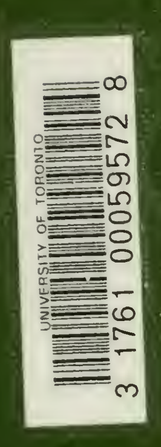
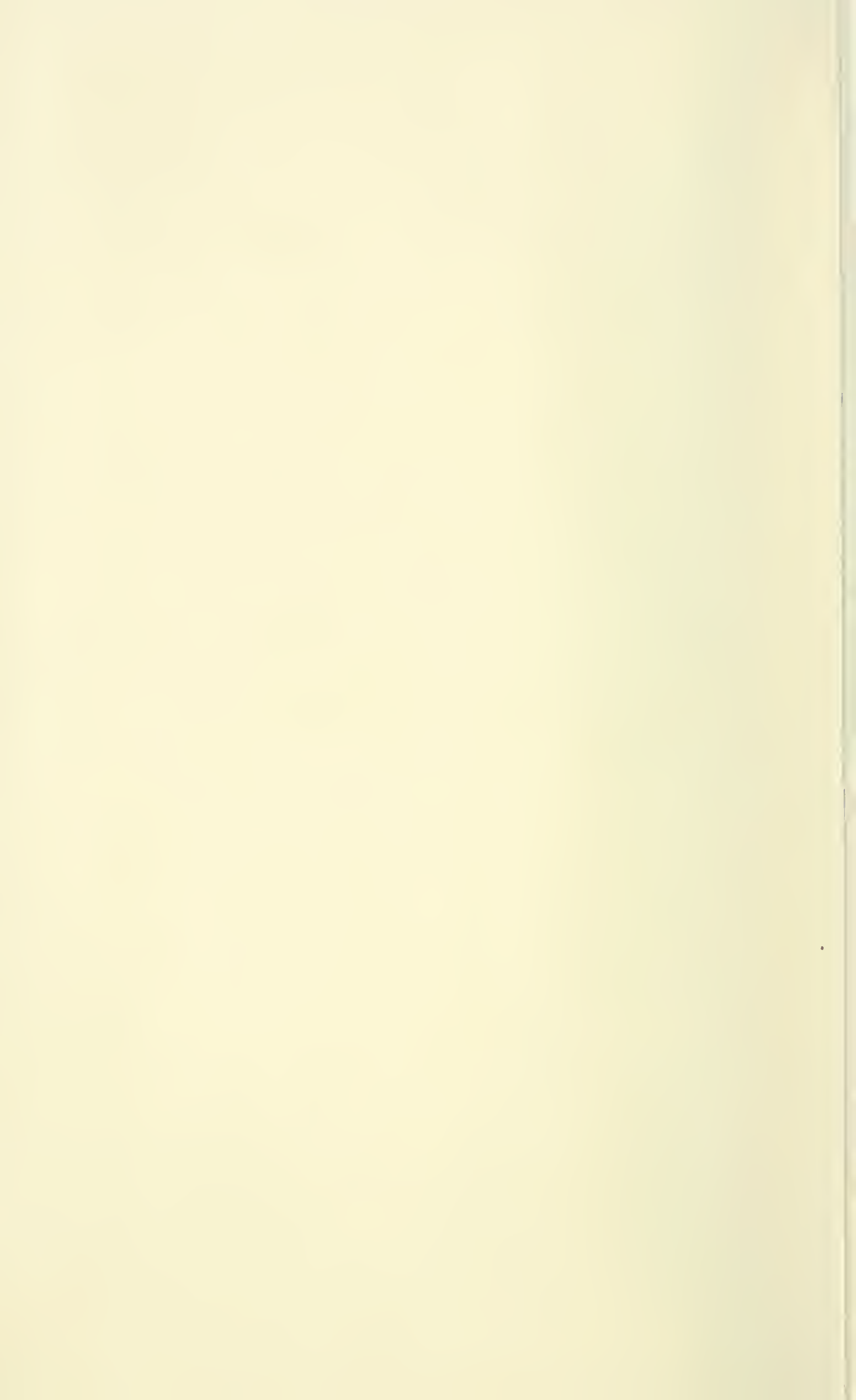












DER BÖSE BLICK UND VERWANDTES.

Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens aller Zeiten und Völker.

> Je höher der Verstand in Wissenschaften steiget,
> Je tiefer sich zum Fall der Aberglaube neiget.

Von

Dr. S. Seligmann

Augenarzt in Hamburg.

Mit 240 Abbildungen

Erster Band

Berlin W. 30 1910

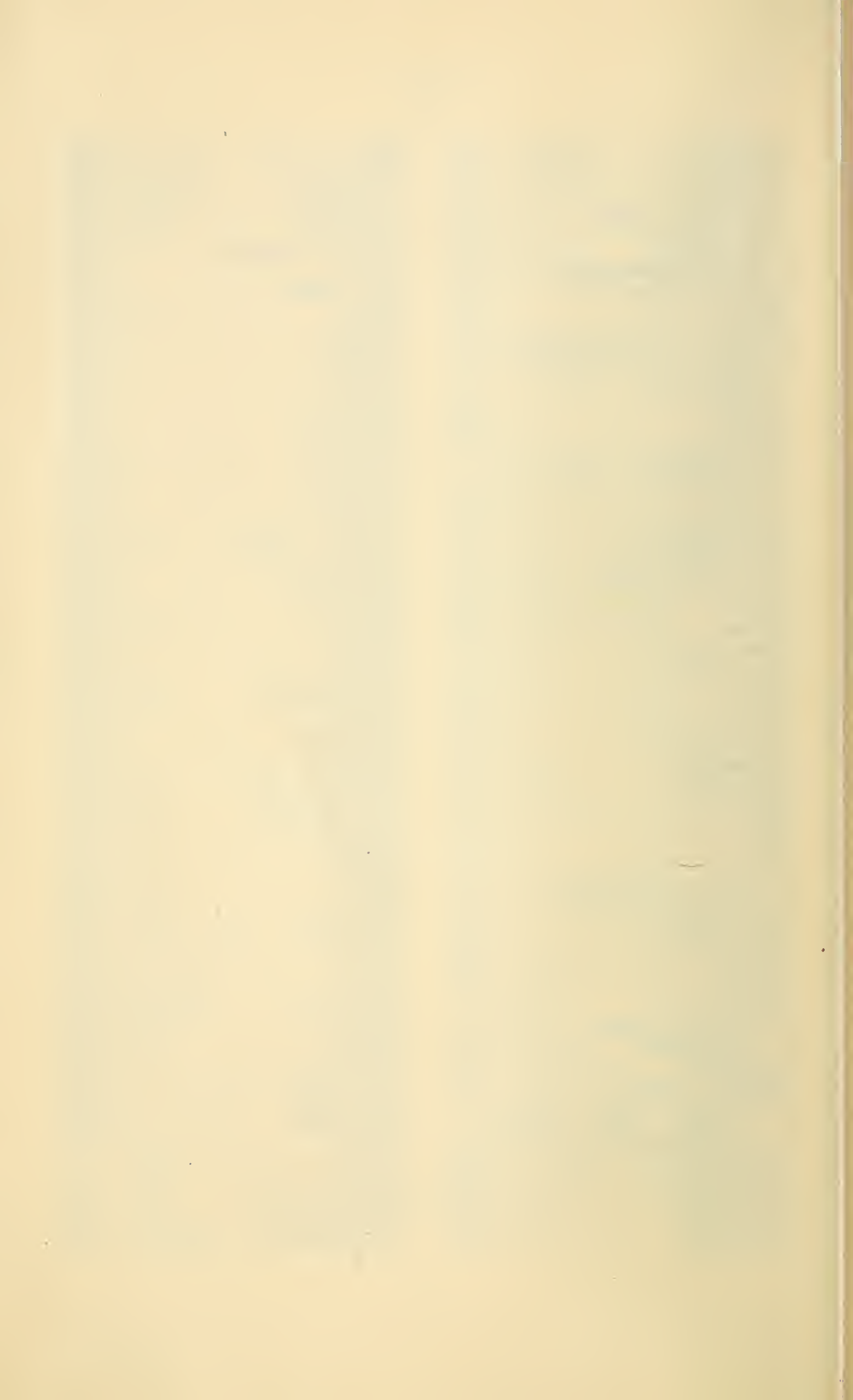
Hermann Barsdorf Verlag



Druck: Sächsische Maschinensatz-Druckerei, G. m. b. H., Werdau i. Sa.

Inhaltsverzeichnis des 1. Bandes.

Anhang.



Vorwort.

Jedes Buch hat seine Vorgeschichte, und den Leser wird es manchmal interessieren, diese Vorgeschichte kennen zu lernen. Die Gedanken, die im vorliegenden Werk zum Ausdruck kommen, haben schon vor mehr als 20 Jahren zu keimen begonnen. Als Verfasser noch die Schulbank drückte, und seine Lehrer versuchten, ihm alles mögliche Wissenswerte und Unwissenswerte einzutrichtern, fanden sie bei ihm nicht viel Gegenliebe. Anstatt sich in die Geheimnisse der Grammatik zu versenken und sich der humanistischen Dressur zu unterwerfen, zog er es vor, auf eigene Faust den Schleier lüften zu wollen, der die Wunder der Natur, des menschlichen Körpers und der menschlichen Seele bedeckte.

Neben Physik und Chemie hatten es ihm namentlich die wunderbaren Ergebnisse der Hypnose und des sogen. tierischen Magnetismus angetan, in die er sich mit primanerhaftem Unverstand zu vertiefen suchte. Verstärkt wurde dieses Interesse noch durch eine nähere Bekanntschaft mit dem berühmten dänischen Hypnotiseur H a n s e n, welcher damals durch seine staunenswerten Vorstellungen die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf sich lenkte. Angefüllt mit solchen Ideen erregte er eines Tages den heftigen Zorn seines gestrengen Herrn Professors. Aufgefordert, einen Vortrag über ein beliebiges Thema zu halten, wählte er als solches ein höchst Verdammenswertes, nämlich: „Hypnotismus und Mesmerismus“. Darob großes Entsetzen über den frevelhaften Schüler, der es wagen konnte, seinen Kommilitonen etwas zu erzählen, wovon sie noch nichts zu wissen brauchten, und was ganz außer dem Bereich des Schulpensums lag. Es entspann sich zum großen Gaudium sämt-

licher Mitschüler eine höchst angeregte Debatte zwischen Lehrer und Schüler, und das Ende vom Liede war, daß das angekündigte Thema durch ein harmloseres ersetzt wurde, und daß der aufrührerische Missetäter versprach, sich mit diesen Dingen, die er doch nicht verstehen könnte, nicht mehr weiter zu beschäftigen.

Aus dem Schüler wurde ein Student der Medizin, ein Arzt und ein Ophthalmologe. An Stelle des früheren autodidaktischen Lernens trat ein ernstes wissenschaftliches Studium, das auch das alte Lieblingsthema in ausgedehntem Maße umfaßte. Der herangereifte Arzt lernte die Macht der Suggestion kennen und verleibte sie seinem Arzneischatz ein.

Jahre vergingen; das alte Schulereignis war schon halb vergessen — da machte er bei Gelegenheit des Studiums gewisser Gebiete aus der Geschichte der Augenheilkunde die Bemerkung, daß in früheren Zeiten auffallend viel von ganz wunderbaren Erscheinungen und Wirkungen die Rede war, die dem Auge und dem Blicke zugeschrieben wurden. Er erinnerte sich, vor Jahren selbst derartige Experimente vorgenommen zu haben; es fiel ihm ein, wie er versucht hatte, durch Anstarren andere Personen in Verwirrung zu bringen, ihnen seine Gedanken übertragen zu wollen oder gar eine Magnetnadel zum Abweichen zu bringen.

Das alte Interesse erwachte von Neuem. Er durchstöberte Buchläden und Bibliotheken, um eine vernünftige Darstellung dieser angeblich vom Auge ausgehenden Wirkung zu finden. Aber vergeblich. Ein Buch, wie er es suchte, gab es nicht. Da machte er sich selbst an die Arbeit und sammelte Notizen über Notizen. Das Material häufte sich auf ungeahnte Weise. Er sah zu seinem eigenen großen Erstaunen, daß dem Glauben an die Zauberkraft des Auges, der nach seiner anfänglichen Meinung nur in vergangenen Zeiten eine verhältnismäßig geringe Rolle gespielt hatte, eine viel größere, direkt kulturgeschichtliche Bedeutung zukam, und war noch überraschter, als er bemerkte, daß dieser Glaube ein Aberglaube geworden war, der bis in die Gegenwart auf der ganzen Erde bei allen Völkern vorkommt und ihr Tun und Handeln bis zu einem sehr hohen Grade regiert.

Im Verlaufe dieser Studien stieß er dann auch auf verschiedene Abhandlungen, die das Thema vom bösen Blick speziell behandelten. Mehrere mittelalterliche Schriftsteller haben in ihrem abscheulichen Latein schon versucht, das vorhandene geringfügige Material zusammenzubringen und von ihrem Stand-

punkte aus zu beurteilen; ich nenne hier nur Namen wie Frommann, Vairo, Wierus, Delrio. Viel war damit nicht anzufangen. Die erste wissenschaftlich bedeutende Arbeit stammt aus dem 19. Jahrhundert, und ist von O. Jahn abgefaßt: sie behandelt nach archäologisch-philologischen Grundsätzen den bösen Blick im klassischen Altertum. Dieser Arbeit an die Seite zu stellen sind nur die mit ungemein großer Belesenheit abgefaßten Aufsätze von Tuchmann über die Faszination, in der französischen folkloristischen Zeitschrift „Mélusine".

Auch die „ethnographischen Parallelen" von Andree und das Buch von Elworthy über das „evil eye" enthalten viel Interessantes. Von kleineren Abhandlungen, die diesen Aberglauben nur bei einzelnen Völkern und in einzelnen Ländern behandeln, sind zu nennen die Arbeiten von Feilberg über den bösen Blick in den nordischen Ländern, von Maclagan in den schottischen Hochlanden, von Mooney in Irland, von Valletta in Italien, von Stern in der Türkei und bei den Muhammedanern, von Einszler in Jerusalem, von Lane in Ägypten, von Crooke in Indien, von Hamburger über den Talmud.

Alle diese Autoren haben ein mehr oder weniger großes Tatsachenmaterial zusammengebracht, und haben es auch hier und da versucht, die Sache kritisch zu beleuchten. Jeder ging dabei natürlich von dem Standpunkt aus, der ihm durch seinen Beruf besonders nahe lag. So haben sich namentlich Archäologen, Philologen, Philosophen, Theologen, Missionare und Forschungsreisende darüber geäußert. Ein moderner Arzt aber, der dieses Thema einmal im rein naturwissenschaftlichen Sinne behandelt hätte, ist bis jetzt noch nicht zu Wort gekommen.

Der Archäologe K. A. Böttiger schrieb vor ca. 70 Jahren: „Die Sache verdient doch immer noch die Untersuchung eines philosophischen Augenarztes." Verfasser, dem dieser Ausspruch während seiner Studien zu Gesicht kam, hat ihn sich, so weit es seine Kräfte erlaubten, zum Leitsatz gemacht, und als Resultat davon ist vorliegendes Buch entstanden. Er war dabei allerdings gezwungen, verschiedene Gebiete zu berühren, von denen er sich nach dem Grundsatz: „Schuster, bleib bei deinen Leisten" hätte fern halten müssen. Aber es ging nun einmal nicht anders: es tauchten zu viele Fragen auf, die beantwortet werden mußten. Wenn einer der berufenen Fachleute irgend etwas monieren sollte, so kann er dem Werke damit nur nützen; und wenn irgend ein Anderer, der über das Thema noch mehr zu sagen weiß und einwandfreies Material in den Händen hat,

dieses dem Verfasser mitteilt, so wird er ihn sich ebenfalls zu großem Dank verpflichten. Bei geeigneter Gelegenheit soll dasselbe verwertet werden.

Ein alphabetisch geordnetes, genaues Verzeichnis der von mir benutzten Literatur lasse ich hier folgen, während ich hinter jedem Abschnitt im Werke selbst nur kurz auf die zitierten Stellen hinweise.

Hamburg, August 1909.

Dr. S. Seligmann.

Quellen-Register.

Aasen. Pröver of Landsmaalet i Norge. 1853.
Abercromby, J. A trip trough the E^{n} Caucasus. Lond. 1889.
Abou Behr Ibn Bedr. Le Nâceri. trad. Perron. Paris 1852—60.
Aboulféda. Géographie. trad. Reinaud. Paris 1848.
Abraham a Santa Clara. Etwas für Alle.
Achik. Antiq. du Bosphore Cimmérien.
— Royaume du Bosphore avec ses monuments paléogr. et funéraires. Odessa 1849.
Ackermann, J. S. De sterilitate mulierum. Jena 1734.
Acoluthus. Ephemer. natur. curiuos. Nürnbg. 1685.
Actuarius, Methodus medendi. Venet. 1554.
— De spiritu animali.
Addy, S. O. Glossary of words used in the neighbourhood of Sheffield. Lond. 1888.
Aelian. De natura animal. ed. Friedr. Jacobs. Jena 1832.
Aeschylos. Tragoediae ed. Kirchhoff. Berlin 1880 u. deutsch v. Droysen. Berlin 1832.
— Agamennon. ed. Blaydes. Halle 1898. — Deutsch v. Todt. Prag, Wien, Leipzig 1891.
Afzelius, A. A. Volkssagen aus Schweden. Leipzig 1842.
Agostini. Le Gemme antiche figurate. Rom 1686.
Agricola, J. 750 deutsche Sprichwörter. Wittenberg 1592.
— Chirurgia. Nürnberg 1674.
Agrippa, H. Corn. De occulta philosophia. Colon. Agrip. 1531—33.
— Opera in duos tomos digesta. Lugd.
Alberti. Descript. des Cafres. Amsterd. 1811.
d'Albertis, Luigi Maria. Alla nuova Guined. Rom 1880.
Albertus, Valentinus. Academische Abhandlung von den Hexen. Frankfurt und Leipzig 1723.
Albertus Magnus. De animalibus. übers. v. Waltherus Ryff. Frankfurt a. M. 1545.
— De secretis mulierum. Amstelodami 1662.
— Liber aggregationis, s. Liber secretorum de virtut. herbar., lapidum et animal.
— bewährte und approbierte, sympathische und natürliche Geheimnisse für Menschen und Vieh. Braband 1839.

— Petit, Secrets merveilleux de la magie naturelle et cabalistique du Petit Albert, trad. exactement sur l'original latin, intitulé Alberti Parvi Lucii libellus de mirabilibus naturae arcanis. Lyon 1718.

Alberus, Erasm. Vom Basilisken zu Magdeburg. Hamburg ca. 1550.

Alciphron. ed. Et. Bergler. Leipzig 1715.

— ed. Seiler. Leipzig 1853.

Aldovrandi. Serpent. et draconum historia. Bologna 1640.

Alexander Aphrodis. ed. Ideler. Phys. et med. Graec. minor. Berlin 1841.

Alexander, Trallianus. Pratica. Pavia 1520.

Allen, J. R. Early Christian Symbolism. 1887.

Allier, A. Voyage pittoresque, in l'Ancien Bourbonnais. Moulins 1838.

Alpenburg, J. N. v. Mythen und Sagen Tyrols. Zürich 1857.

Amalfi, G. Tradiz. ed usi nella peninsola sorrentina. Palermo 1890.

Amanton, Victor. Notice sur les populations de la Tauride. Bésançon 1854.

Amat, Ch. Le M'zab et les M'zabites. Paris 1888.

Ambrosius. Opera. Parisiis 1549.

Ami-Boué. La Turquie d'Europe. Paris 1840.

Ampère, J. J. La Grêce, Rome et Dante. Paris 1859.

Ananias, I. L. De Natura Daemonum. Venedig 1589.

Ancelot, J. A. P. Fr. Six mois en Russie. Paris 1827.

d'Andrade, Le P. A. Hist. de ce qui s'est passé au roy. de Tibet. Paris 1629.

André, de Saint. Lettres au sujet de la magie. Paris 1725.

Andree, R. Amerikan. Phallus-Darstellungen. Verh. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1895.

— Ethnogr. Parallelen u. Vergleiche. Stuttgart 1878.

— Zur Volkskunde d. Juden. Leipzig 1881.

— in Globus XXXV.

— in Mélusine Bd. III. Paris 1886—7. 415.

Andrews, I. B. Neapolitan witchcraft. Folk-Lore. Vol. VIII. London 1897.

Andrian, F. v. Ueber Wetterzauberei. Mitteil. d. Anthropolog. Ges. in Wien. Wien 1894.

Angelis, P. de. Colleccion de obras. relat. a las pror. del rio de la Plata. I. Buenos-Ayres 1835.

Annalen. d. Vereins f. Nassauische Altertumskunde u. Geschichtsforschung. Bd. 8, 9. Wiesbaden.

Annales de N.-D. de Lourdes.

— de la Salette.

Annali del Inst. archaeologic.

Annuaire des Basses-Alpes. IV. Digne 1841.

Anstey, F. Voces populi. Leipzig 1892.

Anthologia veter. latinor. epigrammat. et poëmat. ed. Burmann. Leipzig 1835.
Antichita le di Ercolano esposte. Napoli 1755—71.
Antiq. du Bosphore cimmérien. cf Stephani.
Antiquités du cabinet du comte de Thoms 1745.
— étrusques, grecques et romaines. gravés par F. A. David. Paris 1785.
— del mus. Nann.
— d'Herculanum gravées par. F. A. David. avec leurs explications. par P. Sylvain Maréchal. Paris 1781.
Antonini. Man. di vari ornam.
Apollonius. Zug der Argonauten.
Apulejus, L. De medicam. herbar. Nürnberg 1788.
Aquilonius, Franc. Opticorum libi sec. Antwerpen 1613.
d'Arbois de Iubainville. le Cycle mythologique irlandais et la Mythologie celtique. Paris 1884.
T. Arbousset et F. Daumas Voy. au N. E. de la colonie du Cap. Paris 1842.
Archaeologia or Miscellaneous Tracts relating to Antiquity published by the Society of Antiquaries of London.
Archäolog. Zeitung.
Archéologie de Mons-Seleucus, ville rom. d. le pays des Vocouces, anj. Labatic-Montsaléon, Hautes-Alpes. Gap. 1806.
Archives de la Commission scientif. du Mexique. II. Paris 1867.
Arditi. Jl fascino e l'amuleto contro del fascino presso gli antichi, illustrazione di un antico basso-rilievo rinvenuto in un formo della città di Pompei. Napoli 1825.
Arena. Illustrierte Monatshefte für modernes Leben. Herausgegeben v. Rud. Presber. Heft 12. März 1907.
Aristaenetus. Epistol.
Aristoteles. Opera. Edit. Casauboni. Aureliae Allobrogum 1605.
d'Arles, Martin. Tractatus de Superstitionibus, in Jaquer Flagellum haereticorum fascinariorum. Frankf. 1581.
Árnason, Jón. Jslenzkar Pjódsögur og defintyri Leipz. 1862—4.
Arndt, E. M. Reise durch Schweden im Jahre 1804. Berlin 1806.
Arneth, Joseph. D. antiken Cameen d. K. K. Münz- u. Antiken-Cabinettes in Wien. Wien 1849.
— Die antiken Gold- u. Silber-Monumente d. K. K. Münz- und Antiken-Cabinettes in Wien. Wien 1850.
Arnim u. Brentano. D. Knaben Wunderhorn. Berlin 1846.
Arnobius. Disputationes advers. gentes. ed. Reiffenscheid. Wien 1875.
Artemidorus. Onirocriton Libri V ed. R. Herche. Lips. 1864.
d'Arvieux. Journey to Mequinez.
— Moeurs et Coutumes des Arabes.

— Voy. vers le Grand Emir. Paris 1717.
Asbjörnsen. Norske Folke-og Huldre-Eventyr i Udvalg. Kopenhagen 1879.
Asboth, J. v. Bosnien u. d. Herzegovina. Wien 1888.
Aseoli. Archivio glottologico italiano. Rom 1878.
Aspelin, J. R. Antiq. du Nord finno-ougrien. Helsingf. 1878—80.
Athenaeus. Naucratitae Dipnosophistorum Libri. ed. Kaibel. Leipz. 1887.
Atti dell' Accad. dei Lincei, classe des sc. morales.
Aubaret. Hist. de la Basse-Cochinchine. Paris 1863.
Aubrey, John. Miscellanies. 1785 Neudruck Lond. 1857.
— Remaines of Gentilisme and Iudaisme. 1686—7. Neudruck Lond. 1881.
Augouard, Le P., in L'Echo des Missions d'Afrique I. Paris 1884.
Augustinus, St. Aur. Confessionun libri XII ed. Knöll. Lipsiae 1898.
— De doctrina christiana. (ed. Hurton, Innsbr. 1881.)
— De civitate dei. (ed. Dombart, Leipz. 1877.)
— De trinitate (ed. Hurton, Innsbr. 1881.)
d'Aulnoy, Mad. Reisen durch Spanien. Nordhausen 1782.
— Relation du Voyage d'Espagne. Paris 1891, La Haye 1705.
Ausführl. Lexikon d. Griech. n. Röm. Mythol. Leipz. 1884.
Ausland. Ueberschau d. neuesten Forschungen auf d. Gebiete d. Natur-, Erd- u. Volkskunde. Stuttg. 1866.
Ausonius, Dec. Magn. Mosella. Lat. u. Deutsch. Ed. Böcking. Berl. 1828.
Avellino. Descr. di una casa Pomp. 1837 u. 1843.
Awdéjéwa, K. Ermans Archiv I, 589.
Baader. Volkssagen aus d. Lande Baden. Karlsruhe 1851.
Baarmann. Ibn al-Haitam's Abhandlung über d. Licht. Zeitschr. d. Deutsch. Morgenländ. Gesellsch. Bd. 36. Leipz. 1882.
Babié, F. Voy. chez les Temples sauvages. Paris 1801.
Bacci, Andrea. Le XII pietre preziose. Rom 1587.
Bacon, Franç. The Essayes or Counsels, civill and morall. Lond. 1625.
— Opera. Frankfurt a. M. 1665.
— Sylva Sylvarum or a Natural History. London 1635.
— Roger, Opus majus. London 1733.
Baegert, in Smithson Rep. 1863—4. 368.
Bagréef, Mad. de. Les Pèlerins russes à Jerusalem. Brüssel 1854.
Bajardi. Ercolano.
Baker, J. B. The Hist. of Scarbrough. London 1882.
— S. Cyprus as I saw it in 1879. London 1879.
Baluze. Formulae veteres exorcismorum. Paris 1780.
Bamonte, Gius. Le antichità Pestane. Neapel 1819.

Bancroft, Hubert Have. The Native races of the Pacific states of North Amer. London 1875.
Bapst, Mich. Neues u. nützliches Erzney Kunst u. Wunderbuch. Mühlhausen 1590.
Barallat y Falguera, C. in Lo gay saber. 5. Jahrg., No. 111. Barcelona 1882.
Barde, E. D. Zauber d. Blicks. Reclam's Univerum. 21. Jahrg. 1905, Heft 44.
Baring-Gould. The Book of Werewolves. London 1865.
Barny de Romanet. Hist. de Limoges et du Haut et Bas-Liwousin. Limoges 1821.
Baronius, C. Annales eccles. Lucques 1738.
Barré, L. Herculanum u. Pompeji. Deutsch v. A. Kaiser u. H. Hermann. Hamburg 1841.
Barrow, Geo. The Zincali. London 1888.
– J. Descript. of the present state of the Cape of Good Hope. London 1804.
– Travels into the inter of S. Africa. London 1801.
Bartels, M. D. Medizin d. Naturvölker. Leipzig 1893.
– Bosnische Volkskunde. Verh. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1896.
Bartholdy, I.-L.-S. Voy. en Grèce. Paris 1807.
Bartholinus, Th. Epist. medicinal. Copenhagen 1654–60.
– Antiquit. veteris puerperii synopsis. Amsterdam 1676.
– De mediis poetis. Copenhagen 1669.
Barton, B. S. A memoir concerning faculty which has been ascribed to the rattle snake and other american serpents. Philadelphia 1796.
— Abhandl. über d. vermeinte Zauberkraft der Klapperschlange. Leipz. 1798.
Bartram. Travels through N. and S. Carolina. Lond. 1791.
Bartsch, K. Sagen aus Mecklenburg. Wien 1880.
Barzilai. Gli Abraxas. Triest 1873.
Basile, Giambattista. Pentamerone, deutsch v. Felix Liebrecht. Breslau 1846.
Basilius, Magnus. Opera omnia. Coloniae Agrippinae 1617.
Basin, B. Opusculum de artis magicis. Paris 1483.
Bassett, F. S. Legends and superst. of the sea and of sailors. Lond. 1885.
de Bast, M. J. Rec. d'antiq. rom. et Gaul. trouvées el. la Flandre. Gaud. 1808.
Bastanzi, Giamb. Le superstizioni delle Alpe venete. Treviso 1888.
Bastian, Ad. Deutsche Exped. an die Loangoküste. Jena 1874.
– Ethnologische Elementargedanken in d. Lehre vom Menschen. Berlin 1895.
— Ein Besuch in San Salvador.

– Geogr. u. ethnogr. Bilder. Jena 1873.
— Der Mensch in d. Geschichte, zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung. Leipz. 1860.
— Reisen auf der vorderindischen Halbinsel im Jahre 1890. Berlin 1892.
— in Zeitschr. d. Berl. Ges. f. Erdkunde. XIII.
— Kambodja.
— Siam.
Bastius ad Gregorium Corinthium. ed. Schaefer. Leipz. 1811.
M. Baudelot de Dairval. De l'utilité des voyages. Paris 1686.
Baur, Ferd. Christ. Symbolik u. Mythologie. Stuttgart 1824–5.
– Le P. Annales Propag. de la foi. LIV. 360. Paris 1882.
Bayle, P. Réponse aux questious d'un provincial. Rotterdam 1704.
Bayrus, P. De medend. human. corpor. malis Enchiridion. Lyon 1566.
Bé, Paul du. Medicinae theoreticae medulla. Paris 1671.
Beames, J. Memoirs of the hist., folklore and distrib. of the races of the N.W. prov. of India. London 1859.
Beathy-Kingston. Monarchs I have met. London 1887.
Beathy, Ch. Journ. of a two mouths Tour. London 1768.
Beaumauvoir, Philippe de. Les Coutumes du Beauvoisis.
Beauvois, E. La magie chez les Finnois in Revue de l'histoire des religions. (Annales du Musée Guimet.) Jahrg. II. Bd. III. Paris 1881.
– in Revue de l'hist. des Religions. VI.
Becanus, I. Goropius. Origines Antverpianae. Anvers 1569.
Béchet, Eug. Cinq. ans de séjour au Soudan franç. Paris 1889.
Bechmann, A. E. De Pruritu. Jena 1696.
Bechstein, B. Grossmutters Märchen und Sagenschatz. Sondershausen 1863.
Bechterew, W. In Archives de neurologie. Juillet 1905.
Becker, J. Die Heddernheimer Votivhand. Frankf. a. M. 1861.
— Drei röm. Votivhände aus den Rheinlanden. Frankf. 1862.
— Ein Amulet aus dem Museum zu Wiesbaden, in Annalen d. Vereins für Nassauische Altertumskunde u. Geschichtsforschung. Bd. VIII. Wiesbaden 1866.
— W. A. Gallus od. Römische Scenen aus der Zeit Augustus. Leipz. 1849.
Beger, L. Lucernae veterum sepulcrales iconicac. Coloniae Marchicac 1702.
— Thesaurus Brandeburgensis. Berlin 1701.
Bégis, De. Les cris popul. de Marseille. Marseille 1868.
Beiträge z. deutsch-böhm. Volkskunde. Bd. VI. Prag 1905.
Beker in Ann. Ver. Nasssauische Altertumsk. VIII. Wiesbaden 1866.
Bekker, Emm. Anecdota graeca. Berlin 1814.

Belgiojoso, Pesse de. Asie mineure et Syrie. Paris 1858.
Belkacem-ben-Sedira. Cours pratiq. de langue arabe. Algier 1875.
Bellamy, in Rev. d'Ethnogr. V. 81. Paris 1886.
Bellard, E. Moeurs et cout. du Tonkin. Lille 1888.
Belleau, R. Les amours et nouv. échanges des pierres précicuses: vertus et proprietez d'icelles. Paris 1576.
Bellermann. Versuch über die Gemmen der Alten mit dem Abraxasbild. Berlin 1817—9.
Bellorius. Arcus veter. Augustor. triumph. insignes. Rom 1690.
— Veterum Lucernae sepulcrales. Lugduni Batavorum 1728.
Bellucci, Jos. Catalogo della collezione di amuleti. Perugia 1881.
— Catalogue Descriptif d'une Collection d'amulettes Italiennes envoyée à l'Exposition Universelle de Paris. Pérouse 1889.
Belzoui. Voy. en Egypte et en Nubie. Paris 1821.
Bende Bendsen in Kieser. Archiv für den tierischen Magnetismus. VIII. 3.
Benjamin, Isr. Jos. Cinq années de voy. en Orient. Paris 1856.
Benndorf, O. Griech. u. sicilian. Vasenbilder. Berlin 1869—83.
— D. Metopen v. Selinunt. Berlin 1873.
Bent, I.-T. The Cyclades. London 1885.
Berbrugger, M. Une énigme lapidaire, in Revue africaine. März 1862.
Bérenger-Féraud. Recueil de contes pop. de la Sénégambie. Paris 1885.
Bergel, Jos. D. Medicin d. Talmudisten. Leipzig u. Berlin 1885.
Berger, Ph., in Gazette archéologique II. Paris 1876.
Berger de Xivrey. Traditions tératologiques. Paris 1836.
Berggren. Syrie Guide français-arabe. Upsala 1844.
Berghoff, in Globus XLII.
De Bergues La Garde. Les Landes. Paris 1868.
Bernier. Voyage.
Berquen, Rob. de. Les merveilles des Indes-orient. et occid. ou Nouv. traité des pierres précieuses. Paris 1661.
Bert, Paul. Lettres sur la Kabylie. Paris 1885.
Bertoli, G. Le Antichità d'Aquileja. Venedig 1739.
Bertraud, R. de. Hist. de Mardyck et de la Flandre maritime. Dunkerque 1862.
Beverley. Hist. of Virginia. London 1722.
Bianchini, Fr. La istoria universale provata con monumenti. Rom 1697.
Bibliophile, Un. Curiosités théologiq. Paris 1861.
Biblioth. univers. Lausanne 1876.
Biermann, Martin. De Magicis actionibus disquisitis. Frankfurt 1629.
Bijoux du musée Napol. III.

Billot. Recherches psychologiques.
Binger, Capit. Bull. Soc. Géogr. 7. Serie, X, 337. Paris 1889.
Bingley, W. Excurs. in N. Wales. Lond. 1839.
Birch. Arch. Anz. 1854, 440.
— Hist. of ancient pottery. Lond. 1858.
Bird, Isabella, L. Unbetretene Reisepfade in Japan. Jena 1882.
Birlinger, A. Volkstümliches aus Schwaben. Wiesbaden 1874
— in Alemannia. VI.
Bischoff, F. Deutsch-zigeunerisches Wörterbuch. Ilmenau 1827.
Blaas, C. M. In Germania XXII. Wien 1877.
Black, W. G. Folk-lore Rec. II. 105.
— Folk-medicine. Lond. 1883.
Bladé, J. F. Contes popul. de la Gascogne. Paris 1886.
— Proverbes et devinettes pop. recueillis dans l'Armagnac et l'Agenais. Paris 1880.
— M. Mélusine Bd. IV. 487. Paris 1888—9.
Blaquiere, Edw. Letters from the Mediterranean. Lond. 1813.
Blätter f. Pomm. Volkskunde VII.
Blau, L. D. altjüdische Zauberwesen. Strassb. i. E. 1898.
Bleek. Brief Account of Bushman Folk-lore.
— bei Gubernatis, Myth. des plantes.
Bleibtreu, K. D. Gesicht d. Genies. Hamb. Corresp. 21. Febr. 1906. N. 94.
Blumenbach, J. F. Specimen historiae naturalis antiquae artis. Göttingen 1808.
Blunt, Anne. Bedouin Tribes of the Euphrates. Lond. 1873.
Bochart. Hierozoik.
Bock, C. Temples and elephants. Lond. 1884.
De Bodard de la Jacopière. Chroniq. craounaises. Laval 1869.
Bodin, Joh. De Magorum Daemonomania libb. IV. Frankf. 1603 teutsch. Hamb. 1698.
— Daemonomanie des sorciers. Paris 1582.
— Th. in Europa 1878.
Boece de Boot. Le Parfaict ioaillier. Lyon 1644.
Böck, A. Corp. inscr. grec.
Böckh, Aug. D. Staatshaushaltung der Athener. Band III. Urkunden über d. Seewesen d. Attischen Staates. Berlin 1840.
Boecler, Joh. Wolfg. Der einfältigen Ehsten abergläubische Gebräuche. Reval.
Böhme, Margarete. Dida Ibsens Geschichte. Berlin 1907.
Boehtlingk. Indische Sprüche. St. Petersb. 1873.
Boerio, G. Dizion. del dialetto veneziano.
Boetius de Boodt, Anselmus. Gemmarum et Lapidum Historia. Hanoviae 1609.
Bogros, E. A trav. le Morvan. Château-Chinon 1873.
Boguet. Discours des Sorciers. Paris 1605.

Bois, L. du. Lettres sur l'Italie et ses musées. Bruxelles 1874.
Boissard, I. I. Antiquit. rom. Leyden 1598.
Bonanni, Ph. Musaeum Kircherianum. Rom 1709.
Bonclerici, in Dissertaz. della Pontif. Accad. rom. di Archaeologia. VII, 427.
Bonelli, Em. El imperio di Marueccos. Madrid 1882.
Bonhote, I. H., in Musée neuf-châtelois. Neufchâtel 1865.
Bonnafoux. Fontaines.
Bonner Studien-Aufsätze aus d. Altertumsw. gewidmet R. Kekulé von seinen Schülern. Berlin 1890.
Bonstetten, G. de. Recueil d'antiq. suisses. Paris 1855.
Bonvalot, G. Du Caucase aux Indes à trav. le Pamir. Paris 1889.
— Du Kohistan à la Caspienne. Paris 1885.
— Du Moscou en Bactriane. Paris 1884.
Bonwick, I. Egyptian belief and modern thought. London 1878.
Booch-Árkossy. Polnisches Wörterbuch.
Booch, Frey u. Messer. Hand-Wörterb. d. russischen Sprache.
Borde, de la. Caraïbes.
Borelli, Jules. Ethiopie méridionale. Paris 1890.
— Petri. Historiarum et Observationum Medicophysicarum Centuriae IV. Francofurti et Lipsiae 1676.
Boscawen, W. St. C., in Babylon. and Orient. Records. I. 39—40. London 1887.
Bötticher, Karl. Die Tektonik der Hellenen. Potsdam 1852.
Böttiger, C. A. Kleine Schriften. Dresden u. Leipzig 1838.
— Ideen zur Kunst-Mythologie. Dresden u. Leipzig 1826.
Boudant, Abbé. Hist. de Chantelle. Moulins 1862.
Boudry, F. Dix mois à Tlemcen. Orléans 1892.
Bouet de Villiers, Normandie.
Bour, Chr. Rev. marit. et colon. April 1885.
Bourgey, Eug. Notice ethnol. sur la Nouvelle Calédonie . . . . Grenoble 1870.
Bourke, J. G. Scatologie rites of all nations. Washington 1891.
Bourlier, P. Phil. Recherches sur la monnaie rom. Lyon 1864.
Bourquelot, F., in Biblioth. de l'Ec. des Chartres. 2 Série. III. 92. Paris 1846.
Boursault, M. de. Lettres nouvelles. Paris 1722.
Bousquet, G. Le Japon de nos jours. Paris 1877.
Bowdich, T. E. Voy. dans le pays d'Achantie. Paris 1819.
Brachet. Dict. du patois savoyard. 1883.
Bragley and Britton. Beauties of Engl. and Wales. Lond. 1810.
Braid. Neurohypnology. Lond. 1843.
Brand, John. Hist. of Newcastle-upon-Tyne. Lond. 1789.
— J. Observations on Popular Antiquities. Lond. 1877.
— u. Hazlitt. Popul. Antiq. of Great Brit. Lond. 1870.

Brasseur de Bourbourg. Popol Vuh. Le livre sacré et les mythes de l'antiquités americaine avec les livres héroiques et historiques des Quichés. Paris 1861.
Braun, E. Pitture Chiusine, in Annali dell'instituto di corrispond. archaeolog. Rom 1850.
Bräuner, Joh. Jac. Thesaurus sanitatis. Frankf. a. M. 1712.
Bravo, J. De Hydrophobiae natura, causis atque medela. Salamanka 1571.
Bray, Cte de., in Nouvelles Annales des Voyages XVIII.
– Mrs. Traditions, etc. of Devonshire. Lond. 1838.
Bree, W. T., in Magaz. of natural hist. VII. Lond. 1834.
Brehm, A. E. Reiseskizzen aus N. O. Afr. Jena 1862.
– Tierleben III. Aufl. Leipzig und Wien 1892.
Breitenstein. Mitt. d. k. k. geograph. Gesellsch. Wien. Bd. 28. 247.
Bresciani. Costumi dell' isola di Sardegna.
Breton, jeune. Hist. de Courrières. Arras 1837.
Brinton. Journ. Amer. Folk-lore. V. 182.
Brisset. Le mauvais oeil. Paris 1833.
Brito, C., in The Orientalist. III. 95. Bombay 1887.
Britten, J., in Folk-lore Rec. III. 1. Teil.
Brak, Loftus. Antiquary. Lond. 1881.
Bronkhurst. Colony of British Guyana u. Laboring Population 1883.
Bronn, H. G. Tierreich in Wort und Bild. Leipzig 1890.
De' Bronzi di Ercolano e contorni incisi. Napoli 1767–71.
Brooke, A. C. de. Sketches of Spain and Marocco. Lond. 1831.
Browne, H. F. Life in the Lagoons. Lond. 1884.
– Th. Essai sur les erreurs pop. Paris 1768.
Bruce. Rev. coloniale VII. Paris 1845.
Brugsch. Aegypt. Studien, in Zeitschr. d. Deutsch. morgenländ. Gesellschaft. Bd. X. 660.
Brunet. Curiosités théologiques. Paris 1841.
Brunn, H. u. Krell, P. F. D. griechischen Vasen. Leipz. 1887.
Bruyelle, J. Les gens de chez nous. Paris 1881.
Buchon, J. A. La Grèce continentale et la Morée. Paris 1843.
Bucolicorum Graecorum Theocriti Moschi Reliquiae Edit. Ahrens. Leipzig 1859.
Budge, E. A. H. The Nile.
Bulifon, A. Lettere memorabili. Neapel 1698.
Buller, Rev. James. 40 years in New-Zeeland. Lond. 1878.
Bullet, J. B. Dissertations sur differens sujets de l'historie de France 1759.
Bullettino Archaeologico Napolitano. Nuova Serie publicato di Giulio Minervini V. Napoli 1887.
Bunsen, Chr. C. J. Gott in der Geschichte. Leipzig 1858.

Burchard von Worms. Sammlung d. Decrete. Cöln 1548.
Burckardt, J. L. Arabic proverbes. Lond. 1830 u. 1875.
— u. Grundemann. Les Missions évangéliques. Lausanne 1884.
Burdain et Dobois. Historie académique du magnétisme animal.
Burne, Charl. S. in Folk-Lore. XIII. Lond. 1902.
Burnouf, E. Introd. à l'hist. du boudh. indien. Paris 1844.
Bursian, G. Mitteil. antiquar. Gesellschaft in Zürich. XVI. 47. Zürich 1856–7.
Burton, R. F. Abeokuta.
— Etruscan Bologna.
— Gorilla Land.
— Voy. aux grands lacs de l'Afr. orientale. Paris 1862.
Busch, Moritz. D. Zauberpflanzen im Volksglauben. Grenzboten. 35. Jahrg. Leipz. 1876. 2.
Bushby, Mrs., in Colonial Mag. XXIII. Lond. 1852.
Bussy, Genty de. De l'établiss. des Franç. d. la régence d'Alger. Paris 1839.
Bussières, R. de. Lettres sur l'Orient. Paris 1829.
Busutil, V. Holiday Customs in Malta. Malta 1894. Cit. in Folk-Lore. Vol. XIV. Lond. 1903. 84.
Butler, A. J. T. Court life in Egypt. Lond. 1887.
Buttikofer, J. Internat. Arch. f. Ethnogr. I. 86. Leyden 1888.
Buxtorf, Joh. Synagoga judaica. (Deutsch. Basel 1643.)
— Lexic. Chaldaic. Talmudic. et Rabbin.
Bybilakis, E. Neugriechisches Leben. Berlin 1840.
Cabinet secret. cf. Famin.
Cades. Grosse Abdrucksammlung.
Cahagnet, L. A. Encyclop. magnétiq. spiritualiste. Paris 1858.
Caillé, R. Journ. d'un. voy. à Tombouctu. Paris 1830.
Caland. D. altindischen Toten- u. Bestattungsgebräuche.
Caldera de Heredia, Gasp. Tribunal medicum. Leyden 1658.
Caledoni, Cel. Indicazione dei princ. monum. antichi del Museo Estense del Catajo. Modena 1842.
Callimachea. Edit. O. Schneider. Lipsiae 1870.
Callimachus. Hymnen u. Epigramme. Deutsch v. Ahlwardt. Berlin 1794.
Calmeil, L. F. De la Folie considerée sous le point de vue pathologic, philosophique, historique et judicaire. Paris 1845.
Calrolius, Barth. Ἀλφασθηθὸν ἀνατομικόν. 1604.
Cambry. Traces de magnétisme. La Haye 1784.
— de Finistère. Brest 1836.
Camden, W. Britannia. Lond. 1806.
Cameron. A travers l'Afr. Paris 1878.
— Journ. Anthrop. Inst. VI.
Campana, G. P. Antiche opere in plastica. Rom 1867.
Campanella, Th. De sensu rerum. Frankf. 1620.

Campbell, A. Voy. round the world. Edinb. 1816.
— J. S. Notes on the Spirit Basis of Relief and Custom. Bombay 1885.
Canale, Florian. Secreti universali. Venedig 1620.
Du Cange. Glossar. mediae et infimae Latinitatis.
Cannaert, J. B. Procès des sorcières en Belgique sous Philippe. Gand 1847.
Capellus, Anton. Prodromus iconicus sculptilium gemmarum Basilidiani. Venet. 1702.
Capialbi. Mem. d. inst.
Cardanus, Hieronymus. De venenis, in Cardani Commentaria in VII Aphor. Hippocr. Basel 1564.
— De Subtilitate. Basil 1611.
— Opera. Lyon 1663.
Carelli. Numorum Italiae veteris tabulae. ed. Cavedon. Leipzig 1850.
Carnoy, E. H., et Nicolaidès, J. Tradit. popul. de l'Asie mineure. Paris 1889.
— — Tradit. pop. de Constantinople. Paris 1892.
Carguet, H. B., in Rev. des Trad. pop. IV.
Carrichter, Barthol. Kräuter- u. Arzteneybuch. Nürnberg 1652.
— Ratio medendi morbos ab incantat. dependent. Deutsch: Von gründlicher Heilung d. zauberischen Schäden.
Cartagena bei Fontecha.
Cartari, Vicenzo. Imagini delli dei de gl' antichi. Venedig 1647.
Cartwright, Minnie. Folklore of the Basuto. Folk-Lore Vol. XV. Lond. 1994, 246.
Carus. Lebensmagnetismus. Leipzig 1857.
Carver, Jonath. Voy. dans les parties intér. de l'Am. sept. Paris 1784.
Casaccia. Dict. génois. Bern.
Casali. De profan. et sacr. veter. ritib. Frankfurt 1681.
Casalis, E. Les Bassoutos. Paris 1859.
Castellan. Voy. en Morée. 1805.
Castelli. Credenze ed usi sic.
— in Nuove effemeridi siciliane. 2. Serie VII, 229, 3. Serie IX Palermo 1878.
Castilhon, L. Essai sur les Erreurs. Francfort 1766.
Castro, Rodericus à. Medicus-Politicus. Hamburg 1603.
Catalogo degli antichi Monumenti di Ercolano. Napoli 1755.
— della raccolta pornografia del museo nazionale. Neapel.
Catal. Pourtalès. cf. Dubois.
Cat. Durand. cf. I. de Witte.
Catull. Carmina ed. Doering, Leipzig 1788. Deutsch v. K. Schwenck. Frankfurt a. M. 1829.
Causeus. cf. de la Chausse.

Caussin de Perceval. Essai sur l'hist. des Arabes avant l'islam. Paris 1847.
Cavalier, Dr. C. Étude medico-psychologique sur la croyance aux sortilèges à l'époque actuelle. Montpellier 1868.
Cavallius, Hylten. Värend.
Caylus. Recueil d'Antiquités égyptiennes, etrusques, grecques et romaines. Paris 1752—67.
Célestin, Claude. Des choses merveilleuses en nature. Lyon 1557.
Cerda, J. L., de la. Commentaria zu Virgil. Frankf. 1613.
Certeux et Carnoy. L'Algérie traditionelle. Paris 1884.
Cesnola, A. P. di. Salamina. Turin 1887.
— Cyprus. Lond. 1877.
Chabas, F. Mélanges égyptologiques. Bd. II. Série III. Paris 1873.
— Traduction du papyrus magique Harris, in Mélanges égyptologiques II. 269—71. 74.
Chabouillet, M. Catalogue général et raisonné des Camées et pierres gravées de la Bibliothèque impériale. Paris 1858.
— Collection L. Fould. Paris 1861.
Chaillu, Paul du. The Country of the dwarfs. Lond. 1872.
— The Viking Age.
— Afrique équatoriale.
Chapelier. Annales des Voy.
Chapman. Travels in the inter. of Sn. Afr. Lond. 1868.
Chardin. Voy. en Perse. Paris 1811.
Charitinus, Aloys. Von betrüglichen Kennzeichen der Zauberey. Stargard.
Chaudoin, E. Trois mois de captivité au Dahomey. Paris 1892.
Chausse, Michel-Ange de la (lat. Causeus). Romanum Museum, s. Thesaurus eruditae antiquitatis, in quo gemmae, idola insignia sacerdotalia etc. tabulis aeneis incisa referuntnr. I. Ausg.: Rom 1690, II. Ausg.: Rom 1746, III. Ausg.: Le Grand Cabinet romain. Amsterd. 1706.
— Antiquités sacrées et prof. des Rom, expliquées. La Hage 1726.
Chavanne, Jos. Reise im Kongostaate. Jena 1887.
Chenu, J. C. Manuel de Conchyliologie. Paris 1859.
Chéreau, A. Dict. encyclopédique des Sciences médicales. Paris 1877.
Chesnel de. France littér. XXXVI.
Chevalier, N. Recherches curieuses d'antiq. Utrecht 1709.
China Review or notes and queries on the far east. Ed. by N. B. Dennys. Vol. II. Hongkong 1873/74.
Choix de vases grecs de la collect. du prince Napoléon. Paris 1867.
Chrétien. Argentan.
Chrysostomus, Joh. Commentar in Epistol. ad Galat. 1527.
Shib Chunder Bose. The Hindoos as they are. Lond. 1881.

Churchill, S. J. A. In Ind. Antiquary XXI, 168.
Cicero. De claris oratoribus.
Cichorius, C. D. Reliefs der Trajansäule. Berlin 1900.
Cirulo in Mélusine II.
— Tratado en el qual se reprueuan todas las supersticiones. Salamanca 1539.
Saint-Clair and Brophy. a Residence in Bulgaria. Lond. 1869.
Clarac de. Description du Musée royal des antiques du Louvre. Paris 1830.
— Musée de sculpture ancienne et moderne. Paris 1828—52.
Clarke, E. D. Travels in various countries. London 1816.
— Voy. en Russic, Tartarie et Turquie. Paris 1812.
— Guernsey Guide.
— Reisen.
Claudian. Opera. Leipz. 1758.
Clemens. Sitten u. Gebräuche d. Italiener.
— Alexandrinus. Opera.
Le Clercq, Le P. Relation de la Gaspésie. Paris 1691.
Clot-Bey, A.-B. Aperçu général sur l'Egypte. Paris 1840.
Clotterbuck, Walter J. About Ceylon and Borneo. Lond. 1891.
Cobarruvias Orozco, S. de. Tesoro de la lengua Castellana. Madrid 1611.
Cock, A. de. Genter Zeitschrift für Volkskunde VII.
Cockburn, W. In Panjab Notes and Quer.
Codronchus, Bapt. De Morbis venificis ac veneficiis. Venedig 1595.
Coelho, A. de. Coutumes e creanças populares. Lissabon.
— in Revista d'Ethnologia I, 193—3. Lissabon 1881.
Coleman, Ch. Mythol. of the Hindus. Lond. 1832.
Collin de Plancy. Reliq.
Collomb, Dr. Contributions à l'étude de l'ethnol des races du Haut-Niger. Lyon 1885.
Colmenar, J. A. de. Les délices de l'Esp. et du Portugal. Leyden 1707.
Colquhoun, A. R. Across Chrysè. Lond. 1883.
Columella, L. Jun. Moderatus. De re rustica. übers. v. Curtius. Hamb. 1769.
Comparetti, D. Museo italiano di antichità classica. Florenz 1835.
Complementum artis exorcisticae. Lyon 1669.
Compte-rendu de la Commission archéol. de St. Petersburg.
Conder, G. R. Heth and Moab 1883.
— Palestine Exploration Fund. Lond. 1881.
— Syrian Stone Lore 1886.
Constantinus, Africanus. Opera. Basel 1536.
Conway. Demonology.
— Frasers's Magaz. Neue Serie. II. 607—8. Lond. 1870.

Conze. Melische Thongefässe.
Cook, J. Voyages. Lond. 1809.
Copway, G. The Traditional History and characteristic sketches of the Ojibway Nation. Lond. 1850.
Coray. Ἄτακτα od. Recueil de notes sur la langue grecq. anc. et mod. Paris 1828—32.
— zu Theophrast. Caractères. Paris 1799.
Corbis, G. Rev. de l'Alsace. XXXIV u. XXXV. Colmar 1883 u. 4.
Cordier. Hautes-Pyrénées.
Coremans. L'Année de l'ancienne Belgique. Brüssel 1844.
Cormac's. Glossary, translated by O'Donovan, edited by Whitley Stokes. Three Irish Glossaries. by W. S. 28.
Cornhill Magaz. XXXV. 195.
— XXXIX. Lond. 1879.
Corpus inscr. lat. VIII.
Correra, Luigi, in Giambettista Basile I. 4. Neapel 1883.
Correspondance africaine V. Jahrg. Algier 1886.
Corsi, G. B., Archivio trad. pop. IX.
Costadau, le P. Alph. Traité des principaux signes qui servent à manifester les pensées. Lyon 1720.
Cotton Mather. Magnalia Christi Americana.
Courcy, de. Empire du milieu.
Covarrubias. Tesoro de la lengua castellana. Madrid 1610.
Cox, Marian Roalfe. An introduction to folk-lore. 1895.
Cramer. Magnetisches Magazin. Bremen 1787.
Crawley, in Journ. Anthropological Institute. Mai 1895.
Crespet, le P. Deux livres de la hayne de Sathan. Paris 1590.
Creuzer, Fr., Symbolik u. Mythologie der alten Völker. Leipz. u. Darmst. 1820.
Crofton-Croker. Researches in the S. of Irland. Lond. 1824.
Crollius, Osw. Basilica chymica. Genf 1643.
Crooke, W. An Introduction to the popular relig., and folk-lore of Nn. India. Allahabad 1894.
— The popular religion and folk-lore of Northern India. Westminster 1896.
— The wooing of Penelope, in Folk-Lore. Vol. IX. Lond. 1898.
Crowther, Sam. Vocab. of the Yoruba lang. Lond. 1552.
— and Taylor. Gospel on the Banks of de Niger.
Cruikshank. The true legend of St. Dunstan and the Devil; showing how the Horseshoe came to be a charm against witches. Lond. 1851.
Crusius, C, De indiciis delictorum. Rinthel 1682.
Cruz, Luiz de la. Tratado 22, in P. de Angelis, s. dort.
Cumming, C. G. China.
— From the Hebrides to the Himalayas. Lond. 1876.
Cunha, John de. Journ. Anthrop. Soc. Bombay. I. Bombay 1887.

Curtius, E. Zur Symbolik der alten Kunst. Archäolog. Zeitung 1860. 39.
Curtze, L. Volksüberlieferungen aus Waldeck. Arolsen 1860.
Czermak, in Pflügers Archiv. Bd. 7. 1873.
— Sitz.-Ber. d. Wiener Akademie. 3 Abth. Bd. 66. 1872.
Czirbusz, G. Die südungarischen Bulgaren bei S. Vilovsky, die Serben. 366. — Wien 1884.
D. L.-P. Pièces intéressantes et peu connues. Brüssel 1788.
Dahn, F. Urgeschichte der germanischen u. romanischen Völker. Berlin 1889.
Daleschamps. Hist. gén. des plantes. Lyon 1653.
Dallaway. Account of Constantinople. Lond. 1797.
Dalton, E. T. Description Ethnology of India. Calcutta 1872.
— u. Flex. Beschreibende Ethnologie Bengalens. Zeitschr. f. Ethnologie. VI. 1874. 362.
Dalyell, J. G. The Darken superstitions of Scotland. Edinburg 1834.
Damant, Mrs. In Antiquary. VII. Lond. 1883.
Damascius. Vita Isidori, in Diogenis Laertii vitae philosophorum. Parisiis 1850.
Dan. Barbarie.
Daneau, L. Deux Traitez nouveaux tres utiles pour ce temps. 1579.
Danon, Abrah. Les superstitions des Juifs ottomans. Mélusine Bd. VIII. Paris 1896.
— Recueil des Romances judéo-espagnoles.
Dansse de Villoison. Annales des Voy. Paris 1809.
Dante. Inferno, deutsch v. A. Bassermann. München 1892.
Daquin. Secrets concernant la beauté et la santé. Paris 1689.
Darche, J. F. Vie nouvelle du curé d'Ars. Paris 1865.
Daremberg-Saglio. Dectionnaire des Antiquités grecques et romaines. Paris 1877—1904.
Darmesteter. Fragment d'un commentaire sur Vendîdâd. Journ. asiat, 8. Serie, I. 122. Paris 1883.
Darmestetter, J. Ormazd et Ahriman. Le Zend-Avesta. Traduct. Paris 1892.
Das, Devendra N. Sketches of Hindoo life. Lond. 1881.
Daumas, Le Général. Grand Désert. Paris 1860.
— Moeurs et Coutumes de l'Algérie. Paris 1864.
— La vie arabe. Paris 1869.
David u. Mulot. Le Museum de Florence. Paris 1787.
Davilliers, Ch. L'Espagne. Paris 1874.
Davis, J. A. Trans. R. S. of literature. 2. Serie, V, 207. Lond. 1856.
— China.
— N. Karthago u. seine Ueberreste. Leipz. 1863.

Dawson, James. Australian aborig. Melburn 1881.
Decourdemanche, in Rev. de l'histor. des relig. III. 113.
Defrémery. Mém. d'hist. orientale. Paris 1854—62.
Delessert, Ed. Les Indiens de la baie d'Hudson. Paris 1861.
Delettre, A. Montois.
Delphin, G. u. Guin, L. Notes sur la poésie et la musiq. arabes dans le Maghreb algérien. Paris 1886.
Delrio. Controverses magiques. Louvain 1599. Paris 1611.
Delrius, Martin. Disquisitionum Magicarum libri. Moguntiae 1603.
Demokritos Quaestiones, ed. Mullach. Berlin 1843.
Dempter, Miss. Folk-lore Journ. VI 264.
Denkmäler des class. Altertums. München 1884.
Dennis, G. Cities and cemetries of Etruria. Lond. 1878.
— D. Städte u. Begräbnissplätze Etruriens. Deutsch v. Meissner. Leipg. 1852.
Dennys, N. B. The Folk-lore of China. Lond. u. Hongkong 1876.
Depons. Voy. à la partie orientale de la Terre-Ferme de l'Amér. mérid. en 1801—4. Paris 1806.
Derode, Vict. Hist. de Lille. Lille 1848.
Description de l'Egypte. Seconde Édition publié par Panckoucke. Paris 1822.
Descript. des principales pierres grav. du cabinet du duc d' Orléans. Paris 1780.
Desfontaines, M. Nouvelles Annales des voyages. Mai 1830. pg. 199.
— in Nouv. Annales des Voy. 2 Ser. XVI.
Desmarie, P. Moeurs italiennes. Paris 1860.
Dessoir, M. Moderne Mesmeristen. Sphinx VIII. Nov. 1889.
Detlefsen, D. Sur un monument mithriaque. Revue archéologique. Nouv. Sér. Bd. VII. Paris 1863.
Deusing, Ant. De Morborum quorundam superstitiosa Origine et Curatione. Groningen 1656.
Devaux, C. Les Kébaïles du Djerdjéra. Marseille 1869.
Devimahatmyam. Markandeyi Purani sectio 84. Berlin 1831.
Dey. Sorcellerie en Bourgogne.
Dezobry. Rome au siècle d'Auguste.
Dialogues franc. arabes. Algier 1877.
Diana, M. J. Un prisioniero en el Riff. Madrid 1860.
Dickens. Ch. Household Words.
Dictionnaire des sciences médicales. Paris.
Dieseldorff. Ueber ein Thongefäss mit Darstellung einer vampyrköpfigen Gottheit. Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1894.
Dieterich. Abraxas 1891.

Dilthey, K. Drei Votivhändc aus Bronze. Archaeolog. Epigraphische Mitteil. aus Oesterreich. Jahrg. I. Wien 1877.
— Epigrammatum graecorum Pompeis repertorum trias. Turici 1876.
Dio, Cassius. Historiae Romanae, ed. Boissevain. Berlin 1895—1901.
Diodorus, Siculus. Diodori bibliotheca historica, ed. Friedr. Vogel. Leipz. 1888.
— Historische Bibliothek. Deutsch v. Jul. Fr. Wurm. Stuttg. 1827.
Diogenes, Laertius. De vitis philosphorum. Deutsch Leipz. 1806.
Dioscorides. De Medica materia. Florenz 1518.
Dissertation sur les maléfices et les sorciers. Tourcoing 1752.
Dixon, J. H. Gairloch. Edinb. 1886.
v. Dobeneck, Fr. L. F. D. Deutschen Mittelalters Volksglauben u. Heroensagen. Berlin 1815.
Dodwell, E. A classic and topogr. tour through Greece. Lond. 1819.
— Classische u. topogr. Reise durch Griechenland. Deutsch v. Sickler.
— Vues et descript. des construct. cyclopéennes trouvées en Grèce et en Italie. Paris 1834.
Doherty, Th., in Folk-Lore, Vol. VIII. 16. Lond. 1897.
Dolberscheff, W. Archäolog. Forschungen im Bezirk des Terek. Zeitschr. f. Ethnologie XVI. 1884.
Dona, P. Tunisi. Padua 1880.
O'Donovan, E. The Merv. Oasis. Lond. 1882.
Doolitle, J. Social life of the Chinese. London 1866.
Dorigny, Al. Sorlin, Phylactère alexandrien, in Revue des études grecques. Bd. IV. Paris 1891.
Dorow, W. Die Denkmale germ. u. röm. Zeit in den rheinisch-westphäl. Provinzen. Stuttg. 1824.
— Voyage arch. dans l'anc. Etrurie. Paris 1829.
Dorsa. La tradizione greco-romana.
Dorsey, J. O. A Study of Siouan Cults. XI Annual Report of the Bureau of Ethnology. Washington 1894.
Douce, Francis. Illustrations of Shakespeare and of anc. manners. Lond. 1807.
Doughty, C. M. Trav. in Arabia desert. Cambridge 1888.
Dozon, A. 8 Congrès des Orientalistes. Paris 1889.
Dozy. Supplément aux dictionnaires arabes.
— u. Engelmann. Glossaire des mots espagnols etc. dérivés de l'arabe. Leyden 1869.
Drake, F. S. The Indian tribes of the U. S. Lond. 1885.

Drechsler, P. Sitte, Brauch u. Volksglaube in Schlesien. Leipz. 1903.
Drummond-Hay. Le Maroc et ses tribus nomades. Paris 1844.
Dubois. Cat. Pourtalès-Gorgier.
— and Beauchamp. Hindu Manners, Customs and Ceremonies. Oxford 1899.
— Abbé. Moeurs de l'Inde.
Duez, N. Dictionn. ital.-franç. Leyden 1660.
Dulaure. Cultes.
— A. Des divinités génératrices chez les anc. et les mod. Paris 1825.
Dumas, A. Le Corricolo. Vol. 1 p. 182. Paris 1865.
Dumont, Alb. Le Balkan et l'Adriatique. Paris 1873.
Dunant, H. Notice sur la régence de Tunis. Genf 1858.
Duncan, J. Trav. in Wn. Afr.
— Leland, L., in Folk-Lore. Vol. V. Lond. 1894.
Dupouey, C. Réponses au questionnaire archéol. des Hautes-Pyrénées. Tarbes 1862.
Durand, Laur. Cantiques de l'âme dévote. Marseille 1766.
Dutreuil de Rhin, J. L. Mission scientifique dans la haute Asie. 1890—1895. Paris 1898.
Duval, Esquisses.
Dyer. English Folklore. Lond. 1878.
Ebers, G. Antichità sarde e loro provenienza. Annali dell' instituto di correspond. archaeolog. Rom 1883.
— Papyros. D. Hermetische Buch. Leipz. 1875.
Ebert, Fr. Ad. Ueberlieferungen. Dresden 1826.
Echtermeyer. Ueber Namen n. symbol. Bedeutung der Finger bei den Griechen u. Römern. Halle 1835.
Edda, ed. Ludw. Ettmüller. Zürich 1837.
— Deutsch v. Simrock. Stuttg. 1851.
Edwardes, Ch. Sardinia and the Sardes. Lond. 1889.
— Les effets de la croix ou médaille du grand Patriarche saint Benoît. Paris 1668.
Egypt. Geheimnisse s. Alb. Magnus.
Ehmann, P. D. Sprichwörter u. bildlichen Ausdrücke d. japan. Sprache. Supplem. d. Mitteil. d. Deutsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens. Tokyo 1897.
— Volkstümliche Vorstellungen in Japan, in Mitt. d. Deutsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens. Bd. VI. Tokyo 1893—7.
Eijūb Abēla. Beitr. z. Kenntn. abergl. Gebr. in Syrien. Zeitschr. d. Deutsch. Palästina-Vereins. Bd. VII. Leipz. 1884.
Einszler, Lydia. D. böse Auge in Palästina. Zeitsch. d. Deutsch. Palästina-Vereins. Bd. XII. Leipz. 1889.
El Ktab. Des lois secrètes de l'amour. Paris 1893.

Elliott, H. M. Memoirs on the hist., folklore, etc. of the reces of N. Wn. prov. of India. Lond. 1869.
Ellis, Havelock. Geschlechtstrieb u. Schamgefühl. Uebers. v. Julia C. Kötscher. Würzb. 1901.
— Polynes Research.
El-Mohdi. Contes du Cheykh v. S. I. Marcel. Paris 1833.
Elton, C. I. Ethiopian Charm. in A Catoloque of a portion of the Library of Charles Isaac Elton and Mary Augusta Elton. Quaritsch 1891.
Elworthy. The evil eye. Lond. 1895.
Emele. Beschreib. röm. Altertümer.
Emerson, P. H. Pictures of East-Anglian life. Lond. 1888.
D' Emery. Nouv. recueil de secrets et curiosités. Amsterd. 1709.
Enchiridion du pape Léon III. Mainz 1633.
Encyclop. des gens du monde. Paris 1834.
Encyclopédie de Diderot et d'Alembert. Paris 1756.
Ennemoser, J. D. Magnetismus. Leipz. 1819.
— D. Magnetismus im Verhältnisse z. Natur u. Religion. Stuttg. u. Tübingen 1842.
Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική. Athen 1863.
Ephemeris epigraphica Bd. V 1884.
Erastus, Thomas. Disputationum de medicina nova Paracelsi. Basel 1572.
Erchempertus. Auctarium ad Hist. Pauli Diaconi de Gestis Longobardorum, in Muratori, II, 2. Teil 244—5.
v. Erdmann, in Zeitschr. d. Deutsch. Morgenländ. Gesellsch. Bd. XV. 783.
Erichsen, L. An d. Grenze d. Uebersinnlichen. Strassb. i. E. 1905.
Erman, Ad. Aegyptische Grammatik. Berlin 1894.
— Reise um die Erde.
— in Zeitschr. f. Ethnol. 1870.
Ermans Archiv. VIII. 220.
Ersch, I. S., u. Gruber, I. G. Allgem. Encyclopädie der Wissenschaften u. Künste. Leipz.
Erskine, G., in I. Sainclair, Statistical Annual of Scotland. XV. 258. 1795.
D' Escayrac de Lauture. Mém. sur le Soudan. Paris 1856.
v. Eschenbach, Wolfr. Parzival, ed. K. Lachmann. 2. Ausg. Berlin 1854. — Aus d. Mittelhochdeutschen übers. v. San-Marte. Magdeburg 1836.
Eschenmeiers Archiv f. Magnetismus. Heft 3.
v. Eschenmeyer. Ueber tierischen Magnetismus. Stuttg. u. Tübingen 1876.
v. Eschstruth, Nataly. Im Schellenhemd. V. Aufl. Leipz.
Esquirol, E. Des Maladies mentales. Paris 1838.

Essiyouthi, Iman. Maximes et sentences des commentaires du Coran, b. Certeux u. Carnoy I, 196.
D'Estournelles de Constant. La vie de province en Grèce. Paris 1878.
Ettmüller, M. Opera. Neapel 1728.
Europa. Chronik d. gebildeten Welt. Leipz. 1870.
Eustathios v. Thessalonich. Comment. ad Dionysius Periegetes. Comment. ad Homerum.
Euting, Julius, Punische Steine. Mém. de l'acad. de Petersburg. VII. Série, tome 17 (1872).
Euziébe, M. F. Topographie médicale du Caire. Marseille 1853.
Evan, A. Tarentine Terra Cottas. Bull. Archeol. Napolet. 1857.
Evangile des Quenouilles. Paris 1855.
Evans, John. Monmouthshire bei Bragley and Britton.
Evelyn, John. Sylva. Lond. 1664.
Expilly, C. Les femmes et les moeurs au Brésil. Paris 1863.
Exploration scientif. de l'Algérie. Archéologie. Paris 1850.
Eymeric, Le P. Nic. Directorium inquisitorum. Rom 1578.
Eyth, M. Hinter Pflug u. Schraubstock. Stuttg. u. Leipz. 1902.
Eznig. Réfutation des différentes sectes des païens. liv II. § 4.
Fabre, J. H. D. Gottesanbeterin auf der Jagd in Kosmos, Handweiser für Naturfreunde. Bd. III Heft 7. Stuttg. 1906.
Fabretti, R. De columna Trajani. Rom 1683.
— Inscriptionun antiquarum quae in aedibus paternis asservantur explicatio. Rom 1702.
Falkenhorst, C. D. böse Blick, im Frankf. Intelligenzblatt. Aug. 1907.
— Vergiftete Waffen. Gartenlaube 1908 No. 12.
Falkenstein, J. H. F. Antiquitates Nordgavienses. Schwabach 1734—43.
Famin. Musée royal de Naples, peintures, bronzes et statues érotiques du Cabinet secret. Paris 1836.
Farrer, J. A. Primitive Manners and Customs. Lond. 1879.
Favre. Dict. malais.
Favrot, Dr. Hist. des inhumations. Paris 1868.
Fayrer, Jos. Deadly Wild Beasts of India, in Nineteenth Century Aug. 1889.
Fea, J. Present state of the Orkney Isl. Edinb. 1755.
Federowski. Am Urquell. III.
Feilberg. Am Urquell. III. 56.
— D. böse Blick in nordischer Ueberlieferung. Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde. XI. 1901.
— Fra Heden.
Fernandez, Le P. Gio Patrizio. Relazion istorica della unova Christianita degl' Indiani detti Cichiti. Rom 1729.
Fernand-Michel. Dix huit ans chez les Sauvages. Paris 1866.

Fernel, I. De abditis rerum causis. Paris 1548.
Ferra, G. Archivo per le tradiz. pop. IV.
Ferrand, Jacq. De la maladie d'amour ou melancholie erotique. Paris 1623.
Ferraro. Archiv. trad. pop. IV. 54.
— Riv. di letterat. popol. I. Rom 1878.
— Superstiz., usi e proverbi monferrini. Palermo 1886.
Ferraud, J. De la maladie d'amour. Paris 1623.
Ferret et Galinier. Voy. en Abyssinie. Paris 1847.
Ferri de St. Constant, I. L. Londres et les Anglais. Paris 1804.
Fesquet. Revue des langues romans. Aug. 1884, 61.
Festus, Sext. Pomp. De verborum significatione ed C. O. Müller. Leipz. 1839.
Ficinus, Marsilius. Opera. Paris 1645.
— Commentaria in Platonem. Florenz 1496.
Ficoroni, Franc. de. La Bolla d'oro de'fanciulli nobili romani e quella de'libertini. Rom 1732.
— Gemmae antiquae literatae aliaeque rariores. Rom 1757.
— Le Maschere Sceniche e le Figure Comiche d'Antichi Romani. Rom 1736.
Fiedler. Antike erotische Bildwerke in Houbens Römischen Antiquarium. Xanten 1839.
Fillastre Le. Annuaire du départ. le Manche 1832.
Finamore, G. in Archivio per le tradiz. popul. III.
Fincel, J. Wunderzeichen. Nürnberg 1556.
Finot, J. La Journée Portugaise cit. im Hamb. Corresp. 10. März 1908.
Firdosi. Königsbuch. Deutsch v. Friedr. Rückert. Berlin 1890—95.
Fischer, H. Nephrit u. Jadeit. Stuttg. 1875.
Fison, Lorimer and Howitt, A. W. Kamilaroi and Kurnai. Melbourne 1880.
Flaudin, C. Etudes et Souvenirs de voyages en Italie et en Suisse. Paris 1838.
Fleuriot de Langle. Tour du monde.
Florenz, K. Japanische Mythologie. Tokyo 1901.
Flotte, de la. Essai historiq. sur l'Inde. Paris 1774.
Flügel. Engl. Wörterbuch.
de Foé, Dan. Hist. du Diable. Amsterdam 1730.
Foggini. Museo Capitol.
Fol, W. Etudes d'art et d'archéol. Genf 1876.
Folk-lore. London.
Folk-lore Record, London.
De la Fons. Mém. Soc. Emulation d'Abbeville 1841—3.
Fontaine, Jacq. Discours des marques des sorciers. Paris 1611.

Fontana et Hammer. Copie figurée d'un rouleau de papyrus. Wien 1822.
Fontecha, J. A. de. Diez privilegios para muJeres preñados. Alcala 1606.
La Fontenelle de Vaudoré. Il de Guillaume et de Michel Le Biche. S. Maixent 1846.
Forbes-Leslie. Early races of Scotland
Forke, A. Pekinger Läden. Mitt. d. D. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens. Bd. VIII. Tokyo 1899—1902.
Forlong, Gen. J. G. R. River of Life, or Sources and Streams of the Faiths of Man in all Lands. Lond. 1883.
Fornander, Alex. An Account of the Polynesian race. Lond. 1878.
Fossel, Vict. Volksmedicin etc. in Steyermark. Gratz 1885.
de Foucauld, Ch. Reconnaiasance an Maroc. Paris 1888.
Fougères. La vie publiq. et privée des Grecs et des Romains. Paris 1894.
Fracastor. De Sympathia et Antipathia. Venedig 1584.
Fracastorius, Hieronymus. De Sympathia et Antipathia rerum. Lugduni 1554.
Fragmenta philosoph. graecor. Ed. Multach. Paris 1860.
Francisque-Michel. Hist. des races maudites de la France et de l'Espagne. Paris 1847.
— Le Pays basque. Paris 1857.
Frankenberg, Abraham v. Gründlicher u. wahrhafter Bericht von d. Leben u. Abschied des in Gott selig ruhenden Jacob Böhmens.
Franklin. Journey to the Polar See. Lond. 1824.
Franzius, Wolfg. Animalium historica sacra. Amsterdam 1653.
Fraser's Magaz. XX. 35. Lond. 1839.
Frazer, J. G. The Golden Bough. Lond. 1890.
Freimund, A., Kritik des Volksschulwesens. Leipz. 1869.
Freitag, J. Noctes medicae. Frankf. 1616.
Fréminville, de. Finistère.
Freudius. De Superst.
Freytag, G. W. Einleit. in d. Studium d. arab. Sprache. Bonn 1861.
Frézier. Relation du voy. de la mer du Sud aux côtes du Chily et du Pérou. Paris 1716.
Friedel. Ueber alte märkische Gebräuche. Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop. IX. 1877.
Friederichs, C. Berliner antike Bildwerke. Düsseldorf 1868—71.
Frilley, G. u. Wlahowity, I. Le Montenegro contemporain. Paris 1876.
Frischbier, H. Hexenspruch u. Zauberbann. Berlin 1870.
Fröhner. D. griech. Vasen in Karlsruhe.
Frommann, Christ. Tractatus de fascinatione. Nürnberg 1674.

Fronius, F. F. Sächs. Bauernleben in Siebenbürgen. Wien 1879.
Fuchs, G. H. De Ratione quam veteres artifices, imprimis vasorum pictores in clipeis imaginibus exornandis adhibuerint. Dissert. Götting. 1852.
Fuchs, P. Ausland XLVIII. 1875.
Furnari, S. Voy. médic. d. l'Afr. sept. Paris 1845.
Furtwängler, Ad. Die Sammlung Sabouroff. Berlin 1883—7.
— Griech. Keramik. Berl. 1883.
Fytche, A. Burmah. Lond. 1878.
Gaedechens, R. Eberkopf u. Goegoneion als Amulete. Jahrbücher d. Vereins v. Altertumsfreunden im Rheinland. 1869. Heft 46.
— in Allg. Encyklopädie der Wissenschaften u. Künste. Leipz. 1862.
Gaffarelli, Jac. Curiositez inouyes. Hamb. 1678.
Gaidoz, H. In Milusine Bd. III. Paris 1886—7. 415.
Gairloch in N. W. Ross-Shire. Edinb. 1886.
Galenus, Claudius. Opera omnia, ed. Kühn. Leipz. 1824.
Galien. Traité des simples.
Gallieni. Haut-Niger.
— Voy. au Soudan franç. Paris 1885.
Galt, John. Letters from the Levant. Lond. 1813.
Gamba. Voy. d. la Russie mérid. Paris 1826.
Gambier, J. W. Servia. Lond. 1878.
Garde, de la. Voy. de Moscou à Vienne. Paris 1824.
Gardiner, Ralph. England's Grievance of the Coal Trade. Lond. 1655.
Gardner, Percy. Catal. of the Greek marbles in the Ashmolean Museum. Oxford 1893.
Gargiulo, R. Raccolta de Monum. del Re. Mus. Borbonico. Napoli 1825.
Garnett, L. M. J. The women of Turkey. Lond. 1891.
Gaskell, Mrs. In Nineteenth Century. Febr. 1894.
Gasslander. Wässbo Härad.
Gaster, M. Arch. f. slav. Philol. VII. Berlin 1883.
Gatschet, A. S. Mélusine II, 380—1.
Gauckler, P. Le Musée de Cherchell. Paris 1895.
Gaufretan, J. de. Chroniq. bordeloise. Bordeaux 1876.
Gaule. Select cases of conscience. bei Brandt u. Hazlitt. Popul. Antiq.
Gaume. L'eau bénite. Paris 1865.
Gautier, H. Hist. de la ville de Nismes. Paris 1720.
— Théoph. Voy. en Espagne. Paris 1875.
Gazetteer of the Bombay presidency. Bombay 1883—4.
Geary, Gratien. Trough Asiatic Turkey. Lond. 1878.
Geier. De superst.

Gellius, Aulus. Noctes Atticae. Edit. Gronoriana. Lipsiae 1762. Deutsch v. Fr. Weiss. Leipz. 1876.
Géla, Vict. Lou Garagaï. Marseille 1872.
Gelzer. Monatsbl. Oct. 1859.
Genselius, C. F. De Vi fascini in corpus humanum medica arte devicta. Erfurt 1725.
Genty de Bussy. De l'établissement des Franç. de la régence d'Alger. Paris 1839.
Geoponica. Ed. Nicol. Niclas. 1781.
Georgeakis, G. u. Pineau, L. Le Folk-lore de Lesbos. Paris 1894.
Georges. Latein.-Deutsch. Wörterb.
Georgi. Beschreib. all. Nationen d. russ. Reiches. St. Petersburg 1776.
— Russland. Leipz. 1782.
Gerhard. Abhandl. Akad. Berlin 1858. Philol.-histor. Classe.
— Ed. Ueber Agathodämon u. Bona Dea.
— Antike Bildwerke. München, Stuttg., Tübing. 1828.
— Auserlesene griechische Vasenbilder. Berlin 1840—58.
— Berlins Antike Bildwerke. Berlin 1836.
— Etruskische Spiegel. Berlin 1843—97.
— Gesammelte akadem. Abhandl. Berlin 1868.
— De religione Hermarum. Berlin 1845.
— u. Panofka. Neapels antike Bildwerke. Stuttg. u. Tübingen 1828.
Gessner, C. Histor. animalium. Zürich 1587.
Germania. Vierteljahrsschrift f. Deutsche Altertumskunde. Herausgegeben v. K. Bartsch. Wien.
Ghulam Hussain Khan. Panjab Notes and Qu. III § 26.
Giannini, G. Canti popol. della Montagna Lucchese. Turin 1889.
Giffard, George. A dialogue concerning Witches and Witchcraft. 1593. Neudruck Lond. 1842.
Gilbert, F. Les Sorciers en Bourbonnais. Moulins 1877.
Giner-Arivau, L. In Bibl. trad. pop. espan. VIII. Madrid 1886.
Giovanni, Gaetano di. Usi, credenze e pregiudizi del Canavesi. Palermo 1889.
Giraldi. Topogr. Hiberniae.
Giraud, M. Amulette juif, cabalistique, contre le mauvais oeil. Revue des Sociétés savantes des Départements. V. Serie. Tome IV. Paris 1872.
Gisquet. L'Egypte, les Tures et les Arabes. Paris.
Glane, E. J. Six years of adventures in Congo-land. Lond. 1893.
Glossarium eroticum linguae Latinae. Paris 1826.
Gobat, Sam. Journ. d'un séjour en Abyssinie. Paris 1834.

Gockelius, Eberh. Von d. Beschreyen u. Verzaubern. Frankf. u. Leipzig 1717.
— Tractatus Polyhistoricus Magico-Medicus Curiosus. Frankf. u. Leipzig 1717.
Godden, G. M. The false bride. Folk-Lore. Vol. IV. Lond. 1893. 142—8.
Godefroy. Dictionnaire de l'ancienne langue française.
Godelmann. De magis, veneficis etc.
Goldschmidt, Laz. D. babyl. Talmud. Berl. 1897.
— J. Volksmedicin im Nordwestl. Deutschland. Bremen 1854.
Goldziher, Ignaz. D. Zahlen im mohammedan. Volksglauben. Ausland 1884. No. 17.
Goltz, v. d. Zauberei u. Hexenkünste etc. in China. Mitt. d. Deutsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens. Tokyo 1893—7. Bd. VI.
Gomme, G. L. Folk-lore relics of early village life. London 1853.
Goodrich-Freer, A. Some Iewish folklore from Jerusalem. Folk-Lore. XV. Lond. 1904.
— Miss. The powers of evil in the outer Hebrides. Folk-Lore. X. Lond. 1899.
Gopcevic, S. Makedonien u. Alt-Serbien. Wien 1889.
Gorius, A. F. Museum Etruscum. Florenz 1737—43.
— Mus. Florentinum. De Gemmis cum Observationibus. Florenz 1731—2.
— Mus. Florentinum. Florenz 1737.
— Inscription. antiquar. graec. Florenz 1726—43.
— Inscriptiones antiquae in Etruriae urbibus exstantes. Florenz 1726—1743.
— Thesaurus gemmar. antiq. astrium ferarum. Florenz 1750.
Görres, S. I. v. D. christliche Mystik. Regensburg 1836—42. Neue Aufl. 1879. Paris 1862.
— la Mystique divine, naturelle et diabolique. Regensburg 1836—42.
Goskell. Algeria as it is. Lond. 1875.
Göttling, K. W. Gesch. d. röm. Staatsverfassung. Halle 1840.
Goulart, S. Thresor d'histoires mirables. S. L. 1610.
Grabinski, L. D. Sagen etc. in Schlesien. Schweidnitz.
Grabowsky. D. Tod, d. Begräbnis d. Tiwah etc. Internat. Arch. f. Ethnographie. 2. 278.
— Ueber die „djawets“ oder heiligen Töpfe der Oloh ngadju (Dajaken) von Süd-Ost-Borneo. Zeitschr. f. Ethnolog. XVII. 1885.
Graefe, A. v. Sehen u. Sehorgan. Berlin 1879.
Graesse, I. G. Th. Jägerbrevier. Wien 1869.
Graevius, J. G. Thesaurus Antiquitatum Romanarum. 1699.

Graf. Aus Sadi's Diwan. Zeitschr. d. Deutsch. morgenländ. Gesellsch. Bd. XIII.
Graham in Journ. Asiat. Soc. Bengal. XII, 671. Calcutta 1843.
Ashbee, H. S. Trav. in Tunisia. Lond. 1887.
Grandgagnage et Scheler. Dict. wallon.
Grangent, C. Durend, S. Durand. Descript. des monum. antiq. du midi de la France. Paris 1819.
Gras, L. P. Rev. forézienne I. 173.
Gratius, Faliscus. Synegeticon. Mitaviae 1875.
Green, I. bei Smyth, B. Aborigines of Victoria. Lond. 1878.
Gregg, I. Commerce of Prairies. New-York 1844.
Gregor, W. Notes on the Folk-lore of the North-East of Scotland. Folk-lore Society. Lond. 1881.
— Journ. Anthrop. Soc. III. Lond. 1874.
— v. Tours. Hist. des Francs.
— v. Tours. Miracles.
— v. Nazianz. Theolog. Reden, ed. Fr. Oehler. Leipzig 1859.
Grenzboten. Herausgegeben v. Gust. Freytag u. Jul. Schmidt. D. Mond im Aberglauben. Leipz. 1860. Bd. I.
Grévin, J. Deux livres de venins. Anvers 1568.
Griffis, W. E. The Mikado's Empire. New-York 1877.
Grignon. Bulletin. des fouilles d'une petite ville rom. entre St. Dizier et Joinville en Champagne. Paris 1774.
Grillandus, Paulus. De sortilegiis. Francoforti ad Moenum 1592.
Grimm, Jac. Deutsche Mythologie. 4. Ausg. v. Ed. H. Meyer. Berl. 1875—8.
— Deutsche Rechtsaltertümer. IV. Ausg. v. Heusler u. Hübner. Leipz. 1890.
— Deutsche. Sagen.
Grimmelshausen v. D. abenteuerliche Simplicissimus. Edit. Tittmann. Leipz. 1874.
Grivaud de la Vincelle. Recueil des monnuments antiques déconverts dans l'anç. Gaule. Paris 1817.
Grohmann Baillie, G. W. A. Goddings with a primitive people. Lond. 1878.
— Joh. V. Aberglauben u. Gebräuche aus Böhmen u. Mähren in Beiträge z. Geschichte Böhmens. Prag 1864.
Gronovius, Jacob. Thesaurus Graecarum Antiquitatum. Lugdun. Batavor. 1701.
Grosier, Abbé. Hist. générale de la Chine. Paris 1785.
Grosley, P. J. Ephémérides troyennes pour l'année 1760.
Grossi, Vinc. Il fascino e la jettatura nell' ant. oriente. Mil.-Torin. 1886.
Growse, F. S. Râmâyan of Tulasi Dâs. Allahabad 1877—80.

Grube, W. Zur Pekinger Volkskunde, in Veröffentl. aus d. Museum f. Völkerkunde. Bd. VII. Berl. 1901.
Grünbaum. Beitr. z. vergl. Mythologie aus der Hagada. Zeitschr. d. Deutsch-Morgenländ. Gesellsch. Leipz. 1877, Bd. 31.
— Einige Parallelen zu dem Aufsatze „Beitr. z. Kenntn. abergl. Gebr. in Syrien". Zeitschr. d. Deutsch. Palästina-Vereins. Bd. VIII. Leipz. 1885.
Grünwedel. Original.-Mitteil. aus der Ethnolog. Abteil. Berlin 1885.
Grundtvig. Gamle danske minder.
Gruppe, O. Griechische Mythologie u. Religionsgeschichte. München 1906. In Handbuch d. klass. Altertumswissenschaft v. J. v. Müller. Bd. V. Abt. II.
Gsell, Stephan. Fouilles de la nécropole de Vulci Paris 1891.
Guastella. L'antico carnevale della contea di Modica. Modica 1877.
Guattani, Giov. Batt· Monumenti ant. inedit. 1787.
Gubernatis. Myth. des plantes.
— Myth. zool.
Gudemann, M. Geschichte d. Erziehungswesen d. Juden in Frankr. u. Deutschland. Wien 1880.
Guer. Moeurs et us. des Turcs. Paris 1746.
Guéranger. Médaille de saint Bènoît. Paris 1862.
Guerry in Mém. Soc. Antiq. France. VIII. Paris 1829.
Guglielmi. Scapulaire.
Guichot, A. In Biblioth. tradic. espanol I. III. Madrid 1884.
Guillain. Documents sur l'Afrique orientale.
Guillemard, F. F. H. Cruise of the „Marchesa". Lond. 1886.
Guinnard. Trois ans d'esclav. chez. les Patagons. Paris 1864.
Günther, R. T. The Cimaruta. Folk-Lore. Vol. XVI. Lond. 1905.
Guppy. The Salomon Islands.
Guthrie, E. J. Oed Scottish Cust. Lond. 1885.
Guttierez. Opusculum de Fascino. Lyon 1653.
Guys, H. Voy. en Syrie. Paris 1855.
— Voy. litt. en Grèce 1771.
Haas, E. D. Heiratsgebräuche der alten Inder, nach der Grihyasûtra. Bei Weber. Ind. Studien Bd. V.
Hubad, F. Globus 1879.
Haberland, E. Globus XLII.
— in Zeitschr. f. Völkerpsychologie XIII.
Hacker. Geschichte d. Heilkunde.
Hafis. D. Diwan. Deutsch v. v. Hammer. Stuttg. u. Tübingen 1812.

Hagendornius, Ehrenfridius. De Macie puerorum ex fascino. Jena 1667.
Haggenmacher. Petermanns Mitteil. Ergänzungsheft No. 47. Gotha 1876.
Hahn, v. Albanesische Studien. Jena 1854.
— Griechische u. albanesische Märchen.
Halévy, in Bull. Soc. Géogr. 6 Ser. VI. 266.
— Documents religieux de l'Assyrie et de la Babylonie.
Hallywell, Henry. Melampronoea, or a Discourse of the Polity of the Kingdom of Darkness. Lond. 1861.
— Dict. of archaic and provinc. words. Lond. 1847.
Haltrich, Jos. D. Macht u. Herrschaft d. Aberglaubens. 1871.
— z. Volkskunde d. Siebenbürger Sachsen. Wien 1885.
Hamburger, J. Real-Encyclop. d. Judentums. Neustrelitz 1904.
Hamilton, J. Wanderings in North-Afr. Lond. 1856.
— W. Aegyptiaca. Weimar 1814.
— Ancient vases. Naples 1795 ed. Tischbein.
— Collect. of engrav. from anc. vases discov. in the Kingd. of Two-Sicilies. Neapel 1791.
Hammer, v. Fundgruben d. Orients. Bd. IV. Heft 2.
— D. Diwan d. Hafis. Stuttg. u. Tübingen 1812.
— Ueber die gefeiten talismanischen Hemden der Moslimen. Jahrbücher d. Literatur. Bd. 45. Wien 1829. Anzeigeblatt No. XLV.
— Purgstall. Zeitschr. d. Deutsch. Morgenländ. Gesellsch. Bd. VI. VIII.
— D. Frühlingsgedicht d. persischen Dichters Mirsa Habib Kaani. Zeitschr. d. Deutsch. Morgenländ. Gesellsch. Bd. IX. 601. Leipz. 1855.
— Literaturgeschichte der Araber. Wien 1853.
Hamont, P. N. L'Egypte sous Méhémet-Ali. Paris 1845.
D'Hancarville. Antiq. étrusq., grecq. et rom. Paris 1785.
Hansemann, D. v. D. Aberglaube in der Medizin. Leipzig 1905.
Hanusch, J. D. Wissenschaft d. Slavischen Mythus. Lemberg 1842.
Hare, J. C. Studies in Russia. Lond. 1885.
Harlez, C. de. Des Origines du Zoroastrisme, in Journ. asiat. Aug. Sept. 1879. 109.
Harmand, J. B. Anecdotes relat. à quellq. personnes et à plus. événements remarq. de la Révolution. Paris 1814.
Harmon, D. W. Voy. in North Am. Andaver 1820.
Harou, A. Mélanges de traditionnaire de la Belgiq. Paris 1893.
Harrebomée. Niederl. Sprichwörterlexikon. Utrecht 1853—70.
Hartland, E. S. Science of Fairy Tales. Lond. 1891.
Hartmann, Herm. Bilder aus Westfalen. Osnabrück 1871.
— J. Praxis chymiatrica. Frankf. 1671.

— R. Reise d. Fr. A. von Bosnien durch N. Oe. Afr. Berlin 1863.
Harvey, Gédéon. Morbus anglicus or a Theoretic and Practical Discourse of Consumptions and Hypochandriack Melancholy. Lond. 1666.
Hasselt, J. B. v. Die Noeforezen. Zeitschr. f. Ethnologie VIII 1876.
— Die Papuastämme an der Geelvinkbai. Mitteil. d. Geograph. Gesellsch. (f. Thüringen) zu Jena. Bd. IX. Heft 3 u. 4. Bd. X. Jena 1891.
Hauber. Bibliotheca sive Acta et Scripta Magica.
Hauffmann, Alexis. Monatsschrift f. d. Gesch. Westdeutschlands VI. Trier 1880.
Hauri, Joh. D. Islam. Leiden 1881.
Head, B. v. Hist. Numorum. Oxford 1887.
Hearne, Sam. Voy. à l'océan Nord. 1770—2. Paris.
Heath, Rob. Account of the Islands of Scilly. — 1750 — in Pinkerton, Voyages. II, 757.
— Peasant life in the W. of England. Lond. 1880.
Hecker. D. Tanzwut. Berlin 1832.
Hecquard, H. Voy. dans l'Afr. occ. Paris 1853.
— Hist. et descript. de la Haute-Albanie. Paris 1858.
— Voy. sur la côte d'Afr.
Heer, Henr. Observ. medic. rarae. Leyden 1631.
— O., in Vernaleken, Alpensagen. Wien 1858.
Heidenhain. Der sogen. tierische Magnetismus. Leipz. 1880.
Heims. Seespuk. Leipz. 1888.
Heinse, Begebenheiten d. Enkolp. Rom 1773.
Helbig, W. D. homerische Epos aus d. Denkmälern erläutert. Leipz. 1884.
Heliodor, Aethiopieorum Libri X. ed. Lo. Boordelotius. Lutetiae 1619.
— Historia Aethiopica. Liebe zw. Theagenus n. Charikleia. Deutsch v. Joh. Zschorn. Frankf. a. M. 1580.
Helmholtz. Preuss. Jahrb. Bd. 21. Berlin 1868.
Helmont, Baptiste van. Opera. Copenhagen 1717.
Helms. Dänisches Wörterbuch.
— Schwedisches Wörterbuch.
Henderson, W. Notes on the Folk-lore of the Northern Counties of England and the Border, Folk-lore Society. Lond. 1879.
Henke's Zeitschrift f. Staatsarzneikunde. Bd. 26, 4. Quartal 1833.
— W. D. Auge u. d. Blick. Rostock 1871.
Henne am Rhyn, Otto. Kultur d. Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft. Königsberg 1892.
Herculanum u. Pompeji, herausgegeben v. L. Barré, deutsch v. A. Kaiser u. H. H. Hamburg 1841.

Herklot. Qanoon-e-Islâm, or the Customs of the Mussulmans of India etc. 2 edit. Madras.
Hermann, A. Ethnolog. Mitteilungen 1887—8, No. 2 176.
— C. F. D. Knabe mit d. Vogel. Göttingen 1847.
— De Ternienis eorumque religione apud Graecos. Göttingen 1847.
— K. Fr. Lehrb. d. griech. Privataltertümer. Heidelberg 1870.
— Griech. Antiq. Heidelberg 1840.
— Persens u. Andromeda. Göttingen 1851.
Hermes Trismegistos, 3 Tractätlein, verfertigt von Alethophilus. Hamb. 1706.
Herodotus, Musen, deutsch v. J. Chr. F. Böhr. Stuttg. 1868.
Héron, Rob. Journey through the Western Counties of Scotland in 1792. Perth 1799.
Hertwig, Rich. Lehrbuch d. Zoologie, 7. Aufl. Jena 1905.
Hertz, Wilh. Du Werwolf. Stuttg. 1862.
De Hesse-Warteg. Tunis, the land and the people. Lond. 1882.
Hessler, Carl. Hessische Landes- u. Volkskunde. Marburg 1904.
Hesychius Alexandrinus, Lexicon. Ed. M. Schmidt. Jena 1858.
Heubel, E. Pflügers Archiv, Bd. 14, 1877.
Hevellius, J. Prodromus Astronomiae cum catalogo fixarum et firmamentum Sobiescianum. Gedani 1690.
Heydemann. Gazette archéologique 1883.
Heyne, Chr. G. De Gemmis astrologicis et magicis, in Opuscula academica Bd. VI. Göttingen 1812.
Hieronymus, S. Stridoniensis. Opera. Colon. Agripp. 1621.
Hilaire, Aug. de St. Voy. dans les prov. de Rio Janeiro et de Minas-Geraes. Paris 1830.
— B. de St. Le Bouddha.
Hildebrandt, J. M. Ethnogr. Notizen über Wakamba und ihre Nachbarn. Zeitschr. f. Ethnologie X. 1878.
Hirsch, E. G., in The Folklorist, I., 93. Chicago 1892.
Hirschberg. Geschichte d. Augenheilkunde, in Graefe-Saemisch. Handb. d. Augenheilkunde, 2. Ausg., Bd. XII. Leipz. 1899.
Hobhouse, I. C. Journey throngh Albania and other prov. of Turkey. Lond. 1813.
Hocker, N. Zeitschr. f. deutsche Mythol. I., 243.
Hoeck, Karl. Kreta. Göttingen 1823.
Höfler, M. St. Lucia auf germanischem Boden. Arch. für Religionswissenschaft. IX. 1906.
Hoegg, And. De usu atq. abusu campanarum. Abo 1748.
Hoernes, M. D. Vorgeschichte des Menschen. Wien, Pest, Leipzig 1892.
Höst, G. Nachrichten von Marokos u. Fes. Kopenhagen 1781.

Holmberg, H. J. Ethnogr. Skizzen über d. Völker d. russ. Amerika. Helsingf. 1855.

Holub, Em. Eine Kulturskizze des Marutse-Mambunda-Reiches. Wien 1879.

— in Mitteil. geogr. Ges. Wien 1879.

Holzmayer, I. B. Osiliana, in Verhandl. d. Estnischen Gesellschaft. VII. Dorpat 1873.

D'Hombres-Firmas. Mémoires de physique. Nîmes 1838.

Homer. Odyssee u. Iliade, deutsch v. Joh. Heinr. Voss. Stuttg. 1881.

Honnorat. Dict. provençal-franç.

— Ed. F., in Associat. franç. p. l'avancement des sciences. 10. session tenue à Alger en 1881.

Le pape Honorius. Grimoire.

Hontum-Schindler, Gen. A. Teheran, Persien, in einem Brief vom 19. Dec. 1888 cit. bei Mallery 714.

Horaz. Episteln, deutsch v. L. Döderlein. Leipz. 1856.

Horn, Geo. Arca Mosis. Leipz. 1668.

Horner, Le P. Afrique.

Horst, Gregor. Opera. Nürnberg 1660.

— G. C. Zauber-Bibliothek. Mainz 1825.

— Leo. Hygienische Plauderei. Hamb. Corresp. 24. März 1906.

Houben. Denkmäler von Castra vetera u. Colonia Traiana in Ph. Houbens Antiquarium zu Xanten. Xanten 1839.

Houck, Friedr. De Hyperico alias fuga daemonum. Jena 1716.

Houdas, O. Ethnogr. de l'Algérie. Paris 1886.

Howells, W. Cambrian superst. Tipton 1831.

Howitt, A. W. On some Australian Ceremonies of Initiation. Lond. 1884.

— Journ. Anthrop. Instit. 1883—4.

Hrabanus, Maurus. Opera. Paris 1852.

Huber. Skizzen aus Spanien.

Hudson, G. Gli Zingari in Ispagua. Mailand 1878.

Hufeland, Friedr. Ueber Sympathie. Weimar 1822.

Hughes. Voy. en Albanie, tom. II. 259.

Huguet, Le P. St. Joseph avocat. Paris 1874.

Humboldt, W. v. Briefe an eine Freundin.

Hunt, Rob. Popul. romances of the W. of Engl. Lond. 1865.

Hupel, A. W. Topograph. Nachrichten von Lief- u. Ehstland. Riga 1777.

Hurgronje, C. Snouck. Mekka. Haag 1889.

Hutchinson. Histor. Versuch von der Hexerey. Deutsch v. Th. Arnold. Leipz. 1726.

Hutten, C. Haben die Schlangen einen fascinierenden Blick? Hamb. Nachr. 9. Nov. 1907.
Hamb. Corresp. 13. Nov. 1907.

Huythens, E. Études sur nos ancêtres. Gent 1861.
— Menapiens.
Hyperbor. röm. Studien.
Ibbetson, D. C. I. Panjab Ethnography. Calcutta 1883.
Ibn Batoutah. Voyages.
Inghirami, F. Etrusco Museo Chiusina. Florenz 1833.
— Galleria omerica. Fiesole 1831.
— Pitture di vasi fittile. Fiesole 1835.
Ildefonse, I. bei Guttierez, Opusculum de Fascino. Lyon 1563.
Irby and Mangles. Travels in Egypt, Nubia etc. Lond. 1844.
Ireneo della Croce. Historia di Trieste.
Irving, W. Astoria, or Anecdotes of an enterprise beyond the Rocky Mountains. Philadelphia 1836.
Isidorus Hispalensis. Opera. Colon. Agrippinae 1617.
— v. Sevilla Etymologor. lib. Norimb. 1472.
Jacobs, Frid. Anthologia graeca. Leipz. 1814.
Jacobus I. Daemonologia. Edinb. 1587.
Jacolliot, L. Ghristna et le Christ. Paris 1874.
— Le Spiritisme dans le monde. Paris 1875.
Jaehns, Max. Ross u. Reiter im Leben der Deutschen. Leipz. 1872.
Jaffur Cherif. Quanoon-e-islam. Lond. 1832.
Jagor, F. Die Badagas im Nilgiri-Gebirge. Verhandl. d. Berl. Ges. f. Anthrop. 1876.
Jahn, O. Archäolog. Beiträge. Berlin 1847.
— Berichte über d. Verhandl. d. Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften zu Leipzig. Philolog. — Histor. Classe. 1853. 18.
— Beschreibung d. Vasensammlung König Ludwigs in der Pinakothek zu München. München 1854.
— Römische Altertümer aus Vindonissa, in Mitt. d. Antiquar. Gesellsch. in Zürich. Bd. XIV, Heft 4. Zürich 1861—3.
— Ueber d. Aberglauben d. b. Bl. bei d. Alten. Berichte über d. Verhand. d. Kgl. sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften zu Leipzig. Philolog.-Histor. Classe. Bd. VII. 1855.
— Ueber ein Vasenbild, welches eine Töpferei vorstellt, in Berichte über d. Verhandl. der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wissensch. zu Leipzig. Philolog.-Histor. Classe. Bd. VI. Leipzig 1854.
Jahn, U. Hexenwesen.
— Ueber d. Zauber mit Menschenblut etc. Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthropol. 1888.
— Sagen.
Jahrb. d. Deutsch Archaeolog. Inst. Berlin 1889. 92.
Jahrb. d. Vereins v. Altertumsfreunden im Rheinlande. 1859.

Jal, A. Archéologie navale. Paris 1840.
James, E. Exped. from Pittsburg lo the Rocky Mountains. Lond. 1823.
— and Davies, in Transact. of the R. S. of Literatur. 2 Ser. V, 206—7. Lond. 1856.
Jametel, M. La Chine inconnue. Paris 1886.
Jamieson. Etymologie Dict. of Scott. lang. Paisley 1880.
Janssen. Terrecottàs uit het Museum te Leyden.
Jaquerius, J. Nicol. Flazellum haereticorum fascinariorum. Frankf. a. M. 1581.
Jaques d'Autun, le P. L'Incredulité sçavante et la Credulité ignorante an sujet des Magéciens et des Sorciers. Lyon 1674.
Jaubert. Glossaire du centre de la France. Paris 1864.
Jaumann v. Colonia Sumlocenne. Stuttg. u. Tübingen 1840.
Jecklin, D. Volkstümliches aus Graubünden. Chur 1876.
Jensen, Chr. D. nordfriesischen Inseln Sylt, Föhr. . . . Hamburg 1891.
Le Jeune, le P. Relat. de 1636, in Relat. des Jésuites I. Quebec. 1858.
Jewellery, Italian. Collected by Signor Castellani, publisted by the Arundel Society 1868.
The Jewish Encyclopedia. New York u. Lond. 1901—1906.
Joël, D. Aberglaube u. d. Stellung d. Judentums zu demselben. Breslau 1881.
Joel, Franc. Methodus medendi. Leyden 1652.
Johannes, Laurent. Lydus. De Magistratibus Reipubl. Rom. Paris 1812.
— De mensibus quae exstant excerpta. Leipz. u. Darmst. 1827.
Johnson, Fr. A Dictionary Persian, Arabic and Engl. London 1852.
Jollois et Devilliers. Recherches sur les bas-reliefs astronomiques des Égyptiens.
Jones, W. H., in Notes and Quer. 6. Serie, VII, VIII.
— u. Kropf, L. L., in Folk-Lore Journ. I, II. London 1883.
Jonsson, Martin. Folktro, seder ock bruck i Möre under nittonde århundradet. Stockholm 1881.
Jorio, A. de. Metodo per rinvenire . . . i sepolcri degli antichi. Neapel 1824.
— La mimica degli antichi investigata nel gestire napoletano. Neapel 1832.
Joshi, P. B. Journ. Anthrop. Soc. Bombay. I. Bombay 1887.
Joubert, Laur. Erreurs popul. an faict de la médecine. Paris 1579.
Journal. Anthropol. Institute. III. 1874.
Journal asiatique. Paris.
Journal de M. Bashkirtseff. Paris 1887.

Journal von und für Deutschland. 1788.
Journal of Hellenic Studies 1885.
Juge, J. J. Changements survenus dans les moeurs des habitans de Limoges. Limoges 1817.
Julianus. Orationes.
Jung, E. Japan. Aberglaube. Zeitschr. f. Ethnologie, Bd. IX. Berlin 1877.
Juvenal, D. Jun. Satiren. Deutsch v. Siebold. Leipzig 1858.
Kaden, W. Kennst du das Land? Leipzig 1896.
Kaeseberg, Fred. De Morbis a fascino. Jena 1682.
Kaindl, F. Die Huzulen. Wien 1894.
— u. Manastyrki, A. Die Ruthenen in der Bukowina bei Buchenwald. Beitr. z. Geschichte d. Bukowina. Nr. 3 u. 4. Czernowitz 1889—90.
Kaiser, A. Herculanum u. Pompeji. Hamburg 1841.
Kaisin, J. Annal. histor. de la commune de Farciennes. Tamines 1889.
Kalewala. Deutsch v. A. Schiefner. Helsingfors 1852. Franz. v. Léonzon-Leduc. Paris 1867.
Kalm, Peter. Beschreib. d. Reise n. Nord-Amerika. Göttingen 1764.
Kandakof, N., Tolstoi, S., et Reinach, S. Antiq. de la Russie mérid. Paris 1891.
Kanitz, F. Donau-Bulgarien u. d. Balkan. Leipzig 1880.
Kant, J. Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Königsberg 1820.
Kasimirski. Koran. Paris 1888.
Kate, ten. Mohammedanische Bruderschaften in Algerien. Verhandl. der Berliner Gesellsch. für Anthropol. 1887.
Keating. St. Peters River.
Kennedy, L. In Folk-Lore. Vol. VIII. Lond. 1897.
Kauffmann. Chroniques de Rome . . sous le pontificat de Pie IX. Paris 1865.
Kékulé. Die antiken Terracotten. Stuttg. 1880.
Kemble, J. M. The Anglo-Saxons in Engl. London 1848.
Kent Kane, E. Arctic explorations in the years. 1853—5. Philadelphia 1856.
Keysler, Joh. Georg. Antiquitates selectae Septentrionales et Celticae. Hannover 1720.
Khaldun, Ibn. Prolégomènes historiques. Uebers. v. M. G. de Slane, in Notices des Manuscrits de la Biblioth. impér et autres, etc. Paris 1868.
Kharkowski Sbornik. III (Recueil de Kharkow) übers. v. M. Th. Volkov. Kharkow 1889.
Kieser. Archiv f. d. tierischen Magnetismus. Bd. III. Halle 1818.

– Sphinx. Neues Archiv f. d. tierischen Magnetismus. I. Leipzig 1825.
– System d. Tellur.
Kiesewetter, K. D. Occultismus d. Altertums. Leipzig 1896.
– Wahrheiten im Zauberwesen. Sphinx V. Juni 1888.
– Sphinx. Bd. IV. Leipzig 1887. 70.
Kinahan. Folk-lore Rec. IV, 168.
King, C. W. Archaeolog. Journ. XXVI.
— The Gnostics and their remaines. London 1887.
– Handbook of Engraved Gems.
– Natural hist. of gems or decorative stones. London 1867.
– R. in Journ. of Anthropol. Juli 1870.
Kirani Kiranides. Liber physico-medicus. c. n. Rivini. 1638.
Kircher, Athanasius. Magnes s. de arte magnetica Opus. Rom 1654.
– Le P. Oedipus Aegyptiacus. Rom 1652—4.
Kirchmaier, G. C. De Basilisco. Wittenberg 1661.
Kirchmann, J. De annulis. Frankf. 1672.
Kirilov, in Bote f. Socialhygiene 1892.
Kirk. Commonwealth of Elves 1893.
Kirschleger, Fred. Flore d'Alsace et des contrées limitrophes. Strassb. 1850–60.
Kitschius, Henr. De annulorum aureorum origine, varietate, usu, abusu, iure, efficacia. Leipz. 1614.
Klaproth, Jul. v. Reise in den Kaukasus u. nach Georgien in den Jahren 1807 u. 8. Halle u. Berlin 1812.
– Voy. an mont Caucase et en Géorgie. Paris 1823.
Klein, V. F. Ausland 1873. XLVI.
Kleinpaul, Rud. Ausland L. 396–8.
– Die Dahabîye. Stuttgart 1879.
– Sprache ohne Worte.
Klemm, Gust. Reise durch Italien. Dresd. u. Leipz. 1839.
Kleuker, J. Fr. Zend-Avesta. Riga 1776.
Klunzinger, C. B. Bilder aus Oberaegypten. Stuttg. 1877.
Knight, Payne. Symb. Lang.
– Account of the remains of the worship of Priapus lately existing at Isernia in the kingdom of Naples, to which are added a discourse on the worship of Priapus and its connexion with the mystic theology of the ancients. London 1786.
Knoop. Volkssagen.
Koevesdy, J. C. De sterilitate mulier. Jena 1743.
Kogalnitchau, Mich. de. Essai sur l'hist. etc. des Cigains. Berlin 1837.

Kohl, J. G. in Zeitschr. f. deutsche Kulturgeschichte. Neue Serie. IV. Hannover 1875.
Köhler, Joh. A. E. Volksbrauch im Voigtlande. Leipz. 1867.
Kohut. Jüdische Angelogie, in Abhandl. für d. Kunde d. Morgenlandes. Leipz. 1866. Bd. IV. 57.
Kolch, J. G. in Zeitschr. f. deutsche Kulturgeschichte. Neue Serie IV, 718.
Kondakof, N., Tolstoi, J. et Rainach, S. Antiq. de la Russe mérid. Paris 1891.
Konrath, in Arch. f. d. Studium d. neueren Sprachen und Litteraturen. 99. Braunschweig 1897.
Kopernicki. Rev. d'anthrop. II. 131.
Kopp, U. Fr. Explicat. inscriptionis obscurae in amuleto insculptae. Heidelberg 1832.
— Palaeographia critica. Mannheim 1829.
Koran, der. Ed. L. Ullmann, Crefeld 1840, ed. Kasimirski. Paris 1888.
Kornmann, H. De Miraculis mortuorum. Kirchheim 1610.
Kozma. Folk-lore Journ. II. 102.
Krainz, in Zeitschr. f. oesterreich. Volkskunde. 1895. I.
Kranz, M. Natur- und Kulturleben d. Zulus. Wiesbaden 1880.
Kraus, F. X. Ueber ein angeblich basilidianisches Amulet, in Annal. d. Vereins f. Nassauische Altertumskunde u. Geschichtsforschung. Bd. IX. Wiesbaden 1868.
Krause, E. Abergläubische Kuren u. sonstiger Aberglaube in Berlin u. nächster Umgebung. Zeitschr. f. Ethnol. XV. Berlin 1885.
— Joh. Heinr. Pyrgoteles od. die edlen Steine der Alten. Halle 1856.
Krauss, Ferd. D. nordöstl. Steiermark. Gratz 1888.
— Mitteil. Anthrop. Ges. Wien XIII. Sitz. Ber. 60—1.
— Sitte u. Brauch der Südslaven. Wien 1885.
— Volksglauben u. relig. Brauch d. Südslaven. Münster i. W. 1890.
Kräutermann, Valentino. Der curieuse u. vernünfftige Zauber-Arzt. Frankf. u. Leipz. 1725.
Kremer, Alfr. v. Aegypten. Leipz. 1863.
— Culturgeschichte d. Orients unter den Chalifen. Wien 1877.
Krentzwald, F. u. Neus, H. Mythische u. magische Lieder der Ehsten. St. Petersburg 1854.
Kristensen, E. T. Jydske Folkeminder. Kjobenhavn. 1871.
Kroll, W. Antiker Aberglaube, in Sammlung gemeinverst. wissenschaftl. Vorträge v. Virchow u. Holtzendorff. Neue Folge. XII. Serie. Heft 278. Hamb. 1898.
Κρυπτάδια. Heilbronn 1886.
Kuhn, Ad. Sagen, Gebräuche u. Märchen aus Westfalen 1859.

Kuhn, A. u. Schwartz, W. Norddeutsche Sagen, Märchen u. Gebräuche. Leipz. 1848.
Kúnos, J. Chansons populaires turques. Zeitschr. d. Deutsch. Morgenländ. Gesellsch. Bd. 53. 1899.
Labarthe, P. Voy. à la côte de Guinée. Paris 1803.
Labat, Le P. J. Mém. du Chevalier d'Arvieux. Paris 1735.
— Voy. de Des Marchais.
Laborde, Alex de. Itinéraire descriptif de l'Espagne. Paris 1827.
— Collect. des vases grecs de M. le comte de Lamberg. Paris 1813.
Lachmann, Karl. D. Gedichte Walthers v. d. Vogelweide. Berlin 1843.
Lach-Szyrma, W. S. In Revue das tradit. pop. Bd. II. Paris 1887. 318.
Lactantius. Opera. Corpus scriptorum ecclesiasticorum. Pragae, Vindobonae, Lipsiae 1890.
— Divinarum institutionum libri VII.
Ladame, Dr. Procès de la derniére sorcière brulée à Genève. Paris 1888.
Ladoucette, J. F. C. Hist. etc. der Basses-Alpes. Paris 1848.
Lady, A. etc., the Englishwomen in Russia. London 1855.
Lagarde, De. Voy. de Moscou à Vienne. Paris 1824.
Lajard, J. B. F. Recherches sur le culte public et les mystères de Mithra en Orient et en Occident. 1847—8.
— Recherches sur le culte, le symbole, les attributs et les monuments figurés de Vénus en Orient et en Occident. Paris 1837—47.
— Recherches sur le culte du cyprès pyramidal. Paris 1856.
Lâl Bihâri Dê. Folk-tales.
Lalanne, Abbé. Glossaire du patois poitevin. Poitiers 1868.
Lamey, V. A. Chronik d. Elsasses.
Lancre, De. Incredulité et Mescreance du Sortilège. Paris 1622.
— Tableau de l'inconstance des mauvais anges et demons. Paris 1613.
Landes, A. Les prunies refleuries. Annamitisches Gedicht. Saigon 1884.
Landsdell, H. Through Siberia. London 1882.
Lane, E. W. An account of the manners and customs of the modern Egyptians. London 1836. Deutsch v. S. Th. Zenker. Leipzig 1852.
Lang. Cooksland.
— J. D. New S. Wales.
Lange, Samuel. De fuga daemonum. Erfurt 1714.
Langen, A. D. Key-Inseln u. die dortigen Geistergrotten. Verh. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1885.

Fleuriot de Langle, in Tour du Monde. XXVI, 358.
Lapide, Cornelius a. Comment. in Epist. ad Rom.
Laprade, De. Voy. de Moscou à Vienne. Paris 1824.
Largeau. Le Sahara algérien. Paris 1881.
Lassen, Chr. Indische Altertumskunde. Leipzig 1867.
Latham. West Sussex.
Latter, T., in Journ. Ariat. Soc. Bengal. XV, 61. Calcutta 1846.
Lau, Theod. Die griechischen Vasen, ihre Formen u. Decorationssysteme. Leipzig 1877.
Laurent, L. De Quelques Phénomènes Mécaniques produits au moment de la Menstruation, in Annales des Sciences Psychiques. Sept.-Okt. 1897.
Lavallée, Jos. Voy. de l'Istrie et de la Dalmatie. Paris 1802.
Lavour-Keyré, A. M. de. Recueil de proverbes etc. provençaux. Aix 1882.
Lawson, John. Hist. of Carolina. London 1718.
Laz. u. Steinth. Zeitschr. f. Völkerps.
Leared, A. Marocco and the Moors. London 1876.
Leclerc, N. L. Une mission médicale en Kabylie. Paris 1864.
Lecoeur, J. Bocage normand.
Lecointe, C. Annales ecclesiast Francor. III. Paris 1868.
Leconte, F., in Annal. marit. 1847.
Lecouvet, J. Annal. du Cercle archéolog. de Mons. II. Mons 1859.
Lécuyer. Terres cuites antiq. Paris 1885.
Ledyard et Lucas. Voy. en Afrique. Paris 1804.
Ledrain. Le Papyrus de Luynes, in Recueil de travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes. I, 92.
– in Rev. d'assyriologie. I. Paris 1884.
Leemanns, C. Monum. egypt. du musée d'antiq. des Pays-Bas à Leide. Leyden 1845.
Lefebvre. Abyssinie.
Légier, in Mém. Acad. celtiq. IV, 95. Paris 1809.
Legrand, Max. La vallée du Nil. Paris 1893.
— P. Dictionn. du patois de Lille. Lille 1956.
Lehmann, A. Aberglauben u. Zauberei von d. ältesten Zeit an bis in d. Gegenwart. Stuttg. 1898.
– -Filkes, M. Ueber den Thorshammer. Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1894.
Lehrs, K. Neid der Götter, in Hist. u. liter. Abhandl. d. kgl. Deutsch. Gesellsch. z. Königsberg. 1838. 4. Sammlung.
Leith, E. Tyrrel, in Panjab Notes and quer. II, 169, § 906.
Lejeune, in Mem. Acad. celtiq. IV, 246. Paris 1809.
Leland. The Algonquin Legends of New-Engl. London 1884.
— The English Gipsies and their language. London 1873.

Lemke, E. Volkstümliches in Ostpreussen. Mohrungen 1884.
Lemne, L. Les Occultes merveilles. Paris 1574.
Lenormant, Fr., A travers l'Apulie et la Lucanie. Paris 1883.
— in Gazette archéologique. III. Paris 1877.
— D. Magie u. Wahrsagekunst d. Chaldäer. Jena 1875.
Leonardus, Camillus. Speculum Lapidum. Paris 1610.
Leonicerus, Adam. Kreuterbuch. Frankfurt 1557.
Léouzon-Leduc. Kalévala. Paris 1867.
Leoprechting. Aus dem Lechrain. München 1855.
Lepic, Lud. La dernière Egypte. Paris 1884.
Leplat, B. Recueil des marbres qui se trouvent d. la Gall. du Roy. de Pologne à Dresden. Dresden 1733.
Lepsius, Rich. Chronologie der Aegypter. Berlin 1849.
Lerouge, in Mém. Acad. celtiq. IV.
Leroux de Lincy. Le livre de légendes. Paris 1836.
Leslie, Forbes. The early races of Scotland. Edinb. 1866.
Lespy, V. Bullet. Soc. Sciences, etc. de Pan. 2. Ser. IV. Pan. 1874–5.
Lesson. Lettres sur la Saintonge et l'Aunis.
Lestrelin, A. Les Paysans russes, leurs usages, meurs etc. Paris 1861.
Levaillant, F. Second voy. dans l'intér de l'Afrique. Paris.
Levasseur, F. L. La Dalmatie anc. et mod. Paris 1861.
Levezow. Ueber d. Entwickelung d. Gorgonenideals in der Poesie u. bildenden Kunst der Alten. Berlin 1833.
Levilloux, J. Les Créoles ou la vie aux Antilles. Paris 1835.
Levy, David. A succint account of the rites and cerem. of the Jews. London.
– Neuhebräisches u. chaldäisches Wörterbuch.
Lévy. Provenzalisches Supplement-Wörterbuch.
Lexer, M. Volksüberlieferungen aus Kärnthen. Zeitschrift für deutsche Mythologie. IV, 407–8. Göttingen 1856.
Leynadier, Cam. Les Gitanos. Paris 1835.
Libanius. Epistolae.
Licetus, F. De lucernis antiquorum reconditis. Udine 1652.
Liebrecht, Felix. Zur Culturgeschichte. Zeitschr. f. Ethnologie 1873.
— Zur Volkskunde. Heilbronn 1879.
– Uebers. d. Pentamerone v. G. Basile. Breslau 1846.
Linné. Syst. naturae. Leipzig 1788.
Lippert, J. Cristentum, Volksglaube u. Volksbrauch. Berlin 1882.
— Ph. D. Dacktyliothek. Leipzig 1776.
Littré, É. Dictionnaire de la langue française. Paris 1863—77.
Livingstone, Afr. australe.

Livius, Titus. Römische Geschichte. Deutsch v. C. F. Klaiber. Stuttgart 1828.
Llorente, J. A. Hist. critiq. de l'inquisition d'Espagne. Paris 1818.
Lloyd, L. Peasant life in Sweden. London 1870.
— Svenska Almogens. Plägseder 1871.
Lloyer, Le. Quatre livres de Spectres . . Angers 1586.
Lobeck. Aglaophamus, sive de theologiae mysticae Graecorum causis. Königsberg 1829.
Loftie, W. J. London.
Löhr, M. Volksleben im Lande der Bibel. Leipzig 1907.
Long, J. Voy. and Trav. of an Indian interpreter in N.-Amer. London 1793.
— St. H. Account of an Exped. from Pittsburg to the Rockey Mountains. Philadelphia 1823.
Longpérier. Monnaies de Cithrum en Thessalie, in Revue Numism. 1843. Paris.
Lonicerus, Adam. Kräuterbuch. 1582.
Loskiel, G. H. Gesch. d. Mission d. evangel. Brüder in Nordamerika. Barby 1789.
Los Reynes, De. Teatro critico universal. Madrid 1779.
Loti, P. Le roman d'un spahi. Paris 1881.
Lotze, Herm. Ueberreste d. alten Mythologie in d. wendischen Lausitz. Zeitschr. f. deutsche Mythol. III. Göttingen 1855.
Louradour-Ponteil. Le Poitou médical. Poitours, 1. Aug. 1889.
Low, G. A Tour through the Islands of Orkney and Schetland in 1774. Kirkwall 1879.
Loyer. Voy. d'Issini. Paris 1714.
— Le. Quatre livres de Spectres ou Apparitions. Angers 1586.
Lubbock, John. The origin of civilisation and the primitive condition of men. London 1870. Deutsch v. A. Passow. Jena 1875.
— Origines de la civilisation. Paris 1881.
Lubomirski, Pce. Scènes de la vie militaire en Russie. Paris 1873.
Lucian. Ed. Sommerbrodt. Berlin 1889.
Lucretius Carus, T. De natura rerum. ed. Brieger. Leipzig 1899. Deutsch v. W. Binder. Stuttgart 1868.
Ludwig, A. Rigveda. Prag 1876.
Lumholtz. Unter Menschenfressern. 1892.
Luther. Bibelübersetzung von Bindseil u. Niemeyer. Band V. Halle 1853.
Lützow, C. Fr. A. v. Münchener Antiken. München 1869.
Luynes, De. Descript. de qqs. vases. peints. Paris 1840.
Lycklama. Voy. en Russie. Paris 1874.
Lyon. Voyage dans le nord de l'Afrique.
— G. F. Voy. dans l'intér. de l'Afrique septentrionale. Paris 1822.

Maack, F. Magisch-Quadratische Studien. Wisssenschaftl. Zeitschrift f. Xenologie. Hamburg 1899–1900. Nr. 2–6.
Macasius, J. G. Materia medica. Leipzig 1677.
Mac-Carthy. Voy. à Tripoli. Paris 1819.
Mac-Culloch, John. Descript. of the Wn. Isl. of Scotland. London 1819.
— Research. concern. aboriginal hist. of Amer. Baltimore 1829.
Macdonald, Sheila. Old-World Survivals in Ross-shire. Folk-Lore XIV. London 1903.
Mackenzie, A. Voy. dans l'intér. de l'Am. sept. Paris 1802.
— George. Laws and Customs of Scotland in Matters criminal, 1678; in Hist. of the Witches of Renfrewshire. Paisley 1809. Neudruck London 1874.
Maclagan, R. C. Evil eye in the Western Highlands. London 1902.
– Folk-Lore. Vol. VI. London 1895. 154—6.
Macoer, E.-B., in Folk-Lore Record. V, 50. London 1882.
Mac-Queen, J., in J. Sainclair, Statistical Account of Scotland, III, 380. Edinburg 1792.
Madon, P. Flagellum maleficorum.
Maffei, P. A. Gemme antique figurate. Rom 1707.
Maggil, Thom. Nouveau voyage à Tunis. Paris 1815.
Magherini-Graziani. Le Diable. Paris 1886.
Magnus, Olaus. Historia de gentibus septentrionalibns. Antwerpen 1561.
Maha-Bharata. Uebers. Fauche. Paris 1863.
Mailla. Hist. gén. de la Chine. Paris 1785.
Maimonides. De Idolatria. ed. Vossius. Amsterdam 1641.
Malcolm, J. Memoir of Central India. London 1823.
Mallebranche, Le P. de. De la recherche de la Vérité. Paris 1678.
Mallery, G. Picture Writing of the American Indians, in Annal Report of the bureau of ethnology. Washington (1888–9) 1893.
Malleus maleficarum. Lugduni 1615. Deutsch v. J. W. R. Schmidt. Berlin 1906.
Mánava-Dherma-Sástra, or The institutes of Menu. Ed. Gr. Haughton. Lond. 1825.
Mancini, Ern. Nuova Antologia 3. Serie. XII.
Mandeville, J. de. Le Lapidaire. Paris 1561.
Livre de noble et puissant chevalier Jehan Mandeville. Paris (15. Jahrh.)
Manethon. Apotelesmatic. ed. Koechly. Leipz. 1858.
Mann. and Cust. of the 19 th. Century. Lond. 1841.
Mannhardt, W. D. Götter der deutschen u. nordischen Völker. Berlin 1860.

— Der Baumkultus d. Germanen u. ihrer Nachbarstämme. Berlin 1875.
— German. Mythen. Berlin 1858.
Maori. (Jas. Jnglis.), Sport and work on the Nepaul frontier. Lond. 1878.
Marbodaeus. De Gemmis et lapidibus.
Marc Antoine Allemand. Notes sur quelques superstitions, etc. dans l'art de guérir. Marseille 1820.
Marcel, M. Contes du Cheykh el-Mohdy. tom. III. pg. 319. 320.
Marche, Alfr. Luçon et Palaouan; Six années aux Philippines. Paris 1887.
Marckham, C. R. Narratives of the rites and laws of the Incas. Lond. 1873.
Marc-Monnier, in Bibl. univers. LVII, Lausanne 1876 u. Contes pop. en Italie. 161. Paris 1880.
Marconville, de. Recueil d'aucuns cas merveilleux. Paris 1563.
Mare, de la. Rev. archéolog. VI. Paris 1849.
Maréchal, S. Antiquités d'Herculanum. Paris 1781.
Marggraff. Correspondenz-Blatt d. deutsch. Gesellsch. f. Anthropol. No. 1. Braunschweig 1874.
Marguerithe, Gal. Chasses de l'Algérie. Paris 1869.
Maricourt, de, in Bull. Soc. Anthropol. 1883.
Mariette, P. J. Traité des pierres gravées. Paris 1750.
Marino, Salomone. Archivio trad. pop. I. 133.
Markovitch, N. Obytchaï, povieria. etc. (Gebräuche, Ueberlieferungen d. Klein-Russen). Kiev 1860.
Marmier, X. Lettres sur l'Adriatique et le Monténégro. Paris 1857.
Marmora, la. Sopra alcune antichatà sarde. Turin 1853.
Marno. Reisen im Gebiet d. Blauen u. Weissen Nil. Wien 1874.
Marquardt, J. u. Mommsen, Th. Handb. d. Römischen Altertümer. II. Aufl. Leipz. 1886.
St. Mars, Th. de. Mém. Acad. celtiq. V. Paris 1810.
Marsden. Sumatra.
Martialis. M. Vol. Opera. Deutsch v. Willmann. Köln 1825.
Martigny. Dictionnaire des Antiquités chrétiennes. Paris 1865.
Martin, Carl. Ueber die Eingeborenen von Chiloe. Zeitschr. f. Ethnol. IX. 1877.
— Description des îles occidentales de l'Ecosse.
— West. Isl.
— Th. H. La foudre, l'électricité et le magnét. chez les anc. Paris 1866.
Martinet. Légendes.

Martius, J. N. De magica natura eiusque usu medico ad magice et magica curandum. Leipz. 1715.
Marugi, Gian Leonordo. Capricci sulla Jettatura. 1815.
Marzano, G. B. La Calabria. Monteleone 15. Nov. 1889.
Mason, F. in Journ. Asiat. Soc. Bengal. XXXIV. 2. Teil.
Maspero. L'Archéologie Egyptienne. Paris 1887.
Matter. Une excursion gnostique en Italie. Paris 1851.
– Histoire critique du gnosticiome. II. Aufl. Paris 1843–4.
Mau, A. Bull. Inst. corresp. archéol. 1882. 115. Rom 1882.
Maucomble. Hist. abrégée des antiq. de la ville de Nismes et de res envir. Nîmes 1802.
Maury, Alf. La Magie et l'Astrologie dans l'antiquité et au moyen-âge. Paris 1864.
Maxwell, W. E. in Journal of the Straits Branch of the R. Asiatic Soc. No. 7, 27—8. Singapore 1881.
Mayers. Chinese Reader's Manual. Shanghai 1874.
Mazois, F. Les ruines de Pompéï. Paris 1824.
Mrs. Meer-Hassan Ali. Observ. on the Mussulmaouns of India. Lond. 1832.
Megenberg, K. v. D. Buch d. Natur ed. Fr. Pfeiffer. Stuttg. 1861.
Meier, E. Badisches Volksleben. 1900.
Meiner, C. Ueber d. tierischen Magnetismus. Lemgo 1788.
Mela, Pomponius. De situ orbis. Lugduni 1782.
Meltzl, H. Archiv. trad. pop. III, 133.
Mélusine. Bd. II–X. Paris 1884–1901.
Mémoires de l'Académie de Metz. 1850–1.
Memorie del Museo di Lod. Moscardo. Padua 1656.
Mendoça, Le P. Franç. de. Viridarium sacrae ae profanae eruditionis. Cöln 1701.
Mengus, Hieronymus. Fustis daemonum. Lyon 1614.
Menzel, Wolfg. Christl. Symbolik. Regensburg 1854.
Mercklein, G. A. Historisch-Medicinisches Thier-Buch. Nürnberg 1714.
Mercurey, Bristol, 17. März 1883 in Folk-lore Journal. II, 228.
Mercuriale. Opera. Neapel 1728.
– De cognosc. et curand. hom. corp. affectibus. Francf. 1602.
Mercurialis, Hieronymus. De morbis puerorum tractatus. Venedig 1583.
Meridith, C. Notes aud sketches of N. S. Wales. London 1844.
Mérimée, P. Lokis. Dern. nouvelles. Paris 1873.
– Notes d'un voy. en Corse. Paris 1840.
— Les sorcières espagnoles, in Dern. nouvelles. Paris 1873.
— Voy. en Corse.
Merolla. Curchill.

Les merveilles de l'Inde. Uebers. v. Devic. Paris 1878.
Messie, P. Div. leçons.
Metchnikoff, L. L'empire japonais. Genf 1868.
Métivier. De l'agriculture et du défrichement des Landes. Bordeaux 1839.
Meursius. De puerperis. Haag 1604.
Meyer, Carl. D. Aberglaube d. Mittelalters. Basel 1884.
— E. H. Deutsche Volkskunde. Strassburg 1898.
— German. Mythologie. Strassburg 1903.
— H. Arch. Anz. 1854. 486.
— Mitteil. antiquar. Gesellsch. in Zürich. XI, XIII, 1859, 1861.
— H. E. A., in the Native tribes of Australia. Adelaide 1879.
Meyrac, Alb. Tradit., lég. ct contes des Ardennes. Charleville 1880.
Micali. Storia degli antichi popoli ital. Florenz 1832.
— Monumenti inediti.
Michaelis, Ad., in Archaeolog.-epigraphische Mitteilungen aus Oesterreich. Jahrg. I. Wien 1877.
— Zwei römische Grabsteine. Archäolog. Zeitung 1865. 137.
— Thonscherben mit altlateinischer Schrift. Archäolog. Zeitung 1863. 43.
— in Journal of Hellenic Studies. Vol. VI. London 1885.
— Le P. Sébastian. Discours des esprits. Paris 1613.
— Wörterb. d. ital. Sprache.
— Wörterb. d. Portugies. Sprache.
Michaud, M. Correspondance d'Orient. t. VI. p. 89. t. VII. p. 538.
— et Poujoulat. Correspondance d'Orient. Paris 1835.
Michel, Léon. Tunis. Paris 1867.
Michelet. La Sorcière. Brüssel 1863.
Middleton. Germana quacdam Antiquitatis eruditac Monumenta quibus Romonorum veterum Ritus varii tam sacri quam profani, tum Graecorum atque Aegyptiorum nonnulli illustrantur. Lond. 1745.
Migliarini, A. M. Gli occhioni dipinti sopra la tazze degli antichi etc. Annali dell' instituto di correspond. archaeolog. Rom 1852.
Milchhöfer, A. Spartanische Kunstwerke. Arch. Zeitung. Berlin 1882.
Millin, A. L. Voy. d. les départs dans le midi de la France. Paris 1807—11.
Millingen, J. Anc. unedited monuments. Lond. 1822.
— in Archaelogia Brit. Bd. XIX. Lond. 1821.
— Peintures de vases grecs de la collection de Sir Coghill. Rom 1817.

– Some observations on an Antique Bas-relief, on which the Evil Eye or Fascinum is represented. Archaeologia: or Miscellanceaus tracts relating to antiquity. Bd. XIX. Lond. 1821. 70.
Minervini, Giulio. Bullettino Archaeologico Napolitano. Napoli.
Misson. Nouv. voy. d'Italie. Frankf. 1731.
Mistral, Fr. Mirèio. Marburg 1900. Deutsch v. A. Bertuch. Strassb. 1893.
— Dict. provençal-français. Avignon-Paris.
Mitchell, A. The past in the present. Edinb. 1880.
– in Proceed. Soc. Antiq. of Scotl. IV. 2. Teil. Edinb. 1863.
– T. L. Threc exped. into the interior of East Austral. Lond. 1839.
Mitchinson, A. W. The Expiring Continent. Lond. 1881.
Mitford, Bertram. Through the Zulu Country. Lond. 1883.
Mizauld, A. Arcanes naturae. Paris 1558.
M. L. M. D. S. D. Dénombrement, facultés et origine des pierres précieuses. Paris 1667.
Mohammad, O. S. in The Orientalîst. III. 200. Bombay 1887.
Molbech. Danske ardsprog.
Molesworth, J. T. Diction. mahratee. Bombay 1831.
Molinet, le P. Claude du. Le Cabinet de la Bibliothèque de Sainte Geneviève. Paris 1692.
Mollien. Colombie.
– Voy. dans l'intér. de l'Afr. Paris 1822.
Monceaux, Paul. Apulée, Magicien. in Revue des deux Mondes. Bd. 85. Paris 1888. Pér. III. 576.
Mone's Anzeiger VII. 424. Carlsruhe 1838.
Monnier, in Mém. soc. Antiq. France IV. 405.
Mont, M. du. Voyage en France, en Ital., etc., La Haye 1699.
Montaigne. Essais. Bordeaux 1582.
Montanus. D. deutschen Volksfeste, Volksbräuche u. deutscher Volksglaube. Iserl. 1858.
Montelius, in Svenska Formninnes foereninges Tidskrift. XI. 73-4.
Montet, Ch. E. Choses de Rome et d'Italie. Paris 1892.
de Montfaucon, Bernh. L'Antiquité expliquée et representée en figures. Paris 1722.
— Diarium italicum. Paris 1702.
Montuus. Dialexeon medicinalium libri II. Lyon 1537.
Monum. inedit. public. dell'institut. di corrisp. archaeolog.
Mooney. Medical Mythology of Irland, in Proceedings of the American Philosophical Society. Vol. XXIV. Philadelph. 1887.
Moote, E. Oriental fragments.
Moralès, de Gasp. Licer de las virtudes y propriedades maravigliosas de las piedras preciosas. Madrid 1605.

Morelet. Mém. etc. Dijon.
Morgan, Lady, bei Certeux et Carnoy, l'Algérie traditionelle. Paris 1884.
Morillot, in Actes de la Soc. ethnologig. IV. Paris 1875.
Morman, I. de Superst. hodiernis. Upsal. 1750.
Morne. Prêtre et sorcier.
Mortillet, De, in Bullet. soc. Anthr. 1888, 29.
— Rev. d'Anthrop. V. 585.
Morwood, V. S. Our Gipsies in city, tent and vau. Lond. 1885.
Most, G. F. Encyclopädie d. gesamten Volksmedicin. Leipz. 1843.
Mourguye. Essai sur les anc. habitants de l'Auvergne. Aurillac 1841.
Mrazovic, Milena, in Verh. d. Berl. Gesellsch. f. Ethnol. Bd. 28. 1896.
Mülhausen. Zeitschr. Ver. Hess. Gesch. 1867.
Müllenhoff, K. D. Natur im Volksmunde. Berl. 1898.
— Sagen, Märchen u. Lieder d. Herzogtümer Schleswig-Holstein u. Lauenburg. Kiel 1845.
Müller, R. O. Gesch. d. Archäologie d. Kunst. Breslau 1835.
— Cultusgegenstände aus der Sammlung Jacobsen-Kühn. Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop. 1892. 236.
— Friedr. Beiträge z. Geschichte des Hexenglaubens u. d. Hexenprozesses in Siebenbürgen. Braunschweig 1854.
— I. v. Handb. d. klass. Altertumswissenschaft. Bd. VI. Archäologie der Kunst. München 1895.
— I. G. Geschichte der Amerikanischen Urreligionen. Basel 1855.
— K. O. Die Etrusker, neu bearbeitet v. W. Deecke. Stuttg. 1877.
— Handbuch der Archäologie der Kunst. Breslau 1835.
— L. Numismatique de l'ancienne Afrique. Copenhagen 1860.
— Mus. Thorvaldsen. Copenhag. 1849—51.
— Max. Zeitschr. d. D. morg. Ges. 9.
— Rud., in Wissenschaftliche Zeitschr. für Okkultismus. Jahrg. I. 1898—9.
— Komödien u. Tragödien des Aberglaubens, in Gartenlaube. 1909. Nr. 13.
Münz, P. I., in Annal. d. Vereins f. Nassauische Altertnmsk. IX. Wiesbaden 1868.
— Ein merkwürdiges Kindergebet, in Annalen d. Vereins f. Nassauische Altertumskunde u. Geschichtsforschnng. Bd. IX. Wiesbaden 1868.
Murr, de C. T. Bibliothèque glyptographique. Dresden 1804.
Murray, A. S. Handbook of greek archaeology. Lond. 1892.
— Handbook to Spain by Richard Ford. 3 ed. 1855.
Musée, Le. Genf 1874.
— neuchatelois. Neuchatel 1865.

— de Ravestein.
— Thorvaldsen. ed. Müller. Copenhag. 1849—51.
Musellius, Jacob. Antiquitatis Reliquiae. Verona 1756.
Museo, Real. Borbonico. Napoli 1824—57.
— Bresciano illustrato. Brescia 1838.
— Capitolino. Rom 1782.
— español de antigüedades. Madrid 1872.
— napoletano.
— Il. Pio-Clementino. Rom 1782—88.
Museum Disnejanum being a description of a collection of various Specimens of aneint Art, in the possession of John Disney. cf. Wieseler, Göttingische gelehrte Anzeigen. Göttingen 1850 p. 1866.
— Kircherianum cf. Bonanni.
— Odescalcum s. Thesaurus antiquarum gemmarum. Rom 1747.
— Veronense. Verona 1749.
Mynsichtus. Armamentar. Medico-Chym.
Nachtigal, G. Sahara et Soudan. Paris 1881.
— Verhandl. d. Gesellschaft f. Erdkunde zu Bertin. Bd. II. 1875.
Naegelsbach, C. F. D. nachhomerische Theologie d. griech. Volksglaubens bis auf Alexander. Nürnberg 1856.
Nardo. Bastanzi.
Nash, F. R. Collections for the hist. of Worcestershire. Lond. 1790.
Nauck, C. W. Commentatio philologa. Halle 1837.
Navarra, B. China u. die Chinesen. Bremen 1901.
Negelein, v. Bild, Spiegel u. Schatten im Volksglauben. Arch. f. Religionswissenschaft. Bd. V. Tübingen u. Leipz. 1902.
Neigebaur, J. F. Beschr. d. Moldau u. Walachei. Leipz. 1848.
Néry, de S. Anna. Folk-lore brésilien. Paris 1889.
Neue Preussische Provinzial-Blätter. Königsberg 1829.
The New Sporting Magaz.
Nibby, Ant. Analisi storico-topografico antiquaria della carta de'diutorni de Roma. Rom 1837.
Nicholson, J. Folk-lore of East Yorkshire. Lond. 1890.
Nicolovius (N. Lovén). Folklifvet i Skylts Härad. Skåne 1868.
Nider, Joh. Formicarius.
Niebuhr. Descript. de l'Arabie. Paris 1779.
Nieremberg, le P. Curiosa y occulta filosofia de las Maravillas de la Naturaleza. Alcala 1649.
— Hist. naturae. Anvers 1635.
Nigmann, E. Dle Wahehe. Berlin 1908.
Nilsson, Sven. Les Habitants primitifs de la Scandinavie. Paris 1868.
Nisco, A. de. Usi abruzzesi. Florenz 1881.
Noack, Friedr. Römisches Skizzenbuch.

Noelas. Légendes foréziennes. Roanne 1865.
Noguès, Abbé I. L. M. Les Moeurs d'autrefois en Saintogne et en Aunis. Saintes 1891.
Nollius, H. Physica hermetica. Frankf. 1619.
Nomis. Oukroïnski prykoski, pryslivia, etc. St. Petersburg 1864, übers. v. M. Th. Volkov.
Non, de St. Voy. pittor. ou Descript. des roy. de Naples et de Sicile. Paris 1782.
Nordenskiold. Seconde expéd. suédoise au Grönland. Paris 1888.
Nork, F. Mythologie d. Volkssagen. Stuttg. 1848.
— Sitten u. Gebräuche d. Deutschen, in J. Scheible's Kloster. Bd. XII. Stuttg. 1849.
North Indian Notes and Queries. Allahabad.
Nottrot, L. Die Gosonersche Mission unter den Kolhs. Halle 1874.
Noulet. Las Ordenansans. Toulouse 1878.
Novara, de la. Anthropol.
Nussbaum, H. Unter d. Einfluss geistiger Functionen auf krankhafte Processe. Berliner Klinik, Mai 1895. Heft 83.
Nyrop, K., in Mélusine. Bd. III. Paris 1886—7. 546—7.
Odolant-Desnos. La France, Orne. Paris 1834.
Officer, An. Ceylon. Lond. 1876.
Un officier Hollandais. Voy. en Suède. La Haye 1789.
Ogérien. Hist. natur. du Jura et des départements voisins. Paris 1863.
Ohnefalsch-Richter. Kypros. Berlin 1883.
Ohrenberg, Bernh. D. Hufeisen im Volksglauben. Hamb. Corresp. 1. Mai 1907. Nr. 218.
Olavarria, de E., in Arch. trad. pop. IV, 267.
Oldenberg, H. Die Religion des Veda. Berlin 1894.
Oldendorp, C. G. A. Gesch. d. Mission d. evangel. Brüder. Barby 1777.
Oléarius. Voy. Amsterdam 1727.
Oliphant, L. The Land of Khemi. Lond. 1882.
Olive, P. St. Variétés littéraires. Lyon 1872.
Olshausen. Technik alter Bronzen. Verh. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1885.
Oppenheim, F. W. Ueber d. Zustand d. Heilkunde u. über d. Volkskrankheiten in d. europ. u. asiat. Türkei. Hamburg 1833.
Oppert, Jules. Fragments mythologiques. Paris 1882.
Orientalische Encyklopädie. Leipz. 1804.
Orientalist, The. Bombay.
Orioli, Franc. Dei sepolcrali edifizi dell'Etruria media. Fiesole 1826.
Orlich, L. v. Indien u. seine Regierung. Leipz. 1859.
Orsolle, E. Le Caucase et la Perse. Paris 1885.
Ortus Sanitatis. 1517.
Osman-Bey. Les femmes en Turquie. Paris 1878.

— Les imans et les derviches. Paris 1881.
Ossian, deutsch v. Stollberg. Hamb. 1806.
Otte, H. Glockenkunde. Leipz. 1884.
Otto, J. S. De fascinat. pueror. et adulter. Strassb. 1664.
Overbeck, Joh. Katalog d. kgl. rhein. Museums vaterländischer Altertümer. Bonn 1851.
Ovidius, Naso. Fasti. Deutsch (Festkalender) v. J. P. Krebs. Frankfurt a. M. 1799.
— Remedia amoris u. Amores.
Paciaudus, Paullus M. Graeci anaglyphi interpretatio. Rom 1751.
— Lettres au Cte de Caylus.
Palaephatus. De incredibilibus. ed. Joh. Friedr. Fischer. Leipz. 1777.
Palaïologue, Grég. Esquisse dis moeurs turq. à Constantinople. Paris 1827.
Palgrave, W. G. Une année de voy. dans l'Arabie centrale. Paris 1866.
Pallas, P. S. Samml. histor. Nachricht. über mongol. Völkerschaften. St. Petersburg 1776—1802.
— Prov. de Russie et Asie septentr.
— Voy. 1788—93.
Panauti. Avvanture sopra le coste de Barberia. Mailand 1817.
Paul, Roman, in Life of Columbus, bei Pinkerton, Vol. XII.
Panjâb Notes and Queries. Allahabad 1883—87.
Panofka, Th. Archaeolog. Zeitung. IV. Berlin 1846.
— Abhandl. Akad. Berlin. Philol. hist. Classe. 1845.
— Gemmen mit Inschriften i. d. kgl. Museen zu Berlin, Haag, Kopenhagen, London, Paris, Petersburg u. Wien, in Abhandl. d. K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1851. Berlin 1852.
— von den Namen der Vasenbildner etc. Abhandl. d. kgl. Akademie d. Wissenschaften zu Berlin 1848.
— Terrakotten d. kgl. Museums zu Berlin. Berlin 1842.
— — Musée Blacas. Paris 1830.
Panzer, Friedr. Bayerische Sagen u. Bräuche. München 1848.
Pape. Handwörterb. d. griech. Sprache.
Paracelsus, Theophr. Opera. Genf 1658.
Parfait. Arsenal.
Paris, G. Romans de la Table Ronde.
Parkinson, Rév. Thom. Yorkshire legends and tradit. Lond. 1889.
Paschius, M. Joh. *Διασκέψις φυσιολογική* de fascino per visum et vocem. Wittenberg 1684.
Pashley. Travels in Crete.
Paspati. Bohémiens de l'emp. ottoman.
Passalacqua, J. Catalogue raisonné et historique des antiquités découvertes en Égypte. Paris 1826.

Passavant, J. C. Untersuchungen über d. Lebensmagnetismus u. d. Hellsehen. Frankf. a. M. 1821.
Passeri, A. Lucernae fictiles. Pisaro 1739—51.
— J. B. Sycophantia magica. cf. Gori, Thesaur. gemmar.
Patrologia latina ed. Migne. Bd. 145. 1867.
Paul, Hermann. Grundriss d. germanischen Philologie. Strassburg 1900.
— Jean. Museum.
Paulin, le P. de St. Barthélemy. Voy. aux Indes orient. Paris 1808.
Pauly-Wissowa. Real Encyclopaedie der class. Altertumswissensch. Stuttg. 1894—1901.
Payne, Jos. Frank. English Medicine in the Anglo-Saxon Times cit. n. Folk-Lore. Vol. XVI. Lond. 1905.
Peacock, Edw., in Folklore. Vol. X. Lond. 1899.
— Mabel. Folklore of Lincolnshire. Folk-Lore. Bd. XII. Lond. 1901.
Pechuel-Loesche. Zeitschr. f. Ethnol. 1878.
Pedroso, C. Contrib. para una mythol.
— in Biblioth. tradic. pop. espanol. III. 16.
Pègues, Abbé. Hist. du volcan et des îles de Santorin. Paris 1842.
Pena Montenegro, de la A. Itineratio para paroccos de Indios. Madrid 1771.
Pennant. Second Tour in Scotl.
Penny, Afr. Ten years in Melanesia. Lond.
People, The of Turkey. Lond. 1878.
Percival. Tamil proverbs.
Perger, v. Deutsche Pflanzensagen. 1864.
Perkins, W. *Βασκανολογία,* hoc est tractatus de nefaria arte venefica. Hannover 1610.
Perrier, Ferd. La Syrie sous le gouvernement de Méhémet-Ali. Paris 1842.
Perrin du Lac. Voy. dans les deux Louisianes. Lyon 1805.
— O. et A. Bouet. Breiz-Izel. Paris 1844.
Perron. Proverbes de la Franche-Comté. Paris 1876.
— Du. Nouv. voy. en Esp. Paris 1782.
— A. d'Arc. Aventures d'un voyageur en Australie. Paris 1875.
Perrot, G. et Chipiez, Ch. Hist. de l'art de l'antiquité. Paris 1882.
Persius, A. Flaccus. Satiren. Deutsch v. W. E. Weber. Bonn 1834.
Perty, M. D. mystischen Erscheinungen d. menschlichen Natur. Leipz. u. Heidelberg 1872.
Petavius, P. Antiquariae supellectilis portiuncula. Paris 1610.
Peter, Anton. Volkstümliches aus Oester.-Schlesien. Troppau 1867.
Petersen. D. Pferdeköpfe an den Bauernhäusern. Kiel 1860.

Petitot, E. Rev. de philolog. et d'ethnogr. II, 206. Paris 1876.
Petronius. Satyricon. Deutsch: Begebenheiten des Enkolp, Aus d. Satyricon d. Petron. übers. v. Heinse. Rom 1773.
Petrowitsch. Globus 1878, 348.
Petter, Franz. Dalmatien in seinen verschiedenen Beziehungen dargestellt. Gotha 1857.
Pfister, H. v. Sagen u. Aberglaube aus Hessen u. Nassau. Marburg 1885.
Phail, Malcolm Mac. Folklore from the Hebrides. Folk-Lore. Vol. XI. Lond. 1900.
Piehl, in Recueil de trav. relatifs à la philol. et à l'archéol. égypt. et assyr. I. 136.
Pierer. Universal-Conversations-Lexikon. 6. Aufl.
Pierret, P. Dict. d'archéologie égyptienne.
— Vocabulaire Hiéroglyphique. Paris 1875.
Piet, H. Mémoires laissés à mon fils. Noirmoutiers 1806.
Piétri, Capt, Les Français au Niger. Paris 1885.
Pietro della Valle. Voyages.
Pietschmann, R. D. Aegypt. Fetischdienst u. Götterglaube. Zeitschr. f. Ethnol. X. 1878.
Pignorius, L. Characteres Aegyptii. Frankf. 1608.
— Magnae Deum matris ideae et attidis initia. Paris 1623. Vened. 1624. Amst. 1696.
— Mensa Isiaca. Amstelodami 1669.
— Vetustissimae tabulae aeneae. Venedig 1605.
Pigorini-Beri, Mad. Archivio p. l'Antropologia a l'Etnologia. XX.
— in Nuova Antologia. 2. Serie. XVI.
Pigray, P. Epitome des preceptes de Médecine et de Chirurgie. Paris 1609.
Pinkerton. Voyages.
Pinner, E. H. Babylon. Talmud. Berlin 1842.
Piperuus, P. De magicis affectibus. Neapel 1637.
Piranesi, F. u. P. Antiquités d'Herculanum. Paris 1805.
— Vasi, Candelabrie etc. Antichi.
Pitré. La Jettatura in Sicilia. Koloszwar 1884.
— Guiseppe. Biblioteca delle tradizioni populari Siciliane. Vol. 1—12. Palermo 1871—81.
Le Pitture antiche d'Ercolano e contorni incisi. Napoli 1757.
Placitus, Sextus. De Medicamentis ex animalibus. Nürnberg 1538.
Plagucci. Archiv. trad. pop. IV.
Plater, F. Praxeos medic. Basel 1736.
Plato. Werke. Deutsch v. Hieronymus Müller. Leipz. 1857.
— Phaedon. Edit. Stender. Halle 1891.
Plautus. Lustspiele. Deutsch v. Donner. Leipz. u. Heidelberg 1865.
— Comoediae edd. Ritschel, Goet, Loewe, Schoell. Leipz. 1871.

Plehn, A. Beobachtungen in Kamerun, in Zeitschr. f. Ethnologie. 1904.
Pleyte, W. Papyrus de Turin.
— Rev. d'ethnogr. IV. 316.
Plinius Secundus, C. Naturgeschichte. Deutsch v. Strack. Bremen 1853.
Plongeon, le. Vestiges of the Mayas. New York 1881,
Ploss. Das Kind.
Plot, Rob. Natural hist. of Staffordshire. Oxford 1679.
Pluquet. Contes de l'arr. de Bayeux. Rouen 1834.
Plutarch. Symposiaka. Deutsch. v. Kaltwasser. Plutarchs moralische Abhandlungen. Bd. V. Tischreden. Frankfurt a. M. 1793.
Pococke. Descript. of the East.
Pogge, P. Im Reiche d. Muata-Jamwo. Berlin 1880.
Pogio, M. A. Korea. Wien u. Leipz. 1905.
Polack, J. S. New Zealand. Lond. 1838.
Polak, J. E. Persien, sein Land u. seine Bewohner. Leipz. 1865.
Poleno. Utriusque thesauri antiquitatum Romanor. graecarumque supplementa. Padua 1737.
Pollux, Jul. Onomasticon. ed. Dindorf. Leipz. 1824.
Pomponatius. De Incantationibus. Basel 1556.
Popoff, Mich. Petite mythol. saxonne. St. Petersb. 1792.
Porru. Dict. sarde.
Porphyrius. De vita Pythagorae.
Porta, Joh. Bapt. Magiae naturalis Libri XX. Frankf. 1597.
Portes, de, in Rev. de l'Orient. II. Paris 1843.
Porthan, H. G. Skrifter. Helsingfors 1870.
Posnansky, Herm. Nemesis u. Adrasteia, in Breslauer Philolog Ahhandl. Bd. V. Heft 2. Breslau 1890.
Potherie, B. de La. Hist. de l'Am. sept. Paris 1722.
Potter, Joh. Griech. Archäologie, übers. v. Rambach. Halle 1775.
— Archaeologia Graeca. Leyden 1702.
Pottier, E. u. Reinach, S. La Nécropole. de Myrina. Paris 1887.
— Fern. Agnus Dei. Montauban 1889.
Pouqueville. Voy. dans la Grèce.
— Voy. en Morée. Paris 1805.
Powers, Steph. in Contribut. to North. Amer. Ethnol. III. Washington 1877.
Prado, Alvez do, in Nouv. Annales des voy. III, 338.
Praetorius. Anthropodemus plutonicus. Magdeb. 1668.
Précis de l'hist. du Bas-Empire. Paris 1806.
Prel, Carl du. Das zweite Gesicht. Breslau 1882.
Preller, L. Griech. Mythologie. Berl. 1860.
— Röm. Mythologie.
Preston, John. Charms and Spells in use amongst the Chinese,

in The China Review, or Notes and Queries on the far East. ed. by Dennys. Vol. II. Hongkong 1874.
Pretorius. De Pollice. Lipsiae 1677.
Preuss, Th. D. Begräbnisarten der Amerikaner u. Nordostasiaten. Jnaug.-Diss. Königsberg 1894.
— Künstlerische Darstellungen aus Kaiser-Wilhelms-Land. Zeitschr. f. Ethnol. 1897/1898.
Preyer. D. Kataplexie u. der tierische Hypnotismus 1878.
— D. Entdeckung d. Hypnotismus. Berlin 1881.
— D. Hypnotismus. Ausgewählte Werke von J. Braid. Berlin 1882.
— Ein merkwürdiger Fall von Fascination. Stuttgart 1895.
Priapeia. s. diversorum veterum poëtarum in Priapum lusus.
Prierias. de strigimogarum. Rom 1575.
Pröhle. Harzsagen. Leipzig 1854.
— Harzbilder. Leipzig 1855.
— Aus dem Harz. Zeitschrift für deutsche Mythologie. Bd. I. Göttingen 1853.
Propertius, Sext. Elegieen. ed. M. Rothstein. Berl. 1898.
Proyart, Abbé. Loango. 1892.
Prschewalski. Reisen in d. Mongolei. Jena 1877.
Psellus. De operat. Daemon. Leipz. 1838.
— De lapidum virtutib. Toulouse 1615.
Pückler-Muskau. Südöstlicher Bildersaal.
Le Putanisme d' Amsterdam. Amsterd. 1681.
Quatremère, M. Proverbes arabes de Meïdani. Journ. asiatique. III. Serie. Bd. V. Paris 1838.
Quedenfeldt, M. Aberglaube u. halbreligiöse Bruderschaften bei den Morokkanern. Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthropol. 1886.
St. Quen. Vie de saint Eloi, übers. v. Ch. Barthélemy. Paris 1847.
Quépat, R. Hist. du village de Woippy. Paris 1878.
Quèvilly. Notice zur Beaumesnil. Bernay 1873.
Quigstad, J. og G. Sandberg. Lappiske Eventyr of folkesagn. Kristiania 1887.
Raabe, W. F. W. Allgem. plattdeutsches Volksbuch. Weimar 1854.
Rääf, L. F. Samlingar och anteckningar till en beskrifning öfver ytre hörad i Oestergöthland.
Radulphus Ardens. Homiliae. Edit. altera. Col. Agripp. 1675.
Rae, Edw. The Country of the Moors. Lond. 1877.
Raffenel. Nouv. voy.
Raffray. Abyssinie. Paris 1876.
Ralston. Songs of the Russian people. Lond. 1872.
Rambach, C. Thesaurus eroticus linguae Latinae. Stuttg. 1833.
Ramirez de Prado. Hypomnemata. Paris 1607.
Ranc. Le roman d'un conspirateur. Paris.
Raphael, Dom. Die Beduinen.

Raspe, R. E. Catalogue raisonné d'une collect. générale de pierres gravées antiques et modernes. Lond. 1791.
Rattra, Sylvester. Aditus ad Sympathiam et Antipathiam.
Ratzel, Friedr. Völkerkunde. Leipz. 1886.
Rauschelbach, Joh, Ern. De Incantatis. Jena 1701.
Raverty, H. G. in Journ. As. Soc. Beng. XXVIII, 362.
Rawlinson, H. u. Norris. Cuneiform inseriptions of Western Asia. Bd. II. 1866. Tf. 17 u. 18.
Rayet et Collignon. Hist. de la céram. grecque. Paris 1888.
Raynal, L. Hist. de Berry. Bourges 1847.
Reade. Savage Afr.
Reclus, E. Nouvelle Géogr. Paris 1876.
Redstone. Guernsey and Jernsey Guide. Guernesey 1843.
Régis, de. Les Cris popul. de Marseille. Marseille 1868.
Paul de Régla. El Ktab des lois secrètes de l'amour d'après le Khodja Omer Haleby Abou Othman. Paris 1893.
Rehatsek. Journ. Anthrop. Soc. Bombay. II. 31. Bombay 1890.
Reichenbach. D. odische Lohe u. einige Bewegungserscheinungen. Wien 1867.
— Freiherr v. Odisch-magnetische Briefe. Stuttg. u. Tübingen 1852.
Reinaud. Mém. sur l'Inde, in Mém. de l'Acad. des Inscr. XVIII. 2. Teil.
— Monum. arab.
Reinsberg-Duringsfeld. Ausland XLVII.
Reiskius, J. Kurze Untersuchung des bei alten Teutschen gebräuchl. heydn. Nodfyrs. Frankf. 1696.
Remigius, Nic. Daemonolatria. Lugduni 1595.
Renau, E. History of the People of Israel bill the time of King David. Boston 1889.
Rentsch, M. Volkssitte, Brauch u. Aberglaube bei d. Wenden, in Sächsische Volkskunde v. R. Wuttke. Leipz. 1903.
Résie, de. Histoire des Sciences occultes. Paris 1857.
Reuss. La sorcell. Paris 1871.
— v. Ist das Auge ein Spiegel der Seele? in „Das Leben" Heft 6. Herausgegebeu v. A. Kirchhoff.
Revue celtique. Bd. 6.
— de l'histoire des religions. — Annales du museé Guimet. Année II. Paris 1881.
— des Sociétés savantes des Départements. 5. Serie. Bd. 4. 1873.
— des langues romanes p. p. la soc. pour l'étude des langues romanes. Montpellier.
— des traditions populaires. Paris. I. 1886. II. 1887. VI. 1891.
Rhamm, Albert. Hexenglaube u. Hexenprocesse, vornämlich in d. braunschweig. Landen. Wolfenbüttel 1822.
Rhodiginus, Caelius. Lectiones antiquae. Frankf. u. Leipz. 1666.

— Lectionum antiquar. libr. Basel 1566.
Rhoué. Egypte.
Rhousopoulos. Wörterb. d. neugriechischen Sprache.
Rhumelius; Joh. Pharam. Opuscula chymico-magico-medica. 1635.
Rich, A. Wörterb. d. Römischen Altertümer. Paris u. Leipz. 1862.
Richardson, J. Narr. of a mission in Centr. Afr. Lond. 1853.
Richardson, M. A. Table book of remarkable occurences, Legendary division. Londres 1843.
Richter, J. A. L. Betrachtungen über d. animal. Magnetismus. Leipz. 1817.
Ridley, Will. Kamilaroi and other austral. languages. Sidney 1875.
Riedel, Joh. G. Fr. De sluik-en kroesharige Rassen tuschen Selebes en Papua. s'Gravenhage 1886.
Rieger u. H. Virchow. Der Hypnotismus. Jena 1884.
Rietmann, O. V. In Beitr. z. Kunde Ehst. Liv. u. Kurland. Reval 1874.
Rigveda. Deutsch v. Alfr. Ludwig. Prag 1876.
Ris-Paquot. La Céramique. Paris 1888.
Risley, H. H. Tribes and Castes of Bengal. Calcutta 1891.
Ritchie, Mac. Accounts of the Gypsies of India. Lond. 1886.
Rivadeneyra, Adolfo. Viaje al interior de Persia. Madrid 1880.
Robecchi-Brichetti, L. All' Oasi di Giove-Ammone. Mailand 1890.
Robert, Cypr. Les Slaves de Turquie. Paris 1844.
Robertson, G. A. Notes on Afr. Lond. 1819.
— Marocco.
— in J. Sainclair, Statistical Account of Scotland. XVIII. Edinb. 1796.
Robiano. Neururgie od. d. tierische Magnetismus. Deutsch v. Schöttlen. Stuttg. 1849.
Robillard, J. B. P. Recherches sur les phénomènes de la vie. Aurillac. 1878.
Roccheggiani. Racc. di mon.
Rochas, de. Les forces non définies.
— La nouvelle Calédonie et ses habitants. Paris 1862.
— Les Parias de France et d'Espagne. Paris 1876.
Rochefort, de. Hist. nat. des Antilles. Rotterd. 1665.
Rochet d'Héricourt. Second Voyage sur les deux rives de la mer Rouge. Paris 1846.
Rochette, R. Mémoires d'Archéologie comparée. Paris 1848.
— Lettres archéologiq. sur la peinture des Grecs. Paris 1840.
— Monuments inétids d'antiquité figurée grecque, étrusque et romaine, racueillis pendant un voyage en Italie et en Sicile dans les années 1826 et 1827. Paris 1828.

Rochholz, E. L. Aargauer Besegnungen, in Zeitschrift für Mythologie u. Sittenkunde. Bd. IV. Göttingen 1859.
– Deutscher Glaube u. Brauch. Berlin 1867.
– Naturmythen. Neue Schweizersagen. Leipz. 1862.
— in Argovia IV, 194. Aarau 1866.
Rockenphilosophie, gestriegelte. Chemnitz 1718.
Rodd, R. The cust. and lore of mod. Greece. Lond. 1892.
Rodier, G. L'Orient. Paris 1889.
Roebuck, Thom. Proverbs and proverbial phrases in the Persian and Hindoostanee lang. Calcutta.
Rogers, Ch. Social life in Scotl. Lond. 1886.
Rohde, Erwin. Psyche. Seelencult u. Unsterblichsglauben d. Griechen. Freib. i. Br. u. Leipz. 1894.
Rolfe, E. N. and Ingleby, H. Naples in 1888. Lond. 1888.
Rolfinck, Guerner. Ordo et Methodus medicinae specialis commentatoria. Jena u. Frankf. 1665.
Rolland, Ch. Cadenet historiq. et pittoresque. Paris 1837.
– Faune populaire de la France. Paris 1879–83.
– Henry. Les Français peints par eux-mêmes.
Rolle, P. N. Rccherches sur le culte de Bacchus. Paris 1824.
Romanus-Büchlein, in Scheible, Kloster. Bd. III.
Rouceroy, Fréd. Le petit libraire forain. Paris 1834.
Ronsseus, Baudoin. Miscellanea seu Epistolae medicinales. Leyden 1590.
Ronstetten, de. Rec. d'antiq. suisses. Bern 1855.
D(e) l(a) R(oque). Voy. fait p. ordre du roy Louis XIV dans la Palestine. Paris 1717.
Rosa, Gabr. Dialetti, costumi e tradizioni nelle provincie di Bergamo e di Brescia. Brescia 1870.
— Tradiz. e cost. lombardi.. Bergame 1891.
Rosapelly, Norbert. Au pays de Bigorre. Paris 1891.
Roscher, W. H. D. Gorgonen u. Verwandtes. Leipz. 1879.
— Lexik. d. griech. u. röm. Mythologie. Leipz. 1884–1909.
Rosegger, P. K. D. Volksleben in Steiermark. Gratz 1875.
Rosellini. Mon. di culto tav.
Rosenberg, C. B. H. v. D. malayische Archipel. Leipzig 1878—9.
Rosenbom, F. G. in Porthan, Skrifter, V, 191. Helsingf. 1870.
Rosenmüller. D. alte u. neue Morgenland. Leipzig 1819.
Rosenzweig, Ad. D. Auge in Bibel u. Talmud. Berl. 1892.
Rosenzweig, L. Les Cacous de Bretagne. Vannes 1872.
Ross. Archäolog. Aufsätze.
– Janet. The land of Manfred, Prince of Tarentum and King of Sicily. Lond. 1889.
– Ludw. Kleinasien u. Deutschland. Halle 1850.
– Reisen auf d. griech. Inseln d. aegaeischen Meeres. Stuttg. 1843.

Rossignoli, G. Notizie per servire alla storia naturale della Dalmazia. Toeviso 1780.
Rossini. Archi trionf.
Ross King. The Aboriginal tribes of the Nilgiri hills. Journal of Anthropology. July 1870. 33.
Roubaudi, L. Nice et ses environs. Paris 1843.
Roullet, Gast. L'Illustré moderne. 9. Febr. 1889.
Rouse, W. H. D. Folklore from the southern Sporades. Folk-Lore. Vol. X. Lond. 1899.
— Folklore firstfruits from Lesbos. Folk-Lore. Vol. III. Lond. 1896.
Rousseau, Abbé. Seerets et remèdes eprouvez. Paris 1708.
Rousset, Léon. A travers la Chine. Paris 1886.
Roux, J. Statist. des Alpes-Marit. I. Nice 1862.
Rozet. Voy. dans la régence d' Alger. Paris 1833.
Rückert, Friedr. Firdosi, Königsbuch. Berlin 1890—5.
Rückert, F. Zeitschr. d. Deutsch. Morgenländ. Gesellsch. XII. 337.
— D. Liebeslieder d. Dschami. Zeitschrift d. Deutsch. Morgenländ. Gesellsch. Leipz. 1850. Bd. IV. 45.
Rudbeck, O. Atlands. Upsala 1689.
Rühs. Finnland u. seine Bewohner. Leipz. 1809.
Rueus, Fr. De Gemmis.
Ruis, Ant. Conquista espiritual del Paraguay. Madrid 1639.
Runge, H. Volksglaube in d. Schweiz. Zeitschr. f. deutsche Mythologie u. Sittenkunde. Bd. IV. Göttingen 1859.
Rupescissa, J. de. La vertu et la propriété de la quintessence de toutes choses. Lyon 1549.
Russell, Alex. Natural hist. of Aleppo. Lond. 1756.
Russwurm, C. Aberglaube in Russland. Zeitschr. f. deutsche Mythologie u. Sittenkunde. Bd. IV. Göttingen 1859.
— Eibofolke od. die Schweden an den Küsten Esthlands u. auf Runö. Reval. 1855.
v. Rymsdyck, J. u. A. Museum Britannicum. Lond. 1778.
Sacaze. Bull. soc. Anthrop. 1879. 169.
Sacharow, S. J. Erzählungen d. russ. Volkes über d. häusliche Leben seiner Vorfahren. Petersb. 1837.
— Zeitschrift f. deutsche Mythologie u. Sittenkunde. Bd. IV. Göttingen 1859.
v. Sacken u. Kenner. D. Sammlungen d. K. K. Münz- u. Antiken-Cabinettes. Wien 1866.
Säve. Hofvets Sagor.
Sagard, G. Le Grand voy. du pays des Hurons. Paris 1632.
— Hist. du Canada. Paris 1636.
Sahagun, P. Geschichtswerk des. M. S. der Biblioteca de la Academia de la Historia. Madrid.
Sainclair, J. Statistical Account of Scotland. Edinburg 1792, 1795, 1796.

Saint-André, De. Lettres au sujet de la magie. Paris 1725.
Sainte-Marie, E. de. Mission à Carthage. Paris 1884.
Saintines, Le Curé de. Pèlerinage.
Sajaktzis. Graecowalachische Sitten und Gebräuche, in Zeitschr. d. Vereins für Volkskunde. Bd. IV. Berl. 1894.
Salgues. Erreurs dans les rangs de la société. Paris 1819.
Salian. Ann. Vet. Testam. Paris 1641.
de la Salle, Laisnel. Souvenirs du vieux temps. Le Berry. Moeurs et coutumes. Paris 1902.
— Croyances et légendes du centre de la France. Paris 1875.
Salle, de la, J. B. Vie.
Salmasius, Cl. Plinianae exercitationes, in C. Jul. Solini Polyhistora. Paris 1629.
Samarow, Gregor. Unter fremden Willen. Stuttg. 1889.
Sammter, A. Talmud Babyl. Tractat Baba Mezia. Berlin 1878.
Sanchez, Jesus. Anales del Museo Nacional de Mexico. Bd. III.
Sandreczki, C. Ausland. XLIX.
Sands, J. Celtic. Mag. VIII.
Sandvoss. So spricht das Volk. Berlin 1860.
Sardus, Alexander. De moribus ac ritibus gentium. Moguntiae 1577.
Sartori, C. Ueber d. Bauopfer. Zeitschr. f. Ethnol. 1898.
— D. Totenmünze. Arch. f. Religionswissenschaft. Bd. II. Freiburg i. B. 1899.
— Glockensagen u. Glockenaberglaube. Zeitschr. f. Volksk. 7. u. 8.
Saupere. Costumbres. Gérone 1878.
Sauvé, L. F. Charmes, oraisons et conjurations magiques de la Basse — Bretagne. Revue celtique, publ. par H. Gaidoz. Tome VI. Paris 1883—5.
Savaresi. Mém. et opuscules phys. et médic. sur l' Egypte. Paris 1802.
Savini. Lessico del dialetto teromano.
Sax, C. Zeitschr. d. deutsch. Morgenländ. Gesellsch. Bd. XIX. 637.
Saxo grammaticus. Histor. Danicae. Copenhag. 1839—58.
Sayyid Khairayat Ahmad. Indian Antiq. XXI. 168.
Sbornik za narodni oumotvorenia, naouka i knijninaisdava ministerstvoto na Norodnote prosviechtenie (Rec. de trad. popul., scienc., et littérat. publ. p. le ministère de l'Jnstr. publ. de Bulgarie. III. Sofia 1890.
Scaccio. Thesaur. antiquit. Haag 1725.
Scaliger, J. C. Exotericarum exercitationum libb. XV. Paris 1557.
Schade. Altdeutsches Wörterbuch.
Schedel, Jos. Phallus-Cultus in Japan. Verh. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1895. 627.

Schefferus, Joannes. Lappland. Frankf. a. M. u. Leipz. 1675.
Scheible, J. Kloster. Bd. XII. Stuttgart 1849.
Schickhard, Wilh. Bechinath Happoruschim. Tübingen 1624.
Schiefner, A. Heldensagen der Minussinschen Tataren. St. Petersburg 1859.
Schindler, H. Br. D. Aberglaube des Mittelalters. Breslau 1858.
Schinz, Hans. Deutsch-Südwest-Afrika. Leipz. 1891.
Schlagintweit, E. Budhism in Tibet. Leipz. u. Lond. 1863.
Schleicher, Aug. Volkstümliches aus Sonneberg im Meininger Oberlande. Weimar 1858.
Schlumberger, Gust. Amulettes byzantins anc. destinés à comcattre les maléf. et les maladies, in Revue des études grecques. Bd. V. Paris 1892.
Schmeller, A. Vacobol. padovano, in Bayerisches Wörterbuch.
Schmitz, H. J. D. Bussbücher u. die Bussdisciplin der Kirche. Mainz 1883.
Schmuck, L. Martinus. Thesauriol. Secretor. Natural.
Schoelcher. Egypte.
Schönwerth, Fr. Aus der Oberpfalz. Augsburg 1857.
Schoolcraft, H. R. Historial and statistical Information respecting the History, Condition and Prospects of the Indian Tribes of the United States. (Ethnological researches respecting the red Man of Amerika) Part. I-V. Philadelphia 1951—55.
Schorn. Glyptothek.
Schott, Alb. Walachische Märchen. Stuttg. 1845.
Schreiber, H. Taschenbuch f. Gesch. u. Altertum in Süddeutschland. Freiburg 1839.
— T. S. D. hellenistischen Reliefbilder. Leipz. 1894.
Schröder, J. F. Satznngen u. Gebräuche des talmudisch-rabbinischen Judentums. Bremen 1851.
Schroeder, L. V. D. Hochzeitsbräuche der Esten im Vergleich mit denen der Jndogermanischen Völker. 1888.
Schubert. Reisen in Italien.
Schuhl, M. Superst. etc. du judaïsme contemp. Paris 1882.
v. Schulenburg, W. Wendische Volkssagen etc. aus d. Spreewald. Leipz. 1880.
— Volkstümliche Mittteilungen aus der Mark. Verh. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1896.
— Wendisches Volkstum in Sage, Brauch u. Sitte. Berl. 1882.
Schulze. Verhandl. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1877.
Schurtz, H. D. Augenornament u. verwandte Probleme. Abhandl. d. K. S. Gesellsch. d. Wissensch. Philolog.-histor. Classe. Bd. 15. Leipz. 1895. No. 2.
— Amulette u. Zaubermittel. Arch. f. Anthropologie. Bd. 22. 1894.

Schurtz, H. Vorgeschichte der Kultur. Leipz. u. Wien 1900.
Schuster, F. W. Siebenbürg. — Sächs. Volkslieder. Hermannstadt 1865.
— Arch. d. Vereins f. Siebenb. Landeskunde. 1870. 72.
Schwartz, W. Mytholog. Bezüge zw. Semiten u. Jndogermanen. Zeitschr. f. Ethnol. 1892.
— D. (rote) Sonnenphallus der Urzeit. Zeitschr. f. Ethnologie. VI. 1874.
— D. Vermählung der Himmlischen im Gewitter. Zeitschr. f. Ethnolog. XVII. 1885.
Schweinfurth, G. Im Herzen von Afrika.
— An coeur de l'Afrique. Paris 1875.
Schwenck, K. D. Finnen, in Mythologie der asiat. Völker. Frankf. 1853.
Scot, Reginald. The Discoverie of Witchcraft. Lond. 1584.
Scott, C. Rochfort. Excurs. in the mount of Ronda. London 1838.
— Walter. Letters on demonology and witchcraft. Neue Ausg. Lond. 1872. Deutsch Zwickau 1833.
— Minstrelsy of the Scottish borders. Paris 1838.
Scudalupis, Petr. A. de. Sympathia sept. mettalor.
Sébillot, P. Superstitions de civilisés. in Rev. des tradit. pop. Bd. II. Paris 1887. 195.
— Contes des Marins. Le Folklore des Pêcheurs.
— La peinture et le mauvais oeil, in Revue des traditions populaires. Bd. II. Paris 1887. 271.
— Le Folklore des Pêcheurs. Paris 1901.
— Trad. et superst. de la boulangerie. Paris 1891.
— Trad. de la Haute-Bretagne. Paris 1882.
Seitermeister, O. D. schweizer Sprichwörter. Aarau 1869.
Seler, Ed. Gesammelte Abhandlungen zur Amerikan. Sprach- u. Altertumskunde. Berlin 1904.
— Ueber d. Namen der in der Dresdener Handschrift abgebilgeten Maya-Götter. Verh. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1887. 224.
— Zauberei u. Zauberer im alten Mexiko. Veröffentl. aus d. Kgl. Museum f. Völkerkunde. Berlin 1899.
Seligmann, S. Auge u. Blick. Hamb. Nachrichteu. 12., 19., 26. Juli 1908. No. 28, 29, 30.
— D. Gebrauch der Augenschminke bei den Orientalcn. Hamb. Fremdenbl. 21. Nov. 1906.
— Das Schielen. Hamb. Fremdenblatt No. 238. 11. Okt. 1906.
— D. Farbe d. Augen. N. Hamb. Zeitung. 10. Juli 1905.
— D. mikroskopischen Untersuchungsmethoden d. Auges. Berlin 1899.

— D. Verhütung von Augenkrankheiten. Hamb. Fremdenbl. 5. Jan. 1907.
— Ist d. Auge ein fehlerfreies Organ? Hamb. Fremdenblatt No. 194. 20. Aug. 1907.

Selkirk, James. Recollections of Ceylon, after a residence of nearly thirteen years. Lond. 1844.

Seneca. De clementia, ed. F. Haase. Leipzig 1898.
— Dialogi, ed. Koch-Vahlen. Berlin 1878.

Sennert, Daniel. Opera. Paris 1641.
Sepp. D. Religion d. alten Deutschen. München 1890.
Serradifalco, de. Antichita di Sicilia. Palermo 1840.
Servius in Bucol. VII. 27. Marino Servius-Honoratus. Kommentar zu Vergils Gedichten. Centimetrum, Lugduni Batavorum 1788.

Sessions, Frederick. Some Syrian folklore notes gathered on mount Lebanon. Folklore. Vol. IX. Lond. 1898.

Shakespeare. Kaufmann von Venedig.

Shaw. Barbary.

Sheffield Telegraph. 10. Juli 1884.

Shems Ed Din Abou Abdallah Mohammed. Manuel de la cosmographie du Moyen-Age. Uebers. A. F. Mehren. Paris 1874.

Shway Yoe. The Burman.

Sibuet, P. Voy. de la presqu'île scandinave. Paris 1848.
Sicherer. Niederländisches Wörterbuch.
Siebold, Th. Fr. v. Beitr. z. Gesch. v. Japan, in Nippon, III. Leyden 1832.
Siemers. Erfahrungen über den Lebensmagnetismus. Hamburg 1835.
Sikes. Goblins.
Simone, L. G. de, in Rivista europea. IV. Florenz 1876.
Simonnet, Abbé. Réalité de la magie. Paris 1819.
Simpson, Y. Archaeological Essays.
Simrock, Karl. Handb. d. deutscheu Mythologie. 1864.
Sinclair. Account of Scotl. Edinb. 1796.
Singleton, A. H. Folklore. Vol. XV. Lond. 1904.
Sitonus. Jatrosophiae Miscellanea. Einsidlen 1669.
Sittl, Carl. D. Gebärden d. Griechen u. Römer. Leipz. 1890.
Sleeman. Panj. Notes and Q. II, 179, § 942.
Smetius, Joh. (Jean de Smet). Antiquitates Neomagenses. Neomag. 1678.
Smith. Collect. ant.
— Andrew. Illustrations of the zoology of S. Africa. Lond. 1849.
— E. Revel. The Araucanians. New-York 1855.

— Herbert H. Brazil, the Amazons and the Coast. Londres 1879.
— J. Ueber den Schiffbau der Griechen u. Römer, deutsch v. H. Thiersch. Marburg 1851.
— William. A Dictionary of Greek and Roman Antiquities III. Aufl. Lond. 1890.
Smyth, B. Aborigines of Victoria. Lond. 1878.
— W. H. Sketsches of the present state of Sardinia. Londen 1828.
Snorri. la Fascination de Gulfi, übers. Bergmann. Paris 1861.
Socrates. Ecclesiastica historia. Oxonii 1853.
Sõhns, Franz. Unsere Planzen. Leipz. 1904.
Soirées des serviteurs de St. Joseph. Paris 1867. Jd. Vertu miracul. du cordon de St. Joseph. Paris 1868. Jd. Vertu miracul. du rosaire et du chaplet. Paris 1870. Jd. Faits surnaturels de la vie de Piè. Paris. 1870.
Soldan. Geschichte d. Hexenprocesse. Stuttg. u. Tübing. 1843. neu bearbeitet v. H. Heppe.
Soleillet, P. Voyages en Ethiopie. Rouen 1886.
Somavera, Le P. du. Dizzionario Greco-Volgare ed Italiano. Paris 1709.
Somerville. Journ. Anthr. Jnst. 1894.
Sommer, H. G. De Mania. Jena 1693.
Sonnazaro. L' Arcadia. Venedig 1514.
Sonnerat. Voy. aux Indes orient. et à la Chine. Paris 1782.
— Reise nach Ostindien u. China. Zürich 1783.
Sorlin, A.-Dorigny. Revue des études greeques. Paris 1891.
Souché. Croyances etc. Niort 1881.
Souvages, Abbé de. Dictionn. languedocien franç. Nîmes 1821.
Souvestre, Em. Les dern. Bretons. Paris 1843.
Souza, F. B. de. Lembranças e curiosidades do valle do Amazonas. Para 1873.
Spangenberg. Adelsspiegel. Schmalkalden 1591.
Spano, J. Proverbios sardios. Cagliari 1852.
Speady, Mrs. My wanderings in Soudan. Lond. 1884.
Speke. Entdeckung d. Nilquellen.
Spencer, Edm. Travels in Circassia. Lond. 1836.
Spiess M. Aberglaube etc. d. sächs. Obererzgebirges. Dresden 1862.
Spina, B. de. Questio de Strigibus. Rom 1576.
Spon. Voyage de l' Archipel.
Sprenger, J. u. H. Jnstitoris. Malleus maleficiarum. Lyon 1669.
Squier. E. G. Travels in Central Amer., particularly in Nicaragua. New-York 1853.
Stackelberg. Gräber d. Hellenen. Berlin 1837.
Stampa, P. A. Daemonomastix. Lyon 1669.
— Fu†ga Satanae. Lugduni 1619.

Staré, Jos. D. Kroaten. Wien 1882.
Statius, P. Papinius. Silvae. ed Aemil. Baehrens. Leipz. 1876.
Steedman. Wanderings in the inter. of S. Afr. London 1835.
Steel, F. A. in Panj. Notes and Quer. I, 102 § 790.
Steinen, Karl von den. Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Berl. 1894.
Stephani, Ludolf. Tituli Graeci. Dorpat 1850.
— Antiquités du Bosphore cimmérien. Petersburg 1854.
— Compte-Rendu. St. Petersburg 1866.
Stephens. Incidents of Travel in Yucatan. New-York 1843.
Stern, B. Medizin, Abergl. etc. in d. Türkei. Berlin 1903.
Stevens. Mitteilungen aus dem Frauenleben der Orang Belendas. Zeitschr. f. Ethnologie. 1896. Heft 4.
— In Journ. Anthropol. Jnstit. Bd. VI.
— Wilde Stämme von Malaka, in Veröffentl. aus d. Kgl. Museum f. Völkerkunde. Bd. II, III. Berl. 1892, 1894.
Stevenson, W. B. Relat. d' un séjour de vingt ans dans l'Am. du Sud. Paris 1826.
Stewart, W. Grant. The Popular Superst. of the Highlanders of Scotland. Edinb. 1823.
Stirling, A. W. The Never never land. Lond. 1884.
Stöber, Aug. D. Sagen d. Elsasses. St. Gallen 1858.
— Alsatia, Jahrb. f. elsäss. Gesch., Sage, Sitte u. Sprache. Mühlhausen.
— D. Gespenstertiere d. Elsasses. Mühlhausen 1850.
Stokes, Whitley. Revue Celtique. Vol. XXII.
Stoll, O. Suggestion u. Hypnotismus in d. Völkerpsychologie. Leipz. 1904.
Stone. New Guinea.
Storaci. Vocab. siciliano-ital. Syracus 1877.
Storaker, in Norske hist. Tidskrift. Kristiania 1871.
Story, W. W. Castle S. Angelo and the Evil eye. Lond. 1877.
Strabon. Geographica. Deutsch v. Groskurd. Berlin u. Stettin 1831.
Strachey, John. L' Jnde, übers. v. J. Harmand. Paris 1892.
Strackerjan. Aberglauben u. Sagen aus Oldenburg. Oldenburg 1867.
Stral, Dict.
Strangford. Original letters and papers. Lond. 1878.
Strombeck. Ovid. Bücher d. Liebe. Braunschweig 1832.
Suidas. Lexic. graece et latine. Ed. Bernhardy. Halis et Brunsvigae 1853.
Swainson, Ch. Provincial names and folk-lore of Brit. birds. Lond. 1885.
Sweete, H. B. The old testament in Greek. Cambridge 1891.

Sykes, Ella C. Persian Folklore. Folk-Lore. Vol. XII. Lond. 1901.
Symmachus, O. Aurel. Epistolarum ad diversos Libri X. Editio nova. Francofurti 1642.
Szuiski, J. Mythologie der asiatischen Völker.
— D. Polen u. Ruthenen in Galizien. Wien 1882.
Szyrma, W. S. Lach, in Rev. des tradit. popul. Bd. II. Paris 1887.
Tabari. cf. Zotenberg.
Tabourot. Compost et Kalendrier des bérgiers. Paris 1496.
Taillefer, W. de. Antiquités de Vésone. Périgueux 1821.
Talbot, Thom. Greece and the Greeks. Lond. 1881.
Tanner, John. Mémoires. Paris 1835.
Taschenbuch f. Gesch. u. Altertum 1839.
Taupiac, L. Statistiq. agricole de l' arrond. de Castel-Sarrazin. Paris 1868.
Tausend u. eine Nacht, v. G. Weil. Bonn 1897.
Tavernier. Voy. de Perse. Paris 1678.
Tchépa. Kievskaïa Starina. Kiev 1892.
Temesváry. Volksbr. u. Abergl. in d. Geburtshilfe u. d. Pflege d. Neugeborenen in Ungarn. Leipz. 1900.
Temme. D. Volkssagen der Altmark. Berlin 1839.
— Volkssagen v. Pommern u. Rügen. Berl. 1840.
Temple, R. C. Proper Names of Panjâbìs. Bombay 1883.
Tennant, Will. Ind. recreations. Edinb. 1803.
Tennent, E. Ceylon. Lond. 1860.
Ternite, W. Wandgemälde aus Herculanum u. Pompeji. Berlin.
Tertullianus. O. Septim. Florent. Opera.
Tettau u. Temme. Volkssagen Ostpreussens, Littauens und Westpreussens. Berlin 1837.
Textor, J. N. In Alemannia V.
Tézczomoc, A. Hist. du Mexiq. Paris 1847—9.
Theatrum Diabolorum. Frankf. a. M. 1587.
Theocrit. Idyllia, ed. Fritschsche. Leipz. 1868.
— Scholia. Christoph Ziegler. Tübingen 1867.
Theodoretus. Opera.
Theokritos, Bion u. Moschos. Deutsch v. J. H. Voss. Tübingen 1808.
Thes. antiq. sacr. Venedig 1758.
Thiele. Folkesagn.
— Overtro.
Thiers, Abbé. Superstitions.
Thiersch. Ueber d. hellen. bemalten Vasen.
Thimotheus, P. Zwei Jahre in Abyssinien. Leipzig 1889.
Thomas, N. W. in Folklore. Vol. XII. Lond. 1901.
— v. Aquino. Summa theologiae. Deutsch. v. Schneider. Regensburg 1886.

— Sentent.
— Summa fidei catholicae contra gentiles.
Thompson, G. Travels and Advent. in S. Afr. Lond. 1827.
Thomson, J. Illustrations of China.
Thorburn, S. S. Our Afghan frontier. Lond. 1876.
Thornton, Th. Etat actuel de la Turquie. Paris 1812.
Thorpe, Benjamin. The Anglo-Saxon Chronicle. Lond. 1861.
Tibullus, Alb. Elegien. (ed. H. Belling. Berl. 1897.) Deutsch v. Fr. Frölich. Hamb. 1860.
Tiktin. Rumänisch-Deutsches Wörterbuch.
Tilingius, Matth. Prodromus Praxeos chymiatricae. Rinthel 1674.
Times. 20. Sept. 1880, 8, col. 3.
Tischbein. Rec. de gravures d'après des vases antiq. Paris 1807-9.
— W. Hamilton. Ancient vases. Naples 1795.
Toelken, E. H. Erklärendes Verzeichnis der antiken vertieft geschnittenen Steine der Kgl. Preussischen Gemmensammlung. Berlin 1835.
Tolstoi, Léon. La guerre et la paix. Paris 1885.
Tomasino, J. Ph. Manus aeneae, Cecropii votum referentis dilucidatio. Amsterdam 1669.
Töppen. Ostpreussen.
— Aberglauben aus Masuren. Danzig 1867.
Torquemada, J. de. Libros ritual. y monarch. indiana. Madrid 1613.
Torreblanca. Franç. Daemonologia. Mainz 1623.
Tostado, Alph. Opera. Köln 1613.
Totenfeld, J. F. Hertold v. Crocologia. Jena 1671.
Mohammed Ibn-Omar el Tounsy. Voyage au Darfour. 1845.
Townsend. Voy. en Esp.
Transact. of the American Ethnological Society. Vol. III. New-York 1853.
Travels of an Arab Merchant, abridged by Bayle St. John.
— in Nubia. Lond. 1819.
Trebellius Pollio, in Vitae Caesarum, Basel 1546.
Trede, Th. D. Heidentum in d. röm. Kirche. Gotha 1890.
Triaz, R. du. Ruses etc. des Espritz malins. Cambrai 1583.
Trithemus, J. Veterum sophorum sigilla et imagines magicae 1612.
Trivier, E. Mon voy. au continent noir. Paris 1891.
Trollope, Thom. Ad. A Decade of Italian woman. Lond. 1859.
Trotignon, Luc. En Egypte. Paris 1890.
Trotter, P. D. Mission to the Court of Marokko. Edinburg 1881.
— Narrat. of the exped. sent to the Niger in 1841. Lond. 1848.
Trumbull, H. Clay. The Blood Covenant a Primitive Rite and its Bearings on Scripture. New York 1885.
Tuchmann, J. La Fascination, in Mélusine Bd. II—X. 1884—1901.

Tuétey, A. La sorcellerie au pays de Montbéliard au XVII siècle. Dôle 1886.

Turner, Geo. Samoa a hundred years ago and long before. Lond. 1884.

Tylor, E. B. Researches into the early hist. of Mankind. London 1870. Deutsch: D. Anfänge der Cultur v. Spengel u. Poske. Leipzig 1873.

Tzetzes, Joh. Biblion historikon. graece et latine. Basileae 1546.

Ubicini, A. Ballades, etc. de la Roumanie. Paris 1855.

— Provinces danubiennes. Paris 1856.

Uhrich. Mém. Acad. Metz. 1850—1.

Ujfalvy, de. Asie centrale.

— Rev. de philol. et d'ethnogr. I. Paris 1875.

Ullmann, L. D. Koran. Crefeld 1840.

Undset, Ingvald. Ueber italische Gesichtsurnen. Zeitschr. f. Ethnologie. Bd. 22. 1890.

Upham. Hist. and doctrin of Budhism. Lond. 1829,

Usener, H. Italische Mythen, in Rhein. Museum für Philologie. Neue Folge. Bd. XXX. Frankf. a. M. 1875.

— Vergessenes. Rhein. Museum f. Philologie. Neue Serie XXVIII. Frankf. 1873.

Usleberus, Joh. De sterilitate utriusque sexus. Altdorf 1672.

Vaillant, Le. Reise im Innern Afr. Frankf. 1799.

Vair. Trois livres des charmes. Paris 1583.

Vairo, Leonardo. De fascino libri tres. Parisiis 1583.

Valéry. Curiosités . . . italiennes. Paris 1842.

Valetta, Nic. Cicalata sul fascino volgarmente detto jettatura. Neapel 1794, 1814, 1818. Bologna 1882. Roma 1891.

Vambéry. Djagataische Sprachstudien.

Varro, M. Terentius. Rerum rusticar. libri III.

— De lingua latina ed. Spengel. Berlin 1885.

— Opera. Paris 1573.

Vasconcellos, J. L. de. Estudo ethnogr. a proposito do ornementaçâo dos jugos. Porto 1881.

— In Revista do Minho 1885.

— Tradic. pop. do Portugal. Porto 1882.

— Rev. scientif. do Porto 1882.

Vassali, M. A. Matti, aforismi, proverbi Maltesi. Malta 1828.

Vayra, P. In Curiosità e ricerche di storia subalpina. Turin 1875.

Vayssier. Dict. du patois de l' Aveyron.

Veckenstedt. Altertümer aus der wendischen Lausitz. Verhandl. d. Berl. Ges. f. Anthrop. IX. 1877.

Vega, Christophe a. Commentaria in librum Galeni de differentia febrium.

— Liber de Arte medendi. Lyon 1587.

Vegetius. Ars veterinaria.

Velthusen, Joh. Casp. D. Amethyst. Braunschweig 1786.
Vergil, P. Maro. Ciris. Appendix Vergiliano ed. O. Ribbeck. Leipz. 1845.
Vernaleken. Alpensagen. Wien 1858.
— Mythen u. Bräuche des Volkes in Oesterreich. Wien 1859.
Vérusmor. Voy. en Basse-Bretagne. Guingamp.
Vetustissimae tabulae. Venedig 1605.
Viaud-Grand-Marais, Dr. Causerie sur Noirmoutier. 1888.
Victor, Hierosme. Thrésor des trois langues-françoise, italienne et espagnolle. Genève 1609.
Vida, Hieronymus. De bombycum cura ac usu. Basileae 1537.
Viebig, C. D. schlafende Heer. Berl. 1904.
Vignon, Cl. l' Etrangère. Paris 1886.
Villeneuve, Arnauld de. Opera. Lyon 1509.
— Statistiq. des Bouches du Rhône. Marseille 1821.
Villoison, Dansse de. In Annales des Voy. Paris 1809.
Villot. Moeurs etc. des indigènes de l'Algérie. Constantine 1871.
Vilowsky, T. S. Die Serben. Wien 1884.
Virey, in Dictionnaire des sciences médicales XXIV. 62. Paris 1818.
Virgil. Aeneis, ed. Gossrau. Quedlinburg 1875.
— Eclogae. Ed. Voss. Altona 1797.
— Georgica. ed Voss. Altona 1800.
Visconti. Museo Pio-Clementino. Rom 1782—1843.
— C. L. Trovamenti di oggetti d'arte e di antichita figurata. Bullettino della commissione archaeolog. comunale di Roma. Serie III. XVIII. Rom 1890.
Volland. Abergl. in Armenien u. Kurdistan. Globus Bd. XCI. No. 22. 13. Juni 1907.
Vollmer, H. Mythologie aller Nationen. Stuttg. 1836.
Volney. Voy. en Syrie et en Egypte. Paris 1787.
Vonbun, F. J. Beitr. z. deutschen Mythologie. Chur 1862.
Voyage à Tripoli, übers. v. Mac-Carthy.
— d' un officier franç. prisonnier en Russie. Paris 1817.
— Du sieur A. de la Mortraye. La Haye 1727.
Vreto, P. Marino. Mélanges néo-hellénig. Paris 1856.
Wachsmuth, C. D. alte Griechenland im neuen. Bonn 1864.
Wackernagel, W. Kleinere Schriften. Leipz. 1872.
Waddel, L. A. Lhasa aud its mysteries. Lond. 1906.
Wagner, J. Hist. natur. Helvetiae. Zürich 1680.
Wainright, J. In Petermanns Mitteil. 1874. 188.
Waitz. D. Indianer Nordamerikas.
— Gerland. Anthropologie der Naturvölker. Leipz. 1872.
Waizer, B. Cultur- u. Lebensbilder aus Kärnthen. Klagenfurt 1882.

Walch. Hist. der Ketzereien.
Walkenstein, A. Bullet. Soc. Naturalistes de Moscou 1873.
Wallhouse. J. Anthrop. Inst. XIX. Lond. 1889.
Walpole, Rob. Memoirs relat. to Europ. and Asiat. Turkey. Lond. 1817.
Walsh, R. Brésil.
— Voy. en Turquie. Paris 1828.
Walther von der Vogelweide. Ed. K. Laubmann. Berlin 1843.
Walz, Chr. De Nemesi Graecorum. Tübingen 1852.
Wander, W. Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Leipz. 1867.
Wassermann, Jacob. D. Juden von Zirndorf. Paris, Leipzig, München 1897.
Watson, R. S. A visit to Wazan. Lond. 1880.
— F., and W. Kaye. The people of India. Art. The Ho Tribe. Lond. 1868.
Weber. Albr. Indische Studien. Berlin 1858. Leipz. 1873.
Weddel. Sud de la Bolivie.
Wedel, G. W. De pollutione nocturna. Jena 1867.
Weier, Joh. De praestigiis daemonum. Von Teuffelsgespenst, Zauberern, Schwarzkünstlern, Hexen u. Unholden. Frankfurth a. M. 1586.
Weil, G. Tausend u. eine Nacht. Bonn 1897.
Weinhold. Altnordisches Leben. Berlin 1856.
— Hypnotische Versuche. Chemnitz 1880.
— K. D. mystische Neunzahl bei d. Deutschen. Abh. d. Berl. Akad. 1897.
— Heidnischer Ritus. Abhandl. d. K. Akad. d. Wiss. zu Berlin. 1896. Phil. hist. Cl.
Weinrich, Martinus. De Ortu monstrorum.
Weissenberg, S. Krankheit u. Tod bei d. südrussischen Juden. Globus Bd. XCI No, 23. 20. Juni 1907.
— Südrussische Amulette. Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1897.
Welcker, F. G. Alte Denkmäler. Göttingen 1851.
— Jahrb. d. rheinl. Vereins f. Alterth. XIV. Bonn 1849.
— Fr. Th. Philostrati imagines et Callistrati statuae, ed. Fr. Jacobs. Leipz. 1825.
Wellhausen, J. Skizzen u. Vorarbeiten. 3. Heft. Reste arab. Heidentums. Berlin 1887.
Wellmer, M. In Sphinx Bd. II. 200—4. Leipz. 1886.
Welsenburg, G. v. D. Versehen d. Frauen. Leipz. 1899.
Westermarek, Edw. Midsummer Customs in Marocco. Folk-Lore. Vol. XVI. Lond. 1905.
Westphal, J. C. Pathologia daemoniaca. Leipz. 1707.
Westropp, H. M. Primitive Symbolism. Lond. 1885.

Wetzstein. Zwei arabische Amulette. Zeitschr. f. Ethnologie 1872.
— Zeitschr. f. Anthrop. u. Ethnol. 1873.
Wheatey, H. B. Antiquary XIII, 111. Lond. 1886.
White, Ch. Häusliches Leben u. Sitten der Türken. Berlin 1845.
Whitley Stokes. Three Irish Glossaries.
Whymper, Edw. Travels among the great Andes of the Equator. Lond. 1892.
Wiedemann, Alfr. Magie u. Zauberei im alten Aegypten. Leipz. 1905.
— F. J. Aus d. inneren u. äusseren Leben der Esthen. St. Petersburg 1876.
Wiener Vorlegeblätter f. archaeolog. Uebungen. 1890.
Wier, J. Hist. des illusions et impostures des diables. Genf 1579.
Wierus, Jo. De praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis libri V. Hasie 1568.
Wieseler, Fr. Narkissos. Göttingen 1856.
— Theatergebäude u. Denkmäler d. Bühnenwesens bei den Griechen u. Römern. Göttingen 1851.
Wigström, Eva. Allmogeseder. Stockholm 1891.
— Folkminnen.
— Vandringar i Skåne ock Bleking för samlande of svensk folkdiktning. Stockh. 1887.
Wilde, Lady. Ancient Legends, Mystic Charms and Superstitions of Ireland. Lond. 1887.
Wildenbruch, E. v. Die Rabensteinerin. Berl. 1907.
Wilkins, W. J. Hindu mythol. Calcutta 1882.
— Modern Hinduism. Lond. 1887.
Wilkinson, J. G. Dalmatia and Montenegro. Lond. 1848.
— Manners and Customs of the ancient Egyptians. Lond. 1841.
— T. P. Notes and Queries. 4. Serie. IV. 131. 14. Aug. 1869.
— W. Account of the Principalities of Wallachia and Moldavia. Lond. 1820.
Williams, M, Religious Thought and Life in India. Lond. 1883.
— W. The Middle Kingdom. Lond. 1883.
Willis, Theo. Pathologiae cerebri et nervosi generis specimen. Oxford 1667.
— De Morb. convuls. Oxford 1667.
Wills, C. J. Jn the land of the lion an sun or modern Persia. Lond. 1883.
Wilson, H. H. Asiatic Research XVI.
— J. Indian Caste. Bombay 1877.
— C. T., and R. W. Felkin. Uganda and the Egyptian Sudan. Lond. 1882.
Winckelmann. Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch. Florenz 1760.
— Monumenti antichi inediti. Roma 1767.

— Sendschreiben von d. Herculan. Entdeckungen. Dresden 1762.
Winer. Biblisches Realwörterbuch. Bd. II. Leipz. 1838. Art. Zauberei.
Winstanley, W. A visit to Abyssinia. Lond. 1881.
Winterbottom, Th. Nachricht v. d. Sierra-Leona-Küste, in Bibl. der neuesten u. wichtigsten Reisebeschreib. XXIII. Weimar 1805.
Winternitz, M. Der Sarpabali, ein altindischer Schlangenkult. Wien 1888.
— Altindisches Hochzeitsrituell.
Wirdig, Sebastian. Nova medicina spirituum. Leipz. 1707.
Witte, J. de. Description des Antiquités et Objets d'art qui composent le Cabinet de Feu M. le Chevalier. E. Durant. Paris 1836.
Wittstock, in Forschungen z. deutschen Landes- u. Volkskunde herausgegeb. v. A. Kirchhoff. IX.
Witzchel, A. Kleine Beiträge für deutsche Mythologie. Sagen etc. aus Thüringen. Wien 1878.
Wlislocki, H. v. Volksglaube u. relig. Brauch d. Zigeuner. Münst. 1891.
— Vom wandernden Zigeunervolke. Hamburg 1890.
— Volksaberglaube u. Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen. Berlin 1893.
— Zur Volkskunde d. transsilvan. Zigeuner. Samml. gemeinverst. wissenschaftl. Vorträge v. Virchow u. v. Holtzendorff. Neue Folge. II. Serie. Heft 36. Hamb. 1887.
— Zauber- u. Besprechungs-Formeln d. Transsilv. u. Südungar-Zigeuner. Budapest 1888.
Wolf. Beiträge z. deutschen Mythologie. Göttingen 1852 ff.
— Dr. Gerson. Die Juden. Wien 1883.
— J. H. Niederländische Sagen. Leipz. 1843.
Wolfart, K. Chr. Erläuterungen zum Mesmerismus. Berlin 1815.
Wolff, J. Amuletor. scrut.
Wolffersgrün, Stadler v. In Jahresber. d. K. K. Real- u. Obergymnas. zu Feldkirch. 1890.
Wolfins, Joh. Lection. memorabil. et recondit. Lavingen 1600.
— De Lacrymis Sagarum. Wittenberg 1676.
Wolfr. v. Eschenbach. Parzival.
Women of Persia. Uebers. v. J. Aktinson. Lond. 1832.
Wood, John. Journey to the source of the Oxus. Lond. 1841.
Worsnop, Th. The Pre-Historie Arts of the Aborigines of Australia. Adelaide 1887.
Woulfe, G. In Panj. N. and O. I. 102, § 790.
Woycicki. Poln. Volkssagen u. Märchen, übers. v. Lewestam.
Wrede, v. Reise in Hadhramant.

— Haxthausen.
Wright, D. History of Nepâl. Cambridge 1877.
— A. R. In Folk-Lore. XV. Lond. 1904.
Wunderbar. Bibl. halmud. Medicin. Riga u. Leipz. 1850—60.
Wundt, W. Grundzüge d. physiolog. Psychologie. Leipz. 1903.
— Völkerpsychologie. Leipz. 1905—6.
Wurth, J. Zeitschr. f. deutsche Mythologie. IV.
Wuttke, Ad. D. deutsche Volksaberglaube d. Gegenwart. Hamb. 1860. Berl. 1869.
— R. Sächs. Volkskunde. Leipz. 1903.
Yates, J. In Archaeolog. Journal. III. Lond. 1851.
Zacharia. Marmara Salonitana.
Zachariae, Th. Zum altindischen Hochzeitsritual. Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenlandes. Bd. XVII. 1903.
Zacchias, Paul. Quaestiones medico-legales. Avignon 1657.
Zacchius, Joan. Consultat. medicinales. Frankf. 1650.
Zacutus, Lusitanus. De medic. princip. hist. in Opera. Lagduni 1649.
Zaeslin, E. Indier u. Indien. Basel 1889.
Zallony, M. Voy. à Tine, l'une des îles de l'archipel de la Grèce. Paris 1809.
Zanazzo, Giggi. Usi, Costumi, e Pregiudizi del Popolo di Roma.
Zanetti. Z. La medicina delle nostre donne. Citta di Castello 1892.
Zedler, J. H. Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften u. Künste. Bd. VIII. E. Halle u. Leipz. 1734.
Zeitschrift d. deutschen Morgenländ. Gesellschaft.
Zell, Th. Sind Tiere der Suggestion zugänglich? Woche No. 23. 10. Juni 1905.
Zelli-Jacobuzi, Abbé. Origine et effets admirables de la croix au méd. de saint Benoît.
Zend-Avesta. Deutsch v. J. Fr. Kleuker. Riga 1776. Franz. von C. de Harlez. Liège 1875.
Ziehen, Ed. Geschichten u. Bilder aus d. wendischen Volksleben. Hannover 1874.
Zienkowicz, Léon. Les coutumes du peuple polonais. Paris 1841.
Ziletti, Joh. Bapt. Consilior. select. in criminal. causis Frankf. 1578.
Zingerle. Aberglaube u. Gebräuche aus Tirol. Zeitschr. f. deutsche Mythologie. Bd. I. Göttingen 1853.
Zmidgrodski, M. de. Rev. trad. pop. VI. Paris 1891.
Zoega, G. Abhandlungen, herausgegeben v. Fr. G. Welcker. Göttingen 1817.
Zonare, Joannes. Annales. Paris 1686.
— Chroniq. Basel 1686.
Zotenberg. Chronique de Tabari. Paris 1867.

Kapitel I.

Begriff und Wesen des bösen Blickes.

Unter den fünf Sinnen des Menschen ist das Auge immer als das kostbarste Kleinod der Schöpfung und als das künstlichste und wunderbarste Erzeugnis der gütigen und weisen Natur betrachtet worden. Dichter haben es besungen, Redner gefeiert, Philosophen haben es als Maßstab für die Leistungsfähigkeit organischer Kraft gepriesen, und Physiker haben es als das unübertrefflichste Vorbild optischer Apparate nachzuahmen gesucht. Und dieser Enthusiasmus ist begreiflich, wenn man sich die wunderbaren Leistungen dieses Organes vor Augen hält: was wüßten wir vom Weltall und seinen zahllosen leuchtenden Gestirnen, was von der landschaftlichen Schönheit der Natur, der Fülle und dem Reichtum der Erde an Tieren und Pflanzen ohne das Auge?

Was wäre unser menschlicher Geist, wenn wir nicht lesen, schreiben, zeichnen und durch unser Auge uns eine unmittelbare Kenntnis von den Formen und Farben der Außenwelt verschaffen könnten? Wie stände es mit den Fortschritten der Kunst und Wissenschaft, mit der wunderbaren Geistestätigkeit des Menschen ohne das Auge? Wie genau und sicher können wir in jedem Augenblick unseres Lebens die Lage, Entfernung, Größe der uns umgebenden Gegenstände beurteilen und sind dadurch im Stande, sowohl mit den Händen die feinste Arbeit auszuführen, als auch einen Sprung von Fels zu Fels richtig abmessen zu können!

Nichts spielt im Leben eine solche Rolle wie das Auge und der Blick. Aber wie diese wunderbare Tätigkeit dieses kleinen Organs zustande kommt, darüber hat uns erst die neueste Zeit

bis zu einem gewissen Grade eine befriedigende Aufklärung verschafft. Für die Gelehrten vergangener Zeiten war das Auge und seine Tätigkeit, das Sehen, der Blick, ein unlösliches Rätsel. Das Volk wußte natürlich gar nichts damit anzufangen, und weiß es bis auf den heutigen Tag noch nicht. Für den primitiven Naturmenschen ist der Blick von jeher immer etwas höchst Geheimnisvolles gewesen, und seine ungezügelte Phantasie hat ihm eine Menge von mystischen Kräften und Eigenschaften zugewiesen und angedichtet. In tausendfachen Variationen kehrt in der Sage, der Volksüberlieferung, der Geschichte, dem Roman, dem Gedicht die wunderbare Wirkung wieder, die das Auge und der Blick auszuüben vermag. Und dabei ist es höchst charakteristisch, daß in den meisten Fällen dem Auge eine unheilvolle Macht zugeschrieben wird. Es herrscht allgemein die Anschauung, daß von dem Auge ein Zauber ausgeht, der auf ein anderes Auge wirkt und eine solche Macht hat, daß der, der ihn empfindet, sich ihm nicht entziehen kann und notwendigerweise besiegt werden muß. Dadurch kommt es, daß das Hauptgebiet des Augenzaubers der Krankheitszauber ist.

Die Anschauung, daß Krankheit und Tod etwas höchst Unnatürliches sind und nur durch Einwirkung feindlicher Mächte zustande kommen, ist allen Naturvölkern gemeinsam. Der Naturmensch, der nichts von Bakterien, Kokken, Amoeben und derartigen nur durch das Mikroskop zu erkennenden kleinsten Krankheitserregern weiß, der den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nicht wahrzunehmen vermag, ist nur allzu leicht geneigt, alles Unheil, dessen Grund ihm nicht sofort in die Augen springt, einer übersinnlichen Macht zuzuschreiben. Entweder sind es übernatürliche Wesen, wie Gottheiten, Dämonen, Geister von Verstorbenen und dergleichen, die die Krankheiten bewirken, oder gewisse magische Mittel, die die Menschen selbst zum Schaden ihrer Nächsten anwenden. Namentlich sind es die Hexen, Zauberer und Hexenmeister, die sich solcher Mittel bedienen. Dahin gehören das Verrufen, Festbinden, Durchstechen und Vergraben einer Figur, die den zu Bezaubernden darstellen soll, das Vergraben oder Verbrennen von Haaren oder Nägelabschnitten, das Kochen von Zaubertränken, der Gebrauch von Zauberformeln und dergleichen. Alle diese magischen Tätigkeiten wollen wir unberücksichtigt lassen, denn hier interessiert uns nur der eine Krankheitszauber, der von den Augen ausgeht, der sogenannte „böse Blick“ oder das „böse Auge.“ Man versteht darunter den Glauben, daß gewisse Menschen, Tiere oder Geister die Kraft besitzen, durch blosses Ansehen anderen Personen, ganz

besonders Kindern, Haustieren, Pflanzen und sogar leblosen Gegenständen Schaden zufügen zu können. Der Blick nun, dem diese Zauberkräfte zugeschrieben werden, hat oft ganz charakteristische Eigenschaften, er ist entweder wuterfüllt und neidisch oder das gerade Gegenteil davon, nämlich bewundernd und liebend. Auch glauben manche, daß der „erste" Blick, den man auf einen Gegenstand wirft, diesem Schaden zufügen könne. Dieser liebevolle Blick pflegt gewöhnlich mit Worten des Lobes und der Bewunderung verbunden zu sein. Wir haben es dann mit dem Aberglauben des „Berufen" und „Beschreien" zu tun. Man versteht darunter das Lob der Schönheit oder Gesundheit einer Person, oder die Äußerung selbstvertrauender Kraft, welche bewußt oder unbewußt die mißgünstigen Geister zum Schaden herbeilockt. Der bewundernde Blick kann dabei sogar fehlen, dann hat man es scheinbar nur mit dem Wortzauber zu tun.

Bricht man nämlich beim Anblick eines schönen Kindes, Tieres oder eines wertvollen Gegenstandes in Lobeserhebungen darüber aus oder ist man von einer allzu bestimmten Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg erfüllt, so fügt man dem Gegenstand dieser Bewunderung oder sich selbst Schaden zu und verwandelt diese lobenswerte Eigenschaft in das Gegenteil davon.

Das „berufen" oder beschreien" hat mit dem „verrufen" nichts zu tun. Die Hexe bespricht oder verruft das Vieh des Bauern, indem sie sich irgendwelcher teuflischer Verwünschungen bedient. Im Gegensatz zum „berufen" ist das „verrufen" immer ein absichtlich hervorgerufener Krankheitszauber, während das „berufen" sehr häufig eine durchaus unbewußte Art der Behexung darstellt. Schon ein gedankenlos ausgesprochenes Wort der Ueberhebung oder des Lobes kann über das Haupt des Sprechenden oder eines anderen Unheil heraufbeschwören.

Im mittelalterlichen Kriminalprozeß spielte das „beschreien" eine bedeutende Rolle; ein Hauptunterschied des Verfahrens beruhte nämlich darauf, ob eine verbrecherische Tat beschrien oder nicht beschrien war: eine beschriene oder berufte Tat war aber diejenige, bei welcher der Verbrecher sogleich mit Geschrei (Gerufte) und Zusammenlauf von Leuten (Schreileuten) verfolgt wurde; sie war ein Delikt, bei welchem wenigstens das Faktum notorisch geworden.

Als Ursache sowohl des bösen Blickes wie des Beschreiens sah man gewöhnlich den Neid und die Mißgunst über das wirkliche oder vermeinte Glück eines anderen an und glaubte, daß aus den Augen eines Neidischen etwas ausstrahle, das diese Wirkung hervorbrächte. Die Wirkung dieses Blickes ist häufig von dem Willen des Besitzers abhängig; in vielen Fällen ist es aber ein ganz unfreiwilliger Zauber, völlig unabhängig von dem freien

Willen des Menschen, dem diese Naturgabe zu Teil geworden. Er findet sich ebenso wohl bei bösgearteten Menschen, wie bei guten, die über diese unselige Eigenschaft seufzen, und die sie doch gegen ihren Willen ausüben, während es andererseits auch Individuen gibt, die, selbst wenn sie Böses üben wollen, durch den bloßen Blick keine Wirkung auszuüben imstande sind. Dieser verhängnisvolle Augenzauber ist manchmal angeboren, manchmal durch besondere Umstände erworben.

Von dem Menschen übertrug man die Vorstellung des bösen Blickes auch auf die Tiere. Wie die Menschen sich gegenseitig und die Tiere durch den Blick bezaubern können, so können andererseits auch die Tiere sich selbst sowie die Menschen faszinieren. Ja, sie haben sogar das Bewußtsein dieser verderblichen Macht und suchen sich dagegen zu schützen.

In enger Beziehung zu diesem Glauben steht die antike Vorstellung von dem „Neid der Götter" und der Ueberhebung. Das natürliche Gefühl, daß dem Menschen der Besitz des ihm zu Teil gewordenen nie sicher sei, die Erfahrung, daß ungewöhnliches, für menschliche Dinge unverhältnismäßiges Glück oft einen raschen Umschwung und um so herberes Unglück zur Folge habe, rief die Vorstellung hervor, daß wie die Nebenmenschen so auch die Götter mit Neid auf das Glück des Menschen sähen und mit Schadenfreude es ihm zerstörten. (S. Neidische Götter Kap. III. D.) So fürchtete man bald den Neid der Götter, bald den Neid der Menschen — den bösen Blick. Neid und böser Blick gehören so eng zusammen und sind so unzertrennbar mit einander verbunden, daß bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Sprachen sogar dasselbe Wort für beide Begriffe gebraucht wird.

Das griechische „ophthalmós báskanos" bedeutet ebenso wie das hebräische „ajin horá" bald den bösen Blick, bald nur Mißgunst oder Neid. Im Koran ist von dem Neider die Rede, wenn von der Wirkung des bösen Blickes gesprochen werden soll. Das alte deutsche Wort „Scheelsucht" drückt dieses ebenso treffend aus. Eine leise Erinnerung an diese antiken Vorstellungen ist auch die deutsche Redeweise: „Er sah mich an mit giftigem Blick." Auch von der „bösen Zunge" pflegen wir heutigen Tages noch zu reden, aber wir verstehen darunter jetzt etwas ganz anderes, als die Alten, wenn sie von der bösen Zunge (mala lingua) redeten, die durch Lobesworte im Verein mit dem Blicke bezauberte.

Wortzauber und Augenzauber gehen daher immer Hand in Hand miteinander, und sind nicht so leicht voneinander zu

trennen. Von dem, der durch seinen Blick schadet, pflegt man ebenso zu sagen, daß er fasziniert, beschreit, wie von dem, der nur durch Lobeserhebungen schadet. Die magische Kunst, die allein durch die Augen ausgeübt wird, wird Faszination genannt, und der, der sie anwendet, heißt faszinierend, sagt P. Madon im flagellum maleficorum. Andererseits ist aber nach Frommann „die Faszination auch eine Tätigkeit, durch welche dem Körper ein Schaden, sei es durch den Blick, sei es durch Worte, oder durch Berührung oder durch böse Ausflüsse durch natürliche oder übernatürliche Kraft zugefügt werden kann." Hier soll nur von dem Zauber durch Blick und Wort die Rede sein.

Welcher Zusammenhang eigentlich zwischen dem bösen Blick und dem Berufen besteht, davon kann sich das Volk im allgemeinen keine Rechenschaft mehr geben. Es weiß nur soviel, daß das Berufen der Ausfluß eines bösen Blickes ist, und daß mancher Mensch die Gabe hat, durch seinen Blick andere Leute zu beschreien. Das Wort „beschreien" oder „berufen" ist hier in seiner ursprünglichen Bedeutung zu nehmen; es bedeutet dann soviel als das Herbeirufen geisterhafter Wesen, die dem Blicke gehorchen, gleichsam als wären sie ein Ausfluß desselben.

So heißt es in Goethes „Faust":

„Berufe nicht die wohlbekannte Schar,
Die strömend sich im Dunstkreis überbreitet,
Dem Menschen tausendfältige Gefahr,
Von allen Enden her, bereitet."

Im Altertum waren es die neidischen Götter, im Mittelalter der Teufel und die bösen Geister, die dem Blicke und Worte gehorchten. Nach der deutschen Sage kann man durch seinen Blick jemanden, auf dem man einen Haß hat, den Alp zuschicken (s. Kap. III. A. I. $\tilde{\alpha}$.). Nach dem Volksglauben der Südslaven ist es eine besondere Gattung böser Quäl- und Martergeister, die einem durch bösen Blick und durch unglückselige Rede auf den Hals geschickt werden können: die Beschreiungsgeister. Der Südslave bezeichnet solche Geister mit urok (sing- masc. die Beschreiung; Plur. uroči) und uročica (sing. fem; Plur: uročice) und eine große Brut derselben uročica etwa: die Beschreierlein. Die Bezeichnungen sind nicht gut übersetzbar. Diese Geister hausen in Wildnissen, auf Orten, die man zu begehen sich scheut, allwo sie ihr Unwesen treiben können. Sie sind ohne Samen, ohne Vater und Mutter geschaffen und entstanden, ein tückischer Wind bringt sie herbei und ein günstiger Wind trägt

sie wieder fort. Sie können im Wasser, im Gras, in Bäumen, im Gestein, ja selbst im Feuer hausen. Diese Beschreiungsgeister kann man durch seinen Blick herbeirufen und einem anderen auf den Hals schicken.

In Italien wird nach Valletta der Teufel durch den bösen Blick herbeigelockt; bei den Arabern einer der boshaften Afrit (böser Geist), die einem auf Schritt und Tritt auflauern. In Äthiopien sind die Leute, die den bösen Blick haben, von den Djari oder bösen Geistern besessen. In Indien ist der mit dem bösen Blick Behaftete von einem Geist begleitet, der entweder mit ihm geboren ist oder der sich ihm auf einem Kreuzweg angeschlossen hat. In Hinterindien muß man sich hüten, die Karen in den Wäldern Unterbirmas zu loben oder ihnen gehörige Dinge schön zu finden; denn, wenn darauf irgend etwas passiert, so wird man angeklagt, ein Nâ oder Geist zu sein.

Diese Geister werden oft mit der Krankheit selbst identifiziert, und daher kommt es, daß der böse Blick und die Beschreiung im Volksglauben als etwas Belebtes gedacht werden, als ein persönliches Wesen, welches sich des Menschen bemächtige. Diese Auffassung von der Krankheit ist uralt und findet sich schon bei den Akkadern und Chaldäern. In einer chaldäischen Beschwörungsformel heißt es:

— „Die Pest und das Fieber, die das Land verheeren,
— die Seuche, die Auszehrung, die das Land verwüsten,
— schädlich dem Körper, verderblich den Eingeweiden,
— der böse Dämon, der böse alal, der böse gigim,
— der boshafte Mensch, der böse Blick, der böse Mund, die böse Zunge,
— daß sie des Menschen, Sohn seines Gottes, Körper verlassen
— mögen, daß sie seine Eingeweide verlassen mögen.
— Meinem Körper werden sie nimmer anhaften,
— vor mir werden sie nimmer Böses stiften,
— in meinem Gefolge werden sie nimmer einherschreiten,
— in mein Haus werden sie nimmermehr eintreten,
— mein Zimmerwerk werden sie nimmer durchschreiten,
— in das Haus meiner Wohnstätte werden sie nimmermehr einkehren.

Wie vor Jahrtausenden, so wandeln noch heutigen Tages in den Beschwörungsformeln die Krankheiten einher. So heißt es in einer Beschwörungsformel aus der Ukraine: „Gehe, böser Blick, auf die Elstern, auf die Wiesen, auf das Schilfrohr, auf die Sümpfe, auf die Meere!“ — Bei den Serben heißt es: „Gehe,

kleine Krankheit, fort in den Wald und in das Wasser, auf die höchsten Höhen, in die tiefsten Abgründe, wo der Hahn nicht kräht, wo die Henne nicht gluckt!" — Bei den Griechen heißt es: „Wohin gehst du, böses Auge? Wohin gehst du, unglückseliges? Wohin gehst du, elendes? Ziehe dich zurück aus den 72 Adern meines Sohnes, gehe fort auf die Berge und die Hügel, wo der Hahn nicht kräht, und wo die Hunde nicht bellen, suche die wilden Tiere, trinke ihr Blut, und iß ihr Fleisch!" — Der Bulgare sagt: „Böses Auge, böses Auge, gehe zu dem einsamen Berg, wo die Vögel nicht singen, wohin der Mensch nicht kommt." — Bei den Südslaven lautet es: „Neun kleine Beschreiungen fliegen davon, Die Beschreiung sitzt auf der Türschwelle, der kleine Beschreier unter der Türschwelle; die Beschreiung springt auf, etc."

Diese Krankheiten können aber nicht nur gehen und fliegen, sie können auch auf gestellte Fragen Rede und Antwort geben. So erscheint in einer syrischen Beschwörung der böse Blick in Gestalt einer Ziege personifiziert, die wie ein Wolf heult und wie ein Hund bellt, und die sich mit dem Herren Salomo unterhält.

Wir werden auf diese und ähnliche Sprüche noch zurückkommen. Für gewöhnlich wirkt der böse Blick direkt von Individuum auf Individuum. Es gibt aber auch Fälle, wo ein Zwischending, sei es ein lebender Mensch, sei es ein lebloser Gegenstand, diese Wirkung vermitteln kann. Der schädliche Augenzauber strahlt gewissermaßen auf dieses Zwischending aus, wird von ihm wie von einem Spiegel zurückgeworfen und trifft schließlich die zweite Person. So wurde Cameron von den Baïluda in Westafrika angeklagt, den bösen Blick auf eine Frau dadurch geworfen zu haben, daß er ihren Mann angesehen hatte. Im Pandschab können die Werke der Schriftsteller auf diese letzteren den bösen Blick ihrer Leser ziehen. Eine Frau, die ihren bösen Blick auf eine Hagelwolke werfen will, kann dieses mittelst einer Metallplatte tun, die sie vor die Tür ihres Hauses hinwirft, oder indem sie sich mit einem Lichte zeigt. In der Bretagne lassen die Bauern ihre Gehöfte nur ungern malen und abzeichnen, weil sie fürchten, hierdurch den bösen Blick auf ihr Haus zu ziehen. Als M. de Nointel, ein französischer Gesandter, die Denkmäler in der Türkei und Griechenland zeichnen ließ, waren offenbar aus demselben Grunde immer zwei Janitscharen zur Seite des Malers, um ihn vor der abergläubischen Bevölkerung zu schützen.

Im Anfang des 18. Jahrhunderts glaubte man sogar, daß der Mond die Rolle eines solchen Zwischenträgers übernehmen könne: „So bringen alte boshaftige Vetteln, oder auch andere Weibs-

personen, welche böser Complexion seynd, und bei ihrem habenden Menstruo in den Mond sehen, und ihre gifftige Augengeister oder Strahlen gegen denselbigen ausfließen lassen, anderen gesunden Leuthen, welche eben zu derselbigen Zeit und in solchem Moment den Mond anschauen, dadurch böse Augen zu wege und fügen ihnen merklichen Schaden zu."

In einigen Ländern, in denen der Glaube an den bösen Blick eine sehr große Rolle spielt, sind mit demselben noch Vorstellungen verbunden, welche mit der eigentlichen ursprünglichen Idee nichts mehr zu tun haben. So in Italien, Schottland, Irland. Hier erstreckt sich der verderbliche Einfluß nicht bloß auf die mittels des Blickes gelegentlich absichtlich oder unabsichtlich hervorgebrachten schädlichen Wirkungen, sondern auch die Berührung, die bloße Gegenwart und selbst die Erwähnung des Namens eines Menschen, der im Ruf des bösen Blickes steht, bringt anderen Unglück und Verderben. Der Italiener hat einen großen Reichtum an Wörtern, wenn er größeres oder kleineres Unglück bezeichnen will; z. B. Guài, sventura, malanno, disgrazia. Alles, was diese Wörter möglicherweise bedeuten können, tritt ein, wenn ein solcher Unglücksrabe, ein menschlicher Basilisk erscheint; seine Nähe bringt guài aller Art: Tritt er an den Tisch, wo Kartenspieler sitzen, so wendet sich das Glück von dem, dessen Karten er betrachtet, der Diener gießt den Damen Suppe auf die seidenen Kleider, Gläser zerbrechen, Kronleuchter fallen. Er stört beabsichtigte Heiraten, er hindert den günstigen Fortgang eines Prozesses; seine Schuld ist es, wenn dort ein Kind erkrankt, hier ein Papagei stirbt, dort ein Pferd durchgeht, usw.

Wenn in den schottischen Hochlanden jemand, der den bösen Blick hat, sich ein wenig Milch von einem anderen verschafft, so ist er dadurch imstande, nicht nur alle Milch, die noch übrig bleibt, zu verderben, sondern sogar auch die Kühe, von denen die Milch herstammt.

Der böse Blick ist nicht nur eine Eigenschaft von Menschen und Tieren, sondern auch von vielen Gottheiten, Dämonen und übernatürlichen Gestalten. Einzelne Schriftsteller haben nun geglaubt, sich mit dieser einfachen Tatsache nicht abfinden zu können, und haben deshalb versucht, diesem Blick eine tiefere Bedeutung beizulegen, indem sie ihn mit dem Blitz identifizierten. Der vom Himmel herabzuckende Lichtstrahl solle der böse Blick eines feindseligen Dämons sein, der alles zerstört und vernichtet. Aber diese Unterstellung ist reine Phantasie und durch keine einzige Tatsache bewiesen.

Der Glaube an den bösen Blick hat mit dem Gewitter nichts

zu tun; er ist ein uralter Völkergedanke, hervorgegangen aus Unwissenheit und Aberglauben, aber gemischt mit einem kleinen Körnchen Wahrheit. Wie jeder Aberglaube des Volkes eine von ihm mißverstandene oder durch Zusätze entstellte Wahrheit ist, die fast immer nahe an einem Naturgesetze vorbeistreift, so auch die Lehre vom bösen Blick und Berufen, in welcher Beziehung W. v. Humboldt einmal sagt: „Was von dem Berufen des Glückes gesagt wird, ist größtenteils Aberglaube, aber doch nicht ganz.“

Wir sind nur allzu leicht geneigt, über diese dummen und unsinnigen Dinge zu lachen und uns darüber lustig zu machen, und ihnen jede Bedeutung abzusprechen; aber werfen wir einmal einen forschenden Blick in die grauen Zeiten der Vergangenheit und vertiefen wir uns in die Sitten und Anschauungen anderer, uns häufig ganz nahe wohnender Völker und Stämme, zu denen der Geist der Aufklärung noch nicht gedrungen ist, so werden wir zu unserem größten Erstaunen und Schrecken sehen, welche Ausbreitung und welche Bedeutung dieser unselige Glaube gehabt hat und heutigen Tages noch hat; wir werden mit Schaudern erkennen, welche entsetzlichen und furchtbaren Folgen die Idee von der Faszination Jahrhunderte lang gezeitigt hat, wie Tausende und Abertausende unter diesem entsetzlichen Glauben litten und ihr Leben auf dem Scheiterhaufen hingeben mußten; wir werden mit Verwunderung wahrnehmen, welche große Rolle dieser Glaube noch heutigen Tages bei vielen Völkern und in vielen Ländern spielt, und wie derjenige, der in dem Rufe steht, mit dieser unheilvollen Eigenschaft begabt zu sein, wie ein Paria angesehen und in Acht und Bann getan wird, gleichsam als hätte ihn der Fluch des Papstes betroffen oder als wäre er von einer ansteckenden Krankheit ergriffen worden. Dann wird uns das Lachen vergehen, mit Entsetzen werden wir unsern Blick von diesen Seiten der Kultur- und Völkergeschichte abwenden und wir werden aufhören, uns darüber lustig zu machen.

Literatur.

[In dieser jeder Abteilung folgenden Literaturangabe habe ich mich im allgemeinen darauf beschränkt, nur den Namen des betreffenden Autors und die entsprechende Seitenzahl seines Werkes zu nennen, um nicht durch öftere Wiederholung desselben ausführlichen Namens, des ganzen Werkes, Erscheinungsortes und -Jahres diesen Raum allzusehr in Anspruch zu nehmen. Nur wenn von demselben Autor mehrere Sachen erschienen sind, ist die Literaturangabe an dieser Stelle genauer. Im übrigen verweise ich einfürallemal auf das große alphabetische Quellenverzeichnis, das alle hier nur kurz zitierten Schriften ausführlich und genau enthält. Dr. S.]

S. Seligmann, im Hamb. Fremdenbl. Nr. 194. 20. Aug. 1907. — A. Chéreau, in Dict. encycl. des Sciences médic. 4 Série, I, 259—61. — L. Einszler, 200. — J. Scheible, Bd. XII, 531. — W. Wundt, Bd. II, Teil II, 396. — Pierer, Art. Beschreien. — Ad. Wuttke, 152. — Aelian, I, 35. — Geopon, XV, 1. — Cockburn, in Panj. N. and Q. I, § 793. — O. Jahn, 37. — Grünbaum, 258, 260. — Rosenmüller, IV, 143. — Koran, 113 Sure. — S. Seligmann, in Hamb. Fremdenbl. Nr. 238, 11. Okt. 1906. — Th. Trede, II, 237. — P. Madon, Kap. 9. — Frommann, p. 7. — Goethe, Faust, I. Teil. Akt I, Scene vor dem Tor. — Gebr. Grimm, Bd. I, 114. — F. S. Krauss, 41. — H. v. Wlislocki, 144. — Ibbetson, 117. — Campbell, Notes, 207. — J. Tuchmann, in Mélusine, Bd. V, 1890, 43. — P. Soleillet, 260. — K. Kiesewetter, 20, 27. — Fr. Lenormant, 17. — P. Fuchs, in Ausland, XLVIII, 396. — A. v. Wrede, I, 34. — Carnoy et Nicolaïdes, 355. — F. S. Krauss, 44. — Fred. Sessions, Folklore. Vol. IX, 11—12. — Cameron, 452. — W. Cockburn, Panj. N. and Q. I, 75, § 569- II, 6, § 47. — P. Sébillot, Rev. des trad. pop. II, 271. — Spon, I, 46. — V. Kräutermann, Kap. II, 8—9. — G. C. Horst, Bd. V, 246—7. — O. Stoll, 567—8. — Th. Trede, II, 244. — R. C. Maclagan, 89. — C. de Harlez, Journ. asiat. Aug., Sept. 1879, 109. — Eznig, II, § 4. — d'Arbois de Jubainville, 173—4, 186—7, 202—9. — J. Darmestetter, 122—3. — W. v. Humboldt, 19. Brief.

Kapitel II.

Vorkommen und Verbreitung des bösen Blickes.

Von allen Formen des Aberglaubens ist wohl diejenige des bösen Blickes oder des bösen Auges die verbreitetste und älteste. Der böse Blick war, wie Valletta in seiner berühmt gewordenen Abhandlung über diesen Gegenstand schreibt, eines der Übel, das aus der Büchse der Pandora zuerst entwich und Not und Elend über die Welt brachte, im goldenen Zeitalter, wo die Erde alles von selbst hervorbrachte, wo die Pflanzen ohne Pflege wuchsen und wo das Gras und die Blumen im ewigen Frühling blühten.

Stellen wir uns auf einen etwas realeren Standpunkt, so begegnen wir diesem Aberglauben schon im Anbeginn der Geschichte und sehen ihn mit überraschender Übereinstimmung bei den verschiedensten Völkern durch den Lauf der Jahrtausende sich bis auf die Gegenwart fortpflanzen.

Man ist im allgemeinen der Ansicht, daß die Vorstellung vom bösen Blick im Orient entstanden und daß sie von dort aus nach Griechenland, Italien und den Gestadeländern des Mittelmeeres gekommen sei, um sich von dort aus konzentrisch über die angrenzenden Erdteile auszubreiten. Andere glauben dagegen, sie sei skandinavischen Ursprungs.[1]) Wenn wir aber sehen, wie dieser Aberglaube sowohl in den ältesten chaldäischen, indischen, persischen, ägyptischen Beschwörungen, in den arabischen Märchen, den hebräischen Üeberlieferungen, den altnordischen Sagen, bei den Griechen und Römern, den Lappländern und Grönländern, bei den Tartaren, Chinesen und Tibetanern, bei den Azteken, Indianern, Negern und Bewohnern der Südseeinseln in derselben Form und Gestalt wiederkehrt, wenn er sich bei Völkern findet, die niemals mit einander in Berührung kamen,

so müssen wir zu der Ueberzeugung kommen, daß wohl einzelne Züge dieses Glaubens weiterverbreitet sein können, daß er aber im Grunde überall auf Erden selbständig entstanden ist, und daß ihm allgemeine Ursachen zu Grunde liegen müssen, die tief in der Natur des Menschen begründet sind.

Betrachten wir jetzt die einzelnen Völkerrassen:

A. Kaukasische oder Mittelländische Rasse.

1. Semiten.

Das älteste Dokument, in dem von dem bösen Blick die Rede und das aus uralten Zeiten der Nachwelt erhalten ist, stammt von dem alten Volke der Akkader her, jenem vorgeschichtlichen turanischem Stamme, der schon vor den Semiten das Land am Euphrat und Tigris bewohnte und den Semiten einen guten Teil seines Aberglaubens hinterließ. Im britischen Museum in London befindet sich die Abschrift eines umfangreichen magischen Werkes der Chaldäer, das ungefähr 200 Tontafeln umfaßt haben muß. Dasselbe wurde auf Befehl des Königs Assurbanipal im 7. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung hergestellt und in zwei Sprachen geschrieben, in der assyrischen, wie sie zu Assurbanipals Zeit gesprochen ward, und in der akkadischen, der Sprache der älteren Chaldäer, in der ein noch älteres Original wahrscheinlich abgefaßt war; das Akkadische war zu Assurbanipals Zeit eine tote Sprache.

In diesem magischen Werke ist schon von dem bösen Blicke „si χul“ die Rede. Das akkadische Wort wird durch das assyrische „lapatur sa ini.“ wiedergegeben.

In der V. Beschwörung heißt es: „Den, der das gefertigte Ebenbild bezaubert, das böse Antlitz, den bösen Blick, den bösen Mund, die böse Zunge, die böse Lippe, das schädliche Gift, Geist des Himmels — beschwöre sie! Geist der Erde, beschwöre sie!“

Auch sonst wird der böse Blick in den magischen Sprüchen der Chaldäer noch häufig erwähnt.[2])

Hebräer.

Von den Chaldäern haben die Hebräer den Glauben an das böse Auge „ajin horá“ oder aramäisch „ajin bischa“ übernommen. Im alten Testamente (3. Buch Mos. 19, 26; 5. Buch Mos. 18, 10; 2. Könige 21, 6.) werden die „Meaunenim“ oder „Aunenim“ erwähnt. Das sind nach einer Aus-

legung entweder Leute, die durch das neidische Auge (ajin) bezaubern, oder nach einer anderen Deutung Gaukler oder Zeitwähler (aunah-Zeit.*) Im Talmud bedeutet das Wort „szekar" soviel als durch einen Blick faszinieren.

In den Apokryphen des alten Testaments finden wir verschiedene Stellen, die auf den bösen Blick bezogen werden. So heißt es im Buch der Weisheit Salomos, IV, 12: „Die Fascination verführt und verdirbt einem das Gute."

Luther setzt dafür „die bösen Beispiele." Im Buche Jesus Sirach XIV, 8 heißt es: „Das ist ein böser Mensch, der nicht sehen mag, daß man den Leuten Gutes tut, sondern wendet sein Angesicht weg . . ." — im nächsten Vers: „Ein vorteilischer Mensch läßt sich nimmer genügen an seinem Teil . . ." und schließlich im Vers 10: „Ein Neidischer siehet nicht gerne essen, und tut ihm wehe; wenn er soll zu essen geben." —

Die Worte, die Luther mit „ein böser Mensch", „ein vorteilischer Mensch," „ein Neidischer" übersetzt, bedeuten wörtlich „das Auge des Neidischen," „das böse Auge"; aber damit ist noch lange nicht gesagt, daß sie dieses auch immer dem Sinne nach buchstäblich bedeuten (cf. S. 4). Wenn auch der Neid im innigsten Zusammenhang mit dem Aberglauben des bösen Blickes steht, so geht es doch nicht an, Neid und bösen Blick immer mit einander zu identifizieren. Und die Ausleger, die bei diesen Bibelstellen an den bösen Blick denken, haben sicher Unrecht: das geht aus dem ganzen Inhalt der angeführten Verse hervor. Ebenso ist es mit der Aufforderung in den Sprüchwörtern XXIII, 6: „Iß nicht Brod bei einem Neidischen!" Auch hier bedeutet das Wort, für das Luther gesetzt hat: bei einem Neidischen, eigentlich: mit einem, der ein böses, mißgünstiges Auge hat." Aber es liegt deshalb noch nicht der geringste Grund vor, deshalb gleich an den bösen Blick zu denken.

Es ist auch viel darüber gestritten worden, ob Christus an den bösen Blick geglaubt hat. Die Stelle im Evangelium Marcus VII, 22 läßt darauf schließen. Hier heißt es vom „Schalksauge," wie Luther den bösen Blick übersetzt: „Es kommt von innen heraus und macht den Menschen gemein." — Eine andere Stelle dagegen berechtigt uns noch nicht zu diesem Schluß. Math. 20, 15 läßt Christus in einem bekannten Gleichnis den Hausherrn sagen: „Siehst du darum scheel, daß ich so gütig bin?" — Wörtlich heißt es: „Ist dein Auge böse?" Und ähnlich sagt der Apostel

*) Auch eine Zaubereiche „Elauin meaunenim" gibt es. (Richter 9, 37.)

Paulus in seinem Brief an die Galater (Kap. III, 1.) vorwurfsvoll: „O, ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorcht?“ — Das Wort des griechischen Urtextes (ebáskanen) bezeichnet das Tun desjenigen, der durch den bösen Blick schädlich auf den andern einwirkt.

Aus diesen Stellen geht nicht hervor, daß Christus und Paulus an die Zauberwirkung des bösen Blickes glaubten, sondern wir sehen nur, daß sie eine allgemein übliche, höchst bezeichnende Redeweise benutzten.

Im Talmud dagegen, der Christus überhaupt als Zauberer hinzustellen pflegt, wird er auch direkt als an den bösen Blick glaubend hingestellt. Sanh. 106 b. heißt es: Jesus ging mit seinem Lehrer Josua ben Perachja, (der freilich ein Jahrhundert vor ihm gelebt hat), nach Alexandria, dem Sitz der Zauberei, in Verbannung. Als der Lehrer in die Heimat zurückkehren durfte, fand er bei einer wohltätigen Frau gastliche Aufnahme. Er lobte sie mit den Worten: Wie schön ist meine Gastwirtin! Hierauf soll Jesus erwidert haben: Ihre Augen sind klein, d. h. ihre Augen werden von ihren Wimpern bedeckt (cf. Augenbrauen Kap. III. A. 1. α.) Jesus wollte mit dieser Bemerkung nicht so sehr die Schönheit der gastfreundlichen Wirtin in Abrede stellen, als vielmehr andeuten, daß sie des bösen Blickes verdächtig sei. Darauf bezieht sich denn auch die Frage des Lehrers: „Mit solchen Dingen beschäftigst du dich?“ sowie die harte Strafe, daß er seinen Schüler verstieß.

Im Talmud ist überhaupt von dem ajin hora sehr viel die Rede. In der Mischna („Wiederholung,“ nämlich des Gesetzes), der ersten im Jahre 189 n. Chr. abgefaßten Sammlung überlieferter Gesetze und Gebräuche steht es allerdings nur in der Bedeutung von Neid, Mißgunst u. dgl. (z. B. Abot 2, 11; 5, 13; 5, 19). Die ersten jüdischen Gesetzeslehrer bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. sprechen noch nicht von diesem Aberglauben. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß der Glaube an die Macht des Blickes nicht im Volke Israel um diese Zeit vorhanden war. Er war nur gleich dem der Zauberei verboten und bei jedem Rechtgläubigen verpönt. Nur eine Sage, wahrscheinlich späteren Ursprungs erzählt, daß der Gesetzeslehrer Rabbi Simon ben Jochai und sein Sohn (im 2. Jahrh. n. Chr.) durch ihren Blick Menschen töteten und arge Verwüstungen anrichteten. (Sabb. 33 u. 34). Späterhin aber wird der böse Blick im Talmud sehr häufig erwähnt. „Hätte das Auge volle Macht,“ so lautet ein talmudischer Ausspruch, „dann könnte kein Wesen vor den bösen Geistern bestehen“ (Bech. 6 c.) Der Erste, der sich entschieden

für den Glauben an die schädliche Macht des bösen Blickes erklärte, war der Gesetzeslehrer Rabbi Amora, der in einem Ausspruch die Entstehung fast aller Krankheiten dem bösen Blick zuschreibt: „99 Menschen sterben durch den bösen Blick, und einer nur endet eines natürlichen Todes.“ (Bab. mez. 107 b.). Wenn daher die Schrift verheißt: „Gott wird von dir jede Krankheit fern halten,“ so bezieht sich diese Verheißung nach talmudischer Deutung auf den bösen Blick (Lev. r. 16, Bab. mez. 107 b. mit Bezug auf Deuter. 7, 15), und ebenso wird dem Worte im Priestersegen: „Er behüte dich!“ die Bedeutung gegeben: „Gott behüte dich vor dem bösen Auge!“ (Num. r. 12.) Aber Rabbi Amora fand auch seine Gegner: Samuel, sein Zeitgenosse, bemerkt gegen diese Annahme, daß der Gesundheitszustand des Menschen von der Luftbeschaffenheit, die er einatme, abhänge. (Bab. mez. 107 b.) Rabbi Chanina bezeichnete die Erkältung und Rabbi Jose ben Chanina die unregelmäßige Entleerung als Ursache der Krankheiten (Bab. mez. 107 b.). Abaji und Raba im 4. Jahrhundert n. Chr. sprechen von dem bösen Blick als von etwas Selbstverständlichem. (Bab. bathra 75 a; Aboda sara 63). Der böse Blick bringt Plage über die Welt (Jalk Hiob 908; Jalk. Proph. 572; Lev. r. 17, 3.) Er herrschte über Israel, darum geriet das Volk auf Abwege und beugte sich vor dem goldenen Kalbe (Num. r. 12, 4); darum brach über es das Unglück herein, und es mußte nach Babel in die Gefangenschaft ziehen. (Jalk. Echa 997.). Eliezer meint, Chananina, Mischael und Azaria seien nach ihrer Rettung aus dem Feuerofen von den vielen Augen, die sich auf sie als Wundermänner richteten, getötet worden. (Sanh. 93 a.) Der böse Blick war es auch, der die Schüler Akibas hinwegraffte (Jeb. 62), und in späteren Sagen werden verschiedene Gesetzeslehrer genannt, deren Blick totbringend gewesen sein soll.

Auch in der alten jüdischen Geheimlehre, der Kabbala ist von der Zauberkraft des Auges die Rede. So heißt es: „Es ist eine Eigentümlichkeit in der Kraft des Nephesch und seinem Wesen, zu wirken in den Grundstoff der Welt, und Formen zu zerstören und andere hervorzubringen. Es geht die Wirkung von manchem Nephesch in ein anderes Wesen über, so daß der Ruach schon durch seine Imagination Schaden hervorbringen, ja sogar einen Menschen durch die Machschaba töten kann, und um so mehr noch, wenn er zu den Bösaugigten gehört.“ (Een Jacob 46.)

Nach den Kabbalisten besteht nämlich die menschliche Natur aus drei Elementen: 1.) Aus dem Geist des Neschamah, נְשָׁמָה, welcher

den erhabensten Grad seiner Existenz repräsentiert. 2.) Aus der Seele Ruach רוח, welche das Behältnis des Guten und Bösen, des guten und schlechten Verlangens, mit einem Wort: der moralischen Eigenschaften ist. 3.) Aus einem gröberen Geist Nephesch נפש, welcher in unmittelbarer Verbindung mit dem Körper steht und direkt die Handlungen und Instinkte des tierischen Lebens verursacht.

Nach der Kabbala wirkt das Auge auch auf den Äther ein: „Das allgemeine Buch, in welches alle Handlungen des Menschen auf der Stelle eingeschrieben werden, ist der saphirartige, umkreisende Äther. In ihm graben sich alle einzelnen Bewegungen des Menschen ein, sowohl die Blicke des Auges, als auch die Öffnung des Mundes zum Guten wie zum Bösen.“ (Esarah Maimeroth 49.).

Die alten talmudischen Ansichten haben sich teilweise unverändert bis auf den heutigen Tag unter den Gläubigen erhalten. So sagte einmal eine Eingeborene aus Jerusalem der Frau Lydia Einszler: „Ihr Europäer glaubt nicht, aber wahr ist es doch: zwei Drittel aller Gräber sind vom bösen Blick, und das dritte Drittel stammt von der Nachläßigkeit im Schutze gegen den bösen Blick.“ Ebenso tief eingewurzelt ist der Glaube an den bösen Blick bei den heutigen Juden in Marokko und Tunis, in Spanien, der Türkei, Galizien und Rußland. Die russischen Juden haben vor demselben einen so großen Respekt, daß von ihm gar nicht gesprochen werden darf; anstatt dessen sagt man „a git Oog,“ „ein gutes Auge.“[4])

Araber.

Wie in den religiösen Schriften der Juden und Christen, so ist auch in den Religionswerken der Mohammedaner vom bösen Blick die Rede. Im Koran findet sich dieser Aberglaube allerdings nur ein einziges Mal erwähnt (113. Sure), was immerhin sehr merkwürdig ist, da die Araber lange vor Einführung des Islam daran glaubten. Mohammeds Gesetzgebung hat daran nichts zu ändern vermocht, zumal da er selbst von dessen Wirksamkeit überzeugt war. Mohammed sagte: „Der Mensch besitzt in seinem Blick und in seiner Stimme eine gewaltige Macht, mit der er viel Gutes und viel Übles tun kann.“ Der Tradition zufolge erklärte der Prophet ferner: „Die Wirkung des Blickes ist wahr, und wenn es in der Welt etwas gäbe, was schneller gehen könnte als das Schicksal, so wäre es der Schlag des Blickes.“

Der Araber bezeichnet den bösen Blick mit dem einfachen Worte „Aïn,“ d. h. „Auge.“ So heißt es in der Geschichte Ägyptens von Abou'lmahasen: „Er hatte ein böses Auge und konnte den Blick nicht auf einen Gegenstand richten, ohne

ihn zu verderben." Das Wort „A ï o u n" bezeichnet „einen Menschen, dessen Blicke, natürlich und unfreiwillig, einen verderblichen Einfluß auf die Personen oder Gegenstände ausüben, die er mit Vergnügen betrachtet." Bei den Arabern wie überall im Orient spielt der böse Blick, auch „N a z a r" genannt, eine ganz ungeheure große Rolle; er beherrscht das Leben in allen gesellschaftlichen Kreisen. Viele uns auf dem ersten Blick befremdliche Gebräuche sind im Grunde nur auf die Furcht vor dessen unheilvoller Macht zurückzuführen: so die Schmucklosigkeit der äußeren Häuserfassaden, der Gebrauch des Frauenschleiers, die Gastfreundschaft, die schlechte und schmutzige Kleidung und Unsauberkeit vornehmer und reicher Kinder und dergleichen mehr. Der Araber hängt um den Hals seiner Kinder, Kamele, Pferde usw. eine Menge von Amuletten, die die Kraft haben sollen, diesen verderblichen Einfluß zu neutralisieren; er wagt es nicht, auf jemanden mit dem Finger zu zeigen, das hieße, ihn dem bösen Blick bezeichnen. In der arabischen Literatur ist viel von dem A ï n die Rede.

Schon in der bekannten alten Sammlung morgenländischer Erzählungen, den Märchen aus T a u s e n d u n d e i n e r N a c h t wird wiederholt von Schutzmaßregeln gegen den bösen Blick gesprochen; in den alten Traditionssammlungen finden sich Überlieferungen betreffend das Auge (zusammengestellt von M o s l i m). Q u a t r e m è r e hat eine große Anzahl von Stellen, in denen davon die Rede ist, aus arabischen und persischen Manuskripten gesammelt. Im S i r a t - a r r e s o u l finden sich diese Verse: „O mein Herr, versammle uns alle mit unserem Propheten, im Paradies, das die Blicke der Neidischen zurückstoßen wird"; in den Poesien des O m a r - b e n - F a r e d: „Das Auge der Neidischen hat, zu meinem Vorteil, auf sie einen brennenden Eindruck ausgeübt."

Überall, wo es Araber und Muselmänner gibt, kommt auch der Glaube an den bösen Blick vor: im Innern Arabiens, bei den Beduinen, in Syrien und Palästina, auf Cypern, in Maskat, an den Ufern des roten Meeres, in Ägypten, in Tripolis, in Tunis, Fez und Marokko, in der Türkei, in Persien.[5])

Literatur.

[1]) N i c. V a l e t t a, Kap. I. — R. A n d r é e, 35. — C. M e y e r, 237. — L. L l o y d, 87.

[2]) S o l d a n, I, 18. — H. R a w l i n s o n u. N o r r i s, Tf. 17 u. 18. — A. L e h m a n n, 32. — Fr. L e n o r m a n t, 16, 41.

[3]) W i n e r, II, 830. — T u c h m a n n, in Mélusine II. — T r e d e, II, Kap. X. — A n d r e e, 35. — J o ë l, 74. — B l a u, 34—5, 152. —

Hamburger, II, 118. — Bergel, 19. — Rosenzweig, 60. Kiesewetter, 419, 458.

4) L. Einszler, Zeitschr. d. Deutsch. Pal.-Ver. Bd. XII, 212. — A. Leared, 175. — De Hesse-Warteg, Tunis. — S. Weissenberg, 368.

5) Koran, 113 Sure. — B. Stern, Bd. I, 290—1. — Miskât, XXI—I. Part. II. — M. Quatremère, 233—43. — Man. arab. no 661, fol. 7 v. — E. Daumas, 67. — G. Weil, Märchen von „Zeitmond und Morgenstern"; Gesch. d. Ala Eddin Abu Schamat. — A. v. Kremer, II, 253. — Joh. Hauri, 86. — Dom. Raphaël, III, 137. — L. Einszler, 200. — Michaud et Poujoulat, VII, 538. VI, 89. — El Mohdi, III, 319. — A.-B. Clot-Bey, II, 57. — Clarke, II, 495. — E. Daumas, 517. — C. B. Klunzinger, II, 388. — Edw. Rae, 43. — Th. Maggil, 92. — G. F. Lyon, 55, 251. — A. Leared, 273. — Ami-Boué, II, 123.

2. Hamiten.

In den alten ägyptischen Inschriften und Papyrus ist oft von dem „benen" (böser Blick), oder „sih" (Bezauberung durch den Blick) die Rede; auch ein Frauenname „stau arban" oder „diejenige, die den bösen Blick abwendet," findet sich häufig. Die Bibliothek von Denderah enthielt ein Manuskript, in dem die Mittel beschrieben waren, um den bösen Blick abzuwenden. In einem magischen Papyrus der XX. Dynastie, im Museum von Turin findet sich folgende Stelle: „. . . du bezwangst sie mit zwei Ketten und ihn mit deinem Auge . . ." In einem anderen Papyrus: „Wir beschützen sie vor dem bösen Blick, um den bösen Blick wiederzubekommen." Von dem Hauptabwehrmittel, dem ut'a oder „mystischen Auge" wird später die Rede sein.[1])

Wie bei den alten Ägyptern, so herrscht heutigen Tages der Glaube an den bösen Blick bei den Nubiern, Mauren, Kabylen und Abessiniern. Wenn in Abessinien ein Mensch krank wird oder ihm ein Unglück zustößt, so sucht er und seine Umgebung die Ursache immer in den übernatürlichen Kräften der Budas oder deren bösen Blick; ihr Verdacht, zuerst unbestimmt, lenkt sich bald mit Macht auf irgend eine Person, der sie den Ursprung dieses Übels zuschreiben, und gegen die sie eine heimliche und unversöhnliche Feindschaft hegen.[2])

Literatur.

1) P. Pierret, Dict. 371, 385. — W. Pleyte, pl. LXXVIII, p. 116; pl. CXL, p. 198.

2.) S. Gobat, 122. — Graham, in Journ. Asiat. Soc. Bengal. XII, 671. — W. Winstanley, I, 281. — Ferret et Galinier, II, 384. — Mollien, I, 20, 171. — Hecker; 62. — G. Schweinfurth, II, 270.

3. Indogermanen.

a) Germanen.

Die Edda und die altnordische Sagenlitteratur enthält eine große Menge von Beispielen, Andeutungen und Erzählungen, aus denen hervorgeht, daß der Glaube an den bösen Blick schon im alten Island bekannt war; der altnordische Ausdruck ist „sionhverfîng."

Als die Gotenstämme, die später Schweden genannt wurden, die Magie ihrer Nachbarn, der Slaven und Finnen gelernt hatten, betrachteten sie auch Odin, ihren höchsten Gott, als Gott der Magie, und deshalb gaben sie ihm den Beinamen Sviha (Faszination; von einem primitiven Stamm, der bedeutet, binden, faszinieren, täuschen), und sie selbst nannten sich Svî-thiod (Volk d. Svî), um anzuzeigen, daß sie sich als abstammend von Svîha oder Odin betrachteten. Später ist von dem Verbum Svîa (faszinieren) das Particip présent Svîands (faszinierend, täuschend; norwegisch Svinnr, Svîdr) und das Substantiv Sviandus (der Täuschende,die Faszination) gebildet worden, das umgewandelt ist in Svîdr oder Svîdur, einem der Beinamen Odins. Vom Substandiv Svîdur (Faszination) ist das Wort Svidrvi (Faszinateur, Magier) abgeleitet, aus dem man gleichfalls einen Beinamen Odins gemacht hat.

Wenn auch vereinzelt, so finden sich doch noch Spuren des Glaubens an den bösen Blick in den nordischen Ländern, in Schweden, Norwegen und Dänemark. In Gotland heißt es „ha skarnsk åuga," in Västerbotten „ha ful ögfäl," in der schwedischen Reichssprache „ha onda" oder „elaka ögon." Die schwedischen Bauern schreiben dem bösen Blick plötzliche Krankheitsfälle und Übel aller Art zu, das Pferd verliert den Mut, und Zauberweiber können durch ihren Blick töten. Von den Inseln Ösel, Mon, Dagö an der russischen Ostseeküste, die von Schweden bewohnt sind, wird berichtet, daß es dort Menschen gäbe, deren Augen eine magische Kraft besitzen. Oft wissen diese Leute nicht, daß sie eine derartige Fähigkeit haben; aber in jedem Fall ist der verderbliche Einfluß, den dieses Auge auf die Menschen, Tiere und Gegenstände ausübt, zum Teil unabhängig von dem Willen dessen, der mit diesem Blick begabt ist. Er kann, wenn er die Absicht dazu hat, mit seinen Augen schaden; aber er kann nicht, wenn er den Wunsch dazu hat, seinen Blick ohnmächtig machen.

Der Norweger spricht von „skjoertunge," und der Däne von „et ondt öje," „et ondt öjesyn" und „et

slemt öje.“ Gegen das 9. Jahrhundert wurde Swavilda, eine dänische Prinzessin, die des Ehebruchs überführt war, dazu verurteilt, von den Hufen der Rosse zertreten zu werden. Sie beeinflußte durch Zauber die Pferde, die sie vernichten sollten, und um die Wirkung dieses Zaubers zu brechen, mußte man ihr das Gesicht gegen die Erde drehen.[1])

Wie in den skandinavischen Ländern, so ist auch in Deutschland Zauber durch bloßen Blick möglich, was man in der alten Sprache „intsehan,“ mittelhochdeutsch „entsehen“ nannte; „ich hân in gesegent, er was entsehen.“

Im 12.-15. Jahrhundert sprach man von „twerhe ougen“ oder „übel ougen,“ so im Parzival, während „ein boesez ouge“ ein krankes schwaches bedeutet; im 16. Jahrhundert sprach man vom „Schalksauge“; so nannte es Luther, so der Verfasser des Theatrum Diabolorum.

Deutschland und die benachbarten Länder können den Ruhm für sich beanspruchen, eine besondere Epoche gehabt zu haben, in der der Glaube an den bösen Blick in höchster Blüte stand: das war das Mittelalter und die Zeit der Hexenprozesse. In der Sammlung der Dekrete des Burchard von Worms († 1024) ist schon die Rede von Frauen, die durch ihren Blick oder ihr Wort junge Gänse, Pfaue, Hühner, ja sogar Ferkel und andere Tiere bezaubern und vernichten können. Bartolus († 1357) gab ein Gutachten über eine Hexe aus Ortha und Riparia im Bistum Novara ab. Es heißt darin unter anderem: „Ich habe von einigen frommen Geistlichen gehört, daß diese Weiber, welche Hexen genannt werden, durch Berührung oder durch den Blick schaden und sogar den Tod herbeiführen können bei Menschen, Kindern und Tieren, da sie vergiftete Seelen haben, die sie dem Teufel geweiht haben.“ In diesem Gutachten wird wohl zum ersten Male der böse Blick mit dem Teufelsglauben in Zusammenhang gebracht, ein Wahnsinn, der so unsägliches Elend über die Welt bringen und unendlich viele Menschenleben zum Opfer fordern sollte. Die eigentliche Periode der Hexenprozesse nahm ihren Anfang allerdings erst etwas später, am 5. Dezember des Jahres 1484 durch die berüchtigte Bulle des Papstes Innocenz’ VIII. „Summis desiderantes affectibus.“ Die beiden Inquisitoren für Süd- und Norddeutschland, Heinrich Institoris und Jacob Sprenger, die diese Bulle am päpstlichen Hofe erwirkt hatten, durchzogen als Hexenfinder Deutschland von einem Ende zum andern, überall namenloses Elend, jammernde Familien und verkohlte menschliche Leiber hinter sich lassend.

Von diesen beiden Massenmördern stammt das furchtbarste

aller Bücher, die je erschienen, „ein Sammelsurium von Bosheit, Dummheit, Unbarmherzigkeit, Heuchelei, Arglistigkeit, Unreinigkeit, Fabelhaftigkeit, leerem Geschwätze und falschen Schlüssen," wie Hauber sagt, als Schlußstein eines Baues des Aberglaubens, an dem viele Jahrhunderte gearbeitet hatten: es erschien im Jahre 1487 der „Malleus maleficarum oder „Hexenhammer." In diesem Werke ist viel vom bösen Blicke die Rede: „Es kann nämlich geschehen, daß ein Mann oder eine Frau, wenn sie den Leib eines Knaben ansehen, ihn durch Vermittlung des bloßen Anblickes und der Einbildung oder irgend einer sinnlichen Leidenschaft erregen; und weil eine solche mit körperlicher Veränderung verknüpft ist, und die Augen sehr zart sind, weshalb sie Eindrücke sehr leicht aufnehmen, deshalb trifft es sich manchmal, daß durch irgend eine innere Erregung die Augen in eine schlechte Beschaffenheit verändert werden, wobei am meisten mitwirkt eine gewisse Einbildung, deren Eindruck schnell in den Augen sich ausdrückt wegen ihrer Zartheit und wegen der Nachbarschaft des Sitzes der Einzelsinne mit dem Organe der Einbildung; wenn aber die Augen in irgend eine schädigende Beschaffenheit verwandelt sind, dann kann es sich ereignen, daß sie die ihnen benachbarte Luft in eine schlechte Beschaffenheit verwandeln, und dieser Teil andere, und so fort bis zu der Luft, die den Augen des Knaben, den man ansieht, am nächsten ist; und diese Luft wird bisweilen die Augen des Knaben in den disponierten Stoff, zu dem sie paßt, mehr als in den nicht disponierten, in eine andere, schlechte Beschaffenheit verwandeln können, und durch Vermittlung der Augen andere, innere Teile des Knaben selbst. Daher wird er unfähig sein, Speise zu verdauen, an den Gliedern zu erstarken und zu wachsen. Dies läßt sich durch die Erfahrung handgreiflich zeigen, weil wir sehen, daß ein an den Augen leidender Mensch bisweilen durch seinen Blick die Augen dessen schädigen kann, der ihn ansieht, was daher kommt, daß die mit der bösen Eigenschaft behafteten Augen die Mittelluft infizieren und die infizierte Luft die Augen infiziert, welche auf die Kranken gerichtet sind, so daß in gerader Linie jene Infizierung übertragen wird, gerade in die Augen derer, die (auf die Kranken) schauen; wobei die Einbildung des Betreffenden viel tut, welcher meint, er werde durch den Anblick der kranken Augen geschädigt." Alles dieses geschieht durch den Dämon, der sich der Hexen nur als Werkzeug zum Schädigen bedient.

Diese Anschauungen, die übrigens, wie wir später noch genauer sehen werden, durchaus nicht originell sind, sondern nur

dasselbe sagen, was andere vorzeitige und gleichzeitige Gewährsmänner auch gedacht und geschrieben haben, mußten aber an dieser Stelle um so verderblicher wirken, als der Hexenhammer bald Gesetzbuch in allen Dingen wurde, die die angeblichen Hexen und Zauberer betraf, und das ganze gerichtliche Verfahren gegen sie regelte. Durch päpstliche Bullen von Alexander VI., Julius II., Leo X. und Hadrian VI. wurde der Hexenhammer dann auch für die übrigen europäischen Länder als Rechtsgrundlage anerkannt. Ganz Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien und England war eine große Richtstätte, überall arbeiteten die Folterknechte, lauerten die Späher, brannten die Scheiterhaufen. Wehe dem armen Weibe, das so unglücklich war, rote Augenlider zu besitzen: sie war sicher verloren. Der brennende Holzstoß war das Universalmittel, um Augenkrankheiten aus der Welt zu schaffen.

Die ganze christliche Welt des 16., 17. und bis in das 18. Jahrhundert hinein war so in das Hexenwesen versenkt, daß alle Klassen und Stände für wahrhaft behext gehalten werden können; denn wer sich nicht selbst dafür hielt, wurde von andern für behext beschuldigt und angeklagt. Es ist geradezu eine kulturhistorische Tat zu nennen, daß sich endlich, 400 Jahre nach dem ersten Erscheinen des Hexenhammers ein Übersetzer und Verleger gefunden haben zur Veranstaltung einer ersten vollständigen deutschen Ausgabe, da es solange nur wenigen Gelehrten möglich war, dies in barbarischem Mönchlatein geschriebene furchtbare Buch zu lesen, das Hunderttausende zum Scheiterhaufen verdammte. Ein Genuß ist allerdings seine Lektüre nicht, aber ein für den Kultur- und Sittenschilderer unentbehrliches document humain![2])

Der alte Hexenglauben ist in Deutschland noch immer nicht ausgestorben. Überall in ländlichen Kreisen verbreitet ist das Zaubern durch bloßes Ansehen, teils mit begleitendem Wort, teils ohne dasselbe; ersteres ist entschieden das häufigere. Mancher Mensch, sagt man in der Provinz Preußen, hat solche Augen, daß er alles, was er ansieht, verderben und töten kann. Namentlich bezieht sich dieser Glauben auf die Krankheiten von Tieren, besonders der Kühe, weniger auf die Erkrankungen des Menschen selbst. Am Lechrain gibt es Leute, die in ihren Augen die Macht besitzen, alles, was sie starr ansehen, wenn es ihnen gefällt, zu verderben. Diese Macht ist unzweifelhaft angeboren, aber der Besitzer übt sie nur aus neidischer Eifersucht und teuflischer böser Freude, die er bei der Vernichtung von allem empfindet, was schön und gut ist. Aus diesem Grunde liebt

man es in dieser Gegend nicht, wenn die Leute Menschen und Tiere loben, denn, während ihre Lobsprüche die schönen und gesunden Objekte, die sie ansehen, mit Ohnmacht, Verderben oder Tod treffen, bezaubern ihre Augen sie zu gleicher Zeit.

Überall in ganz Deutschland findet man selbst unter Gebildeten die Sitte, daß, wer seine Gesundheit preist oder sonst sich oder einen anderen wegen irgend eines besonderen Glückes rühmt, hinzufügt: „Unberufen,“ „Unbeschrieen,“ oder daß man dreimal von unten gegen die Tischplatte klopft, weil der Glückliche, der sich seines Wohlergehens rühmt, sonst den Wechsel des Glückes erfahren würde. Die Wenigsten, die dieses tun, sind sich allerdings bewußt, welche ursprüngliche Bedeutung diese abergläubischen Worte und dieses sinnlose Benehmen haben; ja sie wissen oft überhaupt nichts mehr vom bösen Blick; ein Zeichen dafür, daß die ursprüngliche Form dieses Aberglaubens an vielen Orten nicht mehr existiert, daß aber die Abwehrmittel dagegen allen Gesellschaftsklassen in Fleisch und Blut übergegangen sind.

In Oldenburg ist der böse Blick nicht immer freiwilliger Zauber, sondern mitunter auch eine unselige Eigenschaft guter Menschen. Nur die Hexen üben das „Entsehen“ oder „Schieren“ absichtlich. „Schieren“ heißt übrigens nicht nur das Zaubern mittelst des Blickes, sondern auch das Untersuchen von Eiern auf Fruchtbarkeit dadurch, daß man sie gegen die Sonne hält und hindurchsieht. Vielleicht bedeutet es: mittelst des Blickes in den innersten Kern einer Sache eindringen. In Oldenburg und Ostfriesland spricht man auch von „Quaje ogen“ und „quad sehen,“ welche Worte oft die Nebenbedeutung haben, „geistersichtig“ zu sein. (S. Geistersichtigkeit. Kap. IV. B.) In Bayern nennt man das Ausüben des bösen Blickes „verneiden,“ ein Ausdruck, in dem zugleich die Ursache des bösen Blickes, der Neid, ausgedrückt ist, in Böhmen „übersehen,“ in Kärnten „vermeinen.“ Wenn in Kärnten ein Mensch oder Tier plötzlich erkrankt, oder ein lebloses Objekt einen Schaden erleidet, ohne daß man eine Erklärung dafür finden kann, dann war der böse Blick die Ursache davon, man sagt dann: „Es ist halt nix anders als das vermânte.“ Ein höherer Grad von „vermânt sein“ ist das „getan sein.“ Wenn jemand längere Zeit in der Wirtschaft kein Glück hat, wenn ihm alles Vieh abstirbt oder die Züchtung des jungen nicht gelingen will, während an einem fremden Ort gekauftes ganz gut gedeiht, so heißt es: „man sollt auf nix glauben, sollts auch nit sagen, aber es is nix anders, es is mir halt getan.“ In Niederösterreich gab es noch im Jahre 1904 eine dieses Thema im höchsten Grade illustrierende

Gerichtsverhandlung: Die Besitzerin eines bösen Auges hatte nämlich mehrere Personen und sogar den Herrn Kaplan wegen Beleidigung verklagt! Nach mährischem Glauben vermag eines jeden Menschen Auge zu bestimmten Zeiten dem Vieh zu schaden, wenn man zu gierig auf dasselbe schaut.

Sogar in das deutsche Sprichwort ist dieser Glaube übergegangen: „Es gibt Blicke, neun wären ihrer genug zum Tode" oder „Sieben söttig Blick könnten ein Roß töten."

Außer den oben angeführten deutschen Ländern findet sich der Glaube an den bösen Blick noch in ganz Norddeutschland, Schleswig-Holstein, Lauenburg, Mecklenburg, Pommern, Samland, im alten Flandern und heutigen Belgien und Holland, in Westfalen, Sachsen, im Voigtlande, Thüringen, im Harz, in Brandenburg, Schlesien, im Elsaß, in der Pfalz, in Schwaben, Württemberg, in der vormals reichunmittelbaren Landgrafschaft Baar, in der Schweiz, Tirol, Steiermark, in Österreichisch-Schlesien, im Erzgebirge, bei den Siebenbürger Sachsen.

Literatur.

[1]) Edda, Sage von Hymir, v. 12. — Feilberg, 317. — Jac. Grimm, II, 921. — Snorri, 161. — Lloyd, Svenska Alm. 50. — Lloyd, Peasant life. 87. — J. B. Holzmayer, VII, 78. — Saxo Grammat. I, 413—4- pars post 237.

[2]) Jac. Grimm, I, 382. — Eracl., 3239. — Wolfr. v. Eschenbach, Parzival, 407, 8. 71, 16. — Marcus, VII, 22. — Theatr. Diabol. II. Teil, Kap. X. — Burch. von Worms. — Joh. Bapt. Ziletti, tom I, consil. 6. — Hauber, I, 1. — Malleus malef. Deutsch v. Schmidt, I, 32. — Ennemoser, 120. —

[3]) Ad. Wuttke, II, 248. — H. Frischbier, 22. — Neue Pr. Prov. Bl. I, 36, 391. — Leoprechting, 17. — K. Müllenhoff, 29. — Strackerjan, I, 299, 210. II, 116, 419. — Ad. Wuttke, 152. — M. Lexner, IV, 407. — E. Barde, Univers. 1905. Heft 44. — Grohmann, Nr. 965. — W. Wander, 399, 400. — A. Kuhn u. W. Schwartz, 450. — R. Andree, 43. — Tettau u. Temme, 263. — H. Hartmann, 124. — Journ. von u. für Deutschl., 1788, 2. — P. Drechsler, Bd. II, 1, 184. — A. Birlinger, 123. — Köhler, 411. — v. Alpenburg, 255, 257. — A. Peter, II.

b u. c) Letten und Slaven.

Die Letten[1]) glauben an seinen Einfluß, und vor allen die slavischen Völker. Ganz alltäglich kann man unter den Wenden hören, daß jemand, der Kopfschmerzen hat, oder der sich sonst nicht ganz wohl fühlt, sagt: „mi je so stało," mir ist's geschehen, d. h. ein böser Blick hat mich getroffen;

so im Spreewald, so in der Lausitz, wo der böse Blick „Nagled" heißt.

Bei den Polen heißt die Bezauberung durch den Blick „urak." In der Herzegovina nennt man die Beschreierinnen „urisdice" oder „promjernice," weil sie mit ihrem bösen Blicke einen schönen Burschen, ein Mädchen oder ein schönes junges Pferd beschreien und durchmessen (uréci i promjeriti) können. Überall, wo Polen wohnen, herrscht dieser Glaube: in Masuren, Masovien, Galizien.

In den verschiedenen Teilen Rußlands hat man verschiedene Ausdrücke dafür: So sagt man in Kursk und in Moskau: „sglasu" krank durch das böse Auge, und „sglasili" man hat jemanden durch den bösen Blick krank gemacht; in Jaroslaw gebraucht man das Adjektiv „osep" und das Verbum „osepiwat"; in Sibirien das Adjektiv „s'urokow" und das Verbum „isurotschiwat." „Sglasit" heißt durch den Blick bezaubern; „tchernoï glas" ist ein schwarzes Auge oder Bezauberung durch das Auge; in einigen Gegenden dient das Wort „glas" (Auge) allein dazu, um die Faszination zu bezeichnen.

Bei den Tschechen heißt der böse Blick „zlé oči" und faszinieren „szemmel meg verni," eigentlich: „mit den Augen schlagen."

Derselbe Aberglauben findet sich auch bei den übrigen slavischen Völkern: den Serben, Böhmen, Kroaten, Slovenen, Slovaken, Huzulen, Bulgaren, Dalmatinern, Morlaken.[2])

Literatur.

[1]) Cte de Bray, XVIII, III.
[2]) M. Rentsch, 373. — Ed. Ziehen, I, 325. — Fr. S. Krauss, 42. — L. Zienkowicz, 106. — Töppen, 51. — Voy. d'un offic. 52. — Dupré de St. Maure, I, 168. — K. Awdéjéwa, Ermans Arch. I, 589. — A. Lady, 161, 164. — A. Lestrelin, 212. — Mad. de Bagréef, I, 66—7. — J. Scheible, XII, 533. — P. Fuchs, Ausland, 1875, 593. — Klein, Ausland, 1873, 935. — S. Clair et Brophy, 65. — G. Czirburg, 366. — X. Marmier, I, 294. — G. Rossignoli, 179.

d) Kelten.

Eine sehr große Rolle spielt das „evil eye" im britischen Inselreiche, namentlich bei dem keltischen Teile der Bevölkerung in Irland und Schottland. In der irischen Sprache

des 10. Jahrhunderts finden sich für die Bezauberung durch den Blick „the injury done by the evil eye“ die Ausdrücke:

Milled = mi shilledh,
Millead = mi shillead i silled olc
Milliud = mishilliud i drochshilliud
No droch amharc.

Der gälisch redende Teil der Bevölkerung Irlands benennt den bösen Blick heute „droch-shuil,“*) im Osten wird er als „bad eye,“ im Norden als „ill eye“ bezeichnet. Das Bezaubern selbst heißt „deanadh droch-shuil“**) „ein böses Auge machend“ oder „überblickend“ „overlooking.“

Das Wort overlook findet sich in dieser Bedeutung bei Shakespeare:

Beshrew your eyes
They have o'erlook'd me . . .
[Verwünschte Augen, die mich übersehn!]

Nach einer alten irländischen Sage lebte auf der Insel Tory ein furchtbarer Krieger Balar oder Balor, der ein Auge mitten auf der Stirn, ein anderes hinten am Kopf hatte. Das letztere hielt Balor beständig geschlossen und öffnete es nur, wenn er sich von einem Feinde befreien wollte, denn der Blick dieses Auges tötete jeden, den er ansah. Daher kommt auch der Ausdruck „suil Baloir“ oder „the balar“ als Bezeichnung für den bösen Blick. (cf. Balar. Kap. III. 3.) Bei Ossian findet sich folgende Geschichte aus der irischen Heldensage: Die Fiann waren auf einem Besuche beim König von Munster, und der Sohn des Königs von Ulster heiratete die Tochter des Königs von Munster. „Diese gebar ihm einen herrlichen und schönen Sohn namens Fer Oc (junger Mann), und in ganz Irland war kaum einer, der ihm an Gestalt und Kraft und Speerwerfen gleich kam.“ Bei einem wiederholten Besuch waren die 3 Heerhaufen der Fiann in Bewunderung verloren über die Gewandtheit und Geschicklichkeit eines Jünglings, der vorgab, dieser Fer Oc zu sein. „Dann wurde eine Jagd und ein Treiben von den 3 Heerhaufen der Fiann veranstaltet. An diesem Tage nun glückte es, infolge der größeren Geschicklichkeit des Fer Oc keinem der Fiann, zuerst das Blut eines Ebers oder Wildes zu vergießen. Als sie nun nach der Jagd nach Hause kamen, befiel den Fer Oc eine schwere Lungenentzündung infolge der (bösen) Blicke der Menge und durch den Neid der großen Schar, und dieser erlag er jämmerlich nach 9 Tagen.“

---

*) ausgesprochen: dhrukh-uil.
**) ausgesprochen: jeenoo dhrukh-uil.

Obschon die Richter der alten Iren, die Brehonen, um 438 diese Art der Zauberei bestraften, ist der Glaube daran noch heute so verbreitet, daß die Angehörigen der höheren Klassen sich im Verkehr mit den Bauern danach richten müssen; namentlich in der Grafschaft Connaught und Antrim. Alles, was ein Individuum ausgezeichnet macht, kann den bösen Blick auf sich ziehen, und das erklärt einige irische Segenssprüche, die als Fluch betrachtet werden. Ein Spruch dieser Art lautet: „Go mbeid˙ ba b˙ ána do c˙ uid ba, go mbeid˙ teac˙ air an airde do t˙ eac˙, agus go mbeid bean b˙ reag˙ do b˙ ean.“*)

[„Möge die Menge deiner Kühe weiße Kühe sein, möge dein Haus ein Haus auf der Höhe sein, und möge dein Weib eine hübsche Frau sein!“]

Hier ist der wirkliche Wunsch des Spruches, daß die ausgezeichnete Farbe des Viehes, die hervorragende Lage des Hauses auf einem Hügel, und die gefälligen Eigenschaften des Weibes die Aufmerksamkeit des bösen Auges auf den Besitzer ziehen mögen.

Die Irländer glauben, daß jeder Mensch diese Fähigkeit in einer gewissen Periode seines Lebens besitzt, und daß dieselbe manchmal erblich ist, wie andere körperliche und geistige Eigenschaften. Jeder Mann, jede Frau und jedes Kind hat diese Eigenschaft unerwartet einmal innerhalb je 24 Stunden, und ein einziger Blick zu solcher Zeit hat alle die gewöhnlichen unheilvollen Konsequenzen im Gefolge.

Ist einmal der Urheber der Bezauberung nicht bekannt, so wird die Hilfe einer „bean feasach“ oder „weisen Frau“ in Anspruch genommen, die durch ihre Wahrsagekunst den Besitzer des bösen Auges ermittelt.[1])

Wenn in Schottland ein Pferd über eine Klippe stürzt, oder wenn man ein Bein bricht, seine Börse verliert oder seinen Kopf oder sein Liebchen, so hat nichts als der böse Blick daran Schuld. Die Bezauberung durch den Blick heißt hier „chronachadh“ [von Cron-Fehler, Mangel], vom Blick bezaubert in South Argyllshire „air a chronachadh“, in Northern Argyll „air a chronachen“, in Uist „air a ghonadh“. Der Glaube an das „ill Ee“ findet sich namentlich in den westlichen Hochlanden: in Caithness, Sutherland, Ross-shire, Inverness-shire, Elgin, Argyll, Perthshire, Lewis, Harris, den beiden Uists, Barra, Skye, Tiree, Islay, Insel Man, Arran, ferner in der Grafschaft Stirling im östlichen, in der Graf-

---

*) Ausgesprochen: Gŭ mŏ bawh wawna dhŏ khuj bawh, gŭ mŏ chŏkh er an awrja dhŏ hŏkh, ŏgus qŭ mŏ ban vraw dhŏ van.

schaft Kirkcudbright im südlichen Schottland, auf den Hebriden, den Orkney- und Shetlandinseln.[2])

Auch in England findet sich dieser Glaube, sowohl im Norden in Yorkshire, als auch im Westen in Wales, und im Süden in Cornwall, Somerset, Devon, Dorsetshire, Gloucester, auf den Scillyinseln.

Um 1830 lebte in Scarborough (Yorkshire) ein altes und böse aussehendes Ehepaar, das, schmutzig und zerlumpt, bettelnd herumstrich, und das die jungen Dienstboten belästigte und erschreckte, indem es ihnen drohte, auf sie den bösen Blick zu werfen, wenn sie ihnen nicht reichliche Almosen spendeten; eine Anzahl von ihnen wurde sogar durch die Furcht davor so weit getrieben, unehrliche Handlungen zu begehen.

In der Times vom 20. Sept. 1880 wird aus Shaftesbury (Dorsetshire) erzählt, wie ein fünfzigjähriger Mann, der von seiner Schwägerin ‚overlooked' worden war, einen Arzt konsultierte, aber jede medizinische Hilfe als unnütz zurückwies. W. S. Lach-Szyrma berichtet aus Cornwall: Im Jahre 1880 hatte in einer Schule von Newlyn eine Lehrerin ein ungezogenes Mädchen streng angesehen und ausgescholten. Das Kind kam erschreckt zu seiner Mutter nach Hause, in dem Glauben, die Lehrerin hätte ihr einen „bösen Blick" zugeworfen. Die Mutter beklagte sich sehr über die Strenge der Lehrerin und sagte: „Ich würde mich nicht beklagen, wenn sie das Kind geschlagen hätte, aber das Kind so anzusehen, war eine Grausamkeit von ihr."

Im Bristol Mercury vom 17. März 1883 findet sich folgende Geschichte von Zauberei und bösen Blick aus der Grafschaft Somerset. Auf der Straße, die von Langport nach Somerton führt, lebten zwei Brüder, der eine ein kleiner Farmer, und der andere ein Brettschneider. Vor einigen Wochen wurde die Frau des Farmers krank, und kurze Zeit darauf starb eine ihrer Kühe an einer Entzündung. Während er das Tier begrub, kam eine Frau, die unter dem Namen der „weisen Hexe von Somerton" bekannt war, vorbei und der Farmer bat sie um ihre Hilfe. Diese Frau, scheint es, machte ihn glauben, daß er behext sei, und bezeichnete ihm die Person, die nach ihrer Meinung den Tod seiner Kuh und die Krankheit seiner Frau verursacht hatte; sie fügte hinzu, daß dieser verborgene Feind ihm noch weitere böse Streiche antun würde. Der Farmer legte einige Münzen in die Hand der Hexe und erhielt von ihr die Versicherung, bald von der Behexung befreit zu sein. Bei einem zweiten Besuch empfing sie noch einmal eine Geldsumme und hielt es dabei für nützlich, etwas für das Geld zu tun, das ihr gegeben worden war. Sie mischte ein gewisses

schwarzes Pulver mit dem Gelben eines Eies und verbrannte das Ganze, indem sie einige Worte murmelte, die weder der Farmer noch seine Frau verstanden; sie übergab der letzteren ein kleines Herz, mit der Empfehlung, es in Berührung mit der Haut zu tragen, und, ohne einen Vorwand, mit niemandem davon zu sprechen. Sie empfing dabei einige Eier, um sie zu Operationen in ihrem eigenen Hause zu gebrauchen. Der Gedanke, daß er behext sei, und daß der Zauber nicht behoben werden könnte, übte einen derartigen Einfluß auf den Geist des Mannes, daß er krank wurde, irre redete und daß man ihn überwachen mußte. Sein Bruder, ein kräftiger und gesunder Mann, übernahm diese Sorge. Aber während er bei ihm wachte, wurde er seinerseits von der Idee ergriffen, behext zu sein, und zwar durch seine eigene Mutter, die in seiner Nähe lebte. Dieses Vorurteil absorbierte ihn derartig, daß sein Gehirn davon verwirrt, und er schließlich so tobsüchtig wurde, daß man ihn in das Irrenhospital der Grafschaft, in Wells, bringen mußte.“

Im östlichen Yorkshire stand Nanny Thrusk aus dem Dorfe Bonwick in dem Ruf, den bösen Blick zu haben; sie hat deshalb mehr als einmal in der Kirche von Skipsea Buße tun müssen, bekleidet mit einem weißen Tuch und einer Kerze in der Hand.[3])

Literatur.

[1]) Cormac's Glossary, 107. — Whitley Stokes, 28. — Mooney, 147. — Shakespeare, Kaufm. v. Venedig. Akt. III, Sc. II. — d'Arbois de Jubainville, 173—4, 186—7, 202—4. — Ossian, Acallam na Senorach. Unterredung mit dem alten Mann. — Lady Wilde, I, 42—3. — Notes and Queries, 4 Serie, I, 193. — J. Mooney, 146—9.

[2]) Sh. Macdonald, Folk-Lore. XIV, 379. — R. C. Maclagan, 16, 20. — J. Mac Queen, III, 380. — G. Erskine, XV, 258. — J. Robertson, XVIII, 123. — Rob. Héron, II, 228. — Folk-Lore, II, 511. — W. Gregor, 34. — Martin, 123. — G. Low,

[3]) T. T. Wilkinson, Notes and Q. IV. Serie, IV, 131. — Rev. des trad. pop. Bd. II, 318. — Folk-Lore Journ., II, 228. — Mrs. Bray, I, 37; II, 170. — Times, 20. Sept. 1880; 8, col. 3. — N. and Q. I Ser. III, 133. 22. Febr. 1851. — N. and Q. V. Ser. I, 324. 25 April 1874. — J. B. Baker, 479. — Nicholson, 95. — R. Heath, II, 757.

e) Graecoitaliker. Klassisches Altertum.

Welche Bedeutung im klassischen Altertum dem bösen Blick zugeschrieben wurde, beweisen schon die bekannten Gesetzestafeln der Decemviri (450 v. Chr.), die demjenigen Todesstrafe

androhten, der auf diese Weise Schaden anrichtete. Plinius bestätigt in seiner Naturgeschichte, daß die Urheber jener Gesetze an solchen Zauber glaubten. Er berichtet uns auch, daß ganze Völkerschaften wegen ihrer Kraft des Beschreiens übel berüchtigt waren. In Afrika lebten nach Isigonus und Nymphodorus solche Familien, durch deren Lobsprüche die Bäume vertrockneten und die Kinder starben. Isigonus fügte hinzu, daß es bei den Triballern und Illyriern eben solche Menschen gebe, die auch durch ihre Blicke bezaubern und denjenigen den Tod geben, auf die sie längere Zeit ihre wuterfüllten Augen richteten; namentlich sei die mannbare Jugend dafür empfänglich.

Nach Apollonides gebe es auch Frauen der Art in Scythien, die Bythien genannt würden; nach Pylarchus aber habe auch im Pontus das Geschlecht der Thibier und vieler anderen die gleiche Eigenschaft, die durch die doppelte Pupille an dem einen Auge, das Bild eines Rosses am andern bezeichnet seien. Solche könnten dabei im Wasser nicht untergehen, selbst von Kleidern belastet. Ihnen nicht ungleich sei auch nach Damon das Geschlecht der Pharnazen in Äthiopia, deren Schweiß die von ihm berührten Glieder süchtig mache; und Cicero erklärte den Blick aller der Frauen als schädlich, die doppelte Pupillen hätten.

Plutarch sagt in seiner Abhandlung über diesen Augenzauber: „Es zeigten sich jedoch jene Anwohner des Pontus, die man in früherer Zeit Thybier genannt, nach Philarchus, nicht bloß den Knaben, sondern auch den Männern verderblich; denn alle siechten und erkrankten, gegen welche sie Blick und Atem, oder Rede hingewendet. Die Sache sei, wie es scheine, durch die ausgekommen, welche in jener Gegend Handel trieben und Sklaven von dort ausführten."

Dieselben Geschichten erzählt Aulus Gellius; und Heliodor und Alexander von Aphrodisias versuchen ähnlich wie Plutarch die Wirkung des bösen Blickes zu erklären. (cf. Kap. X.) Zahlreiche Spuren dieses bei Griechen und Römern gleich verbreiteten Glaubens finden sich in der antiken Literatur, und bei den Ausgrabungen alter Städte und den Eröffnungen alter Gräber sind eine Unmasse von Inschriften, Darstellungen, Reliefs, Bildern, Amuletten und dergleichen gefunden worden, deren Studium es uns erst klar vor Augen führt, welche Rolle dieser Aberglauben im klassischen Altertum gespielt hat. O. Jahn hat das Verdienst, zuerst eine große Anzahl von solchen Dingen zusammengestellt und beschrieben zu haben. Wir werden auf dieselben noch häufig zurückzukommen Gelegenheit haben.

Der Lateiner gebrauchte für die bösen Augen die Ausdrücke „oculi maligni, invidi, obliqui, urentes"; das Wort „fascinum" oder „fascinatio," welches später ins Italienische, Französische, Spanische, Portugiesische, Deutsche und Englische übergegangen ist, bedeutet die Behexung und Beschreiung im allgemeinen, und dann die Bezauberung durch den bösen Blick im speziellen.

Die Grammatiker kennen eine vierfache Ableitung für dieses Wort:

1. von fari sprechen, rufen; cf. beschreien, berufen.
2. von fascis oder fascia, Bündel, Binde, die zu Zauberwerken gebraucht wurden.
3. von φάσκειν ja sagen, prahlen. Daher sollte der Ausdruck praefiscine oder praefiscini, unberufen, kommen.
4. von βασκαίνειν was so viel bedeuten sollte, als φάεσι καίνειν durch die Augen töten.

Das Wort fascinum hat dann noch eine andere Bedeutung; es wird nicht nur als Bezeichnung für „Behexung, Beschreiung" gebraucht, sondern auch für ein Mittel gegen diese Art der Zauberei, das sehr häufig angewendet wurde, nämlich für das männliche Glied.

Das griechische Wort für den bösen Blick ist ophthalmòs báskanos, ponerós oder phthonerós, für die Bezauberung durch denselben baskánia oder baskosýne. Von baskainein durch den Blick töten, soll, wie gesagt, das lateinische fascinare abgeleitet sein. (cf. Kap. IX. B.) Naturforscher, Ärzte, Geschichtsschreiber, Philosophen, Dichter glaubten an die Macht des Blickes. Horaz sehnte sich nach der Ruhe des Landlebens und schrieb in seinem Brief an den Verwalter seines Landgutes:

Kein scheelsüchtiges Aug' ist dort, mein Glück zu benagen,
Niemand soll mich mit heimlichem Haß und Bisse vergiften.

Ganz ähnlich sagt der römische Redner Q. Aurel. Symmachus um das 5. Jahrhundert n. Chr.: „Welches Auge faszinierte diese sichere Ruhe?"[1])

Italien.

Die Jahrhunderte haben an diesem Glauben nichts zu ändern vermocht; an der verderblichen Wirkung des „mal' occhio" oder „occhio cattivo" zu zweifeln, wäre in Italien geradezu ein Verbrechen. Und nicht nur die niederen Schichten der Bevölkerung leben in dieser Atmosphäre des Aberglaubens, sondern auch die gebildeten Stände bis in den höchsten Adel hinauf können sich nicht davon frei machen. L. du Bois schreibt: Man hat keine Ahnung von dem Grad, bis zu welchem die Italiener

noch heute diesen Aberglauben treiben, noch von den hochgestellten Personen, die unter der Anklage standen, „jettatori“ zu sein, und denen sie sich nur mit den allergrößten und seltsamsten Vorsichtsmaßregeln nähern. Absolut glaubwürdige Leute erzählen Einzelheiten von der Hochzeitsfeier eines in Purpur geborenen Mitgliedes des königlichen Hauses, das Vorsichtsmaßregeln gegen die „jettatura“ ergriff, die es einem anderen noch vornehmeren zuschrieb, und die wahrlich aus einer anderen Welt sind.

Wenn der neapolitanische Adel auch angefangen hat, sich den Ideen des Jahrhunderts anzupassen und sich in Betreff der Religion oft recht skeptisch zu verhalten, so glaubt er doch fest an ein Ding, an die Jettatura. Und die römische Kirche tut auch alles, was in ihren Kräften steht, um diesen Glauben zu fördern, indem sie geweihte Palmzweige, Weihrauch, Wachs, Reliquien und derartige Zauberdinge gegen das mal' occhio gibt und die Wohnungen und Last- und Zugtiere mit ihrem Zauberwasser besprengt.

Ein Fremder, der nach Neapel kommt, sagt Dumas, lacht Anfangs über den bösen Blick; aber dann fängt er an, darüber nachzudenken, und nach 3 Monaten behängt er sich selbst mit Amuletten aller Art. Wahrlich! Der Fremde befindet sich dort der festen Überzeugung eines ganzen Volkes gegenüber in eigentümlicher Lage. Die Sache scheint auf den ersten Blick so abgeschmackt, daß man sie ohne Weiteres von der Hand weisen möchte — und dann erscheint es doch wieder als eine gewisse Anmaßung, einer so verbreiteten Überzeugung und so vielen erzählten Geschichten derart ganz unbedingt entgegenzutreten! — Am Ende jedoch erfolgt eine gewisse Vermittlung, und man versucht sich deutlich zu machen, was in rein wissenschaftlicher Auffassung etwa daran wahr sein könnte. —

Es gibt in Italien und hauptsächlich in Toscana ein altes Sprichwort, das man denjenigen entgegenhält, die jemanden übermäßig loben: „Di gratia non gli diate mal d'occhio,“ d. h. Wenn ich bitten darf, nehmt Euch in Acht, ihm mit Euren Augen zu schaden.“

Man kann in Italien einen Menschen in seiner gesellschaftlichen Stellung vollständig ruinieren, wenn man ihn auf der Grundlage einiger in seiner Gegenwart eingetretenen Unglücksfälle in den Verdacht bringt, den bösen Blick zu haben. Das Zentrum dieses Glaubens ist Neapel, von hier aus verbreitet er sich nach Süden hin über Apulien, Calabrien, Sizilien nach Sardi-

nien und Korsika; nach Norden über Rom, Florenz nach Venetien, Piemont bis an die Seealpen.

Die Unglücksmenschen, die durch ihren Blick oder schon durch ihr bloßes Erscheinen allerlei Unglück bringen, heißen „jettatori," auf Sizilien „jittatori," wörtlich übersetzt Werfer, d. h. Leute, die ihre verderblichen Giftblicke wie Pfeile oder Spieße auf eine Person oder Sache werfen. Man findet in Neapel besondere Gattungen von jettatori: Die „jettatori di cavalli" behexen hauptsächlich Pferde; die „jettatori di bambini" Kinder; andere haben die „jettatura sospensiva"; wenn man einen dieser letzteren auf dem Wege zum Bahnhof oder zum Gericht trifft, so verfehlt man den Zug, oder der Prozeß wird verschoben. Natürlich gibt es auch weibliche „jettatrice." Die Bezauberung durch den Blick heißt „jettatura", das Werfen; dasjenige was von dem Auge ausgeht. „Malia" das Schlimme. Bunsen leitet fälschlich das Wort jettatura von den Wörtern für Zauberei, Jötun, Jetta, ab.

Dagegen scheint es sehr wahrscheinlich, daß der Ursprung des Wortes Ghetto oder Getto, eine Bezeichnung für die Judengasse, von dem Worte jettatori oder gettatori abzuleiten ist. Italien ist die Heimat des Ghetto, und das Porträt, das von den Bewohnern des Ghetto im Mittelalter gegeben wurde, stimmt sehr häufig mit dem Bilde überein, das von denjenigen, die jettatori genannt worden, entworfen wird. Auch standen die Juden in früheren Zeiten wie noch heute in einigen Gegenden, in den Ruf, Zauberer und Giftmischer zu sein und durch ihren Blick alles verderben zu können.

In Toscana spricht man von „affascinamento mal d'occhio," in Korsika von der „innocchiatura"; in anderen Teilen des nördlichen Italiens finden sich verschiedene Namen, die sich hauptsächlich auf den bösen Blick, dann aber auch auf alle anderen möglichen Arten der Bezauberung beziehen, wie „stregoneria", „sortilegio", „fattucchieria."

Die Italiener haben vielfach über den bösen Blick geschrieben, am bekanntesten und verbreitetsten ist die Abhandlung des Nic. Valletta geworden, der selbst als gran jettatore galt und von der Wirksamkeit der jettatura fest überzeugt war. Elworthy erzählt folgende ergötzliche Geschichte, die ihm passierte, als er einst in Italien auf der Suche nach der „cicalata sul fascino volgarmente detto jettatura" des Valletta war. Er trat in Venedig in eine große Buchhandlung ein, und der Padrone hörte ihn freundlich und zuvorkommend an, bis er die letzten Worte des Titels des gewünschten Buches hörte. Da wurde er von plötz-

licher Furcht erfaßt, wandte sich um und verriegelte sich im Innern des Hauses, den Kunden mit dem ganzen wertvollen Büchervorrat allein lassend. Elworthy blieb und wartete, daß er wieder hervorkommen sollte. Aber vergeblich; er ließ sich nicht blicken und wagte nicht, aus seiner Höhle herauszusehen, wahrscheinlich, weil er fürchtete, daß das furchtbare Wort ein fatales Omen sei, oder daß der Fremde, der dieses Wort gebrauchte, ein jettatore sein müsse.

Valletta zitiert im Anfang seiner Abhandlung ein Gedicht, das Catald. Carducci über die jettatura verfaßt hat. Dieses beginnt mit den Worten:

Non suon' altro jettatura,
Che malia, fulmin, contagio;
Un malanno, una sciagura:
Tal si noma or per adagio;
Che con lei va tutto insieme
Il peggior, ch' uom fugge, o teme.

[Die Jettatura ist nichts anderes,
als Bezauberung, Blitz, Berührung,
eine Krankheit, ein Unglück;
So nennt man sie jetzt als Gewohnheit;
Wozu alles Schlimmste gehört,
Vor dem der Mensch flieht und was er fürchtet.]

E chi mai può dir che sia
Questa un sogno, una chimera,
O un error di fantasia,
Se si prova, ch' è pur vera,
E si scorge ovunque vassi,
Che attraversa i nostri passi?

[Und wer kann sie vielleicht nennen
einen Traum, ein Hirngespinst,
oder ein Bild der Phantasie,
wenn man beweist, daß sie wahr ist,
und man sie findet, wohin man geht,
und daß sie unsere Schritte durchkreuzt?]

In Süditalien wurde vor einigen Jahren ein Weib zu Tode geprügelt, weil man sie in Verdacht hatte, durch ihren Blick bereits fünf Menschen getötet zu haben. Als der fünfte ihrem Blick erlag, nahm man, — nicht ohne die nötigen Vorsichtsmaßregeln — Rache an ihr.

Es bedarf in Italien aber nicht einmal des Blickes, die bloße Gegenwart eines jettatore bringt schon Unglück. Der Marchese di Monterosato aus Palermo, erzählt Stoll, befand sich in Rom und besuchte dort einen Freund. Während sich die beiden Herren unterhielten, kam ein anderer Besuch, der als jettatore bekannt war. Der Hausherr stand auf, ging dem Besucher entgegen, um ihn zu empfangen und reichte ihm die Hand. In diesem Augenblick aber glitt er aus, fiel und brach ein Bein. Monterosato verließ dann in Begleitung des jettatore den Verunglückten. Auf der Straße begegnete ihnen ein Wagen, in welchem eine dem jettatore bekannte Dame saß. Dieser grüßte ehrerbietig, indem er den Hut zog, und im selben Augenblick fuhr der Wagen an einen Pfosten und stürzte mit seinen Insassen um.

Sogar die Nennung des Namens und die sterblichen Überreste eines jettatore sind gefährlich: Es gibt auf Sizilien eine Eisenbahnstation, deren Namen der Schaffner nur leise nennt, weil dieser Name zugleich derjenige eines sehr gefürchteten jettatore war. — „In der Campagna, einen Kilometer von einer Stadt, die ich nicht nennen will," schreibt Pitré, „liegt ein armseliges Haus, dem sich niemand nähert. In demselben nämlich liegen die sterblichen Reste jenes (zuletzt erwähnten) jettatore, welcher in jenem Orte, nachdem er Palermo verlassen hatte, starb. Durch eine Reihe von Umständen, die eine wirkliche Odyssee bilden, liegen die Gebeine desselben bis jetzt unbegraben. Man darf sie nicht ins Dorf tragen, denn deren Bewohner wollen sie nicht haben; man darf sie nicht nach Palermo bringen, denn die Regierung widersetzt sich unter Berufung auf irgend einen Paragraphen der Sanitätsordnung."[2])

Griechenland.

Die heutigen Griechen glauben an den bösen Blick „kakò máti", „phthiarmós", „già mátiasma" und dessen Wirkung „baskánia", „báskamma", „géteuma", „goéteuma" mit derselben Kraft wie im klassischen Altertum; ebenso die Inselbewohner des Jonischen und Ägeischen Meeres (Korfu; Sikinos, Tino, Rhodos, Lesbos). Beim Ausbruch einer Krankheit sagt man: „emathyacthi", d. h. daß der Kranke von der Wirkung des bösen Blickes ergriffen ist. Die Griechen wenden sich in einem solchen Fall an den Arzt und Priester ihres Dorfes.[3])

Ebenso abergläubisch wie die Griechen sind die übrigen Bewohner der Balkan-Halbinsel. Jeder Albaner glaubt an den

bösen Blick oder „ssü i kekj", ebenso die Bewohner der übrigen Levante,[4]) ferner die Graecowalachen in Monastir (Macedonien)[5]) und die Rumänen.[6]) Erstere sprechen von dem „matiasma", letztere von der „diochitura."

Spanien und Portugal.

In Portugal heißt der böse Blick „olho mao" oder „quebranto"; in Spanien „mal de ojo", die Bezauberung durch den Blick „aojo, aojadura, aojamiento, ojeado, ojeo, ojeriza, fascinacion", jemanden durch den Blick bezaubern heißt „aojar", jemanden von der Bezauberung durch den Blick heilen heißt „desaojar", und eine Frau, die dieses tut, wird „desaojadera" genannt. Die Fülle dieser Wortbildungen allein gestattet schon einen Rückschluß auf die allgemeine Verbreitung dieses Glaubens auf der pyrenäischen Halbinsel. Welche Menge von Worten gebraucht dagegen der Deutsche, um dasselbe weitläufig zu umschreiben, was der Spanier mit einem einzigen Worte auszudrücken vermag!

Am Ende des 17. Jahrhunderts schrieb Mad. d'Aulnoy: Man ist hier fest davon überzeugt, daß es Leute gibt, die einem Schaden zufügen können, wenn sie einen ansehen, und es gibt selbst Kirchen, zu denen man pilgert, um davon geheilt zu werden. Der Hauptmittelpunkt dieses Glaubens scheint Andalusien zu sein. Bei den andalusichen Zigeunern heißt der böse Blick „Querelarnarula."[7])

Frankreich.

Der Glaube an das „mauvais oeil, mauvais regard, mauvue" läßt sich in Frankreich zuerst im 6. Jahrhundert nachweisen. Gregor v. Tours berichtet, daß Chilperich seinen Sohn Clotar II. (geb. 584) in seinem Hause in Vitry aufziehen ließ, aus Furcht, daß ihm, wenn er öffentlich angesehen werden würde, ein Unglück zustoßen und er sterben könnte. Noch heute ist dieser Glauben in den Dörfern von ganz Frankreich vielfach zu finden: in der Bretagne, Lorient, Forez, Limousin, Burgund, Allier, Obervienne, Poitou, Périgord, Béarn, in den Cevennen und bei den Basken auf beiden Abhängen der Pyrenäen, in der Provence, Languedoc, in Neuchâtel in der franz. Schweiz, etc. De Lancre erzählt von einer Hexe aus Béarn, die am 8. Juni 1618 in Bayonne durch Steinwürfe vom Volk getötet wurde, weil sie durch ihren Blick allein zwei jungen Mädchen die fallende Sucht angehext hatte.

In der Auvergne haben die sog. „fascigniaires" das Privilegium, daß ihnen das Volk die Macht der Faszination zuschreibt, die sie dazu benutzen, um die Bergbewohner des Puy-de-Dôme und Cautal in Schrecken zu versetzen. In Berry kennt man eine Art von „jetteux de sort" (Zauberer), die den bösen Blick haben, und man nennt „mauveu", den Unglücklichen, auf den der böse Blick seine verderbliche Macht ausgeübt hat.

Wenn die Bauern sagen wollen être ensorcelés (behext sein), so sagen sie, qu'ils sont mauveuz, d. h., daß sie mit einem bösen Blick angesehen worden sind. In Périgord gibt es Leute, welche Unglück bringen, und welche man „Mau-Jaunens" nennt; und da sie als solche bekannt sind, kauft man nichts von ihnen: denn alles, was man von ihnen kaufen würde, müßte Unannehmlichkeiten oder Verlust bringen. Wenn sie z. B. Vieh verkauft haben, so gedeiht dieses nicht: es magert ab, es kommt im Stall um oder es wird von den Wölfen gefressen. Man handelt nicht gerne mit ihnen, bevor dies von anderen zuvor geschehen ist, namentlich nicht an einem Montag, dem ersten Tage des Monats oder des Jahres. Die Mehrzahl dieser Mau-Jaunens hat den bösen Blick „meychento vido." In der Bretagne heißt die Bezauberung durch den bösen Blick „der üble Wind", da die böse Ausströmung durch die Luft zu demjenigen hingetragen wird, dem man schaden will. Mistral hat im „Mirèio" die Sitten und Gebräuche der Provence geschildert; auch hier ist von diesem Aberglauben die Rede:

„Di verinado que l'iue lanço,
Quand dius la tèsto briho e danso,
Faguè Táven, n'as dounc doutanço?" . . .

[Du zweifelst, rief Taven, noch immer
Ich sage dir: Kein Gift ist schlimmer
Als manchen Auges Glutgeflimmer!][8])

Literatur.

[1]) Th. Trede, Bd. II, Kap. X, 228. — Plinius, 28.2, 30.1. — Plinius, VII.2. — Plutarch, V, 7. — Aul. Gellius, IX, 4. — Solinus, pol. 1. — Heliodor, Aeth. III, 7. — Alex. Aphrodis., probl. phys. II, 53. — O. Jahn, 28. — M. Joh. Paschius, — Persius, 2, 34. — Grimm, II, 921. — Daremberg-Saglio, II, 983. — Horaz, Epist. Lib. I, ep. XIV, 37-8. — Symmachus, Epist. Lib. I, ep. 48.

[2]) L. du Bois, 29, 194. — C. Flaudin, I, 26. — Trede, II, 254, 229, 239. — Dumas, Corricolo, I, 183. — J. Wier, 209. — O. Stoll, 568. — P. Desmarie, 27. — Castelli, in Nuove

effemeridi sicil. 2. Serie, VII, 229. — Storaci, Artikel: Jittaturi. Pitré, 2. — Rolfe and Ingleby, 107-8. — Klemm, 305. — Bunsen, III, 477. — G. L. Marugi. — Elworthy, 18. — **Nic. Valletta**, Kap. I. — Ellen Barde, Recl. Univ. 1905. Heft 44. — O. Stoll, 568. — Pitré, XVII, 249.

[3]) J. L. S. Bartholdy, II, 56-7, 59. — Dansse de Villoison, II, 157, 181. — E. Bybilakis, 8. — J. T. Bent, 185. — M. Zallony, 154-6. — Folk-Lore, VII, 148.

[4]) C. Robert, II, 131. — v. Hahn, 159. — **A. Dumont**, 311.

[5]) Sajaktzis, Bd. IV.

[6]) E.-B. Macoer, in Folk-Lore Rec. V. 50.

[7]) Mad. d'Aulnoy, II, 123-7. — L. Castilhon, I, 179. — G. Hudson, 115-6. — Guichot, in Bibl. trad. esp. I, 256. — **Bastian**, III, 140.

[8]) Greg. v. Tours, VI, Kap. 41. — L. Rosenzweig, 23. — J. H. Bonhote, II, 20. — De Lancre, 70-112. — C. Cavalier, 184-194. — De Résie, II, 452. — Laisnel de la Salle, I, 256-7. — U. de Taillefer, I, 247-8. — **Ausland** 1843, 894. — Mistral, III, 88.

Hindu.

In den Veden (Wissenschaften), den uralten indischen Sammlungen von Hymnen, Sprüchen, Ritualvorschriften, Beschwörungsformeln ist oft vom bösen Blick oder „ghorám kakshus“ die Rede. So heißt es z. B. in dem Atharva-Saṃhitâ:

„Dem Flucher kehre heim der Fluch!
Der's wohl meint, eins sei'n wir mit dem!
Wer üb'l uns will, mit Blick bespricht,
Dem zerbrechen die Rippen wir.“

Dieselbe Drohung (aber vermittelst einer Salbe) finden wir an einer anderen Stelle gegen den „kakshurmantra“, der mit bösem Blick bespricht.

Die heutigen Hindus bilden sich ein, bei allem, was sie tun, selbst bei den gleichgiltigsten Dingen, bei jedem Schritt, den sie machen, von einem Nachbarn, einem Vorübergehenden, selbst vom eigenen Vater einen bösen Blick zu erhalten; ebenso ist der bewundernde Blick eines Freundes oder Feindes im höchsten Grade gefährlich und kann großes Unglück hervorrufen. Daher das Sprichwort: „The evil eyed destroyed even what there was“ (das böse Auge zerstört alles).

Der „sihr“ oder „drishti-dosha“ (in einzelnen Distrikten auch „kervostee“ genannt)*) wird im ganzen indischen Reiche

*) Mitteilung eines Indien-Reisenden.

gefürchtet: im Pandschab, Audh (Oudh), von den Bunia in Bombay, in Konkan, Gwalior, den Todas in den Nilgiri (blaue Berge), auf Ceylon, in Bihar und Kumahon in Bengalen.

Ist bei den Kolhs, Urans und Gonds, Völkern Bengalens jemand gestorben, und hat man den Verdacht, daß der Tod durch Hexerei und den bösen Blick entstanden sei, so wartet man mit der Bestattung der Leiche, bis sie den Übeltäter angezeigt. Die Verwandten bitten dieselbe flehentlich, das zu tun; und man glaubt, daß, wenn die Person wirklich auf diese Weise ums Leben gekommen, die Leiche ihre Träger zwingt, sie zu dem Hause des Betreffenden zu tragen. Geschieht dies dreimal, so wird der Eigentümer des Hauses verurteilt, sein Haus dem Boden gleich gemacht und er selbst aus dem Distrikt getrieben.

Literatur.

Atharva-Saṃhitâ, II, 7, 5. — XIX, 45, 1. — I. 7 u. 8. — A. Weber, XIII, 149. 179-82. IV. 398-401. — Atharva-Veda, XIX, 35, 3. — Rig-Veda, X, 85, 44. — Grihyasûtra, II, 3, 2-5. V, 373-4. — Bhâgatava-Purâna, VI, 8, 10, 22. — Mârkandeya-Purâna, XCI, 35. — Çañkhâyana gṛihyam, 10, 85, 44. — Pariçishṭâkh, 1, 4. — Mahâ Bhârata, VI, 120, 68, VII, 10,10,11. XII, 91,12 flg. 158, 46. — Cockburn, in Panj. N. a. Q. — Crooke, II, Kap. I. — Percival, § 1367. — Dubois, 152, 230. — P. B. Joshi, I, 122, 120. — Cornh. Mag. XXXIX, 193. — John de Cunha, I, 129. — F. Mason, XXXIV, 2, 211. — E. Tennent, II, 176. — Maori, 63. — Forbes-Leslie, II, 488. — Asiat. Journ., N'lle série, XXIV, 1 part, 62-3. — Dalton u. Flex, Zeitschr. f. Ethn., VI, 362. — Dalton, 283. — L. Nottrot, 84.

Iranier.

Auch im Zendavesta, der uralten heiligen Religionsüberlieferung der alten Parsen spielt der böse Blick „aghashi", „agha doithra" eine große Rolle. In den Patets (Sündenbekenntnissen) heißt es:

„. . . Gedanken des Stolzes und frechen Übermuts, Golddurst, Gewalttätigkeit, Zorn, Neid, böse Augen, Mordaugen, Blick der Bosheit, Verachtung etc., alle Sünden beklag ich, sie tun mir weh." —

Die heutigen iranischen Völker in Afghanistan, Kohistan, Persien glauben ebenso daran. Der Perser spricht von „tchesmi bed", „baecht oder baed mezer", „sehr u dschadu". Das Wort „sehr", „seer" oder „sihr" ist auch in die Zigeunersprache übergegangen.

Die Bezauberung durch den Blick heißt „tcheschm zakhm“, „afsun“, oder „afsar“; jemand, der durch den Blick bezaubert „afsan“, „afsa“, „afsun-cun“.

In den Gedichten der persischen Dichter finden sich viele hierauf bezügliche Stellen. Im „Königsbuch“ des Firdosi heißt es in der VIII. Sage:

„Im Kampfe trat ich ihm da so nah,
Daß ich ihm Aug' ins Auge sah.
Da macht' er im Kampf eine Zauberei,
Daß mir das Auge geblendet sei.“

in der XV. Sage:

„Der Schah sprach: „Wenn er zur Mannheit reift,
Nie sei er von bösem Auge gestreift!“

und weiterhin in derselben Sage:

„Böses Auge dem Schah sei fern!“

in der XXV. Sage:

„Ich weiß nicht, traf ihn ein böser Blick,
Daß so gebeugt ist sein Genick.“

Im Diwan des Hafis finden sich folgende Stellen:

„Außer dem Narcissenauge
(Gott bewahr's vor bösen Augen)
Hat im blauen Himmelskreise
Alles seine Ruh verloren.“

„Entfernt sei das böse Auge.“

„Ich schloß aus dem Vergangenen,
Daß dieses böse Gaukleraug'
Wie einst Samir*) dem Zauberer
Voll böser Zauberstücke war.“

„König des Himmels! erfüll sein Begehren,
Wollest vor bösem Gesicht ihn bewahren!“

„Vor bösem Aug' behüt, o Gott, die schönen Wangen!“

„Nimmer lauert uns auf ein böses Aug' im Verborgenen.“

„Ich bins, der nie sein Auge
Mit bösem Sehen befleckt hat.“

---

*) Samir, ein berühmter Zauberer.

„Liebkose mich, vernicht' hierdurch
Den Markt der Zaubereien,
Mit einem einz'gen Wimpernwink
Beschäme die Somire*)."

„Böse Augen seien fern!"

„Das böse Aug' sei fern!"

Dschami singt in seinen Liebesliedern:
„O dein Wunderreiz, dem Schönheitsgarten Frische gibt er,
Böses Auge sei dir ferne, du o Weltgeliebter!"

Mirsa Habib Kaani sagt in seinem Frühlingsgedicht:

„Den Neidern und Böswünschern allen,
Dem bösen Auge werd' zu teil
Der Kette Pein, des Schwertes Rache,
Lanzettenhaar und Federpfeil."

Und der persische Dichter Ehlî:

„Ich fürchte, das Auge der Leute möchte dir, o Schönheitsschatz, Schaden zufügen; um Gottes willen, komm nicht heraus aus meiner verödeten Brust."

Diese kleine Blütenlese dürfte genügen!

Literatur:

Vendidad, XIX, 140-7. XX, 3 (12). — Jeschts Sade's XV. (Kleuker 120).. — M. Quatremère, Journ. asiat. 3 Serie, Bd. V, 233-43. — C. G. Leland, 121. — Firdosi, (deutsch von Rückert) Bd. I, Sage VIII, v. 235. Bd. II, Sage XV, 245. Bd. II, Sage XV, 2750. Bd. III, Sage XXV, 2655. — Hafis (deutsch von Hammer) Ta. VIII, Bd. I, 51. Ta. LXXVI, Bd. I, 163. Dal. CXXIV, Bd. I, 392. Schin. XVIII, Bd. II, 82. Dhy. I, Bd. II, 100. Mim. XXXV, Bd. II, 210. Nun. X, Bd. II, 302. Nun. XXIII, Bd. II, 306. He. I, Bd. II, 332. Ja. III, Bd. II, 359. — Rückert, Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Gesellsch., Bd. IV, 45. — v. Hammer-Purgstall, ibid. IX, 601. — v. Erdmann, ibid. XV, 783.

B. Mongolische oder gelbe Rasse.

Unter den finnischen Völkern standen von jeher die Lappen in dem Ruf, berüchtigte jettatori zu sein. Im südlichen Schweden spricht man daher auch von der „Lappscot", der lappischen jettatura. In der Sage von Harald Hârfager (cap. 34) wer-

*) cf. Anm. S. 40.

den zwei Lappen beschrieben, bei denen sich die schöne Gunhild aufhielt, um dort die Zauberkunst zu lernen. Sie konnten auch mit dem Blick töten, denn, wenn ein lebendes Wesen ihnen unter die Augen kam, fiel es sofort tot nieder; gerieten sie in Zorn, so drehte sich die Erde bei ihrem Anblick um.

Mit den Lappländern verwandt sind die Bjarmer und Amadoxer, die von Olaus Magnus in seiner Historia de gentibus septentrionalibus besprochen werden. Die Bjarmländer wohnten östlich von „Gandvig" der Zauberbucht, dem jetzigen weißen Meere, und oft wird in den Sagas von den abenteuerlichen Fahrten der Nordländer nach ihrer Heimat erzählt. Die Bjarmer und Amadoxer, sagt Olaus, können Menschen sowohl durch ihren giftigen Blick als durch Zauberworte und andere Greuel binden. Der Mensch verliert dadurch das Bewußtsein, alle Freiheit und wird besinnungslos. Ja, sie können den Leuten sogar so zusetzen, daß sie selbst Hand an sich legen.

Von den übrigen finnischen Völkerschaften seien hier noch die Tschuden und Tscheremissen erwähnt, die an den bösen Blick glauben; ferner die Liven und Esthen. Der livländische und esthländische Bauer fürchtet, daß sein Korn oder Vieh Schaden dadurch leiden möchte: so bald jemand dasselbe lobt oder bewundert, murmelt er einige schlechte Worte entgegen, um das schädliche Lob zu entkräftigen. Man nennt einen mit solchen Unglücksaugen Behafteten einen „saeratse werega inimene", ein Wesen, das eben so gemacht ist und welches oft nicht weiß, daß es diese Fähigkeit besitzt.[1])

In Ungarn sagt man „megigézes" oder elamitas" = Bezauberung durch den Blick und „szemely meg verni", mit dem Auge schlagen.[2])

Bei den Türken ist jeder Gegenstand, welcher die Aufmerksamkeit auf sich ziehen oder die Eifersucht erregen kann, dem „nazar", „suq" oder „soek" ausgesetzt. Da dieser Glaube seit dem ältesten Altertum in den von den Ottomanen besessenen Ländern geherrscht hat, so muß man nach Thornton vermuten, daß sie ihn mehr adoptiert als eingeführt haben. Wenn es auch sicher wahr ist, daß die Türken diesen Glauben auf der Balkan-Halbinsel vorgefunden haben, so schließt dieses doch nicht aus, daß sie ihn in ihrer Urheimat, dem asiatischen Turkestan schon gekannt haben. Das letztere ist sicher bei der uralten Verbreitung dieses Glaubens in Asien eben so wahrscheinlich. Im heutigen chinesischen Turkestan gibt es sogar jettatori von Beruf, die „nazerbân". Die Türken nennen die Bezauberung durch den Blick „baïdjilik", „gueuz baghlamaci", „gueuz deg-

mèci", zarb-ul-'aïn", „syhyr", „simïa", „simiakiarlyg." Die entsprechenden Verben sind „gueuz baglamaq", „gueuz baïmaq", „gueuz degturmek", und „gös wermek" das Auge geben.

In der Türkei ist jedes Kompliment, jede Aufmerksamkeit von Befürchtungen, Vorbedeutungen, Vorboten umgeben. Alles, was geschieht, ist das Werk übernatürlicher Kräfte, und kann nur durch die Heilmittel irgend einer nichtswürdigen Hexe oder irgend eines marktschreierischen Wahrsagers wieder gut gemacht werden. Wenn man irgend einen Gegenstand verliert, so ist das böse Auge irgend eines lieben Freundes die Ursache davon. Wenn man irgend jemanden oder irgend etwas starr anblickt, so kommt man in den Verdacht, den bösen Blick werfen zu wollen. Und wehe dem Unglücklichen, der einmal in dem Rufe steht, ein solches Zauberauge zu haben! Es ist dieses hier eine Frage auf Leben und Tod. Viele junge Mädchen sind gestorben, weil sie geglaubt haben, behext worden zu sein. Ein großes Zentrum dieses Aberglaubens ist der Berg Olympos. In einem türkischen Minnelied heißt es:

„Wer je böse auf dich blickt,
soll Gottes Strafe leiden." —

und in einem anderen Volkslied:

„Izmirin ičinde kurulur pazar,
„Izmir čapkênlarê pazarlêk bozar,
kaldêr fistanênê dejmesin nazar."
[Ein Bazar wird in Smyrna eröffnet,
aber die Taugenichtse der Stadt stören den Betrieb,
schürze deinen Rock hoch, um dich vor dem bösen Blick zu schützen.][3])

In Asien glauben die Mongolen an den bösen Blick, die Tartaren am Kuku-nor,[4]) die Chinesen. Dennys erzählt, er habe sich in Nordchina oft über die Bitte amüsiert, ein Kind nicht fest anzusehen, dessen interessanter Anblick seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.[5])

In Japan und Korea habe ich Spuren dieses Aberglaubens gefunden; deutlich ausgeprägt ist er dagegen wieder bei den Tibetanern und den Kotschinchinesen: den Laoten in Siam, den Karen in Birma, den Anamiten.[6])

Wir finden ihn wieder bei den Malayen im indischen Archipel und bei den Tagalen auf den Philippinen. Jemanden

durch den Blick bezaubern heißt auf Malayisch „meniulak“, jemand, der durch den Blick bezaubert „peniulak“;[7]) ferner bei den Grönländern[8]) und Polynesiern, den Maori auf Neu-Seeland, den Bewohnern von Tahiti und den Samoa-Inseln.[9])

In Amerika ist dieser Aberglaube nicht so verbreitet wie auf den übrigen Kontinenten. Er findet sich jedoch sowohl im Norden als auch in Süden. In Nordamerika liegen uns Berichte vor von den Thlinkit-Indianern in Alaska, von den Athapascan- oder Tinneh-Indianern, aus Neu-England, von den Indianern des Fort Mackenzie; in Kanada verbreiten die Medizinmänner den Glauben an den bösen Blick. Absichtlich schleudert denselben der Medizinmann der Sahaptin-Indianer, sowie der Klamath, der Waskows, der Cayuse und der Walla-Walla. Bei den Sioux-Indianern soll dieser Glaube jedoch nach Mooney nicht vorkommen, vermutlich, „weil diese Idee zu fein und unfaßbar für den Geist eines Wilden ist.“ Dieser letztere Grund ist sicher nicht stichhaltig, denn wenn eine große Anzahl anderer Indianerstämme und Völker, die sicher auf einer weit niederen Geistesstufe stehen als diese, in solchem Aberglauben befangen sind, so ist nicht einzusehen, warum gerade der Geist der Sioux-Indianer für diese Idee nicht empfänglich sein soll.

Die alten Indianer Nicaraguas glaubten und glauben noch an Leute mit tötlichem Blicke, welche namentlich Kindern gefährlich waren, und ebenso wird vom bösen Auge bei den Indianern Guatemalas berichtet. Tezozomoc erwähnt im ersten Kapitel seiner mexikanischen Chronik die böse Zauberin Malinalxoch, die ältere Schwester Uitzilopochtli's, die dann bei dem fremden Stamm der Matlatzinca zurückbleibt, gewissermaßen als Stammgottheit der Matlatzinca. Von ihr gibt er an, daß sie viele Leute tötete, denn wenn sie nur auf einen Menschen blickte, so starb er am anderen Tage, und sie verzehrte ihm im lebendigen Leibe das Herz, und, ohne daß er es merkte, fraß sie ihm die Wade, indem sie ihn ansah, das ist, was man heute bei ihnen „teyolloquani tecotzana“ (jemandes Waden packen, oder wegnehmen) nennt. Danach dürfte man mit Ed. Seler wohl annehmen, daß die Arten der altmexikanischen Zauberer, die „Wadenfresser“ und „Herzfresser“ genannt werden (tecutzquani, teyolloquani), auch durch ihren bösen Blick plötzliche Abmagerung der Beine, und Herzkrämpfe, Ohnmachten, Schwindelanfälle oder Verfall der Lebenskräfte überhaupt bewirkt haben.

Auch unter den Indianern Südamerikas existiert der Glaube an den bösen Blick, in Britisch Guyana, in Bra-

silien, am Amazonenstrom. Die Frauen in Peru tragen an ihren Halsbändern Amulette, um sich vor dem „mal des yeux" zu schützen. Die Araukanier fürchten denselben. Wenn man den Chiquitos von Peru und Chile einen bösen Blick zuwirft, so zittern sie und erbleichen, wie wenn der Himmel ihnen auf die Schulter fiele oder als ob die Erde sie verschlingen wollte.[10])

Literatur:

[1]) Rosenborn, V, 191. — Ruehs, 296-7. — De la Martinière, 39. — De la Tocnaye, II, 132. — Sven Nilsson, 271, 252. — Mélusine, III, 107. — Feilberg, XI, 317. — Olaus Magn. 1 verso. — J. Schefferus, Cap. XI, 134. — Hupel, II, 140. — F. J. Widemann, 389. — K. Schwenck, VII, 430-1.

[2]) Scheible, Kloster XII, 533.

[3]) Thornton, II, 267-8. — Dutreuil de Rhins, II, 254. — People of Turkey, II, 221-2, 241, 245. — F. Kanitz, III, 138. — C. Sax, Zeitschr. d. D. M. G. XIX, 637. — J. Kúnos, ibid. LIII, 249.

[4]) Prschewalski, 384.

[5]) Dennys, 49. — v. d. Goltz, Mitt. d. G. f. N. u. V. O.-A., VI, 33. — W. Grube, Mus. f. Völkerk., VII, 3. — Ehmann, 192. — Pogio, 216.

[6]) L. A. Waddell, 348.

[7]) W. E. Maxwell, Journ. of the St. Br. of the R. As. Soc. Nr. 7, 27-8. — H. v. Rosenberg, 462. — O. Stoll, 107.

[8]) E. Kent Kane, II, 127.

[9]) J. Buller, 203. — J. S. Polack, II, 264. — Geo. Turner, 23.

[10]) H. J. Holmberg, 39-40. — Mélusine, III, 507. — E. Petitot, II, 206. — A. S. Gotschet, Mélusine, II, 380-1. — W. B. Stevenson, I, 389. — Fernand-Michel, 272. — Le P. Le Jeune, 38. — M. Bartels, 43. — Mooney, 146-7. — Transact. of the American Ethnological Society, Vol. III, 142. — O. Stoll, 53. — Bancroft, I, 707. — Squier, II, 358. — Ed.. Seler, 47-8. — P. Schagun, fol. 56. — W. B. Stevenson, I, 389. — Frézier, 219. — Revel Smith, 230. — Le P. Gio Patr. Fernandez, 21-2.

C. Aethiopische oder negroide Rasse.

Afrikanische Neger.

In Afrika findet sich der Glaube an den bösen Blick ebenso gut bei den semitischen und hamitischen Bewohnern wie bei den Negervölkern. Von der Mündung des Nil, in Ägypten, Nubien,

Senaar*), bis zu den Nilquellen, bei den Wanjoro und in Uganda glaubt man daran, daß der böse Blick dem davon Betroffenen den Tod bringen kann. Beim Könige von Uganda fand Speke eine eigene von Frauen geübte Würde, welche sich auf die Abwendung des bösen Blickes bezieht. Diese Abwenderinnen Wabandwa genannt, müssen stets zugegen sein, wenn der König Audienz erteilt. Diese Mitteilung verdient weit mehr Glauben als die Angabe Burton's, daß zwar für die Araber, Vuamrimas und Vuasahuahilis der böse Blick eine Art Glaubensbekenntnis, daß er aber bei den Stämmen im Innern, an den großen afrikanischen Seen, vollständig unbekannt sei.

Es glauben ferner daran die Galla in Ostafrika, die Suaheli der Sansibarküste, die ihn „hhacidi" nennen, die Bambarra im Sudan, die Wadai, die M'Pongo von Gabun, die Mandingo am Senegal in Kaarta, die Bafiot am Kongo in Loango, die Bewohner von Kamerun, und Sierra-Leone; ferner die Kaffern, die Zulus, die Buschmänner, die Basutos. Von den Zwergvölkern erzählt Paul du Chaillu: In dem Dorfe Ichogo legten die Bewohner, als sie an ihm vorbeigingen, die Hände vor die Augen, als wenn sie ihn nicht sehen wollten. Sie sahen ihm verstohlen aus ihren Hütten nach, zogen sich aber sogleich zurück, wenn er es wagte, sie anzusehen, augenscheinlich in dem Glauben befangen, daß er ein böses Auges habe. Viele von ihnen waren so furchtsam, daß sie, wenn sie notgedrungen vor seiner Hütte vorbeigehen mußten, ihre Hände vor das Gesicht hielten, als wenn sie ihn nicht sehen wollten.[1])

Australien.

Die Eingeborenen Australiens glauben an den bösen Blick der Boyl-yas (Zauberer). Ein Insulaner, der keinen Kampf fürchtet, der ohne Zögern der Schärfe der Äxte und der Spitze der Wurfspieße die Stirn bietet, zittert von Kopf bis zu den Füßen, und versteckt sich im Dickicht, wenn ein boyl-ya, den er zufällig auf einem einsamen Pfad trifft, ihn ansieht, indem er auf eine feierliche Art vorbeigeht. Bevor die Weißen in Gippsland (Küstenstrich im S.O. von Viktoria) eindrangen, liefen unbestimmte Gerüchte über sie von Stamm zu Stamm. Man glaubte allgemein, daß sie übernatürliche Kräfte in ihren Augen hätten, und deshalb wurden sie bei ihrem ersten Erscheinen mit den Worten begrüßt: „Lo-an! Lo-an!" Sieh nicht hin! Sieh nicht

*) Name des vom Weißen und Blauen Nil eingeschlossenen Landes.

hin! oder er wird dich töten. Die Eingeborenen der Gegend von Pic in Südaustralien glauben, daß wenn jemand bei einer Mahlzeit einen Knochen gegen einen seiner Begleiter richtet und ihn dabei ansieht, dieser letztere sterben muß; infolge dessen macht er keine Anstrengung um seiner Bestimmung zu entgehen, denn jeder Versuch wäre unnütz; er verbirgt sich gewöhnlich an irgend einem entlegenen Ort, um dort in Ruhe zu sterben.

L. M. d'Albertis erzählt von den Alfuren in Neu-Guinea: „Gegen Abend wollte mich eine Gruppe der sieben Dorfältesten sprechen. . . . Der Älteste sagte zu mir: Wir kommen, um Euch zu bitten, sofort unser Dorf zu verlassen; Ihr habt uns Unglück gebracht, denn unsere Kinder begannen zu sterben, als Ihr ankamet und sobald Ihr sie angeblickt hattet. Fünf von ihnen sind in 3 Tagen gestorben: Ihr habt sie mit Euren Augen getötet. Gehet, oder alle anderen werden ebenso sterben. . . Mein Dolmetscher sagte mir, daß die Frauen sich einen neuen Weg zum Fluß gebahnt hätten, um nicht an meiner Wohnung vorbei gehen zu müssen. . . Am Abend trat ich unerwartet in die Hütte der Frauen ein. Als sie mich sahen, brachen sie in ein lautes, furchtbares Geheul aus . . . und viele von ihnen bedeckten sich aus Angst das Gesicht mit den Händen."[2])

Literatur:

[1]) Ratzel, I, 469. — Speke, I, 281. — Wilson and Felkin, II, 47. — Burton, 105. — Le Général Daumas, 206. — Sleeman, Panj. N. and Q. II, 179. § 942. — Monier-Williams, 253. — Ausland, 1859. 1092. — Mélusine, IV, 391. — J. Chavanne, 110. — Collomb, 14. — Bellamy, V, 81. — Raffenel, I, 194. — E. Casalis, 292. — M. Krantz, 109. — B. Mitford, 317. — Bleek, 14; cf. ib. p. 10. — M. Cartwright, Folk-Lore, XV, 246. — P. du Chaillu, 209-10.

[2]) A. Perron d'Arc, 162, 164. — L. Fison and Howitt, 248-9. — A. W. Stirling, 89. — L. M. d'Albertis, 37, 38.

Sprachentabelle.

Sprache	Böser Blick	Bezauberung durch den Blick	Bezaubern durch den Blick	Jemand, der durch den Blick bezaubert		Jemand, der durch den Blick bezaubert wird	Amulet gegen den bösen Blick	Schutzgott geg. den bösen Blick	Heilen v. d. Bezauberung durch den Blick	Jemand, der die Wirkung der Bezauberung durch den Blick heilt
				männlich	weiblich					
Altes **Aegyptisch**		sih								
18. Dynastie	benen									
Koptisch	ⲂⲰⲰⲚ ⲂⲞⲞⲚⲈ									
Akkadisch	*si χul*									
Amharisch (Geez)	āyēnet									
Albanesisch	ssü i kekj *συ ι κεκj*									
Arabisch	Aîn عاين, عيان, معيان, العين			Aïoun عَيون		Iftan				
Syrisches Arabisch		A'yn el kemmâl, a'yn el a'den								
Arab. v. Sansibar	Nazar نعذار									
Span. Arabisch (15. Jahrh.)		Temaa åïoun								

Sprache	Böser Blick	Bezauberung durch den Blick	Bezaubern durch den Blick	Jemand, der durch den Blick bezaubert		Jemand, der durch den Blick bezaubert wird	Amulet gegen den bösen Blick	Schutzgott geg. den bösen Blick	Heilen v. d. Bezauberung durch den Blick	Jemand, der die Wirkung der Bezauberung durch den Blick heilt
				männlich	weiblich					
Aramäisch	Ajin bischa עין בישא									
Assyrisch	lapatur sa ini									
Bretonisch	Reuz	Mézévellidigez, sébézadurez, touellerez, strobinel, chalm	Mézéwelli, mézévenni, sébéza, touella, strobinella							
Lorient			— donner le mauvais vent = ensorceler							
Dänisch	et ondt öje et ondt öjesyn et slemt öje	fortryllelse, forgisrelse, forhexning	fortrylle, forgisre, forhexe, blinde oinene							

Sprache	Böser Blick	Bezauberung durch den Blick	Bezaubern durch den Blick	Jemand, der durch den Blick bezaubert		Jemand, der durch den Blick bezaubert wird	Amulet gegen den bösen Blick	Schutzgott geg. den bösen Blick	Heilen v. d. Bezauberung durch den Blick	Jemand, der die Wirkung der Bezauberung durch den Blick heilt
				männlich	weiblich					
Deutsch Altnordisch	sionhverfîng									
Althochdeutsch (8.—12. Jahrh.)		Zober, Zhober, Zauberey, Zaubrey, Zaubery, Zaubernisse, Touery, Mascrunc, Goucal, Goukel, Coukel, Gougel, Gougal, Gougelblic, Goukelunge, Goucaltuom, Bethun	Verblenden, vergauglen, verschlagen, vast gurten.	Zauberer, Zoubrer, Goucalâri, Coucalâri, Caucalâri, Choukelâri, Gougulâri, Gouggulâri, Gôculâri, Goukleri, Couklâre, Gougelâre, Gougelaere, Goukelaere, Gauckler, Gougler, Gogler, Kocheler,	hagezisse, hagezusa					
Mittelhochdeutsch (12. b. 15. Jahrh.)	übel ougen twerhe ougen		entsehen,							
(16. Jahrh.)	Schalksauge									
(17. Jahrh.)			beruffen, beschreyen, verschreyen			übersehen				
(18. Jahrh.)			begauckeln							

Sprache	Böser Blick	Bezauberung durch den Blick	Bezaubern durch den Blick	Jemand, der durch den Blick bezaubert		Jemand, der durch den Blick bezaubert wird	Amulet gegen den bösen Blick	Schutzgott geg. den bösen Blick	Heilen v. d. Bezauberung durch den Blick	Jemand, der die Wirkung der Bezauberung durch den Blick heilt
				männlich	weiblich					
Neuhochdeutsch	böses Auge, böser Blick, Zauberauge, Zauberblick, Basiliskenblick	Fascination, Berufung, Beschreiung, Behexung, Bezauberung Augenzauber	fascinieren, berufen, beschreien, verschreien, behexen, bezaubern, verblenden	Zauberer, Hexenmeister, Hexer	Hexe	fasciniert, beschrieen, berufen, behext, bezaubert				
Bayern, Böhmen, Kärnthen, Niedersachsen, Oldenburg,	Quaje ogen		— verneiden, übersehen, vermeinen, verscheinen {entsehen, schieren}, quad sehen							
Ostfriesland, Lausitz Wenden	Nagled Anblick									
Englisch	evil eye bad eye ill eye	fascination, bewitchment, bewitching, enchantment, eye-biting	to fascinate, to bewitch, to enchant, to eyebite, to overlook	evil-eyed		eye-bitten				
Esthnisch	fåtet ana, ilakt ana									

Sprache	Böser Blick	Bezauberung durch den Blick	Bezaubern durch den Blick	Jemand, der durch den Blick bezaubert		Jemand, der durch den Blick bezaubert wird	Amulet gegen den bösen Blick	Schutzgott geg. den bösen Blick	Heilen v. d. Bezauberung durch den Blick	Jemand, der die Wirkung der Bezauberung durch den Blick heilt
				männlich	weiblich					
Französisch										
Altes Französisch			enfaxcigner, faschiner, encharauder, embelincr, enfantomer, enfantosmer	fascinier, enfantommeres, enfantomeres,		enfantomez				
Modernes Französisch	mauvais oeil mauvais regard mauvue	fascination charme enchantemant maléfice	fasciner, ensorceler, enchanter,	fascinateur, magicien, sorcier,		fasciné				
Altes Provençalisch		entcantameu faytilla, faitilha, fachilamen, faitilhamens	encantar, enchantar, fachurer, faiturar	fachigner, falchiner, fachilier, faitilier, fachurier, faiturier, fachilaire,	fachilairitz					
Modernes Provençalisch		fachilamen, fachillamens, faitilhamens, fachura, fachin, fachinarie, enfachinage, enmascacioum, enmascacien	fachina, fachinar, fascina, facinar, fachurar, faiturar, enfachinar, enmasca, enfada	fachinié, fachigniér, fachilador, fachilaire, fachilier, fatchiller, falchiner, fachillhayritz, fachinier, fachurier,	fatchiliera, fatchillera, faxilhera, fachilieira, faitilieira, enfachinarello, enfachinairo, embelinarello, embelinairo,					

Sprache	Böser Blick	Bezauberung durch den Blick	Bezaubern durch den Blick	Jemand, der durch den Blick bezaubert		Jemand, der durch den Biick bezaubert wird	Amulet gegen den bösen Blick	Schutzgott gegen den bösen Blick	Heilen v. d. Bezauberung durch den bösen Blick	Jemand, der die Wirkung der Bezauberung durch den Blick heilt
				männlich	weiblich					
Modernes Provençalisch				enfachinaire, enfachinairis, embelinaire, embelinairis,						
Gascogne		fachin, hetilh, haitilhario, embelinomen	enfachina, enhaitilha	haitilhé	haitilhèro fachilhèro					
Béarn		faytilharia								
Languédoc		enmascaciéu, embelinamen	embelina, enfadia	fachinié	fachinièiro					
Sous-Dialecte Lauguedocien			pivela							
Toulouse				fatiliè faitiliè	faitilièro fachirollo					
Forez				fascinèi						
Limousin				fachiliè fatihiè						
Dauphiné			enlabruna, enlabrena (fascinieren wie ein Salamander.)	faituriè						

Sprache	Böser Blick	Bezauberung durch den Blick	Bezaubern durch den Blick	Jemand, der durch den Blick bezaubert		Jemand, der durch den Blick bezaubert wird	Amulet gegen den bösen Blick	Schutzgott gegen den bösen Blick	Heilen v. d. Bezauberung durch den bösen Blick	Jemand, der die Wirkung der Bezauberung durch den Blick heilt
				männlich	weiblich					
Vélay					fachinèro					
Rouergue			enféa		fachilièiro					
Quercy					facilhèro, facillèro					
Vivarais					fachinèiro					
Auvergne				fascignaire, fascigniaire						
Aveyron	malo bisto									
Centrum v. Frankreich				jeteux de sort						
Savoyen (Canton d'Albertville, Departement de la Savoie.)						mâ bailla = mal donné				
Wallon (Malmédy, Provinz Aix-la-Chapelle.)	poutelouke		époutelouki = porter guignon (Pech)						dupoutelouki	
Périgord	meychento vido									

Sprache	Böser Blick	Bezauberung durch den Blick	Bezaubern durch den Blick	Jemand, der durch den Blick bezaubert		Jemand, der durch den Blick bezaubert wird	Amulet gegen den bösen Blick	Schutzgott gegen den bösen Blick	Heilen v. d. Bezauberung durch den bösen Blick	Jemand, der die Wirkung der Bezauberung durch den Blick heilt
				männlich	weiblich					
Gälisch (Irland, Schottland) South Argyllshire	droch-shuil the balar } Auge d. Balor suil Baloir }	chronachadh	deanadh droch-shuil			ghabh suil ort, air a chronochadh,				
Northern Argyll						air a chronachen				
Irisch (10. Jahrh.)		milled = mi shilledh millead = mi shillead i silled olc milliud = mishillliud i drochshilliud no droch amharc								
Griechisch Alt. Griechisch	ophthalmós báskanos, ponerós oder phthonerós *ὀφδαλμὸς βάσκανος, πονηρός, φθονερός*	baskanía *βασκανία,* baskosýne *βασκοσύνη*	baskaínein *βασκαίνειν,* katabaskaínein *καταβασκαίνειν,* probaskainein, *προβασκαίνειν,* ophthalmitzein *ὀφθαλμίζειν,* epophthalmitzein, *ἐποφθαλμίζειν,*	báskanos *βάσκανος*			baskánion *βασκάνιον* probaskánion *προβασκάνιον*			

Sprache	Böser Blick	Bezauberung durch den Blick	Bezaubern durch den Blick	Jemand, der durch den Blick bezaubert		Jemaud, der durch den Blick bezaubert wird	Amulet gegen den bösen Blick	Schutzgott gegen den bösen Blick	Heilen v. d. Bezauberung durch den bösen Blick	Jemand, der die Wirkung der Bezauberung durch den Blick heilt
				männlich	weiblich					
Griechisch d. 17. Jahrh.		phtharmisma *φθαρμίσμα*, striglisis, *στρίγλισις*, striglismos *στρίγλισμος*, striglia *στριγλιά*, striglisma *στρίγλισμα*, matiasma *ματιάσμα*, matopiasis *ματοπίασις*.	baschaíno *βασχαίνω* mageuo *μαγεύω* phtharmitzo *φθαρμίζω* striglitzo *στριγλίζω* striglono *στριγλώνω* matiatzo *ματιάζω* matopiano *ματοπιάνω*	maga *μάγα* phtharmistes *φθαρμίστης* striglos *στρίγλος* matopiastes *ματοπιάστης*	magioa *μαγίωα* phtharmistra *φθαρμίστρα* strigla *στρίγλα* matapiastra *ματαπιάστρα* matopiastria *ματοπιάστρια*					
Modernes Griechisch	kakò máti *κακὸ μάτι*, für kakòn ommátion, *κακὸν ὀμμάτιον*, phthiarmós, *φθιαρμός*, già mátiasma *γιὰ μάτιασμα*	baskanía *βασκανία*, báskamma *βάσκαμμα*, geteuma *γήτευμα*, goéteuma *γοήτευμα*.	baskaíno *βασκαίνω* mageúo blépon *μαγεύω βλέπων* matiatzo *ματιάζω* für ommatiatzo *ὀμματιάζω* ophthalmitzo *ὀφθαλμίζω*	báskanos *βάσκανος*						

Sprache	Böser Blick	Bezauberung durch den Blick	Bezaubern durch den Blick	Jemand, der durch den Blick bezaubert		Jemand, der durch den Blick bezaubert wird	Amulet gegen den bösen Blick	Schutzgott gegen den bösen Blick	Heilen v. d. Bezauberung durch den bösen Blick	Jemand, der die Wirkung der Bezauberung durch den Blick heilt
				männlich	weiblich					
Hebräisch	ajin horá עַיִן הָרַע		szekar סִקֵּר	meaunenim (Pl.) מְעוֹנְנִים aunenim (Pl.) עֹנְנִים						
Hindostani	drishti-dosha, sihr, kervostee (?)									
Holländisch		begocheling, begoocheling, toovery, betoovering, verblinding	begochelen	begochelar, beguichelaar						
Italienisch	mal occhio, mali occhi, occhio cattivo.	fascinazione, fascino, malia, fattura, fattuchiera, affascinamento, affascinazione, abbagliamento	affascinare, adouhiare, ammagliare, affatturare, strobbuzare, guardare a stracciasacco, guardare a	fascinatore, affascinatore, fattuchiero, affaturatore	fattocchiare					

Sprache	Böser Blick	Bezauberung durch den Blick	Bezaubern durch den Blick	Jemand, der durch den Blick bezaubert		Jemand, der durch den Blick bezaubert wird	Amulet gegen den bösen Blick	Schutzgott gegen den bösen Blick	Heilen v. d. Bezauberung durch den bösen Blick	Jemand, der die Wirkung der Bezauberung durch den Blick heilt
				männlich	weiblich					
Italienisch			squarciasacco (mit d. b. Bl. ansehen) far mal d'occhi, gettare gli sguardi (d. Blick werfen)							
Genua			perlenguâ							
Toscana		affascinamento mal d'occhio								
Teramo (Prov. Neapel)		jettature, fatture								
Sicilien (Caltanisetta)		jettatura, jittatura. mursiana	pigghiari ad occhiu	jettatore, jittatore						
Sardinien		oguliàu	pigai ogu pigai a ogu							
Corsica	innocchiatura									
Kisuaheli	hhacidi									

Sprache	Böser Blick	Bezauberung durch den Blick	Bezaubern durch den Blick	Jemand, der durch den Blick bezaubert		Amulet gegen den bösen Blick	Schutzgott geg. den bösen Blick	Jemand, der die Wirkung der Bezauberung durch den Blick heilt
				männlich	weiblich			
Lateinisch	oculi maligni, oculi invidi, oculi obliqui, oculi urentes	fascinatio, fascinum	fascinare, effascinare	fascinator		fascinus, fascinum, fascinabulum, fascinabellum, mutonium.	fascinus	fesceninae, fesnae (die die Fascination abwenden.)
Mittelalterl. Latein		fachinatio		fascinator fascinerius, fachilator. fachinerarius				
Malaiisch			meniulak	peniulak				
Norwegisch	Skjoertunge							
Persisch	tcheschmi bed چشم بد sehr u dschadu, baecht od. baed mezer	tcheschm zakhm چشم زخم afsun, afsar		afsan, afsa, afsun-cun				

Sprache	Böser Blick	Bezauberung durch den Blick	Bezaubern durch den Blick	Jemand, der durch den Blick bezaubert		Jemand, der durch den Blick bezaubert wird	Amulet gegen den bösen Blick	Schutzgott gegen den bösen Blick	Hellen v. d. Bezauberung durch den bösen Blick	Jemand, der die Wirkung der Bezauberung durch den Blick heilt
				männlich	weiblich					
Polnisch		urak Pl. vurki	uroczyć, urok, oczarować, urzec	uroczyziel	urisdice					
Portugiesisch	olho mao, quebranto	fascinaçao, olho mao, olhado, quebranto, mao olhado	fascinar, dar olhado, dar quebranto, dar olho	fascinador						
Rumänisch		fascinatione, fascinu, deoclatione, deochiatione, deoclu, deochiu, diochitură	fascinare, deoclare, deochiare	fascinatoriu, deoclatoriu, deochiatoriu						
Russisch	glas (Auge)	.	sglasit, sglasenie			sglasu (krank durch d. böse Auge)				

Sprache	Böser Blick	Bezauberung durch den Blick	Bezaubern durch den Blick	Jemand, der durch den Blick bezaubert		Amulet gegen den bösen Blick	Heilen v. d. Bezauberung durch den Blick	Jemand, der die Wirkung der Bezauberung durch den Blick heilt
				männlich	weiblich			
Sanskrit	ghorám kákshus घारं चक्षुस			kakshurmantra चक्षुमन्त्र				
Schottisch	the ill Ee ill e'e'							
Schwedisch alt. Schwedisch			kjusa					
modernes Schwedisch	ha skarnsk auga (Gotland) ha ful ögfäl (Västerbotten) ha onda od. elaka ögon (schwed. Reichssprache)	tjust, foertjust, tjusning foertjusning, tjuskraft, foerkjusande, foerblindande, foerblindelse	tjusa, foertjusa, foerkjusa, foerblinda, bedraga,					
Spanisch	mal de ojo	aojadura, aojamiento, ojeado	fascinar, deslumbrar, alucinar	aojador, faseinador, hechicero			desaojar	desaojadera,(f.)

Sprache	Böser Blick	Bezauberung durch den Blick	Bezaubern durch den Blick	Jemand, der durch den Blick bezaubert		Jemaud, der durch den Blick bezaubert wird	Amulet gegen den bösen Blick	Schutzgott gegen den bösen Blick	Heilen v. d. Bezauberung durch den bösen Blick	Jemand, der die Wirkung der Bezauberung durch den Blick heilt
				männlich	weiblich					
Spanisch		ojeo, ojeriza, fascinacion, aojo	aojar, hacer mal de ojol							
Catalonien				fatiller	fatillera					
Tschechisch	zlé oči									
Tur-kestanisch				nazerbân نظربان = jittatori						
Türkisch	nazar	baïdjilik, gueuz baghlamaci, gueuz degmèci, zarb-ul-'aïn, syhyr, simïa, simiakiarlyq	gueuz baglamaq, gueuz baïmaq, gueuz dekturmek — gös wermek (d. Auge geben)							

Sprache	Böser Blick	Bezauberung durch den Blick	Bezaubern durch den Blick	Jemand, der durch den Blick bezaubert		Jemand, der durch den Blick bezaubert wird	Amulet gegen den bösen Blick	Schutzgott geg. den bösen Blick	Heilen v. d. Bezauberung durch den Blick	Jemand, der die Wirkung der Bezauberung durch den Blick heilt
				männlich	weiblich					
Oriental. Türkisch od. Djagatai	suq, soek									
Ungarisch		megigézes, elamitas	szemely meg verni							
Vlämisch		begoocheling, beguicheling, verblinding	betooveren, begoochelen, beguichelen, verblinden	begoochelaer, begoochelaerster, beguichelaer, beguichelaerster, betooveraer						
Zend	Aghashi, agha doithra									
Zigeuner	sihr, querelarnarula									

Literatur:

P. Pierret, Voc. Hiérogl. — Papyros Ebers, Bd. II, 12. — A. Lehmann, 41. — C. J. Elton, 218. — v. Hahn. — M. Quatremère, in Journ. asiat., Bd. V. 233. — Grünbaum, Zeitschr. d. D. Morgenl. Gesellsch., Bd. 31, 258. — Berggren, 41. — Guillain, 98. — Dozy, II, 603. — Wiener, Bd. II, 830. — Tuchmann, in Mélusine, Bd. II. — Helms, Dänisches Wörterb. — Schade, Altdeutsches Wörterb. — W. v. Eschenbach, Parcival. — Frommann, 10. — Ad. Wuttke, 152. — Strackerjan, Nr. 210, 419. — J. Grimm. — Flügel, Engl. Wörterb. — Godefroy, Dict. de l'anc. langue franç. — Mistral, Dict. provenç.-franç. — Levy, Provenz. Suppl.-Wörterb. — Fesquet, in Rev. des langues rom. Aug. 1884, 61. — Stral, Dict. — de Résie, II, 452. — Vayssier, Dict. — Jaubert, Gloss. — Brachet, Dict. — Grandgagnage et Scheler, Dict. — U. de Taillefer, I, 247. — Mooncy, in Proc. of the Am. Phil. Soc. Vol. XXIV, 147. — L. Kennedy, in Folk-Lore, Vol. VIII, 87. — R. C. Maclagan, 16. — Cormac, Gloss. — Pape, Griech. Lex. — Le P. da Somavera, Dizz. — Rhousopoulos, Neugriech. Wörterb. — Levy, Hebr. Wörterb. — Winer, Bd. II, 830. — Sicherer, Wörterb. — Michaelis, Wörterb. — Casaccia, Dict. — G. L. Marugi. — Savini, Less. — Castelli. — Pitré, I. — Porru, Dict. — Guillain, 99. — Georges, Lat. Wörterb. — Du Cange, Gloss. — Favre, Dict. — M. Quatremère, 233-43. — Booch-Arkossy, Poln. Wörterb. — Frischbier, 22. — Michaelis, Portug. Wörterb. — Tiktin, Rumän. Wörterb. — O. Stoll, 551-2. — Mad. de Bagréef, I, 66-7. — Booch, Frey u. Messer, Russ. Lex. — Rig-Veda, X, 85, 44. — Atharva-Veda, IV, 9, 6. — Atharva-Veda, XIX, 45, 5. — Helms, Schwed. Wörterb. — Feilberg, XI, 317. — H. Victor, Thrésor. — S. de Cobarruvias Orozco, Tesoro. — Volland, Globus, Bd. XCI, Nr. 22. — Vambéry, 298. — Darmestetter, Journ. asiat. 8 Série, I, 122. — Vendidad, Farg. XX, § 3 (12). — Kohut, in Abh. f. d. Kunde d. Morgenl., IV, 57. — Vendidad, XIX, 140-7. — Bastian, III, 140.

Kapitel III.

Wesen, die den bösen Blick haben.

A. Menschen.

Wie wir schon angedeutet haben, kann man zwei verschiedene Gruppen von Menschen unterscheiden, die die Macht haben, durch ihren Blick zu schaden: diejenigen, die dieses bewußt tun, und diejenigen, deren Blick ohne ihr Wissen und Wollen verderblich wirkt.

Bewußt und in der Absicht zu schädigen faszinieren die Zauberer und Hexen aller Völker, die Medizinmänner der Indianer, die tecutzquani und teyolloquani der Mexikaner, die Schamanen Neu-Englands, die Namas der Bambara am Niger, die Boyl-yas Australiens, die Holyipi*) der Zigeuner etc.

Unbewußt dagegen kann jeder unglückliche Mensch vom Kaiser und Papst bis zum elendsten Bettler und Lumpensammler herab durch den Blick seiner Augen und durch das Lob seines Mundes schaden, wenn er mit dieser schrecklichen Fähigkeit geboren ist oder dieselbe auf irgend eine Weise erworben hat. Männer und Frauen, ja selbst kleine Kinder an der Mutter Brust, die noch unfähig sind, ein Wort zu sprechen, können schon den bösen Blick haben. Weder Stellung und Rang, noch Reichtum schützen davor. Der frommste, wohlwollendste Mensch, der liebevollste Vater, die zärtlichste Braut, der treueste Gatte, der beste Freund kann ohne sein Wissen und Wollen allem Unheil bringen, dem er sich nähert. Er kann von den besten Absichten erfüllt sein, und er wird doch seinen verderblichen Einfluß ausüben, sowie er irgend einen Menschen, ein Tier, oder einen leblosen Gegenstand ansieht, gleichgültig, ob dieser kostbar oder wertlos ist. Während andere, trotz aller Anstrengungen ihres Willens, unfähig sind, durch ihren Blick oder ihr Wort die unbedeutendste Wirkung

*) — die sich ärgernde, also ein Weib, das sich über das Wohlbefinden der Mitmenschen ärgert.

hervorzurufen, übt dieser Unglückliche, oft, ohne es selbst zu ahnen, dieselben Zerstörungen aus, wie der bösartigste Zauberer, und wenn diese seltsame Macht ihm durch irgend einen Zufall enthüllt wird, so macht der Schreck, damit behaftet zu sein, ihn zu dem unglücklichsten Menschen, der selbst vor Selbstverstümmelung nicht zurückschreckt, in der Hoffnung, sich auf diese Weise von der fatalen Gabe befreien zu können.

Im allgemeinen hängt die Ausübung des bösen Blickes, mit der Fähigkeit des Sehens eng zusammen, aber es gibt auch Ausnahmen: so können z. B. nach Torreblanca die geschlossenen Augen eines Schlafenden diese verderblichen Strahlen aussenden, ebenso Einäugige, Leute mit einem Glasauge, ja sogar ganz Blinde. Und nicht einmal der Tod hebt den Fluch solcher Zauberaugen auf, der Blick der Leiche und selbst der Blick eines abgeschlagenen Kopfes oder eines herausgerissenen Auges kann noch Verderben bringen. Auch kommt es vor, daß jemand nur ein böses Auge hat, mit dem er schaden kann, während das andere ungefährlich ist.

Literatur.

M. Bartels, 43. — Seler, 47-8. — Leland, 341. — Piétri, 223-4. — Perron d'Arc, 162, 164. — H. v. Wlislocki, 120. — Augustin, Conf. I, 7. — Torreblanca, 327-333. — W. Crooke, II, 3. — Lemne, 161-2. — Labat, III, 249. — Nieremberg, 51, 211-25. — E. Barde, Recl. Univ. 1905. Heft 44. — Woycicki, 25. — d'Aulnoy, II, 33.

Kennzeichen.

Die meisten Menschen, die absichtlich oder unabsichtlich durch ihren Blick schaden, haben irgend ein Kennzeichen, einen körperlichen Fehler oder irgend etwas Seltsames an sich, woran man sie erkennen kann; sie sind, wie man zu sagen pflegt, „gezeichnet." Natürlicherweise sind es vor allem die Augen dieser Unglücklichen selbst, die durch irgend eine Besonderheit oder Erkrankung ihren Besitzer in den Ruf des bösen Blickes bringen. Wir haben oben (S. 12) schon erwähnt, daß auf den ältesten Keilschrifttafeln das akkadische Wort si χul durch das assyrische lapatur sa ini wiedergegeben wird. Dieses bedeutet eigentlich „die rollende Bewegung der Augen", und daraus scheint hervorzugehen, daß man schon in jenen uralten Zeiten dieser bestimmten Bewegung des Auges seine unheilvolle Wirkung zugeschrieben hat; etwas sehr Natürliches, wenn man bedenkt, daß gerade der Zornige, Böse im Affekt seine Augen zu rollen pflegt.[1])

Im Gegensatz zu dieser absichtlichen Bewegung des Augenrollens kennt das klassische Altertum eine andere unwillkürliche Bewegung der Augäpfel, die man denen zuschrieb, die mit dem bösen Blick begabt waren. So erzählten Plinius, Gellius, Solinus, auf das Zeugnis des Isigonus, Apollonides, Phylarchus und Cicero von den Triballern, Illyriern, Thibieren und von scythischen, Bithyae, genannten Weibern, daß sie „in altero oculo geminam pupillam, in altero equi effigiem" hätten. Diese Stelle ist vielfach mißverstanden und falsch übersetzt worden. Wörtlich heißt es: „daß sie in dem einen Auge zwei Pupillen, in dem anderen das Bild eines Pferdes hätten."

Das hat natürlich keinen Sinn, und deshalb müssen wir uns nach einer anderen Erklärung umsehen. Hier soll uns nur der zweite Teil des Satzes „das Bild eines Pferdes" beschäftigen. Da müssen wir denn bemerken, daß Plinius seine griechischen Quellentexte selbst nicht verstanden hat, indem er das griechische Wort „hippos" mit „Bild eines Pferdes" wiedergab. Wörtlich übersetzt bedeutet ja hippos das Pferdchen, aber die alten Ärzte, Hippocrates, Galenus verstanden darunter das, was die heutigen Augenärzte „Nystagmus" nennen, nämlich ein unruhiges, schnelles, und stetiges Zittern der Augen.

Nach Hirschberg heißt es in einem unechten Buch der Galen'schen Sammlung (Aerztl. Erklär.): „Das Pferdchen ist ein angeborener Zustand, bei dem die Augen in steter Unruhe und Bewegung sind, da sie eine Bewegung erleiden, die in unablässigem Zukken oder Zittern besteht. Diesen Zustand hat Hippokrates Pferdchen genannt. Es ist ein Leiden des Muskels, der das Auge festhält, und die Basis des Sehorgans umhüllt."

In den echten Schriften des Galen wird zweimal dieses Zustandes gedacht: „Das Zähneknirschen (das Hippokrates erwähnt), ist ähnlich dem Augenleiden, das einige befällt und das man Pferdchen nennt, wobei die Augen nicht einen Augenblick ruhig bleiben können, sondern immer in Zitterbewegung hin und her schwanken." — und ferner: „Denn unstät sind sie, ähnlich jenen, die das sogenannte Pferdchen haben, sodaß sie nicht ruhig bleiben können."

Diese übertragene Bedeutung des Wortes hängt offenbar damit zusammen, daß es Pferde gibt, die niemals die Beine ruhig halten. Der Irrtum des Plinius findet sich noch vielfach bei den Daemonographen des Mittelalters: so spricht z. B. Delrio auch von dem Bild eines Pferdes anstatt von zitternden unruhigen Augen; und selbst ganz erfahrene, moderne Schriftsteller wie Kiesewetter tragen kein Bedenken, den Satz des Plinius wörtlich wiederzugeben.[2])

Eine weitere Form der Bewegungsstörungen des Auges ist das Schielen. Das ursprüngliche Wort für „schielend" war

„scheel", und ein „Scheelsüchtiger" ist daher ein Mensch, der schief oder schielend sieht, und zu gleicher Zeit ein solcher, der seinen Nachbarn mit scheelen, d. h. mit neidischen, mißgönnenden Augen ansieht. Deshalb stehen überall diejenigen, die einen solchen Augenmuskeldefekt haben, in dem Ruf des bösen Blickes.*) Wer schielt, darf in Mecklenburg beim Buttern nicht zugegen sein, sonst bekommt man keine Butter. Derselbe Glaube findet sich in Steyermark, Italien, Frankreich, bei den Zigeunern Englands. „Richte deinen Blick nicht auf den Schielenden, er könnte dir den bösen Blick geben," sagen die Türken. Die Ôrang „Blandass" auf der Halbinsel Malâka glauben, daß ein Schielender einen weiteren Gesichtskreis habe als einer mit gerade stehenden Augen. Aus diesem Grunde fürchten sie unter den Seelen Verstorbener besonders den unsichtbaren „schielenden Hantu." Derselbe ist durch die Stellung seiner Augen befähigt, jede unbewachte Stelle des Hauses sofort zu sehen, wenn einmal die Aufmerksamkeit etwas nachläßt, und er benutzt diese Gelegenheit, um Hab und Gut zu beschädigen.[3])

Menschen mit einer besonders auffallenden Farbe der Augen stehen überall in dem Ruf des bösen Blickes. Bei den verschiedenen Rassen ist daher auch die gefürchtete Farbe der Regenbogenhaut eine verschiedene. Im allgemeinen haben die blonden helläugigen Völker einen heillosen Respekt vor den dunklen Augen, und die brünetten dunkeläugigen Völker vor den hellen Augen. Wenn in Pommern Personen mit schwarzen**) Augen ungetaufte Kinder oder Jungvieh anblicken, so werden

---

*) Das Schielen soll außerdem noch bei einer anderen mystischen Begabung des Auges vorkommen, nämlich beim sogenannten „zweiten Gesicht". (englisch: second sight; gälisch: Darasiule oder Taischitaraugh). Das zweite Gesicht ist ein Zustand des menschlichen Bewußtseins innerhalb des wachen Lebens, wobei ein Fernsehen in Raum und Zeit stattfindet. Ein Ereignis, das in oft großer Entfernung gerade stattfindet, oder ein Stück Zukunft wird vom Seher als gegenwärtiges Bild geschaut. — Bende Bendsen sagt von einem solchen Seher, daß er stark schielte und einen so durchdringend schneidenden Blick gehabt habe, daß Bendsen keine Minute ohne stechende Schmerzen in seinen Augen diesen Blick ertragen konnte; eine Schwester und noch andere Verwandte des Sehers hatten denselben Blick und waren alle mehr oder minder schielend. Auch die Augenlider solcher Menschen sind oft so krampfhaft einwärts gekehrt, daß man sie nachträglich mit den Fingern herausziehen oder herausziehen lassen muß.

**) Eigentlich schwarze Augen, d. h. Augen mit schwarzer Iris gibt es nicht. Ist aber die Regenbogenhaut dunkelbraun und die Pupille sehr weit, so erweckt dieses den Anschein eines schwarzen Auges.

diese unruhig oder krank. Auch in Rußland ist das schwarze Auge besonders gefürchtet; bei den Schweden Estlands sind es die braunen, in Frankreich die meergrünen, in der Türkei und Syrien die blauen Augen; in Spanien Augen von unbestimmter Farbe; ähnlich ist es bei den Circassiern. (Tscherkessen).

Man findet zuweilen Menschen, bei denen die Regenbogenhaut der beiden Augen verschiedenartig gefärbt ist, so daß z. B. ein Auge blau, das andere dagegen schwarz erscheint. Solche Leute gelten namentlich in den schottischen Hochlanden und in Spanien als mit dem bösen Blick behaftet.[4]) (cf. Havkah Kap. III. D.) Ebenso gefürchtet sind die Augen, deren Regenbogenhäute zwei verschieden gefärbte kreisförmige Ringe aufweisen. Der äußere Iriskreis, die sogenannte Ciliarzone hebt sich dann durch eine etwas andere Färbung von dem inneren Kreis, der Pupillarzone ab. Wenn Mr. Hamker, ein englischer Geistlicher, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts lebte, einen Menschen mit einer besonderen Pupille, die bald licht und hell, bald durch ein Häutchen verdunkelt war, oder mit einer doppelten Pupille, mit zwei Ringen (ringed twice) oder mit dem linken Auge größer als dem rechten, begegnete, so vergaß er niemals, sich durch die Geste der Fica (siehe dort) dagegen zu schützen.

Hamker vermischt in seiner „doppelten Pupille mit zwei Ringen“ offenbar zwei Dinge mit einander: einmal die doppelte Färbung der beiden Iriskreise und dann die doppelte Pupille, die Plinius zuerst als Kennzeichen der Faszinierenden erwähnte (cf. S. 30) und die seitdem eine große Rolle gespielt hat. Was Plinius allerdings darunter verstanden hat, ist schwer zu sagen. Das Wahrscheinlichste ist jedenfalls, daß er sich gar nichts dabei gedacht hat, sondern daß er nur eine Wundergeschichte erzählen wollte — denn doppelte Pupillen gibt es nicht. — Möglich ist aber auch, daß er an die Leute gedacht hat, die die Griechen „Dikoroi“ nannten. Diese hatten nach Salmasius ihren Namen von der doppelten Pupille, aber nicht, weil ein doppeltes Sehloch in ihren Augen war, sondern weil sie eine doppelt gefärbte Regenbogenhaut besaßen: denn der äußere Iriskreis, der an das Weiße stößt, war bei ihnen schwarz und von derselben Farbe, wie die Pupille. Hesychius nennt dieselben Leute Diastyrakoi; denn sie haben eine schwarze Pupille und einen schwarzen Irisrand, während die übrige Iris blaß ist. Dieser schwarze Irisrand ist eine richtige Beobachtung und entsteht durch eine Reihe von grubigen Vertiefungen oder Löchern an der Oberfläche der Regenbogenhaut eines jeden Auges. Nur ist er bei dunkeläugigen Menschen nicht so sichtbar

wie bei blauäugigen, bei denen er als dunkler, fast schwarzer Kreis an der Wurzel der Iris deutlich hervortritt. Mit der oben angeführte Pupillar- und Ciliarzone hat dieser dunkle Rand nichts zu tun, sondern er ist nur der äußerste Rand der äußeren Ciliarzone. (Fig.1.)

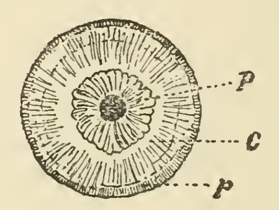


Fig. 1. Regenbogenhaut
P = Pupillarzone – C = Ciliarzone – p = periphere dunkle Zone
(zu Seite 70)

Ob Plinius und seine Nachbeter wirklich an etwas derartiges gedacht haben, scheint doch recht zweifelhaft zu sein. Weitere Beweise liegen jedenfalls nicht dafür vor.

Eine dritte Möglichkeit bleibt noch bestehen, daß dem Plinius in der Tat etwas ähnliches wie eine doppelte Pupille vorgeschwebt hat.

Auch Ovid erwähnt diesen Augenbefund: In den Augen der alten Zauberin Dipsa glänzt eine doppelte Pupille, aus der zugleich Feuerstrahlen hervorgehen:

„—Oculis quoque pupilla duplex
Fulminat, et geminum lumen in orbe manet."

Ovid hat hier also jedenfalls wörtlich angenommen, daß es Augen mit zwei Pupillen gibt. Dieses ist aber ebensowenig der Fall, wie der doppelte Augapfel in jeder Augenhöhle, wie Grimmelshausen die doppelte Pupille deutet und wie Strombeck es tat, wenn er die Verse des Ovid so übersetzt:

. . . ., auch blitzen zwei Apfel im Aug' ihr,
und aus gedoppeltem Kreis sprühen ihr Flammen hervor.

Böttiger vertritt eine noch andere Auffassung, wenn er behauptet, daß man die Blicke gewisser Menschen, die auf der Netzhaut ihrer Augen von jedem Gegenstand ein doppeltes Bild empfangen und daraus einen ganz eigenen, alles versengenden Lichtstrahl hervorschießen sollten, für gefährlich hielt. Wenn nun auch ohne weiteres zuzugeben ist, daß es sich hier um reine Fabel- und Wundergeschichten handelt und daher ebensogut eine doppelte Pupille wie ein doppelter Augapfel oder ein doppeltes

Netzhautbild möglich ist, so ist es doch andererseits auch nicht ganz von der Hand zu weisen, daß diesem Aberglauben, der sich, wie wir noch sehen werden, nicht nur im Altertum findet, sondern auch bei andern Völkern weit verbreitet ist und der in den mittelalterlichen Hexenprozessen eine große Rolle gespielt hat, irgend eine wirkliche häufig gemachte Beobachtung zu Grunde liegt. Es ist kaum anzunehmen, daß es sich immer um die doppeltfarbige Iris der Griechen gehandelt hat, denn es ist nicht einzusehen, warum denn die anderen Völker alle von doppelter Pupille und nicht einfach von doppeltfarbiger Regenbogenhaut sprechen sollen. Auch geht aus den Worten des Ovid deutlich hervor, daß er wirklich ein doppeltes Sehloch gemeint hat. Wir müssen also eine andere Erklärung suchen, und wir werden wohl nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, daß es sich in solchen Fällen um teilweise Verwachsungen der Regenbogenhaut mit der vorderen Linsenfläche handelt, die häufig als Folgeerscheinung einer durchgemachten Regenbogenhautentzündung vorkommen und bei einem oberflächlichen Beobachter den Eindruck hervorrufen können, als ob wirklich eine doppelte Pupille vorhanden wäre. (cf. Fig. 126.)

Diese Beobachtung wird wohl allen denjenigen Geschichten zu Grunde liegen, in denen von einer doppelten Pupille die Rede ist. In einem serbischen Lied wird von einem Manne erzählt, der zwei Pupillen hatte, und der die teuflische Macht besaß, alle diejenigen zu bezaubern, die er starr ansah; nach einem anderen Liede wird eine Frau von Schrecken ergriffen und stirbt, als sie entdeckt, daß ihr Geliebter zwei Pupillen hat. Nach dem „Sittenspiegel" des alten Erasmus Franzisci findet sich dieser Glaube selbst bei den Chinesen, deren fabelhafter König Xun ein großer Zauberer war und zwei Pupillen in einem Auge hatte. Die Hexenrichter fahndeten, wie schon erwähnt, nach diesem Zeichen.[5])

Ist die Pupille nicht rund, sondern länglich wie bei einer Katze, so gilt dieses in Polen als Kennzeichen des bösen Blickes; in Spanien werden Pupillen von ungleicher Größe, und von den Juden Augen mit unbeweglicher Pupille als gefährlich betrachtet.[6])

Große, hervorstehende Glotzaugen werden gerade so gefürchtet wie kleine tiefliegende Augen oder Augen von verschiedener Größe.[7])

Eine Hexe erkannte man schon im Altertum daran, daß das Bild, das man in ihrem Auge sieht, umgekehrt steht. Dieser Aberglaube ist wohl dadurch entstanden, daß das aufrechte Spiegel-

bild, das man in einem gesunden Auge mit klarer durchsichtiger Hornhaut erblickt, verschwommen und undeutlich wird, wenn die Hornhaut infolge irgend einer Erkrankung trübe und undurchsichtig wird. So heißt es auch, daß ein Mensch, in den Holden*) gezaubert sind, daran erkennbar ist, daß man in seinen Augen kein Männlein oder Kindlein**) sieht, oder nur ganz trübe. Die armen Weiber, die das Unglück hatten, derartige das Auge trübende Hornhautflecke als Folge einer überstandenen Augenentzündung davonzutragen, gerieten im Mittelalter in den furchtbaren Verdacht, mit dem Teufel einen Pakt geschlossen zu haben, der ihnen ein solches Zeichen zur Besiegelung des Bündnisses in die Augen zeichnete. Ein derartiges Hexen- oder Trutenmal, Hexenzeichen (stigma oder signum diabolicum) konnte bei der lebhaften und krankhaften Phantasie der Inquisitoren und Hexenfinder die sonderbarsten und phantastischsten Formen annehmen. Bald glaubte man in den unregelmäßigen Formen der Stigmata einen Stern oder die Form eines kleines Hellers, aus dessen Mitte sich mehrere Fasern nach der Peripherie erstreckten,***) zu sehen; bald war das Zeichen der Fährte oder dem Fuß eines Hasen, eines Hundes, einer Kröte, eines Maulwurfes, oder dem Bilde eines Pferdes,†) eines Hundes, einer Kröte ähnlich; bald wollte man darin die Gestalt des Teufels selbst

*) Holden oder Elben gehen aus der Vermischung der Hexen mit dem Teufel hervor. Ihre Bildung wird verschieden angegeben. Bald sollen es Schmetterlinge sein, bald Hummeln oder Quappen, bald Raupen oder Würmer. Die Hexen bedienen sich ihrer zur Hervorbringung von Krankheiten.

**) Das Sehloch, in dem sich nach der Meinung der Alten das gegenüberliegende Bild abspiegelte, hieß im lateinischen pupilla, pupula, d. h. Mädchen, Püppchen; dieser lateinische Ausdruck ist in die heutigen Sprachen übergegangen, ins Italienische, Spanische, Englische, Deutsche; nur das Französische hat la prunelle (die schwarze Schlehdornfrucht). Das spanische niña bedeutet Mädchen und Pupille. Die Griechen nannten die Pupille kóre, Mägdlein, Mädchen; die Hebräer ischon, Männchen, oder bath ajin, Tochter des Auges; im Koptischen heißt es der Mann im Auge, ebenso im Arabischen: ʿinsān al ʿain, der Mensch des Auges, oder ssabi, der Junge; im Persischen merdumek, merdume, Menschlein, oder merdumi tscheschm, Mensch des Auges; im Aethiopischen bent ʿain, Tochter des Auges. Diese so weit verbreitete Bezeichnung rührt davon her, daß, wer einem andern gerade ins Auge schaut, inmitten der angeschauten Pupille den Umriß seines eigenen, verkleinerten, (an der fremden Hornhaut) gespiegelten Bildchens erblickt.

***) In diesem Falle handelte es sich um eine angeborene sog. „Pupillarmembran."

†) vgl. Hippos, S. 67.

erkennen. Nach dem Geständnis von 29 im Jahre 1510 durch die Inquisitoren von Logrogno verurteilten Zauberern drückte ihnen der Teufel auf dem Hexensabbath mit einem Goldstück die Figur einer kleinen Kröte auf das linke Auge, ohne ihnen den geringsten Schmerz zu verursachen. Ein junges Mädchen gestand im Jahre 1610, daß der Teufel ihr ein Augenzeichen mit einem Horn beigebracht habe, und kleine Kinder von 9 Jahren zeichnet der Teufel auf dem Sabbath, indem er ihnen eine Nadel aus unechtem Gold in das Weiße ihres linken Auges sticht.[8])

Aehnliche Stigmata, die der Satan durch Küssen oder Beißen, mit einem glühenden Eisen, mittels einer Salbe oder mit seinen Klauen hervorgebracht haben sollte, wurden von dem im Solde der Justiz und Geistlichkeit stehenden Hexenfindern in Gestalt von kleinen weißen oder farbigen Fleckchen, Punkten, Muttermalen, Narben, Warzen oder dergleichen, die häufig unempfindlich*) waren, und aus denen beim Einstechen mit einer Nadel kein Blut floß, am ganzen Körper gesucht und gefunden; so auch unter den Augenlidern und Augenbrauen.[9])

Von den bösblickenden roten Augen sprach schon der römische Satiriker Persius (urentes oculi). Und am Ende des 11. Jahrhunderts eiferte der französische Theologe Radulphus Ardens gegen diejenigen, die behaupteten, daß man mit solchen Augen faszinieren könne.

Blutrote Augen haben von jeher als Symbol des Schreckens und des Todes gegolten. Die Gottheiten des Krieges haben blutige Augen. Der indische Gott der Unterwelt und Richter der Toten Yama wird ebenso wie die Gattin des Siva, die schreckliche blutdürstige Kâlî mit roten Augen dargestellt. Die Schamanen haben meist stiere, blutrünstige Augen; ebenso sind die Augen der spanischen Zahuris, von denen Delrio erzählt, daß sie alle unter der Erde verborgenen Dinge sähen, auffallend gerötet.[10])

Schon im Altertum hatte man die richtige Beobachtung gemacht, daß gewisse meist mit Eiterabsonderung verbundene Augenliderkrankungen*) auf andere gesunde Augen ansteckend wirkten. Aber da man den wahren Grund**) dieser Ansteckung nicht kannte, geriet man auf die Vermutung, daß von dem kranken Auge gewisse Strahlen ausgingen, die die umgebende Luft durchdringen und das gesunde Auge eines anderen infizieren könnten. „Unter allen Arten von Krankheiten,“ sagt Plutarch,

---

*) Ansteckender Bindehautkatarrh und namentlich ägyptische Augenentzündung.

**) s. letztes Kapitel.

„steckt keine leichter und geschwinder die in der Nähe befindlichen Personen an, als das Augenweh; so groß und schnellwirkend ist die Kraft des Gesichtes, manches Uebel zu verbreiten und auf andere zu übertragen.“ Und Heliodor sagt: „Wie viele erhalten kranke Augen allein aus dem Ansehen, wenn sie andere schlimme Augen sehen?“ Aehnlich äußert sich Alexander Aphrodisiensis, und Ovid drückt dieses durch die Verse aus:

> Dum spectant oculi laesos, laeduntur et ipsi,
> Multaque corporibus transitione nocent.

[Krank werden die Augen selbst, die kranke erblicken,
Manches Uebel schon teilt so sich von andern nur mit.]

Diese Ansicht wurde in allen Abhandlungen des Altertums und Mittelalters über die Faszination angeführt und als eine Hauptstütze und Beweis für die Existenz des bösen Blickes betrachtet. „Wer an Triefäugigkeit leidet,“ sagte Fracastor im 15. Jahrhundert, „pflegt alle diejenigen anzustecken, die ihn anblicken“; ähnlich Ficinus und Delrio im 15. und 16. Jahrhundert. Gockelius äußerte im 17. Jahrhundert noch die Ansicht: „Wenn ein Gesunder einem trieffaugenden Menschen starr in die Augen siehet, so werden ihm auch die Augen überlauffen; dann in dem gantzen Leib des Menschen kein Organum gefunden ward, darinnen so viel Spiritus seyen, aus welchem der herausschlagende Geist eines andern Aug so stark afficiren und bewegen könte, als der Augapffel.“ Cramer (1787), der diese Ansteckung auf Sympathie zurückführt, macht infolge dessen eine kleine Einschränkung, indem er annimmt, daß nur Personen mit schwachen Augen in Mitleidenschaft gezogen werden, wenn sie die rotentzündeten und triefenden Augen eines anderen ansehen. Aus dem Leben Petrarcas wird erzählt, daß seine Laura einst heftig an den Augen gelitten habe. Einst heftete er seine Augen auf die der Geliebten, da schoß plötzlich ein unsichtbarer Pfeil aus ihrem rechten Auge und traf das seine, welches sich entzündete und schwach wurde.

Ein altes deutsches Sprichwort sagt: „Ein böss aug verderbt das ander,“ ein spanisches: „Wer böse Augen ansieht, dem hängen sie ihre Krankheit an“, und ein holländisches:

> Die leepe ooghen langh beziet,
> die leepheyd oock in zijne schiet.
>
> [Triefende Augen besehen lang,
> Hängen einem auch die Triefäugigkeit an.]

Im Reiche des Mikado dagegen hat man keine Angst, einen Augenkranken anzusehen; im Gegenteil: man schützt sich in Japan gegen ansteckende Augenkrankheiten dadurch, daß man einen solchen Augenkranken möglichst starr und fest anblickt. (hayarime wa nirande oku to utsuranu.) [11])

Aus dem ursprünglichen Glauben an die Uebertragbarkeit der Augenentzündung vermittelst des Blickes hat sich im Mittelalter die Ansicht gebildet, daß rote und entzündete Augenlider Zeichen des bösen Blickes wären, und daß jede alte Frau mit roten Augen eine Hexe sei. Noch heute glaubt das Volk dieses in ganz Deutschland, Jütland, Tirol. In den Dörfern der Umgegend von Bassum bei Bremen herrscht der Glaube, daß sich in jedem derselben eine Hexe mit „thranigen Augen" (dortiger Ausdruck für Triefaugen) befindet, die Menschen und Vieh durch ihren Anblick behext; infolgedessen entstehen Krankheiten, welche von einem anderen Weibe durch Besprechen geheilt werden können. Wenn man in Masovien von jemandem angeblickt wird, der kranke Augen hat, dann wird man behext. Im Département Deux-Sèvres sagt man: „Rote Augen wie eine Hexe haben." Auf Hawai hat man Unglück zu befürchten, wenn man jemanden trifft, dessen Augen krank oder entzündet sind.[12])

Dicke buschige Augenbrauen gelten nach dem Talmud und in Frankreich, solche von schwarzer Farbe in Irland als Zeichen des bösen Blickes.[13])

Bei den alten Griechen u. Römern sowohl wie im heutigen Thüringen, Schlesien, Erzgebirge, Voigtland, Kärnthen, Siebenbürgen, Steyermark, Ungarn, Palästina wird der böse Blick hauptsächlich Leuten zugeschrieben, die zusammengewachsene Augenbrauen haben. In Grünberg in Schlesien sterben dieselben keines natürlichen Todes. Nach Praetorius stoßen die Augenbrauen des Alp in gleichen Linien zusammen; und andere erzählen, daß Leute, denen die Augenbrauen auf der Stirn zusammengewachsen sind, wenn sie Zorn oder Haß auf jemanden haben, diesem den Alp mit bloßen Gedanken zuschicken können (cf. S. 5); in Böhmen dagegen deuten zusammengewachsene Augenbrauen auf den Vampyr, und im Harz sagt man von den Frauen, deren Augenbrauen ganz zusammengewachsen sind, sie seien die „Mahrten", welche zu Männern kommen.[14])

Als ein höchst charakteristisches Zeichen, eine Hexe zu erkennen, galt im mittelalterlichen Strafprozesse, wenn diese vor dem Richter oder während der Folter nicht weinen konnte. Sie wird zwar, heißt es im Hexenhammer, weinerliche Laute von sich geben und versuchen, Wangen und Augen mit Speichel

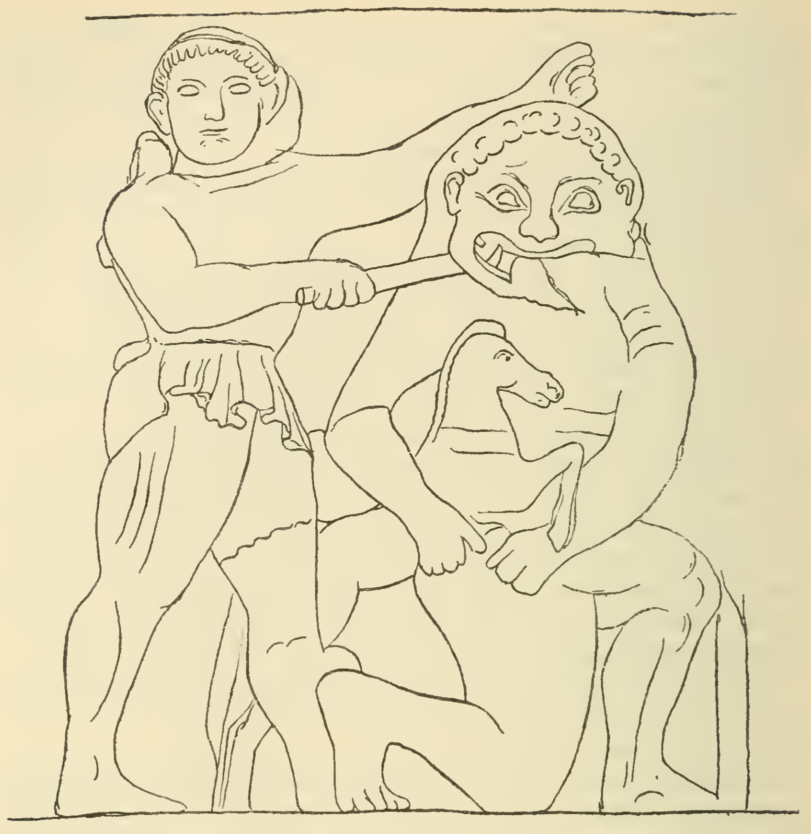


Fig. 2. Perseus, die Medusa tötend. Metope von Selinunt.
(Nach Benndorf. D. Metopen von Selinunt. Berl. 1873. Taf. 1.)
(zu Seite 138)

zu bestreichen, als wenn sie weinte, bezüglich dessen die Umstehenden vorsichtig aufpassen müssen. Aber wirkliche Tränen wird sie nicht vergießen, selbst wenn ihr der Richter die Hand aufs Haupt legt und folgende Formel ausspricht: „Ich beschwöre dich bei den bittersten Tränen, die unser Heiland und Herr, Jesus Christus am Kreuze zum Heile der Welt vergossen hat, und bei den brennendsten Tränen der glorreichsten Jungfrau, seiner Mutter selbst, die sie über seine Wunden zur Abendstunde hat fließen lassen und bei allen Tränen, welche hier in der Welt alle Heiligen und Auserwählten Gottes vergossen haben, von deren Augen Gott jetzt jede Träne abgewischt hat, daß du, sofern du unschuldig bist, Tränen vergießt; wenn schuldig, keinesfalls. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes †. Amen."

— Das Ausbleiben der Tränen — ein ganz natürliches Ereignis bei der hochgradigen seelischen Erregung der armen Gefolterten — wurde natürlich dem Einfluß des Teufels zugeschrieben, der sich die größte Mühe gab, die Tränen zu verhindern, weil diese als Zeichen der Bußfertigkeit die himmlische Barmherzigkeit anflehten, während er alles versuchen mußte, um die Unbußfertigen in seine Gewalt zu bekommen. Nach Bodinus gestand eine Hexe, daß sie nur drei Tränen aus dem rechten Auge vergießen können.

Dieser Glaube ist noch in ganz Deutschland verbreitet; in England findet man ihn im 16. und 18. Jahrhundert erwähnt. Ist in Afrika jemand eines Mordes wegen angeklagt, so genügt die Trockenheit seiner Augen, um ihn der Giftprobe zu unterziehen. Wenn in Australien jemand, der verdächtig ist, durch seine Zaubereien den Tod eines anderen verursacht zu haben, bei dessen Leiche keine Tränen vergießt, so beweist er dadurch seine Schuld.[15])

Alle diese Augensymptome tragen bis zu einem gewissen Grade dazu bei, das auszumachen, was wir den Blick zu nennen pflegen. (cf. Kap. X.) Bei der Verhörung der wegen Hexerei angeklagten Elisabeth How, vor dem Hofe von Oyer und Terminer, gehalten zu Salem d. 30. Juni 1692, sagten die von ihr krank gemachten Personen aus, daß sie ihr Anschauen nicht vertragen konnten. Der Blick der Faszinierenden pflegt verschieden beschrieben zu werden: Entweder ist er lebhaft, glänzend, feurig, durchdringend, scharf, oder finster, düster, funkelnd, stechend; bald ist er starr, schrecklich, grimmig, böse, schief, tückisch und teuflisch, bald kurzsichtig, blinzelnd oder melancholisch und traurig. Das schlechte Gewissen der Hexe hindert sie daran, einem gerade ins Gesicht zu sehn, deshalb blicken sie einen von der Seite an oder halten die Augen zu Boden gesenkt, oder haben einen nach innen gerichteten Blick. Der Blick gleicht dem einer Kröte oder eines Basilisken. Preyer beschreibt den drohenden und einschüchternden, befehlenden und jeden Widerstand verbietenden „Basiliskenblick“, mit dem er selbst hypnotisierte*) und faszinierte: „Ihr Blick hing fest an meinem unbewegten, etwas hervortretenden, weit offenen Auge, dessen rings um die Iris sichtbare blauweiße, sonst stets bedeckte Sclera (Lederhaut) ihm einen höchst unheimlichen Ausdruck verlieh.“ Die ganz modernen Hypnotiseure geben den Rat, wenn man

*) Ueber d. Zusammenhang zwischen Hypnose und bösem Blick s. letztes Kapitel.

jemanden durch seinen Blick verwirren wolle, so soll man ihm nicht direkt in die Augen sehen, sondern auf die Nasenwurzel zwischen den beiden Augen, aber fest und scharf, ohne mit der Wimper zu zucken. Das ist der sogenannte Zentralblick[16])

Der Verlust eines Auges ist unfehlbar mit dem bösen Blick verknüpft, namentlich im Orient; denn einmal bietet jeder Einäugige eine häßliche, auffallende Entstellung dar, und zweitens ist er natürlich auf diejenigen neidisch, die zwei gesunde Augen haben. Der einäugige Riese wird in allen Märchen und Sagen als Bösewicht hingestellt. In Indien gilt der Unglückliche, der den Verlust eines Auges zu beklagen hat, sprichwörtlich als Schurke. Als Jaswant Râo Holkar eins seiner Augen verloren hatte, sagte er: „ich war vorher böse genug, aber jetzt soll ich der Guru, oder Lehrer der Schurken sein.“ Die Einwohner von Kairo sagen: „Wenn du einen Einäugigen bei dir vorbeigehen siehst, so wende einen Stein um,“ denn dieses oder das Zerschlagen eines Wasserkruges gilt als Schutzmittel gegen den bösen Blick.[17])

Außer diesen für den bösen Blick besonders charakteristischen Augensymptomen gibt es noch eine ganze Reihe von körperlichen Fehlern, Mißbildungen, Gebrechen, die sowohl alle Hexen und Zauberer im allgemeinen als die Jettatori im besondern kennzeichnen und verraten. Letztere sind gewöhnlich alt, häßlich, mißgestaltet (Schlesien, Thüringen, Kroatien), am ganzen Körper mit Haaren bedeckt (Schottland), mager (Deutschland, Frankreich, Italien, Indien), welk, schlaff und zitternd (Tyrol), aber sie können diese Häßlichkeit manchmal ablegen und alle möglichen Gestalten annehmen (Belgien); es gibt auch junge und niedliche (Deutschland). Sie wackeln bei jedem Schritte mit dem Kopfe (Thüringen) und haben ein eingefallenes, gerunzeltes Gesicht (Deutschland, Frankreich, England, Italien). Die Gesichtsfarbe ist blaß (Italien), gelb (Frankreich), olivenfarbig (Sizilien), erdfarbig (Tyrol); die Gesichtshaut mit Schmutz und Unrat bedeckt und ungewaschen (Frankreich, Böhmen, Mähren); die Haare unordentlich, struppig, ungekämmt (Deutschland, Tyrol). Besonders des bösen Blicks verdächtig sind Leute mit roten Kopf- und Barthaaren.*) (Deutsch-

---

*) Leute mit roten Haaren sind bei allen Völkern eine Ausnahme und daher verdächtig. Loki und sein christlicher Abklatsch, der Teufel haben rotes Haar. [Roter Bart — Teufelsart; Rot Haar und spitz Kinn, da sitzt der Teufel drin; Rûre Hoor unn Erlerenn stecken neineneinzig Deiwel drenn (Rotes Haar und Ellernrinde, stecken 99 Teufel darin — Nassau)]. Ebenso der ägyptische Typhon und andere Götter. Deshalb darf man einem roten Menschen nie trauen. Dieser Glaube findet sich zum ersten Male ausgedrückt um das Jahr 1000 in dem Gedicht Ruodlieb: Ein Rotkopf sei dir

land, Schweiz, Inseln des mittelländischen Meeres, Schottland, Irland, Türkei, China), Männer mit einem Bocksbart (Schottland), bartlose Männer*) (Frankreich, Palästina) und bärtige Weiber**) (Deutschland, Holland, England, Südslaven). Sie haben eine große spitze Nase (Süditalien, Sizilien, England), sind zahnlos (Elsaß) oder haben drei lange Zähne (Österreich) oder weit auseinanderstehende Schneidezähne (Palästina); ein spitzes Kinn (Schlesien), einen langen Hals (Sizilien), überzählige Brustwarzen (England), einen Buckel (Sizilien), Platt-, Gänse- oder Drudenfüße oder schlimme Beine, infolge dessen sie wie die Enten watscheln. (Obererzgebirge, Wenden). In Rußland haben die Zauberer Hörner und die Hexen Schwänze.[18]) Eine richtige Hexe pflegt dabei schmutzig und unsauber zu sein, und verbreitet einen höchst unangenehmen Geruch um sich, der ihrem Munde, ihren Achseln, ihren Kleidern entströmt, und lange Zeit die Luft der Räume, in denen sie sich aufgehalten hat, verpestet. Deswegen wurden die Hexen im Altertum Foetentes (die Riechenden) genannt, und die Gascogner nennen sie Fetilleres. Der schlechte Geruch wird natürlich nicht einfach durch ihre Unsauberkeit und Armut erklärt, sondern kommt von der Vermischung mit dem Teufel; oder er zeigt den Schmutz ihrer Seele an, weil der unreine Geist ihnen nicht erlaubt, sich des Morgens zu waschen.[19])

Die Jettatori sind gewöhnlich melancholisch, lieben die Einsamkeit, sprechen und gestikulieren, wenn sie allein sind, zeigen sich aber ruhig und schweigsam, wenn sie sich in Gesellschaft befinden (Berry), sie haben ein geheimnisvolles Benehmen, eine

---

niemals ein vertrauter Freund! Gegen Ende des 12. Jahrh. werden die Zeugnisse häufiger. Zahlreiche deutsche wie ausländische Sprüchwörter u. Anspielungen warnen vor dem treulosen „roten Gesellen oder roten Ritter“. Der Verräter Sifki in der Didriks-Saga hat rote Haare und roten Bart, ebenso der ungetreue Sibich der deutschen Heldensage. Die Fresken von Ramersdorf (gegen 1300) geben das gleiche Porträt von dem Verräter Judas, obgleich in den Evangelien sich kein einziges Wort über die Haarfarbe des Judas findet. Das deutsche Sprichwort „Rothaar und Erlenstrauch wachsen auf keinem guten Grunde“ existiert in fast allen deutschen Dialekten. Aehnliche Sprüchwörter finden sich auch im Dänischen, Holländischen, Lateinischen, Italienischen, Französischen, Baskischen, Englischen, Gaelischen, Jüdisch-Deutschen, bei den Südslaven und Arabern. Die Franzosen sprechen in derselben Weise von einem roten Esel.

*) Imberbes et decolares omnium pessimi sunt. (Lat. Sprichwort.)

**) Rotes Haar und bärtiges Weib grüße nur von fern. (Deutsches Sprichwort.)

Eenen man met rood haar, eene vrouw met eenen baard, groet ze over vier miljen ver of lang, met drie steenen in de Hamd. (Holländ. Sprichw.)

merkwürdige und gezierte Sprache (Bourbon); sie pflegen vor sich hin zu murmeln oder starren ins Kaminfeuer. (England.)[20])

Auf das übrige Beiwerk der Hexen und Zauberer wollen wir hier nicht näher eingehen, da es nicht direkt mit unserem Thema zusammenhängt.

Aus den verschiedenen der angeführten Zügen setzt sich das Porträt der Jettatori zusammen, das im Altertum allerdings noch nichts Besonderes bot und höchstens die Züge eines Neidischen aufwies: So sagt Galen: die niedergeschlagenen Wimpern sind Zeichen des Neides; und Ovid: Der Neidische sieht keinem aufrichtig in die Augen, er schielt über eine Achsel und gönnt dem die Augen nicht, den er beneidet. Eine ähnliche Beschreibung eines Neidischen, als völlig identisch mit dem Aussehen eines giftäugigen jettatore gibt Volckmar Berckmann zuerst in deutscher Sprache, (zitiert im Theatrum Diabolicum. 16. Jahrh.):

Der Leib ist mager, dürr und häßlich,
Das Angesicht bleichgelb und gräßlich.
Die Augen dunckel, stumpff und scheel,
Die Zeen rötlich schwartz und grel.
Das Hertz voll Gall, die Zung voll Gifft,
Sein Freud ist daß er Unglück stifft.

Der Verfasser des Teufelstheaters fügt hinzu: „Der Neidhard feuwret bißweilen und finckelt mit den Augen, daß man dafür erschrickt und mögen wol sagen: Lumina Gorgoneo saevius angue micant. (Die Augen funkeln öfters wie die einer Gorgonenschlange.) Offt sihet er schwartz aus, offt roht wie ein Haußhan, der Knobloch gefressen. Es haben auch die neidischen Götzen Augen, die nicht sehen, daher Invidia caeca (blinder Neid) genannt, bißweilen haben sie ein geplerre für die Augen, daß sie kein gutes sehen können. Es sihet bißweilen der Neidhard auss wie ein Basilisk, daß er auch mit seinem Gesichte Menschen und Viehe beschädiget und bezäubert.“ —

Im heutigen Deutschland werden die Faszinierenden als Menschen mit dunklen, stechenden, tiefliegenden oder geröteten und schlimmen Augen charakterisiert; in Steyermark schielen sie, und haben ebenso wie in Siebenbürgen, Kärnten, Ungarn zusammengewachsene Augenbrauen. In Kärnten sehen sie einen andern stier oder mit begehrlichem und neiderfülltem Blick an; in Böhmen von der Seite oder mit ungewaschenem Gesicht; in der Schweiz haben sie einen starren Blick und rote Haare.[21])

In einer alten irischen Sage wird ein Weib mit dem bösen Blick geschildert: Ihre Beine waren so lang wie ein Weberbaum und so schwarz wie der Rücken eines Hirschkäfers. Sie trug einen grauen, wollenen Mantel. Ihr herabhängendes Haar reichte bis zu den Knieen. Ihre Lippen waren nach einer Gesichtsseite verzogen.

Als Zeichen des bösen Blickes gelten in Irland schwarze buschige Augenbrauen, in Schottland rote Haare, in England große Augen.[22])

In Frankreich sind Leute mit hohlen Augen, umschattet von vorspringenden Augenbrauen verdächtig, die aus ihren Achseln einen unangenehmen Geruch ausströmen, oder die sich bemerkbar machen durch ihre Unsauberkeit und Kurzsichtigkeit; ferner solche, die schielen, die meergrüne, düster glänzende und finstere Augen haben. In Berry haben sie ein eigenartiges Benehmen (cf. S. 79), durchdringende und scharfe Augen, die den Leuten aber nicht ins Gesicht blicken, sondern gleichsam nach innen gerichtet sind.[23])

Der neulateinische Dichter Marco Giralomo Vida (geb. um 1488) schildert einen Jettatore als einen alten Mann von widerwärtigem Aussehen; das düstere Auge war mit Blut unterlaufen, und borstiges graues Haar bedeckte seinen Scheitel:

. . . . cui dira rigebant
Ora, gravesque oculi, suffecti sanguine circum,
Fronsque obscoena situ, hirtique in vertice cani.

Ausführlich beschreiben die heutigen Süditaliener den Jettatore: Er ist schindeldürr, hat ein eingefallenes Gesicht, blasse Gesichtsfarbe, große krötenähnliche Augen, die er gewöhnlich mit einer grünen Brille verdeckt, einen stechenden, oft schielenden Blick und eine große Nase.

In Sizilien ist die Gesichtsfarbe olivenfarbig, die Augen sind klein, die Nase lang oder gebogen, und der Hals lang; oft sind sie bucklig.[24])

In Spanien hat der Aojador ein Glasauge, oder ein Auge von unbestimmter Farbe oder verschiedenfarbige Augen und ungleichgroße Pupillen[52]).

Die Slaven fürchten Menschen mit tiefliegenden, düster blickenden Augen; die Russen namentlich schwarze Augen; in Masovien sind es kranke Augen, und bei den Tscherkessen eine gewisse Form und Farbe der Augen, die als Anzeichen des bösen Blickes gelten.[26])

Bei den Türken sind die Schielenden und namentlich Leute mit hellblauen Augen mit dieser Macht begabt; sind hellblauäugige in Syrien auch noch bartlos und haben sie weit auseinanderstehende Schneidezähne, so gelten sie als ungemein gefährlich. Darauf beziehen sich die häufig gehörten Redensarten: el-ōz billāh min wāḥad edschrūdī, 'ēnēh zuroḳ u' snāno furoḳ, [„Gott bewahre uns vor einem Bartlosen, der blaue Augen und auseinanderstehende Zähne hat.] Oder: ṣabāḥ el-ḳrūd walā ṣabaḥ el-adschrūd, d. h. [„Lieber des Teufels Gruß als des Bartlosen Gruß."][27])

In Oberägypten und an den Ufern des roten Meeres sind die Augen hohlliegend und leer. In Algerien und bei den Stämmen der Sahara haben die Einäugigen den bösen Blick;[28]) ebenso in Indien.[29])

Auf Hawai[30]) sind es kranke und entzündete Augen und bei den Zigeunern[31]) schielende Augen.

Literatur.

[1]) Lehmann, 41.

[2]) Plinius, VII, 2. — Gellius IX, 4, 8. — Solinus, I, 59. Galen, Bd. XIX, 436. — Galen, Comment. I, in Prognost. Hippokr. Ausg. v. Kühn XVIII b, 67. — Galen, Comment. 2 in Prorrhet. XVI, 611. — Hirschberg, 118. — Delrio, 380. — Kiesewettter, Sphinx, IV, 70.

[3]) S. Seligmann, Fremdenbl. 11. Okt. 1906. — Bende Bendsen, 96. — du Prel, 6, 7, 19. — Bartsch, II, 136, 599. — V. Fossel, 64. — Klemm — De Maricourt — Tuchmann, Mélusine, IV, 27. — C. G. Leland, 138. — Quiafet-Nameh, cit. v. Decourdemanche, III, 113. — H. V. Stevens, Mus. f. Völkerk. II, 135, 152.

[4]) S. Seligmann, N. Hamb. Zeit. 10. Juli 1905. — Urquell VI, 65. — Mad. de Bagréef, I, 67. — C. Russwurm, II, 216. — Tuchmann, IV, 27. — Labat, III, 249. — People of Turkey, II, 245. — H. Guys, 335. — Fred. Sessions, Folk-Lore, IX, 10. — Edm. Spencer, II, 408. — R. C. Maclagan. — Folk-Lore, XII, 95. — Le P. J. Labat, III, 249.

[5]) Black 22. — Salmas. ad Solinum, I, 190, 191. D. E. — Plinius, VII, 2. — Ovid, Amores, Elegie VIII, 15-16. — Ami Boué, II, 123. — Grimmelshausen, II, 234. — Böttiger, III, 405. — Kiesewetter, Sphinx, IV, 70.

[6]) C. Viebig, 198. — Labat, III, 249. — M. Gudemann, 203.

[7]) G. Klemm, 305. — Schubert. — Clemens, 176. — — Brandt u. Hazlitt, III, 77. — Goerres, III, 259. — Pitré 1. — Klunzinger, 383.

[8]) A. Lehmann, 96. — Voigt, 149, 152. — Hirschberg, XII, 64. — Keysler, 493. — Boguet, Discours, 313—8. — Boguet, Six advis, 28-30, 60. — Delrio, 380. — Coelho, I, 192 bis 3. — Llorente, III, 436. — Soldan, 226. — Jaques d'Autun, 586—8. — P. de Laucre, 185—194, 399.

[9]) Archivis municip de la ville de Dijon, cit. v. F. Bourquelot in Bibl. de l'Ec. des Chartes, 2. Serie, III, 92. — L. Daneau, 56. — Jaq. Fontaine, 6-17. — J. Grimm, 1031. — Sprenger. — v. Alpenburg, 256. — P. Vayra, I, 241. — L. de la Salle, I, 176. — R. Gardiner, 107. — J. Brand, II, 477. — Ch. Dickens, XII, 201-2. — W. Scott, cap. VIII. — Fraser's Mag. XX, 35. Lond. 1839. — C. F. Gordon Cumming, 190. — Le P. Sébast. Michaelis, 171-2. — T. R. Nash, II, 38. — J. B. Cannaert, II, 12-14. — Vict. Derode, II, 174. — Bodinus, 153. — Aloys. Charitinus, § 28. p. 61-2.

[10]) Persius, II, 34. — Radulphus, 127. — Manu, VII, 25. — Devimahatmyam. Markandeyi Purani sectio 84. — M. Perty, II, 253. — Delrio, t. I. L. 1. c. 3.

[11]) Plutarch, V, 7. — Heliodor, III, 2 — Alex. Aphrod. in Problem. Aristotelis, 193. — Ovid, Remedium amoris, 615-6. — Fracastor, Cap. V, pg. 149. — Gockelius, 53. — Delrio, 43. — Ficin, 116 V. — Cramer, 281. — Biblioth. du Magnet, VII, 188. — Wander, I, 173, Nr. 116, 178, Nr. 252. — P. Ehmann, 332.

[12]) F. Nork, 544. — J. Grimm, 1034. — Wuttke, § 213. — v. Schulenburg, 76. — E. Rochholz, II, 224. — K. Bartsch, II, 38, § 30. — Feilberg, XI. — v. Alpenburg, 256. — Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1891, 740. — Toeppen, 36. — Tuchmann, Mélusine, IV, 34. — A. Fornander I, 239.

[13]) Tuchmann, IV, 27. — Baba mezia 84 a; Baba kamma 11 a; Taanith 9 a. — Lady Wilde, 43. —

[14]) Pauly-Wissowa, I, 37. 27. — Witzschel, II, 266, § 23. — Drechsler, II, 1. 184. — Wuttke, § 213. 220. — Fronius, 22. — Haltrich, 259. — Jones u. Kropf, II, 102. — Zeitschr. f. deutsche Mythol. III, 30. IV, 407. — Fossel, 64. — Spiess. — Köhler, 420. — Einszler, 201. — Gebr. Grimm, I. Bd. S. 114. — Grohmann, Nr. 123. — Pröhle, 198.

[15]) Grillandus, IX, 3. — Mall. malef. III, 90. — Jaq. d'Autun, 536. — Bodinus, 191. — Boguet, Disc. des sorciers, 299. — Boguet, Six advis en faict de Sorcelerie, 26-8. 60. — Boguet, Jnstruct. p. un luge. Art. XVII, XLIX. — Joh. Wolfius. — A Charitinus, § 31. S. 65. — Wuttke, § 221. — v. Alpenburg, 256. — Witzschel, II, 269, § 44. — Gaule, bei Brand, Pop. Ant. III, 77. — Oldendorp, I, 302. — H. E. A. Meyer, 199.

[16]) Bodinus, Anderer Teil. IV, 29. — d'Aulnoy, II, 33. — Laisnel de la Salle, I, 266. — Tuchmann, IV, 27. — Wuttcke, § 220. 213. — Klemm, 305. — Vair, 106. — Le P. N. Eymeric, 295. — Boguet, Instruct. XLIV. Disc. 303. — J. d'Autun, 525. — Haltrich, 259. — Gilbert, 6. — Le Loyer, 126. 127. 707. — L. Lemne, 161-2. — C. Cavalier, 186-7. — Charitinus, 61-2. — Grohmann, 480. — Preyer, 31. — Erichsen, 99.

[17]) Crooke, II, 51. — Malcolm, I, 253. — Burckhardt 5, § 12.

[18]) Crespet, 164 V. — Grabinski, 38. — Wuttcke, § 213. — Staré, 118-9. — W. Grant Stewart, 179-80. — Witzschel, II, 226 § 23. — Vair, 106. — Esquirol, I. 506-7. 514. — Klemm, 305. — Crooke. — v. Alpenburg, 256. — Lecouvet, II, 128. —

J. Brand, III, 61. — Gaule, ibid. 77 — Pitré, 1. — Grohmann, 480. — Rochholz, II, 222. — Wuttcke, § 21. — Wander, II, 221-2. — Schuster, 764. — Wackernagel, I, 172. — Molbeck, 18. — G. Paris, 255. — Spangenberg, 327. — K. Nyrop, Mélusine III, 546-7. — R. Andree, Mélusine III, 415. — H. Gaidoz, Mélusine III, 415. — Krauss, 572. — v. Wrede, Hadhramant, 114. — Grundtvig, III, 272. — Littré, unter Rouge. — Rolland, IV, 212. — Blaquiere, II, 374. — People of Turkey, II, 245. — Pluquet, 112. — Fr. Michel, 148. — O. Stoll, 566. — Th. Doherty, Folk-Lore, VIII, 16. — Grant Stewart, 179-80. — Tabourot, liii. — Einszler, 201. — Stöber, § 221. — W. Scott, cap. VIII. — Lemne, 161. — Spiess. — v. Schulenburg, 157. — Ralston, 404.

[19]) Tuchmann, Mélusine, IV, 27. — Crespet, 164. — Görres, V, 180-2. — Le Loyer, 707.

[20]) Vair, 106. — Crespet, 164. — Laisnel de la Salle, I, 266. — F. Gilbert, 6. — Cavalier, 186-7. — Oldendorp, I, 302. — Elworthy, 436.

[21]) Theatr. Diabol. II. Teil. Cap. I. S. 74. Cap. V, S. 80. — Wuttcke, 152. — Fronius, 22. — Haltrich, 259. — Jones u. Kropf, II, 102. — Lexer, IV, 407. — Fossel 64. — Stoll, 566.

[22]) W. Stokes, in Rev. Celt. XXII, 12, 57-9. — Wilde, 43. — Brand u. Hazlitt, III, 77.

[23]) Tuchmann, IV, 27. — Laisnel de la Salle, I, 266.

[24]) Vida, Lib. II, 332. — Klemm, 305. — Schubert, 176. — Dumas, le Corricolo, I, 182. — Pitré, 1. — Trede, II, 242. — Castelli, 2. Série, VII, 229.

[25]) Labat, III, 249. — Guichot, I, 256.

[26]) Goerres, III, 259. — Mad. de Bagréef, I, 67. — Toeppen, 17. — Spencer, II, 408.

[27]) Rev. de l'hist. des relig. III, 113. — People of Turkey, II, 245. — H. Guys, 335. — Einszler, XII, 201. — Löhr.

[28]) Klunzinger, 383. — Villot, 207. — Marguerithe, 214.

[29]) Crooke, II, 3, 37, 51.

[30]) Fornander, I, 239.

[31]) Leland, 138.

Kategorien.

Da man überall in der Welt, wo überhaupt der Zauberglauben vorhanden ist, annimmt, daß diese Wissenschaft von dem Kundigen auf dessen Kinder oder Erben übertragen oder ihnen vermacht wird, so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn wir in allen Erdteilen mehr oder weniger große Gruppen von Menschen finden, die alle mit dem bösen Blick behaftet sind.

Ganze Völkerschaften, bei denen dies der Fall ist, haben wir schon kennen gelernt (cf. S. 30.): so die Triballer, von denen Plinius, den Isigonus zitierend, sagt, daß viele von

ihnen durch ihren Blick bezauberten; die Thibier (Theber), von denen auch erzählt wird, daß man die Sklaven, die man ihnen abkaufte, möglichst schnell aus der Nähe des Händlers entfernte, weil der Blick desselben sie nach dem Verkauf aller ihrer guten Eigenschaften beraubte; die Illyrier, von denen man noch heute glaubt, daß sie alle den bösen Blick haben. In demselben Rufe standen im Altertum nach römischem Glauben die Athener, sowie das sagenhafte Volk der Telchinen*) oder Jalysier, so genannt nach dem Namen der von ihnen gegründeten Stadt Jalyse. Hesychios, unter *Θελγῖνες* nennt sie *γόητες* und *φαρμακευταί.* Sie waren von Helios und der Athene gezeugte Magier oder in Menschen verwandelte Hunde des Actaeon, und bewohnten zuerst den Peloponnes, namentlich Sicyon, von wo sie die Titanen verjagten, dann die Insel Rhodos, die von ihnen den Namen Telchinien bekam; oder sie kamen von Kreta nach Cypern und von dort gewannen sie Rhodos, oder sie gingen von Rhodos aus und verbreiteten sich auf Kreta und in Böotien. Es waren keine Menschen, sondern Meerwesen ohne Füße, die sich ihrer Flossen anstatt der Hände bedienten. Zeus, Rhea und Helios waren ihnen feindlich. Der erstere vernichtete sie durch eine Überschwemmung, wie Ovid erzählt:

> . . . . . . et Jalysios Telchinas
> quorum oculos ipso vitiantes omnia visu
> Jupiter exosus fraternis subdidit undis.
> [. . . . . . . und Jalysos' Volk der Telchiner,
> deren Augen, allein durch den Blick schon alles verderbend,
> Jupiter haßt' und versenkt' in des Bruders Wogen.].

oder der letztere nahm zu diesem Zweck die Gestalt eines Wolfes an. Nach ihnen wird der böse Blick auch die telchinische Seuche genannt. (cf. Athene.)

Den Telchinen verwandt sind die Cureten und Corybanten, denen ebenfalls eine faszinierende Wirkung zugeschrieben wurde.

Wie diese Völker im Süden, so waren im Norden gefürchtet die Bjarmer und Amadoxer und ihre Nachfolger die Finnen oder Lappländer. (cf. S. 42); und im Orient in Indien nach dem Rig Veda „die Brahman-hassenden, die Fleischfresser mit bösem Auge, die Kimîdin.“ Wer mit den Kimîdin gemeint ist, wissen wir allerdings nicht, nach Weber sind es wahrscheinlich die den Ariern feindlichen Ureinwohner Indiens.[1])

---

*) Der Name ist abzuleiten von dem griech. Worte thelgo *(θέλγω)* bezaubern.



Fig. 3. Auf einem Cylinder aus Cypern.
(Nach Lübcke in Roscher, Lexikon d. griech. u. röm. Mythol.)
(Zu Seite 138.)

Ueberall macht man die Bemerkung, daß ein Volk dem anderen die Macht der Zauberei zuschreibt. Je fremder und unverständlicher die Sitten und Gebräuche sind, desto leichter entsteht der Ruf der Hexerei und des bösen Blickes. So war es in uralten Zeiten, so ist es heute noch. Die Zigeuner werden allgemein als berufsmäßige Zauberer betrachtet. In Rußland behexen die Frauen diejenigen, die ihnen ein Almosen verweigern und verkaufen Amulette gegen den bösen Blick; in Ungarn hält man sie besonders mit der Macht der Faszination begabt; in Preußen, wo ihre hauptsächlichste Beschäftigung die Bettelei ist, erfahren sie selten eine Zurückweisung, weil man ihre Bosheit fürchtet und weil man an ihre Macht der Faszination glaubt — Gefühle, die sie zu unterhalten wissen. Im ganzen Orient halten Muselmänner und Christen sie in gleicher Weise für Zauberer und schreiben ihnen den bösen Blick zu.[2])

In den Augen der farbigen Menschenrassen haben alle Weiße den bösen Blick, also die Europäer. Ein Prophet in Afrika hatte einst gesagt, daß die Könige von Kaarta, welche einen weißen Mann sehen würden oder von ihm gesehen werden würden, durch ihn sterben müßten. Ebenso fürchten die Inder, die Chinesen, die Australier den Blick des weißen Mannes oder „fremden Teufels."[3])

Die Muselmänner glauben, daß alle Ungläubigen den bösen Blick haben, Christen, Juden und Hindus; und ihrerseits schreiben auch die Christen in Deutschland, Schlesien, im Erzgebirge, im Hunsrück den bösen Blick den Juden, im Orient den Hindus zu. Bei den Muselmännern werfen sich außerdem die Sekten der Schiiten und Suniten gegenseitig dieselbe Sache vor.[4])

In Afrika gibt es verschiedene Stämme, die in dem Ruf des bösen Blickes stehen. So heißt es nach dem Bericht des Zamakhschari, daß der Augenzauber bei den Benu-Asad erblich sei. Wenn jemand von diesen drei Tage lang gefastet hatte und, sobald er an irgend einem Objekt vorüberging, sagte: „Ich

habe niemals etwas Aehnliches wie dieses gesehen," so bezauberte er es. Man forderte einen dieser Leute auf, dieselben Worte zu gebrauchen in Bezug auf den Propheten Gottes. Er sagte in der Tat: „Ich habe niemals einen Menschen gesehen, der dem gleicht, den ich heute sehe." Aber Allah beschützte den Propheten vor diesem verderblichen Einfluß.

Nach Daumas soll ein Sklavenhändler über den sudanesischen Stamm der Kabine-el-Aakul gesagt haben: „Wir kaufen niemals Sklaven dieses Stammes. Sie stehen in dem Ruf, die Macht zu haben, die Gesundheit eines Menschen zu vernichten und ihn an Auszehrung sterben zu lassen, wenn sie ihn ansehen."

Von den Makari, einem Volk in Bornu, glaubt man, daß sie sich in Hyänen verwandeln und durch ihren Blick Krankheiten verursachen können; und den Tahlait, einem Stamm der Provinz Oran (Algerien), schreibt man ebenfalls diesen Zauberblick zu.[5])

Sollten Plinius und seine Gewährsmänner schon von diesen oder ähnlichen Stämmen gehört haben, wenn sie von den afrikanischen Familien sprechen, die durch ihren Blick und ihr Wort faszinieren? (cf. S. 30.)

Stoll erzählt, daß in dem zürcherischen Dorfe B. ein paar Familien den bösen Blick haben, deren Besitzer sich durch rote Haare und einen starren Blick auszeichnen.

In Schottland, in Buckie, einem Fischerdorf an der Nordsee und in einigen Gegenden der Ostküste der Grafschaft Aberdeen, bringen die Leute, deren Familienname Roß, Coull oder White ist, durch ihren Blick allerlei Unglück. Sie vererben diese Eigenschaft von Generation auf Generation einem oder mehreren ihrer Mitglieder. Derjenige, der diese Gabe besitzt, macht willkürlich Gebrauch davon und übt sie gegen diejenigen aus, die ihm persönlich mißfallen, oder auch denen zu Gefallen, die sich an ihrem Feinde rächen wollen; im letzteren Falle läßt er sich seine Dienste bezahlen.

In Irland sind es alle Mitglieder einer Familie Mearnan im Westen der Grafschaft Clare, die den bösen Blick haben, selbst in den entferntesten Graden der Verwandtschaft. Aber bei ihnen ist diese geheimnisvolle Kraft unabhängig von ihrem Willen, und deshalb sind sie trotz ihrer gefährlichen Nähe wegen ihres ehrlichen Charakters sehr geachtet. (cf. Kap. III, A, 3.)[6])

Es gibt ferner eine ganze Reihe von Berufsklassen, denen bei den verschiedenen Völkern der böse Blick zugeschrieben wird. Hierhin gehören vor allen anderen die Geistlichen jeder Art. In Italien sind es die Mönche, und namentlich die Kapuziner und Bettelmönche, die als Inhaber des mal' occhio gelten.

Bischof Landulf von Capua, der um die Mitte des 9. Jahrhunderts lebte, pflegte zu sagen: „Jedes Mal, wenn ich den Blick eines Mönches treffe, ist dieses unfehlbar eine üble Vorbedeutung für den folgenden Tag.“ Pitré erzählt von mehreren Geistlichen Siziliens, die im genannten Rufe stehen. Man meidet die von solchen zelebrierte Messe, man flieht ihre Predigt, man erwidert ihnen keinen Gruß. Man erzählt von den verunglückten kirchlichen Funktionen des einen, von niederstürzenden Kronleuchtern, von brennenden Vorhängen u. dgl. Von einem anderen ist allgemein bekannt, daß niemand sich von ihm trauen oder sein Kind taufen und seine Toten bestatten lassen will. Als Pitré sich in Gesellschaft dieses Geistlichen öffentlich auf der Straße zeigte, ward ihm von einem Freunde die Drohung, er werde jede Beziehung zu ihm abbrechen, falls er diesen Jettatore in seiner Nähe dulde. (cf. Schiffe, Kap. V, E.)

Zahlreiche Geschichten von solchen Geistlichen werden in Italien erzählt. Nicht einmal vor dem Papste macht dieser Aberglaube Halt. (cf. Pius IX. u. Leo XIII. Kap. III, A. 3.).

Ein Kanonikus (Domherr), namens Don Ojori, erbat sich mehrere Jahre eine Audienz beim König Ferdinand von Neapel zu dem Zweck, ihm eines seiner Werke zu verehren, und der König hatte es immer abgeschlagen, ihn zu empfangen, weil er in dem Ruf des gefürchtetsten jettatore in Neapel stand. Am 2. Jan. 1825 überwand der Monarch seinen Widerwillen und bewilligte ihm endlich für den folgenden Tag die erbetene Gunst. Don Ojori ließ nach einer langen Audienz sein Buch mit Gebeten für das Wohl Seiner Majestät da: am folgenden Morgen fand man den König tot in seinem Bett. — Man kannte in Rom einen sehr liebenswürdigen Geistlichen, der indessen überall, wo er ging, Unglück brachte. War er auf einem Fest zugegen, konnte man sich auf ein Unglück gefaßt machen. „Gestern,“ erzählte jemand von ihm, „stand ich an meinem Fenster, als ich L . . . vorbeigehen sah. Oh! sagte ich, indem ich das Zeichen des Kreuzes gegen ihn machte und 2 Finger gegen ihn ausstreckte, welches Unglück wird passieren? — Ich hörte heute morgen, daß jener, als er um die Straßenecke bog, mit einem armen kleinen Kinde,das Früchte auf einem Baume pflückte, gesprochen hatte, und daß einen Augenblick darauf das Kind heruntergefallen war und sich den Arm gebrochen hatte.“[7])

Auch in Deutschland, Tyrol, Frankreich, Rußland, Griechenland, Indien bringt der Anblick von Priestern, Mönchen, Popen, Brahmanen Unglück. In Siam verursacht der Blick gewisser Einsiedler den Tod. Die eingemauerten Asketen, welche Ibn Batuta im 14. Jahrhundert in Gwalior kennen lernte, konnten durch ihren

Blick die Lebenden in Leichen verwandeln, in denen man kein Herz mehr fand. Die Bambarra im Sudan fürchten den Blick des Oberpriesters so sehr, daß sie sich bei seinem Nahen in dem dunkelsten Winkel ihrer Hütte verbergen, sie löschen das Feuer aus und halten die Tür wohl verschlossen; denn jeder, der von ihm gesehen wird, stirbt noch in demselben Jahre. Auf den Samoa-Inseln war der Oberpriester der himmlischen Götter, Tupaï, wegen seines giftigen Blickes außerordentlich gefürchtet. Wenn er einen Kokusbaum ansah, starb dieser, und wenn er seine Augen auf einen Brodbaum richtete, vertrocknete dieser Baum. — Japan macht von allen Ländern eine rühmliche Ausnahme: Hier gilt es als gutes Vorzeichen, wenn man am Morgen einem Priester begegnet.[8])

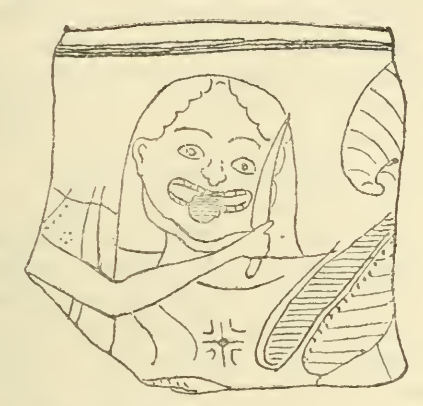


Fig. 4. Fragmeut einer Schale aus Tarquinii.
(Nach Löschke. Arch. Zeitg. 1881. Taf. 5. 2.)
(Zu Seite 138.)

Den Geistlichen schließen sich die Gelehrten an. Die Gelehrsamkeit ist in den Augen des unwissenden Volkes überall mit Zauberei verbunden. In der Bretagne gilt jede Frau, die Lateinisch kann, für eine Hexe. Darauf ist es auch wohl zurückzuführen, daß im Talmud so viele Gesetzeslehrer des bösen Blickes bezichtet werden. (cf. Talmud, Kap. III, A, 3 u. cf. Kabiler Kap. III, D.) In Sardinien sagt man: „Deus nos bardet de oju de literadu.“ [Gott bewahre uns vor dem Auge des Gelehrten!] Man glaubt, daß die Jettatura der unterrichteten Leute gefährlicher sei als die anderer Individuen. In Irland hatten die Gelehrten und namentlich die Dichter die Macht, sich die Liebe der jungen Mädchen nur durch den Einfluß ihres Blickes zu gewinnen.[9])

Die Schmiede standen immer im Geruche der Zauberei.

In Sizilien sind alle Metallgießer jettatori. In Abessinien und Choa schreibt man der kastenartigen Zunft der Eisenarbeiter, Töpfer und Lohgerber die Macht des bösen Blickes zu. In Tigré „Tebbib", in Amhara „Buda" genannt, werden sie sehr verachtet; man flieht ihre Gesellschaft und schließt sie von der Teilnahme der Sakramente aus, aber nur wenige wagen es, aus Furcht vor ihrer Rache, sie zu beleidigen. Ihrem Einfluß werden alle hysterischen Anfälle und nervösen Krankheiten zugeschrieben; der größte Teil der Kranken sind Frauen, die die Liebe irgend eines Buda zurückgewiesen haben. Mit Hilfe des bösen Blickes machen sie ihre Feinde krank und verwandeln sich in Hyänen oder andere reißende Tiere.[10]) (cf. Hyäne, Kap. III, B, 1.)

In der Bretagne sind die Cacous (Cacousses, Caqueux, Caquins) ihres Blickes wegen gefürchtet. Früher bezeichnete man damit die Aussätzigen, heute die Seiler, Faßbinder und Abdecker; Leute, die die allgemeine Verachtung genießen. In der Gegend von Lorient verursacht ihr Blick den „bösen Wind", eine Art von Gelbsucht mit Fieber und Mattigkeit, während welcher man keinen Menschen sehen will.[11])

In Indien ist der Ort, der zur Bereitung der Speisen dient, der entlegenste der Wohnung, damit der Blick der Sudra dort nicht hindringen kann, weil er die irdenen Gefäße beschmutzen würde. Die Kaste der Sudra umfaßt alle Individuen, die ein Gewerbe ausüben, die Kaufleute, Schauspieler, Tänzer, Wechsler, Maurer, Ärzte, Handwerker, Bettler, Wahrsager, Sterndeuter, Musikanten, Schullehrer, Fischer, Seeleute, Lastträger, Sänftenträger, Hebammen, Schlangenbeschwörer, Taschenspieler, Jäger, Zauberer und Hüter der Reisfelder.

Die Hindus der Kaste Cadu-Curubaru werden als Zauberer betrachtet, deren Blick allein das schrecklichste Unglück bringen kann; man treibt sie aus den Dörfern mit Steinwürfen, und sobald eine Epidemie ausbricht, müssen sie die Gegend verlassen. In Konkan haben die Männer und Frauen der niedrigsten Klassen: Mahârs, Maâgs, Thâkours, Foudjis und andere, den bösen Blick.[12])

Ob der talmudische Aderlasser mit scheelen oder bösen Augen blickt, ist nicht zu entscheiden. Wenn in Pommern ein Scharfrichter ungetaufte Kinder oder Jungvieh anblickt, werden diese unruhig oder krank. Ist in Schlesien die erste Person, der man bei einem Ausgange begegnet, ein Totengräber, so stirbt man innerhalb Jahresfrist.[13])

Im Kanton Neuchâtel darf man nicht über eine Lumpensammlerin lachen, sonst rächt sie sich durch einen bösen Blick, der den Betreffenden krank oder wenigstens lächerlich

macht. Die Bettler sind wegen ihrer Zauberkünste überall gefürchtet; man gibt ihnen Almosen, weil man ihre Rache und ihren bösen Blick fürchtet; so in Nord-Deutschland, Ostpreußen, Schlesien. Österreich, Oldenburg, Böhmen, Franken, Tyrol, Oberpfalz. In den Provinzen von Neapel und Sizilien sind die Bettelmönche alle jettatori, namentlich wenn sie einen langen und struppigen Bart haben; in Toscana wirft jede alte Bettlerin, der man ein Almosen verweigert, den bösen Blick.

Die unglaublichsten Geschichten werden von solchen Bettlern erzählt: Im Jahre 1275 verweigerte die Komtesse Marguerite, Tochter des Florent, Grafen v. Holland, einer Frau ein Almosen, die auf den Armen ihre beiden Zwillingskinder trug, indem sie als Vorwand angab, daß es unmöglich sei, zwei Kinder zugleich von demselben Vater zu bekommen; die Bettlerin behexte sie, und im folgenden Jahre brachte die Komtesse, im Alter von 42 Jahren 365 Kinder zur Welt, d. h. so viele Zwillinge, als es Tage im Jahre gibt.

Im Jahre 1567 wurden zwei Bettler von der Wohnung eines reichen Bürgers abgewiesen, den sie um ein Almosen baten; sie behexten das Haus, und alle Dienstboten starben in Raserei.

Im Jahre 1619 hielt man in Menetou-Salou, in der Gegend von Bourges, einen alten Bettler namens Gilbert Fourneau an; „er hatte seinen durchdringenden Blick . . . auf Silvyne Roy gerichtet, die ein Kind an der Brust hielt,“ und sie hatte sogleich geschrieen: „Ich bin tot! Nehmt mein Kind, ich kann mich nicht mehr halten!“ Von diesem Augenblick an blieb sie ohne Besinnung. „Bei dem Prozeß gegen den Fourneau versuchte der Pater Girard, ein Jesuit, ihn zu „bekehren“, aber der Bettler machte ihn fast blind, indem er ihn ansah, und der Pater erlangte das Augenlicht erst nach heißen Gebeten wieder. Er gestand, daß er durch Ansehen und den Blick seiner Augen . . . behext habe.“

In Flandern antwortet der Pächter des Abends nicht auf den Gruß eines Bettlers und beeilt sich das Zeichen des Kreuzes zu machen, um sich vor seiner Zauberei zu schützen.

In der Umgegend von Alençon glaubt man fest, daß die Bettler, wenn sie nicht befriedigt werden, einem die Gliedmaßen lähmen können, ohne den Betreffenden dabei zu berühren.

In der Bretagne kann der Blick eines unzufriedenen Bettlers bezaubern. Man sieht namentlich alte Bettlerinnen ohne Kinder als gefährliche Hexen an. In verschiedenen Gegenden behexen sie mit Vorliebe den Rahm, so daß die Hausfrau keine Butter

machen kann. Wenn in Forez „ein alter Vagabund Euch um ein Almosen bittet, so gebt es ihm. Sonst würde er Euch einen schiefen Blick zuwerfen und sagen: ‚Ihr werdet es bereuen.' Und ihr werdet sicher ein schreckliches Übel bekommen, das Euch bis in die Ewigkeit quälen wird, und das die Gelehrten Läusekrankheit nennen."

Wenn man in England auf der Reise unterwegs eine alte Bettlerin trifft, so ist es sehr unvorsichtig, ihr kein Almosen zu geben, namentlich wenn sie einem ins Gesicht blickt; die geringste Unannehmlichkeit, die man davon erfahren kann, ist,



Fig. 5. Hephaistos, das Gorgonenhaupt in den Schild einsetzend.
(Zu Seite 139.)

daß man sich verirrt. In einigen Teilen Schottlands ist es sehr gefährlich, ihnen ein Almosen zu verweigern, denn sie werfen den bösen Blick. Alle wertvollen Gegenstände verbirgt man sorgfältig vor ihren Blicken.

Derselbe Glaube findet sich auch in Bengalen und Konkan.[14])

In der paduanischen Sprache sagt man, wenn jemand heiser ist: L'ha visto l'orco, [der Oger (Menschenfresser) hat ihn angesehen].

Das alte indische Gesetzbuch des Manu verbietet einem Brahmanen, etwas zu essen, das durch den Blick eines Priestermörders oder eines Leichenschänders (Fruchtabtreibers?) ver-

unreinigt ist. (cf. Speisen und Getränke, Kap. VI. E.) In Dänemark, Norwegen, Schweden haben die Mörder und Missetäter den bösen Blick. Wird die entblößte Brust einer schwangeren oder säugenden Frau oder ein neugeborenes Kind von diesen erblickt, so bekommt das Kind Skropheln, oder die Frau verliert die Milch. Wenn ein Verbrecher, dessen Schuld nicht ans Licht gebracht ist, besonders ein unzüchtiges Weib, dessen Schuld niemand kennt, eine entblößte Stelle am Leibe eines Kindes sieht, dann wird das Kind krank. Man gebraucht von diesen Weibern in Jütland den Ausdruck „skögesé", d. h. „Hurensehen". Auch in Südschweden und Schonen fürchtet man in gleicher Weise die heimlich schwangeren Dienstmädchen, und deshalb war es früher Sitte, daß alle Dienstmädchen des Kirchspiels von den Frauen untersucht wurden, und die in Verdacht von geheimer Schwangerschaft stehenden mußten sich das Umbinden eines Tuches um den Kopf gefallen lassen.[15])

Hier fällt die Unzucht mit der Schwangerschaft zusammen, um den bösen Blick zu erzeugen. Anderswo ist schon die Schwangerschaft allein dazu imstande. Es ist ein alter medizinischer Aberglaube, daß man am Auge (Augenlid) ein Gerstenkorn bekommt, wenn man einer schwangeren Frau etwas verweigert. Die Bewohner von Neu-Guinea erleichtern sich den Fischfang dadurch, daß sie eine Substanz*) in das Wasser werfen, wodurch die Fische betäubt werden. Schwangeren Frauen ist es bei dieser Prozedur untersagt, das Wasser anzublicken, weil sonst die Wirkung verloren gehen würde. Empfängt die chinesische Wöchnerin während des ersten Monats den Besuch eines „vieräugigen Menschen", d. h. einer schwangeren Frau oder des Gatten einer solchen, so bleibt die Milch aus und stellt sich nicht eher wieder ein, als bis jene Frau ebenfalls niedergekommen ist. Vollends verhängnisvoll ist aber der Besuch des Gatten einer schwangeren Frau, da nach einem solchen die Milch ein für allemal ausbleibt; daher das Sprichwort: „Vor einer vieräugigen Frau braucht man sich nicht zu fürchten, um so mehr jedoch vor einem vieräugigen Manne." Dieser Aberglaube ist auch der Grund, weshalb der Arzt unbedingt während der ersten drei Tage nach erfolgter Niederkunft hinzugezogen werden muß: ist dieses unterblieben, und kommt er später im Laufe des ersten Monats, so übt auch sein Blick jenen unheilvollen Einfluß aus.[16])

Noch weiter verbreitet ist der Glaube an den bösen Blick der menstruierenden Frauen. Die monatliche Reinigung ist

*) Kokkelskörner od. Fischkörner, Früchte einer Schlingpflanze Anamirta Cocculus.

in den Augen des Volkes eine rätselhafte Absonderung schlechter, verdorbener Säfte, (cf. Kap. X) daher ist eine solche Person unrein und besudelt durch ihren Blick oder durch ihre Berührung jeden andern. Eine solche Frau soll deshalb sieben Tage beiseite getan werden, heißt es schon in der Bibel. Im klassischen Altertum glaubte man, daß ihr Blick Gurken und Kürbisse welken ließ, oder doch wenigstens bewirkte, daß diese bittere Früchte trugen. Trächtige Stuten sollten fehl werfen, selbst wenn sie dieselben nur von ferne anblicken würden, falls diese Reinigung die erste nach der Jungfrauschaft ist oder von selbst bei einer reifen Jungfrau eintritt. Selbst Spiegel, in die eine solche Frau blickte, wurden dunkel, doch wenn dieselbe dann auf die Rückseite des Spiegels sah, wurde er wieder hell. Der ganze Einfluß aber hörte auf, wenn sie den Fisch Mullus bei sich hatte.

Dieser Aberglaube findet sich noch bei allen mittelalterlichen Schriftstellern und erhielt im Laufe der Zeiten mancherlei Zusätze. K. v. Megenberg behauptet: „alsô seh wir an frawen, die irn mônâtganch habent, daz sie die newen spiegel flecket machent, und wenn sie ainem in sein siachen augen sehent, sô werdent oft plâtern (Blattern) dar inne.“ (cf. Spiegel, Kap. VI, E.) Nach Paracelsus verhindern sie durch ihren Blick die Heilung von Wunden und Verletzungen. Mercurialis, Ficinus, Frommann und andere behaupten, daß sie kleinen Kindern durch ihren Blick schaden, Augenschmerzen hervorrufen, und schließlich alles faszinieren und verderben können. Nach Gockelius und anderen geschieht dies durch Vermittelung des Mondes. (cf. S. 8 u. Kap. X.)[17])

In Sizilien läßt man niemals eine Frau ein Kind, das noch nicht ein Jahr alt ist, umarmen, ohne sie vorher zu fragen, ob sie saubere Hände habe, ein Euphemismus, der bezeichnet, daß sie nicht in ihrer kritischen Periode ist. Bei den alten Parsen, die das Feuer anbeteten, war es den Frauen während ihrer Periode verboten, das Feuer durch ihren Blick zu besudeln. Um dieses zu verhindern, wurden sie an einen besonderen Ort gebracht, und ein Erdwall rings um sie aufgerichtet.

Die Frauen der Brahmanen Dechastschs (Bombay) dürfen sich gegenseitig nicht ansehen. Bei den Hindus zerstört der Blick einer Frau zu dieser Zeit die Wirkung aller guten an diesem Tage begangenen Werke. Man verbietet einem Hausherrn, sich mit ihr zu unterhalten. Der Abbé Dubois hat Auszüge aus dem Nittia-carma und Padma-Purana veröffentlicht; in denen es heißt: „Sobald eine Frau von ihrem monatlichen Unwohlsein ergriffen ist, wird sie an einen gesonderten Raum ge-



Fig. 6. Schildzeichen der Athena auf einer Vasenscherbe des Amasis.
((Nach Helbig. Arch. Zeit. 1884. Taf. XV.)
(Zu Seite 139.)

bracht und darf 3 Tage lang mit keinem verkehren. . . Wenn mehrere Frauen sich in diesem Zustande an demselben Ort vereinigt befinden, so dürfen sie nicht miteinander sprechen. . . Eine Frau in diesem Zustand darf sich selbst ihren Kindern nicht nähern. . . Am 4 Tage geht sie zum Fluß, um sich durch ein Bad zu reinigen. Auf dem Wege dorthin schreitet sie mit gesenktem Haupt und nimmt sich in acht, niemanden anzusehen, weil ihre Blicke allein diejenigen beschmutzen, auf die sie sie heftet. Sie geht in das Wasser und taucht darin 12 Mal unter, so daß ihr Körper ganz damit bedeckt ist. Dabei muß sie sorgfältig darauf acht geben, den Blick nicht auf ein lebendes Wesen fallen zu lassen; dazu müssen ihre Augen jedesmal, wenn sie den Kopf aus dem Wasser herausstreckt, sich sogleich gegen die Sonne richten. . . Sie kehrt in das Haus zurück, und, indem sie dort eintritt, nimmt sie sich in acht, ihre Blicke nicht auf ihre Kinder zu heften; wenn sie es täte, würden sie den größten Gefahren ausgesetzt sein. Sie beeilt sich, einen Brahmanen kommen zu lassen, um ihre Reinigung zu vollenden . . ." und erst, wenn diese vollbracht ist, hört der Blick der Frau auf, schädlich zu sein.

In Amboïna wird das junge Mädchen, nachdem es sich im Bache gereinigt hat, nach Hause zurückgeführt, den Kopf mit einem Schleier bedeckt.[18])

An der Ostküste Afrikas, zwischen dem Kongo und Gabon, wird die Frau in einer Hütte eingeschlossen, und es ist ihr verboten, ihren Gatten, ihren Vater und ihre Onkel zu sehen; wenn sie sie durch Zufall bemerkt, verdeckt sie ihr Gesicht mit der Hand.

Die Buschmänner glauben, daß der Blick eines Mädchens, der zur Zeit ihres Unwohlseins einen Mann trifft, diesen in der Stellung, in der er sich gerade befindet, und mit dem, was er in der Hand hält, festbannt und in einen sprechenden Baum verwandelt.[19])

In Kanada fürchten alle Menschen, mit Frauen zu dieser Zeit zusammenzutreffen, denn sie machen diejenigen krank, die sie anblicken; gewisse Völker, die Odschibwä-Indianer unter anderen, erlauben ihnen nicht, wenn sie auf dem Marsche unwohl werden, den Pfad zu verfolgen, wo die Männer gehen; bei den Delawaren ziehen sich die jungen Mädchen in eine Hütte etwas vom Dorfe entfernt zurück, und ihr Kopf bleibt, 12 Tage lang, so bedeckt, daß sie keinen sehen können; beim ersten Erscheinen des Pubertätszeichens ist es ihnen 2 Monate lang verboten, irgend ein Ding anzusehen. Die Frauen der Eskimos der Hudsonbai werden 4 oder 5 Tage in einer gewissen Entfernung von den andern Wohnungen verbannt; bei ihrer Rückkehr tragen sie eine Zeit lang eine Art Schleier von Stroh. Die Hupah am Trinitystrom schließen das junge Mädchen in einem besonderen Zelt ein, wo es mit verbundenen Augen 9 Tage lang verweilt; am 10. wird es wieder in das Familienzelt zugelassen, aber man weist ihm eine isolierte Ecke an.[20])

Wenn bei den Thlinkits von Alaska ein junges Mädchen heiratsfähig wird, schließt man es in einer Hütte ein, die so gebaut, ist, daß es nichts von dem sehen kann, was sich draußen befindet, denn alles was es ansehen würde, müßte dem Manne verderblich werden; der Himmel selbst könnte besudelt werden und durch ihren Blick in Stücke zerbrechen; ihre Mutter und eine Sklavin sind allein ermächtigt, ihr die Nahrung zu bringen. Diese Abschließung dauert ein Jahr lang; in einigen Gegenden nur 6, und in wieder andern nur 3 Monate. Die Nutea der Vancouver Insel sperren sie einige Tage allein ein, und es ist ihnen strenge untersagt, die Sonne oder das Feuer anzublicken.[21])

Bei anderen Völkern werden die Frauen während der Menstruation sozusagen in der Schwebe zwischen Himmel und Erde gehalten. Ob sie nun in ihrer Hängematte eingewickelt und bis unter das Dach hinaufgezogen werden, wie in Südamerika, oder ob sie in einem dunklen, schmalen Käfig etwas über dem

Boden erhöht geborgen werden, wie in Neu-Irland, jedenfalls glaubt man sie so außerstande, Schaden anzurichten.[22])

Auf welche Weise dieser Schaden jedoch zustande kommen soll, ist leider nicht immer ersichtlich. In vielen Fällen wird die Isolierung der Frauen sicherlich nach der Analogie der angeführten Beispiele auf den bösen Blick zurückzuführen sein, in anderen Fällen dürften religiöse und vielleicht auch hygienische Gründe dabei eine Rolle spielen. Jedenfalls ist diese Isolierung eine sehr häufig vorkommende Sitte. Wir finden sie bei den Medern, Bactriern und Persern, in Indien, Tibet, Afghanistan, bei den Kalmücken und Samojeden, auf den Molukken, in Japan, in Afrika, Amerika, Australien und Polynesien.[23])

Laurent führt noch eine große Menge von Wunderwirkungen an, die die menstruierende Frau zustande bringen soll: so zerspringen in ihrer Gegenwart die Saiten von Musikinstrumenten, wie Baßgeige, Harfe, Violine u. dgl. In Cochin-China ist diese Erscheinung so bekannt, daß die annamitischen Frauen während dieser Zeit nie auf ihren Instrumenten spielen. Gläser sollen in der Hand menstruierender Frauen spontan zerbrechen, ebenso Nadeln; Uhren sollen stehen bleiben. Die annamitischen Frauen sagen auch, es sei sehr schwierig für sie, während der Periode Opiumpfeifen herzurichten. Deshalb wird in Saigon keine Frau bei der Opiumgewinnung angestellt, weil das Opium sich sonst verändern und bitter werden würde. Dieselben Anschauungen finden sich auch in Europa: In den großen Zuckerraffinerien Nordfrankreichs ist es streng verboten, daß eine Frau die Fabrik betritt, während der Zucker kocht oder abkühlt, unter der Begründung, daß, wenn eine Frau während ihrer Menstruation einträte, der Zucker schwarz werden würde. Sogar Aerzte huldigten diesem Glauben: Ein solcher schreibt im Medical Journal vom 27. April 1878: Es besteht kein Zweifel, daß Fleisch verdirbt, wenn es von einer Frau während ihrer Periode eingesalzen wird.[24]) Etwas ähnliches habe ich auch in Hamburg von sogenannten gebildeten Damen gehört.

Richten die menstruierenden Frauen schon solchen Schaden an, so wird die Sache noch schlimmer, wenn die Frauen in das Alter kommen, wo ihre Menstruation ausbleibt. Alte Frauen haben daher einen besonders bösen Blick, denn „das Alter und die Abwesenheit der Körperwärme verwandeln ihre Regeln in Gift, und dieses, im ganzen Körper verbreitet, hat einen Einfluß auf die Geister oder Strahlen, die von ihren Augen ausgehen.“ Schon Pythagoras empfiehlt, nicht aus-

zugehen, wenn man an der Tür seines Hauses eine alte und häßliche Frau trifft. Derselbe Glaube findet sich noch heutzutage bei den Bergleuten in Cornwall, in Irland, in Nieder-Oesterreich, in Ostpreußen, in Böhmen etc. Namentlich die deutschen Jäger halten es für ein Unglück, wenn ihnen des Morgens beim Aufbruch zur Jagd zuerst ein altes Weib begegnet. Selbst Frie-



Fig. 7. Pallas Athene.
(Zu Seite 139.)

drich der Große glaubte, daß er für den Tag beschrieen werde, wenn er des Morgens eine alte und arme Frau traf, und hielt es für richtig, umzukehren und sich bis zum folgenden Tage einzuschließen. Auf diesen Aberglauben spielt auch Wildenbruch in seiner „Rabensteinerin" an. Die alten Weiber stehen eben überall in der Welt in dem Ruf, Hexen zu sein. Hauptsächlich üben sie ihren Einfluß auf Kinder aus, entweder

durch Berührung oder durch ihren schrecklichen Blick. Aber auch Erwachsene verschonen sie nicht. „Es gab einen Edelmann, der es nicht leiden konnte, daß eine alte Frau ihren Blick auf ihn warf; und als es einmal geschah, daß eine solche zusammen mit ihm zu einem Gastmahl eingeladen war, ohne daß er etwas davon wußte, und er es bei dieser Gelegenheit nicht verhindern konnte, daß sie ihn ansah, da war seine Furcht davor so groß, daß er plötzlich daran starb."

In den Akten der Akademie von Paris aus dem Jahre 1739 findet sich folgende Aufzeichnung: Als eine alte Frau sich einem vollkommen reinen Spiegel genähert und längere Zeit als nötig vor ihm verweilt hatte, absorbierte der Spiegel eine große Menge ihrer schlechten Säfte, welche gesammelt und analysiert wurden, und die chemische Untersuchung ergab, daß diese sehr giftig waren.[25])

Auch die sogenannten „weisen" Frauen zeichnen sich immer durch ihr Alter aus. Durch ihren Blick bekommen die kleinen Kinder hektisches Fieber oder Schwindsucht, oder sie siechen dahin; die Milch der Mutter trocknet aus; einige bekommen starke Kopfschmerzen; der Schlaf schwindet und die Schönheit vergeht — so schrieb ein römischer Arzt Paulus Zacchias im 17. Jahrhundert.[26])

Die mit dem bösen Blick behafteten sind überhaupt häufiger Frauen als Männer — trotz der gegenteiligen Behauptung Wellmers.*) — Schon Apollonides kennt solche scythischen Weiber, die Bithyen genannt werden; ebenso Cicero (cf. S. 67). Gewisse Frauen sind es auch, denen bei den Tagalen auf den Philippinen das mal ojo zugeschrieben wird. Sie sind dort imstande, durch ihren Blick andere derart krank zu machen, daß sie abzumagern beginnen und in ein paar Jahren sterben. Bei den Nagarnuk in Australien verliert ein Talisman seine schützende Eigenschaft, wenn eine Frau ihn angesehen hat. [27]).

Bei den Südslaven wirkt auch der Blick junger Mädchen tödlich. So heißt es in einem Liede:

u Jove je devet bracé bilo,
od uroka sve devet pomrlo;
jedan Jovo zakletra je majei.

*) Nach Wellmer sind die mit dem bösen Blick Behafteten häufiger Männer als Frauen, und häufiger Unverheiratete als Verheiratete beiderlei Geschlechts, namentlich Witwen oder Jungfrauen — Ein Beweis dafür wird aber nicht erbracht. —

Pa ga majka na dzĕmiju dala,
ne bi li joj Jovo ostanuo
od uroka mladi' djenojaka.

[Neun Brüder waren in Johannes' Heime,
Doch alle neun verstarben an Beschreiung,
nur Jovo blieb als Schwur*) für seine Mutter.
Die Mutter gab ihn auf 'ne Meergaleere,
damit ihr Jovo ihr am Leben bleibe,
geschützt vor der Beschreiung junger Mädchen.][28]

Hier ist aber weniger an die Menstruation als an die Bewunderung des jungen Mädchens für den schönen Jovo als Ursache des bösen Blickes zu denken.

Es ist eine eigenartige Erscheinung, daß gerade unter den nächsten Verwandten die Zauberwirkung des Blickes eine so große Rolle spielt. In Schweden muß die Braut sich bemühen, ihren zukünftigen Gatten früher zu sehen, als sie von ihm gesehen wird: auf diese Weise bekommt sie die Herrschaft im Hause. In Westböhmen muß die Braut bei der Verlobung trachten, den Bräutigam zuerst zu sehen, und sich dann verstecken. Würde sie vom Bräutigam zuerst gesehen, so müßte sie eher sterben oder hätte Ungemach und Schläge in der Ehe zu befürchten. Bei den Djadjuirong im Victorialande darf ein junges Mädchen, sobald sie verlobt ist, weder von ihrem künftigen Gatten noch von ihrer Mutter angesehen werden, sonst wird sie frühzeitig alt und stirbt. Bei der Ankunft des altindischen Brautzuges im Hause des Gatten sagt der Schwiegervater zu der jungen Frau: „Hab kein böses Auge, töt' nicht den Gatten! sei hold, kräftig, mild den Hausleuten, heilvoll!“[29])

Sollten wir in diesen Angaben nicht einen Schlüssel finden zu vielen bis jetzt unerklärt gebliebenen oder nur mangelhaft erklärten Gebräuchen mancher Völker Asiens, Afrikas, Amerikas und Australiens? Im Nordwesten von Guinea, wo die Kinder schon sehr frühzeitig verlobt werden, müssen die jungen Mädchen und ihre nächsten Verwandten den Blick des Verlobten und seiner Eltern bis zur Hochzeit vermeiden. In Australien ist es den Neuvermählten untersagt, sich während der ersten zwei Monate ihrer Vereinigung anzusehen; während dieser Zeit wird die junge Frau „tiroc mitnaïa“ (die sich nicht umsieht)

---

*) Die Mutter oder der Vater schwören bei ihren Kindern, die Schwester bei dem Wohl und Leben des Bruders u. s. w.

genannt; sie bedeckt sich in Gegenwart ihres Gatten das Gesicht und den Kopf mit einem Opossumfell; und der letztere richtet niemals den Blick auf seine Frau.

Vor der Hochzeit dürfen außerdem die Mutter und die Tanten des jungen Mädchens nicht mit deren Bräutigam sprechen; wenn letzterer seine zukünftige Schwiegermutter sieht oder wenn er von ihr gesehen wird, so trifft ihn ein Unglück. Wenn er zum Lager der Verwandten kommt, so muß er sich fünfzig Schritte von ihrer Hütte entfernt halten, und wenn er sie auf einem Pfade trifft, so verlassen sie diesen sogleich, schlagen in ihre Hände, bedecken sich den Kopf mit ihren Tüchern, machen Halt und sprechen mit leiser Stimme, bis er vorbei ist. In einigen Gegenden dreht sich die Schwiegermutter sogleich um und sucht in einer gewissen Entfernung ein Versteck hinter einem Baum, einem Strauch, oder im Grase, oder macht einen Umweg, oder verbirgt das Gesicht mit ihrer Kleidung; der Mann seinerseits hebt seinen Schild hoch, um sich möglichst wirksam gegen den Blick seiner Schwiegermutter zu schützen; wenn diese letztere sich bei andern Gliedern des Stammes befindet, bittet er diese, sich vor sie zu setzen, um sie zu verbergen, denn unter keiner Bedingung darf sie von ihm gesehen werden. Diese Regel wird in ganz Australien und auf den meisten Inseln Polynesiens — wenn nicht auf allen — streng beobachtet, und die Schwiegermutter darf mit ihrem Schwiegersohn nur durch Vermittelung eines Dritten sprechen. Das Verbot für sie, von ihm gesehen zu werden, ist so absolut, daß wenn ein Gatte eifersüchtig auf einen Mann ist, er ihm eine seiner Töchter zur Ehe verspricht: seine Frau wird dann sogleich dessen Schwiegermutter, und die Situation macht in Zukunft jede Verbindung zwischen ihnen unmöglich.[30])

Bei den Samojeden und den Ostjaken Sibiriens darf der Mann, so lange die Ehe kinderlos ist, nicht die Mutter seiner Frau ansehen, und diese letztere nicht den Vater ihres Gatten; wenn sie sich treffen, wendet der Mann den Rücken, die Frau bedeckt ihr Gesicht. Im chinesischen Turkestan dürfen die Neuvermählten 3 Tage lang ihre Schwiegereltern nicht sehen. Wenn zufällig der Schwiegersohn auf der Straße seinen Schwiegervater trifft, so laufen sie beide, sobald sie sich bemerken, schleunigst davon, wie als wenn sie fürchteten, ein Verbrechen oder eine Freveltat begangen zu haben.

Bei den Sarten und Kirgisen wird die junge Frau in einen Winkel des Zeltes hinter einen Vorhang gebracht und bleibt hier drei Nächte ihrem Gatten, ihren Eltern und jedermann,

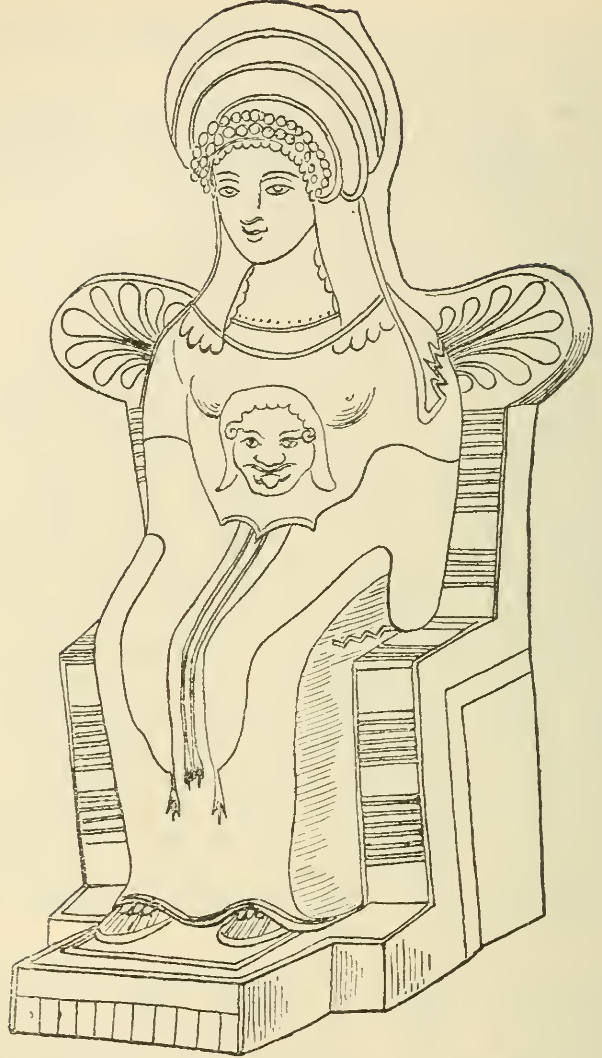


Fig. 8. Thronende Athene (nach Stackelberg. Gräber der Hellenen. Berlin. 1837. Taf. 57.) (Zu Seite 139.)

ausgenommen einigen vertrauten Freundinnen, die sich damit beschäftigen, das Schicksal zu befragen, verborgen. Nach dieser Zeit wird sie feierlich hinter dem Vorhang hervorgeholt, ihr Gatte darf sie sehen, und er darf seine Schwiegereltern sehen. Dies nennt man das Fest des aufgedeckten Gesichtes. (Bet atchâr toy im Kirgisischen, yuz atchkou im Dialekt des chinesischen Turkestan.) In China, auf Borneo und den Fidjiinseln

sieht der Schwiegervater nach der Hochzeit das Gesicht seiner Schwiegertochter nicht wieder; wenn er sie trifft, versteckt er sich.[31])

An der Westküste Afrikas, vom Kongo bis Gabon, bei den Aschantis und bei andern Völkern Ost- und Südafrikas, darf ein Mann seine Schwiegermutter nicht ansehen; sie können sich nur sprechen mit gesenkten Augen, und wenn sie sich treffen, gehen sie an einander vorbei, indem sie das Gesicht verdecken. In Zentralafrika darf ein Mann am Ende der Verlobungszeit seine zukünftigen Schwiegereltern nicht mehr ansehen; wenn diese letzteren ihn zufällig bemerken, bedecken sie sich das Gesicht; wenn die Verlobte einem andern Lager zugehört, kann der Zukünftige keinen von dessen Bewohnern sehen; man errichtet ihm gewöhnlich ein kleines Zelt, in dem er den ganzen Tag eingeschlossen bleibt, und wenn er gezwungen ist, herauszugehen oder durch das Lager zu gehen, so muß er das Gesicht bedecken. Ebenso ist es bei den Buschmännern. Bei den Zulus dürfen sich die Schwiegermutter und der Schwiegersohn nicht sehen. Wenn bei den Kaffern ein Schwiegervater seine Schwiegertochter trifft, oder eine Schwiegermutter ihren Schwiegersohn, so sind die Frauen verpflichtet zu fliehen, oder sich zu bücken und die Hand vor die Augen zu legen; der Mann verläßt den Weg und gewinnt den Wald, indem er alles, was er bei sich trägt, hochhebt, damit sie sein Gesicht nicht sehen können. Die Frauen der Kaffern Amapondas dürfen keine männlichen Verwandten ihres Gatten sehen; sobald sie einen solchen bemerken, müssen sie sich abwenden oder sich verbergen, bis er sich entfernt hat. Eine Basutofrau darf ihren Schwiegervater nicht vor der Geburt ihres ersten Kindes ansehen.[32])

In Nordamerika dürfen sich die Schwiegermutter und der Schwiegersohn nicht ansehen; wenn die erstere mit ihm sprechen will, so muß sie ihm den Rücken zuwenden, und sich an ihn nur durch Vermittelung einer dritten Person wenden; bei den Omagua und bei den Indianern, die im Osten der Rocky Mountains wohnen, erstreckt sich dieses Verbot auf den Schwiegervater; bei den Stämmen Kaliforniens umfaßt es selbst die nächsten Verwandten der Frau. Dieselbe Gewohnheit, fast allgemein in Nordamerika, wird in gleicher Weise beobachtet bei den Arauca von Guayana, den Karaiben, den Araucaniern, den Eingeborenen von La Plata, den Guaycuru von Paraguay und den Pueltschen von Patagonien. Wenn bei den Chochaw die Schwiegermutter gezwungen ist, mit ihrem Schwiegersohn zu sprechen, so muß sie von ihm durch eine Zwischenwand oder

wenigstens durch einen Vorhang getrennt sein, und wenn die Unterhaltung außerhalb der Hütte stattfindet, muß sie die Augen bedeckt halten.[33])

Während wir in den meisten dieser Fälle nicht wissen, aus welchem Grunde eigentlich Braut und Bräutigam, Ehemann und Ehefrau, Schwiegereltern und Schwiegerkinder es so ängstlich vermeiden, einander zu sehen, und es nur eine Vermutung unsererseits ist, daß der böse Blick dabei eine Rolle spielt, so wissen wir bei einer anderen Gruppe von Verwandten sicher, daß dieses wirklich der Fall ist, nämlich bei den Eltern.

Aus diesem Grunde zeigen manche Mütter ihnen ihr Kind erst lange Zeit nach der Geburt. Plutarch erzählt schon von diesem Glauben. In Albanien darf der Vater sein Kind erst 8 Tage nach der Geburt sehen; ebenso in Oberägypten, weil er ihm sonst unwillkürlich durch einen Blick schaden könnte. Im Distrikt Bijabur, Bombay, muß der Vater, wenn das Kind zu einer unglücklichen Stunde geboren ist, sich selbst in geschmolzener Butter betrachten, bevor er das Gesicht des Neugeborenen sieht; die Brahmanen von Kanara betrachten in ähnlicher Weise in einer Schüssel mit geschmolzener Butter das Bild des Kindes. Im Pandschab glaubt man, daß die Väter noch mehr als andere dazu geneigt sind, den bösen Blick auf ihre Kinder zu werfen.

Zur Zeit des Meul Nakchatra (17, 19 oder 21 Mondkonstellation) ist es dem Vater während einiger Tage untersagt, das Gesicht seines Kindes zu sehen. An den Küsten von Loango wird der Neugeborene sorgfältig in dem entlegensten Zimmer der Wohnung bis zum Kirchgang eingeschlossen, und der Vater darf es häufig nicht sehen; manchmal darf er es nur außerhalb des Hauses sehen und er darf nicht in das Zimmer der Wöchnerin hinein. Diese bleibt 6 Wochen eingeschlossen, und es ist ihm dann streng verboten, sich während des Tages sehen zu lassen. Die Väter dürfen ihren Fetisch nicht in Gegenwart des Neugeborenen betrachten, so lange dieser sich nicht allein aufrecht halten kann.

In Italien sagt man zu einer Mutter, welche ihr Kind mit zu großer Liebe anblickt: „Guarda che non colga mal d'occhio." (Vorsicht vor dem bösen Blick!)

Bei den Persern kann das Auge der Mutter, ohne ihr Wissen, gefährlich werden für das Kind, das sie an ihrem Busen trägt. In Böhmen dürfen die Eltern beim Ankleiden ihres Kindes keine Freude zeigen, sonst könnte es dem Kinde schaden. Hierauf gründet sich der weit verbreitete Glaube, daß man Kinder nicht

messen und wägen soll; die Eltern könnten sich über ihr Wohlbefinden zu sehr freuen, und die Kinder könnten dadurch beschrieen werden.[34]) (cf. Kap. IX. B, 1, i.)

Literatur.

[1]) Plinius, VII, 2. — Plutarch, V, 7. — Eustathios, Ad Dionys. Per. 828. — L. de la Salle, I, 266. — Aelian, II, 13. — Eustathios, Ad Homer. 771, 941. — Diodor, V, 55. — Schol. Apoll. Rhod. I, 1141. — Ovid, Metam. I, 365-6. — Servius, Ad Aeneid. IV, 377. — Strabon, XIV, cap. 2, § 7. — Nonucius, XXX, 226. — Suidas, unter *Βάσκανοι* — Callimachus, *Εἰς Δῆλον* 31. — Greg. von Nazianz, Epist. ad Eustochium Sophist.; Tzetzes, Chil., XII, 814. — Hoeck, I, 345-56. — Del Rio, Lib. III, Pars I, Quaest. IV, Sect. I. — Scheible, XII, 539. — Roscher, unter Korybanten, II, 1, 1619. — Schindler, 163. — Rigveda, VII, 104. 2. — Weber, Bd. 13, 183.

[2]) Mad. de Bagréef, I, 69. — Ausland, 1862, 1166. — Jones u. Kropff, Folk-lore II, 102. Lond. 1884. — E. Lemke, I, 83, 110. — Berliner Monatsschrift, 1793, XII, 136-7. — Bischoff, 5. — v. Schulenburg, 76. — Wuttke, § 208. — Juan Floran, in Cam. Leynadier, x-xj. — de Rochas, 280. — Mich. de Kogalnitchau, 13, 24. — Davilliers, 208. — Pouqueville, 256. — Ami-Boué, II, 122. — Cornh. Mag. XXXIX, 194. — Mac-Ritchie, 97.

[3]) Raffenel, I, 194. — Crooke, II, 9. — v. d. Goltz, 33. — Fison u. Howitt, 248.

[4]) Hudson, 119. — Cornhill Mag. XXXIX, 192-3. Lond. 1879. — Letters from Tripoli, 168, bei Dalyell, 13. — Dallaway, 391. — Gisquet, 182. — Trotter, 147. — Halévy, in Bull Soc. Géogr. 6 Sér. VI, 266. — Wuttke, § 207, 220, 288, 699.

[5]) Zamakhschari, Kaschschâf, tom. III, f. 342 r. — Quatremère, Journ. Asiat. 3 Ser. Bd. V, 241. — Daumas, 206. — Nachtigal, XII, 73. — Delphin et Guin., 74.

[6]) Stoll, 566. — Gregor, 34-5. 200-1. — Journ. Anthropol. Institute, III, 267. 1874. — Mooney, 147.

[7]) Trede, II, 242. — Pitré, XVII, 248-9. — Klemm, 305. — De Simone. 519. — De Maricourt, 31. — Dumas, le Corricolo, I, 182. — Erchempertus, II, 2, 244-5. — James and Davies, in Transact. of the R. S. of Lit. 2 Ser., V, 206-7. — Journ. pour tous, 1867, 630.

[8]) Grimm, 1078. — Wuttke, § 206, 288. — Tuchmann, IV, 390. — Amelot, 52. — Lestrinel, 167-8. — Ausland, 1862, 1166. — Lubomirski, 241, 243. — Pouqueville, VI, 148. — Steel, in Panj. Notes and Q. I, 102, § 790. — Woulfe, ibid. II, 90, § 549. — Gazett. of central. prov., ibid. II, 203, § 1072. — Burnouf, I, 294-5. — Galliéni, 430. — Journ. Asiat. Soc. Bengal. 1865. 2. Teil, 211. — Panj. N. and Q. II, 94, § 568. — W. Cockburn, ibid. 6, § 48; I, 113, § 872. — Turner, 23. — Ehmann, 329.

[9]) Spano, 59. — Lady Wilde, I, 45-7.

[10]) Storaci, unter Jittaturi. — Mollien, I, 20, 171. — Hecker, 62.

[11]) L. Rosenzweig, 23. — de Rochas, 97. — Vérusmor, 312. — Franc.-Michel, 3. — Mart. de Viscay, ibid. 17.

[12]) Dubois, I, 344. — Joshi, I, 122.

[13]) Kidduschin, 82a — Urquell, VI, 65. — Drechsler, II, 1, 288.

[14]) Bonhote, II, 20-1. — Abbé Fret, I, 123. — Notes and Q. 3 Ser. VI, 493. Lond. 1864. — Strackerjan, § 210. — D'Hombres, Firmas, II, 208. — L. Dubois, 316. — Castelli, 3 Ser. VII, 227. — Magherini-Graziani, 38-40. — De Bergues la Garde, 27. — Wuttke, 213, 402, 408. — Klemm, 305. — de Lancre, 811. — Raynal, IV, 299-300. — Bizouard, II, 347-8. — Vérusmor, 335. — Perrin et Bouet, I, 59. — Sébillot, Trad. de la H. Br. 272-3. — Rolland, V, 101. — Franç.-Mich., 150. — Gras, 177-8.. — Dupouey, 34. — Dalyell, 3-4. — Ward, 1, 210. — Joshi, I, 122. — Schmeller, Artikel Orke I, col. 142. — Mánava-Dherma-Sástra, IV, 8. — Feilberg, XI, 305.

[15]) Cavall, Wärend, I, 378. — Kristensen, Sagn, VII, 274. — Kristensen, Folkminder, VI, 364, 100. — Gasslander, Wässbo Härad, 29. — Mélusine, V, 161; VII, 251; VIII, 134. — Pitré Usi, IV, 243. — Jonsson, Folktro i. Möre, 7. — J. Kamp, Folkeminder, 211, 187. — Jydske Saml. IV, 239. — Wigström, Folkdiktning, II, 219. — Wigström, Allmogeseder, 51. — Nicolovius, 52.

[16]) Joubert, 287. — v. Rosenberg, 462. — Dennys, 49. — Grube, 3.

[17]) 3 B. Mos. 15, 19. — Columella, XI, 3, 50. — Geopont XII, 20, 5. — Plinius, XXVIII, 7, 23. — Aristoteles, de insomniis, cap. II, § 7, 9. p. 534. — Solinus, cap. I. — Thom v. Aquino, lib. III, cap. 103. — Lemne, 166. — Vair, 29, 229. — De Lanere, Incredul. 97. — De Marconville, 85. — Rodr. a Castro, 207. — Mall. Malef, II. — v. Megenberg, 9. — Paracelsus, II, 86, col. 1. — Mercurialis, I, 3. — Ficinus, 167. — Frommann, 48. — Gockelius, 53.

[18]) Castelli, loc. cit. — Vendidad, farg. XVI. — Gazetteer of Bombay, XXII, 33. Bombay 1844. — Bochtlingk, §. 7433. — Mánava-Dherma-Sástra, IV, 57. — Dubois, II, 533-6.

[19]) Bastian, (Loongo-Küste). I, 168-9. — Bleek, p. 14; cp. ib. p. 10.

[20]) Le Jeune, 38. — A. Mackenzic, I, 289-99. — Loskiel, 73. — Hearne, II, 106. — Powers, III, 85.

[21]) Holmberg, 39-40. — Bancroft, I, 110. — Ruis, § 10.

[22]) Babié, I, 435. — Frazer, Bd. II, Cap. IV, 226. — Luiz de la Cruz, 62.

[23]) Tavernier, Voy. de Perse, lib. IV, cap. 8. Paris 1678. — Jaffur Cherif, Quanoon-e-islam, 51. Lond. 1832. — H. G. Raverty, in Journ. As. Soc. Beng. XXVIII, 362. — P. S. Pallas, Sammlung histor. Nachricht. üb. mongol. Völkerschaften, 246. St. Petersb. 1776-1802. — P. S. Pallas, Voy. IV, 94-5. 1788-93. —

Schulze, in Verhandl. Berlin. Gesellsch. f. Anthrop. 1877, 118. — Afrika: T. E. Bowdich, Voy. dans le pays d'Achantie, 424. Paris, 1819. — H. Hecquard, Voy. dans l'Afriq. occ. 62. Paris, 1853. — Loyer, Voy. d'Issini. 168. Paris 1714. — Pechuel-Loesche, in Zeitschr. f. Ethnol. 1878, 19. — P. Pogge, Im Reiche der Muata-Jamwo, 243. Berlin, 1880. — Le Vaillant, Reise im Innern Afr. 47, 240. Frankf. 1799. — Voy. de la Novara, Anthropol., 118. — E. Holub in Mitteil. Geog. Ges. Wien, 1879. II, 95. — P. Labarthe, Voy. à la côte de Guinée, 129. Paris, 1803. etc. — Amerika: G. Sagard, le Grand voy. du pays des Hurons, 79. Paris, 1632. — G. Sagard, Hist. du Canada, 203. Paris, 1636. — Sam. Hearne, Voy. à l'océan Nord, 1770-2, II, 105-6. Paris. — F. S. Drake, the Indian tribes of the U. S. I, 209. 231. Lond. 1885. — Ch. Beatty. Journ. of a two months Tour, 84-5. Lond. 1768. — Jonath. Carver, Voy. dans les parties intér. de l'Am. sept. 166-8. Paris 1784. — Perrin du Lac, Voy. dans les deux Louisianes, 352. Lyon, 1805. — B. de La Potherie, Hist. de l'Am. sept. I, 127-8; II, 32. Paris, 1722. — Le P. Le Clercq, Relation de la Gaspésie, 361. Paris, 1691. — Ed. Delessert, les Indiens de la baie d'Hudson, 5-6. Paris, 1861. — Erman, in Zeitschr. f. Ethnol. 1870, 318. — Owen Dorsay, in zd annual Rep. of the Bureau of Ethnol., 267. Washington 1884. — J. H. Mac-Culloh, Research. concern. aboriginal hist. of Amer. 99. Baltimore, 1829. — Steph. Powers, in Contribut. to North. Amer. Ethnol. III, 32, 235. Washington, 1877. — H. H. Bancroft, Natioc Races of the Pacific . . ., I, 279-351. etc. — Polynesien: A. Campbell, Voy. round the world, 190. Edinburg, 1816. — Eug. Bourgey, Notice ethnol. sur la Nouvelle Calédonie . . ., 28. Grenoble, 1870. — De Rochas, la Nlle. Caléd. et ses habitants, 283. Paris, 1862. — F. Leconte, in Annal. marit., 1847, 839. — J. Green, in B. Smyth, Aborigines of Victoria, I, 65. Lond. 1878. — F. S. Gilié, II, 133. — Dawson, Australian aborigines, Cap. XII. — W. Ridley, Kamilaroi and other austral languages. 157. Sidney, 1875. etc.

[24]) Laurent, in Annales des Sc. Psych. Sept. Oct. 1897.

[25]) Medic. Journ. 27. April 1878. — Codonchus, 50 V. — Rod. A. Castro, 209. — Frommann, 48 etc. — Fragm. phil. graec. I, 510. — Zeitschr. f. Deutsche Myth., IV, 30. — Lemke, I, 114. — Frischbier, Am Urquell, I, 65 § 18, 19. Wien 1890. — Grohmann, § 916. — Roubaudi, 341. — Story, 197. — Coremans, 85. — Witzschel, 284. — v. Schulenburg, 241. — Knoop, 163. — Zingerle, 43 § 371. — Boecler u. Kreutzwald, 71. — Antanarivo Annual and Madagascar Magaz. VIII, 30. — Wildenbruch, Act. I. Sc. 7. — Delrio, 43, 44. — Mercurialis, Lib. I, cap. 3. — Albert. Magn. 50. — Goulart, 378. — Mart. Weinrich, cap. XV. — Kornmann, pars IV, cap. 85. — Actes de l'Acad. de Paris, 1739, cit. von Marc. Monnier, in Bibl. univ. LVII. 563. u. — Contes pop. en Italie, 161.

[26]) Zacchias, I, 7. Tit. 4. qu. 4. n. 2.

[27]) Wellmer, 200-4. — Plinius, VII, 2. — Stoll, 107. — Daily Telegraph, 24. Nov. 1880. — F. Gilbert, 72-3. — Perron d'Arc, 170. — Mitchell, II, 344. — Eyre, II, 359.

[28]) Krauss, 42.

[29]) Thorpe, II, 108, Nr. 6. — Beitr. z. deutsch-böhm. Volkskunde, Bd. VI, I, 127. — Smyth, II, 156. — Kauçika, 77, 17. — Weber, V, 206.

[30]) Guillemard, II, 287. — Lubbock, 534. — Symyth, I, 95-6; II, 156, 291. — Dawson, 29, 32-3. — Ridley, 157-8.

[31]) Pallas, IV, 71, 99, 577. — Dutreuil de Rhins, II, 251-3. — Bowdish, 503.

[32]) Bastian, I, 168. — Caillé, I, 139-140. — Chapman, 115. — Wood, IV, 87. — Alberti, 135. — Steedman, 242. — Casalis, 201.

[33]) Franklin, I, 137. — E. James, I, 253. — Harmon, 341. — Baegert, 368. — Lafitan, I, 576. — de Rochefort, 545. — Guinnard, 61. — Alvez do Prado, III, 338. — J. Gregg, II, 270-1.

[34]) Vair, 32. — Plutarch, Sympos. Lib. V, quaest. VII, § 4. — Hecquard, 269. — Klunzinger, 182, 383. — Gaz. of Bombay, XV, I, 150; XXIII, 84. — Cockburn, loc. cit. I, 51. § 445. — Crooke, ibid. 41, § 358. — Bastian, Loango-Küste, I, 169, 184-5. — Duez, unter Occhio. — John de Cunha, I, 150. — Ploss, I, 133.

Einzelne Individuen.

Die Mythologie, die Sage, die Legende, die Geschichte haben uns die Namen einer Reihe von Persönlichkeiten überliefert, die durch die Macht ihres Zauberauges mehr oder weniger bekannt geworden sind. Einige von diesen haben wir schon kennen gelernt, so die römische Zauberin Dipsa (cf. S. 70), die dänische Prinzessin Swavilda (cf. S. 20), den irischen Riesen Balor (cf. S. 26), den persischen Zauberer Samir (cf. S. 40), die mexikanische Hexe Malinalxoch (cf. S. 44), den chinesischen Kaiser Xun (cf. S. 71).

Wir wollen diese Liste noch um einige Namen erweitern. Im Talmud heißt es, Sara warf auf Ismael einen bösen Blick, und der 27jährige Sohn der Hagar verkümmerte so sehr, daß ihn seine Mutter auf die Schulter nehmen mußte.[1])

Dem bewundernden Ausruf des Bileam: „Wie schön deine Zelte, o Jakob“ wird die Absicht unterlegt, durch dieses lobpreisende Bewundern das Volk Israel dem bösen Blick auszusetzen, es zu beschreien.[2]) (cf. den irischen Segensspruch S. 27).

Im Talmud werden eine große Reihe von Gesetzeslehrern aufgeführt, die alle den bösen Blick hatten. Rabbi Simon ben Jochai (um 150) flüchtete einst mit seinem Sohne Eleazar vor den Römern in eine Höhle, wo sie sich 13 Jahre lang verborgen hielten und dem Studium des Gesetzes oblagen. Als ihnen der Prophet Elia den Tod des Kaisers verkündete, ver-

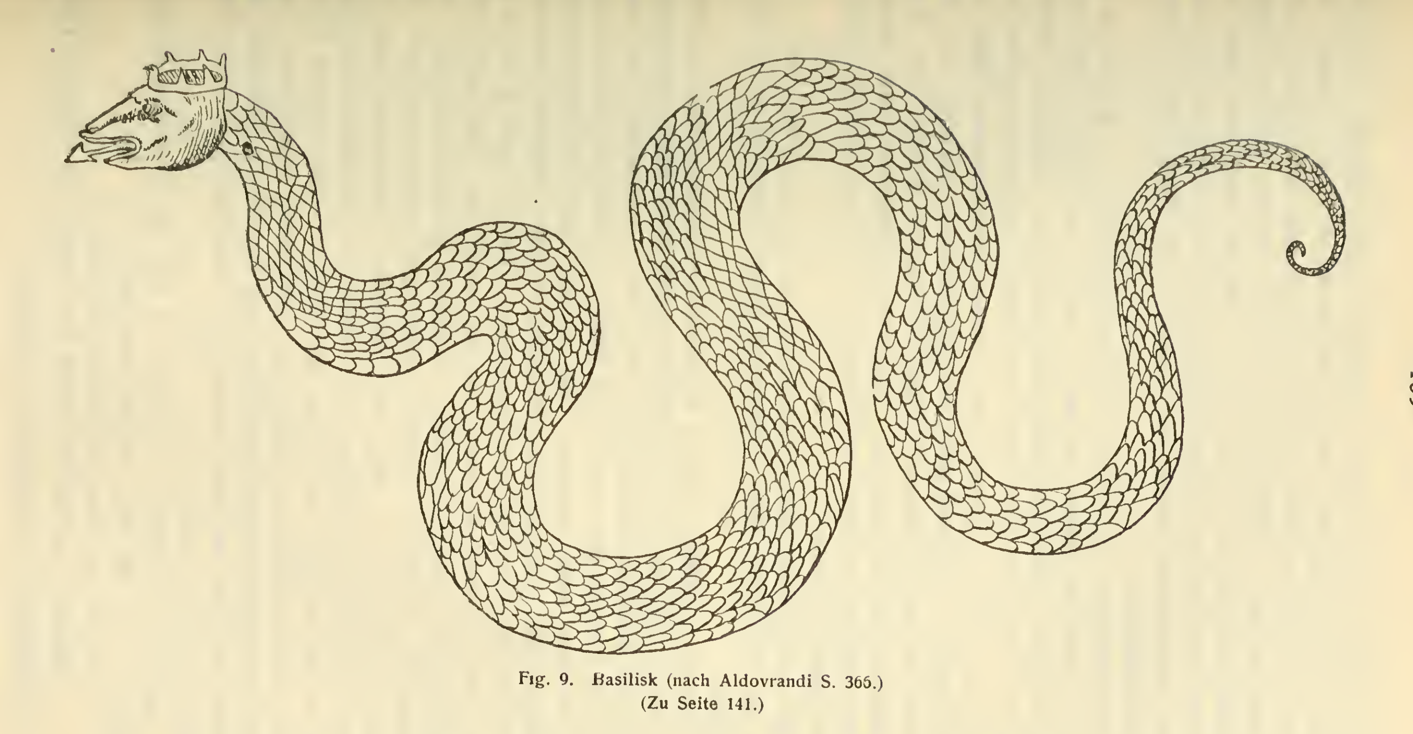


Fig. 9. Basilisk (nach Aldovrandi S. 366.)
(Zu Seite 141.)

ließen sie ihr Versteck und sahen die Leute pflügen und säen, worüber sie ungehalten waren und sprachen: Sie verlassen das ewige Leben (das Studium der Thora*) und beschäftigen sich mit dem zeitlichen. Alles, wohin sie die Augen warfen, wurde verbrannt. Da ertönte eine Stimme und rief ihnen zu: „Seid ihr herausgekommen, um meine Welt zu zerstören usw." Mit einem Blicke verwandelte Simon ben Jochai einen Menschen in einen Knochenhaufen.[3])

Dasselbe wird auch von dem Amaräer Jochanan (gest. 279) erzählt. Derselbe hatte so lange Augenbrauen (cf. S. 75), daß man sie mit einer silbernen Schminkzange aufheben mußte, damit er sehen konnte. Er soll auch seinen Schwestermann Simon ben Lakisch sowie auch Kahana durch seinen Blick getötet haben. Als Jochanan die Augenbrauen aufhob, um den Knaben des durch ihn getöteten Schwagers anzublicken, kam die Mutter des Kindes, die Schwester Jochanans, und sagte: „komm hinweg von ihm, damit er dir nicht tue, was er deinem Vater getan hat."[4])

Derartig giftige Blicke werden auch dem R. Scheschet,[5]) dem R. Huna,[6]) dem Eliese,r ben Hyrkanos[7]) zugeschrieben.

An und für sich erscheint es ja auf den ersten Blick befremdlich, daß gerade so vielen Gelehrten das böse Auge zugeschrieben wird, und die Ansicht Joëls[8]) wird verständlich, daß man es hier gar nicht mit dem bösen Blick in seiner ureignen Bedeutung zu tun habe, sondern daß es sich nur im übertragenen Sinne um den zornigen Blick hochbedeutender Gelehrter handele, vor dem Jemand ganz wie versteinert dasteht, zumal wenn er sich in der Tat einer Schuld gegen sie bewußt ist. Aber wenn man einerseits den Wortlaut dieser Legenden genau ins Auge faßt, andererseits bedenkt, welche große Rolle das ajin horą im Talmud spielt (cf. S. 14), und schließlich sich daran erinnert, daß die Gelehrten überhaupt mit Vorliebe der Zauberei bezichtigt werden (cf. S. 89), so können wir dieser — in andern Fällen sicher zustimmenden — Erklärung Joëls nicht beipflichten, sondern wir müssen annehmen, daß es sich bei diesen jüdischen Gelehrten wirklich um den bösen Blick im buchstäblichen Sinne gehandelt haben soll.

Aus dem klassischen Altertum ist uns die Zauberin Medea bekannt. Von ihr sagt Apollonius[9]):

Bosheit in den feindlichen Blicken
Blendete sie durch Zauber die Augen des ehernen Talos.

*) Benennung des mosaischen Gesetzes.

Die Hexe Eriphile bei Manutius hatte die Fähigkeit, jedes Tier, das sie ansah, sofort zu vergiften.[10])

Der lateinische Schriftsteller Lucius Apulejus (geb. 125 n. Chr.) stand wegen seiner Neigung zur Mystik und Magie in dem Ruf der Zauberei. Auch als Arzt betätigte er sich. Eines Tages wurde ihm in OEa, dem heutigen Tripolis, eine Kranke zugeführt. Er fragte sie, ob sie Ohrensausen hätte, und auf ihre bejahende Antwort forschte er weiter, in welchem Ohre sie das meiste Sausen verspüre. Die arme Frau antwortete, hauptsächlich im rechten. Aber in demselben Augenblick, da Apulejus sie starr ansah, fiel sie steif auf den Boden und bekam einen epileptischen Anfall. Das Volk zweifelte nicht, daß er die Unglückliche fasziniert hatte.[11])

Damascius gedenkt eines gewissen Maximinus, der unter den Kaisern Leo (457—74) und Zeno (474—91) lebte. Dieser hatte so gefährliche Augen, daß alle diejenigen, die ihn aufmerksam ansahen, verloren waren und gezwungen wurden, ihren Blick abzuwenden. Da Maximinus diese Wirkung seiner Augen kannte, so zeigte er sich niemals anders öffentlich, als mit dem Kopf möglichst zur Erde geneigt, aus Furcht, denen ins Gesicht zu blicken, die ihm begegneten.[12])

Moawiâh-ben-Koschaïr hatte eine Expedition nach Yemen unternommen, begleitet von seinen Söhnen, die in diesem Kriege fielen —, er allein entkam. Es blieben ihm nur noch Kinder in jungen Jahren übrig. Sein Bruder Selmah-Alkhaïr schickte ihm seine Söhne, indem er zu ihnen sagte: „Setzet Euch neben Euren Onkel und versucht durch Eure Reden seinen Kummer zu besänftigen.“ Als Moawiâh seine Neffen sah, die im besten Jünglingsalter standen, während seine eigenen Kinder noch klein waren, empfand er lebhaften Kummer. Da er den bösen Blick hatte und fürchtete, daß sein Auge auf diese jungen Leute einen verderblichen Einfluß haben könnte, so schickte er sie zu ihrem Vater zurück.[13])

'Amrú el-'Ossai hatte die böse Eigenschaft an sich, allen denjenigen, die er mit Vergnügen anblickte, durch seinen Blick zu schaden. Eines Tages fand er sich mit Mahommed Ben Beschír und einer schönen Sängerin in Gesellschaft. 'Amrú blickte sie an, und sie klagte über Fieberhitze; da sagte Mahommed:

Mit seinem Auge sündiget Amrú,
Ich rufe ihm daher als Wunsch dies zu:
Geopfert sei das Aug', das Böses blicket,
Und die Schlachtopfer seien ihm entrücket!

Vom bösen Auge wird das schönste Aug' bemunkelt,
Die Erde schwanger und das Firmament verdunkelt. —[14])

Der indische König Nahuscha hat entsetzliche Formen; sein Blick tötet.[15])

Die Tinneh-Indianer in Nord-Amerika erzählen von einem Zauberer Nayéwéri (derjenige, welcher durch Gedanken schafft), der durch seinen Blick töten konnte.[16])

Die alten Bewohner Skandinaviens fürchteten ein Individuum namens Seidman, von dem man sagte, daß ein einziger seiner Blicke genügte, um alles dahinwelken und sterben zu lassen, was er ansah.[17])

Den irischen Krieger Balar haben wir schon kennen gelernt (S. 26). Hier wollen wir noch einiges über ihn nachtragen. Balar warf auf den Nûadu, den König der Tûatha Dî Danaun, einen Blick seines bösen Auges; Nûadu wurde zu Boden geschlagen, kampfunfähig gemacht; er starb selbst, sagt man . . . Lug, der den Nûadu rächen wollte, näherte sich dem Balar, dessen böses Auge geschlossen war. Balar, der den neuen Gegner bemerkte, der auf ihn losging, begann das Augenlid zu heben,*) welches das furchtbare Auge bedeckte, aber Lug war schneller als er: mit einem aus seiner Schleuder geworfenen Stein traf er sein böses Auge und zerschmetterte ihm den Schädel.[18])

Wir haben auch schon die Angehörigen der Familie Mearnan in Irland erwähnt. (S. 87). Eine Frau aus dieser Familie, deren kleiner Junge eben gehen lernte, zog diesem gegen ihren Willen bei drei verschiedenen Gelegenheiten einen Beinbruch zu, indem sie aus mütterlichem Stolz die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf die Behendigkeit lenkte, mit welcher der Knabe auf den Tisch kletterte. Jedesmal fiel das Kind von seinem erhöhten Posten herab und brach ein Bein. — Diese Frau traf auch einst auf dem Wege zur Kirche einen jungen Mann, der seine Schuhe in der Hand trug, da die Straße sehr schmutzig war. Sie machte ihm eine schmeichelhafte Bemerkung über seine Füße, und als der junge Mann aus der Kirche nach Hause kam, waren seine Füße, — wohl infolge eines in der kalten Kirche

*) Nach einem alten isländischen Manuskript sah eines Tages der Riese Balor, als er noch jung war, durch ein offenes Fenster, wie die Druiden einen Zaubertrank brauten. Im selben Augenblick hoben die Druiden den Deckel des Kessels, in dem der Zaubertrank kochte, und der Dampf traf das eine Auge des Balor; er enthielt das ganze Gift des Zaubers, und dadurch wurde das Augenlid des Balor so groß, daß vier Leute dazu nötig waren, um es zu heben, wenn der Riese die Macht seines Blickes auf seine Feinde ausüben wollte.

acquirierten Rheumatismus — nach innen gedreht, und er konnte nicht mehr darauf stehen. Man sandte nach der vermeintlichen Urheberin des Schadens und zwang sie, die kranken Füße zu segnen und darauf zu spucken (cf. Speichel). Sie tat dieses ungern, und als sie das Haus verließ, wandte sie sich um und sagte: „Mögest du nie gesund werden!“ Der junge Mann erlangte zwar den Gebrauch seiner Füße wieder, aber sie blieben doch etwas verdreht.

Einer der Mearnans war sich seines verderblichen Einflusses so bewußt, daß er jedesmal, wenn er irgendwo zu Besuch war, jeden Anwesenden bespuckte und segnete, bevor er sich setzte, um sie vor Schaden zu bewahren.

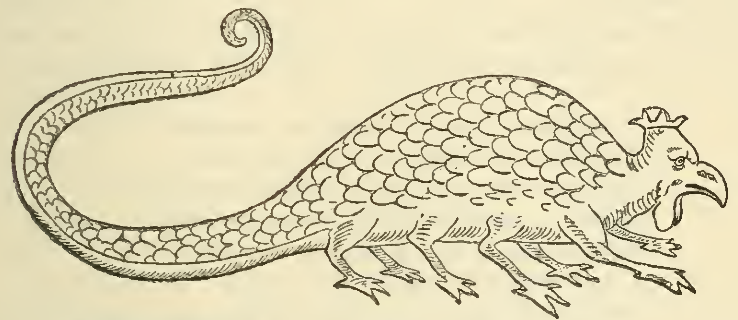


Fig. 10. Afrikanischer Basilisk (nach Aldovrandi. Serpent. et dracon. histor. 1640. S. 363.) (Zu Seite 142.)

Zwei Abteilungen von Leuten waren eines Tages auf dem Felde beschäftigt, Heuschober zu errichten, und der eine Teil war dem andern voraus. Ein Mann der langsameren Gruppe lenkte die Aufmerksamkeit eines Kameraden namens Mearnan auf diese Tatsache. „Das macht nichts“, sagte Mearnan, „warte es nur ab“. Die anderen hatten ihren Schober zuerst beendigt und wollten gerade die Spitze darauf setzen, als der ganze Haufen umfiel, die Männer unter sich begrabend, und Mearnans Abteilung wurde zuerst fertig.

Ein anderer aus derselben Familie hielt eines Tages an, um eine schöne Stute zu bewundern. Als er aufbrach um weiter zu gehen, riet ein Nachbar dem Eigentümer, daß Mearnan die Stute segnen sollte. Sehr gegen seinen Willen war er gezwungen, zurückzukommen, das Tier zu segnen und es anzuspeien. Bald nachher bekam die Stute zwei Füllen, die beide tot waren, und wenn er die Mutter nicht gesegnet hätte, so wäre sie ebenfalls gestorben.

Derselbe Mann ging eines Tages auf der Straße, als er

anhielt, um ein Pferd auf einer angrenzenden Wiese zu bewundern. Am folgenden Tage fiel das Tier bei dem Versuch, über einen Graben zu springen, hinein und konnte nicht wieder heraus. Der Eigentümer und einige Nachbarn versuchten eine Zeit lang das Tier auf seine Füße zu stellen, ohne Erfolg, bis endlich einer von ihnen zu dem Eigentümer bemerkte: „Micky, sagte nicht Mearnan gestern, daß dieses ein schönes Pferd wäre?“ „Jawohl“, sagte Micky. „Gut, dann laß ihn holen, und laß ihn es anspucken.“ Da ließ man Mearnan holen, und ob er wollte oder nicht, er mußte kommen. Sobald er seine Hand auf das Pferd legte, wieherte das Tier. Er sagte, „Gott segne dich“, und spie es an, und mit einem Male kletterte das Pferd aus dem Graben.[19])

Auch ein gewisser Murdoch Macandeoir war wegen seines bösen Blickes berüchtigt. Von ihm heißt es:

A Mhurach biorach lom na suil olc.
Gonadh thu maigheach's a fhiadh.
Gonadh thu 't-iasg a bhiodh'san loch
Nuair a shealladh thu orra gu dlu.
Latha caogda thu d shuil a bha olc,
Cha bhiodh luathas 'nan cleith
'S bhiodh gach creutair dhiuth na'n corp.
A Mhurach Macandeoir
Gonadh thu Para Caimbeal
Gonadh thu 'shleisdean 'sa chnamhan.
'S d' fhag thu e bioradh fann.

[O Murdoch, treffend nur mit dem bösen Auge,
Würdest du Hasen und Wild verwunden.
Würdest du die Fische in dem See verwunden,
Wenn du nur fest auf sie blickst.
An dem Tag, wo du blinzelst mit deinem verfluchten Auge
Wird keine Bewegung mehr in ihrer Brust sein,
Und jedes Geschöpf wird ein Leichnam sein
Murdoch Macandeoir
Du würdest durchbohren Para Campbell,
Du würdest durchbohren seine Schenkel u. seine Gebeine,
Und du läßt ihn verwundet und schwach.] [20])

Lord Byron kam in Italien in den Verdacht, mit dem bösen Blick begabt zu sein.[21])

Napoleon III. galt als ein gefürchteter jettatore.[22])

In ganz Lissabon erzählt man sich, daß die heutige Königin Maria Amelia den bösen Blick habe. Sie hat einmal einer Hofdame ein Armband geschenkt, und kurz darauf hat diese sich den Arm verrenkt. Ein andermal hat sie einer Freundin ein Pony geschenkt, und dieses Pony hat einige Tage später das Söhnchen der Dame in einen Abgrund geworfen.[23])

„In Neapel lebte ein Herzog, ein geistvoller und talentvoller Mensch, der mehrere erfolgreiche Lustspiele geschrieben hatte . . . ., die aber mehrere Schauspieler getötet hatten. Er wurde zum Theaterintendanten ernannt. Seit seiner Ernennung gab es in San-Carlo nur Unglück: die neuen Stücke kamen nicht zur Aufführung. In den ersten Aufführungen kam es zu heftigen Kämpfen zwischen Bühne und Publikum, das trampelte und zischte. Sowie eine Sängerin von dem Intendanten angeblickt wurde, blieb ihr der Ton, den sie singen wollte, in der Kehle stecken, oder kam wie ein klägliches und unglückliches Miauen hervor. Einer unserer Freunde, ein sehr talentvoller Dichter und großer Patriot, hatte das Unglück, trotz unserer Bitten, mit dem Intendanten Freundschaft zu schließen. Von dem Augenblick an machte er nur noch Dummheiten, schrieb Lieder zu Ehren der Bourbonen, wurde bald darauf krank und starb, noch nicht 40 Jahre alt . . . Dieser Unglücksmensch wollte, gegen Ende seines Lebens, einen Palast beziehen, der auf einem Hügel lag; kaum war er eingezogen, als der Palast in einen Steinbruch einstürzte. Es gab, sagte man, eine Menge von Verwundeten, aber der Herzog blieb unversehrt." „Ein Edelmann, sehr gelehrt und voll von gutem Willen, . . . hat in seinem Leben nur Unglück verursacht. Zwei Zeitungen prosperierten in seinem Lande, er wollte darin schreiben, und die Zeitungen gingen ein. Die medizinische Fakultät einer großherzoglichen Universität ernannte ihn zum Professor; einer seiner Kollegen, der berühmteste, starb sofort, ein anderer mußte sich zurückziehen und wurde wahnsinnig. Die Studenten wurden plötzlich von einer Art Wut ergriffen, machten Lärm und hörten auf zu arbeiten. Man wählte den Edelmann in den Senat seines Landes; sobald er eintrat, schliefen alle Senatoren ein. Er schlug eine Menge nützlicher Gesetze vor: sobald er sie vorgeschlagen hatte, erschienen sie schlecht, und man verwarf sie. Er versuchte eine Menge von Diensten zu leisten, aber alle seine guten Werke wurden in der Ausführung schlecht. Er war ein guter Katholik und wollte die Kirche retten; man wählte ihn in einen Kirchenrat; sogleich wurde sein ganzes Land ungläubig."

„Es gab in Neapel einen Herzog, der im ganzen Land als

jettatore bekannt war. Wenn er Jemanden lobte, so wurde dieser krank. Eines Tages — — als er seine Nichten beglückwünschte, die zum 16. Ball in der Saison gehen wollten, kam ein Brief an, welcher ihnen den Tod ihrer Tante anmeldete."

Der angesehenste nud gefürchteste jettatore in Rom war der Papst Pius IX. (1878 †). Die Römer des Mittelstandes fürchteten den Einfluß seines bösen Blickes im höchsten Grade. Die Fremden sind es gewesen, die auf seinem Wege Spalier bildeten und die auf der Straße niederknieten, um seinen Segen zu erbitten. Sobald die römischen Damen ihn von Ferne entdeckten, stürzten sie in eine Seitengasse oder kehrten sich um, damit sie nicht seinem Blicke ausgesetzt würden; die Männer flüchteten in die Butiken oder die Alleen; die Frauen aus der Campagna knieten nieder und machten unter ihren Schürzen mit den Fingern das Fica-zeichen (siehe unter Fica); und die Bewohner der ewigen Stadt hielten sich gewöhnlich an den großen Festtagen von der Peterskirche fern; die Landleute hörten auf zu arbeiten, wenn der Papst das gute Aussehen ihrer Ernte konstatiert hatte. „Es ist sicher, daß alles, was er segnete, Fiasco machte," sagte ein Römer. „Alles ging in unserem Feldzug gegen die Österreicher im Jahre 1848 nach Wunsch; wir gewannen Schlacht auf Schlacht, wir waren voll Freude und Hoffnung, als er plötzlich unserer Sache seinen Segen gab: von diesem Augenblick an ging alles schief. Am folgenden Tag begibt er sich zu einem Fest der heiligen Agnes: der Fußboden bricht ein, und eine große Anzahl Menschen wird dabei erdrückt. Er will der Statue einer Madonna und den daran beschäftigten Arbeitern seinen Segen erteilen; an demselben Tage fällt einer der letzteren vom Gerüst und stirbt. Er projektiert eine Zusammenkunft mit dem König von Neapel in Porto d'Anzo: es zieht ein Unwetter auf, welches fast eine Woche andauert; er bestimmt einen andern Zeitpunkt, um mit dem Könige zusammenzukommen: es entsteht ein Aufstand gegen die Exkönigin von Spanien. Lord C . . . kommt krank von Albano, und Pius IX. schickt ihm seinen besonderen Segen: Lord C . . . stirbt sogleich." Nichts ist so verderblich wie sein Segen und seine Gebete: Er hat für Österreich gegen Frankreich und Italien gebetet und ebenso für Österreich gegen Preußen, für den König von Neapel gegen Garibaldi, für den Großherzog von Toskana, den Herzog von Modena und die Herzogin von Parma gegen den König von Piemont; für Maximilian, den Kaiser von Mexiko und für die Königin Isabella von Spanien: Österreich ist bei Solferino besiegt worden und ging bei Sadowa zu Grunde, die kleinen italienischen Fürsten wurden aus ihren Staaten ver-

jagt, der König von Neapel entthront, Maximilian durch Iuarez erschossen und die Königin von Spanien durch den Marschall Prim verbannt. Man hat eine Menge von Tatsachen gesammelt, die mit diesen Unglücksaugen des Oberhauptes der katholischen Kirche in Zusammenhang gebracht werden. Als Pius sich am 8. Dezember 1867 in die Kirche de Santi Apostoli zu dem von ihm eingesetzten Feste der unbefleckten Empfängnis Mariä begab, streckten ihm an der Kirchentür einige Individuen in sehr auffälliger Weise den Zeige- und kleinen Finger entgegen (cf. cornu), als er nach beiden Seiten hin mit der Hand Segen spendend in die Kirche einzog. Graf Crinelli, der im Jahre 1868 den Posten des österreichischen Botschafters in Rom bekleiden sollte, stand nicht in der Gunst des Papstes, und verschob es nach seiner Ernennung wochenlang, seine Kreditive unter allen dabei gebräuchlichen Feierlichkeiten im Vatikan zu überreichen. End-



Fig. 11. Basilisk (n. Lonicerus, S. 331.)
(Zu Seite 142.)

lich tat er es doch, und zwei Tage darauf wurde er vom Schlage getroffen.

Auch Kardinal d'Andrea, der in demselben Jahre nach Rom kam, um sich mit Pius IX., dessen Mißfallen er sich durch seine politischen Anschauungen zugezogen hatte, wieder auszusöhnen, war zwei Tage nach diesem Besuche beim Papste eine Leiche.

Ein Luftschiffer, der sich zu seiner kühnen Fahrt den Segen des Papstes erbeten und erhalten hatte, verunglückte, trotz des günstigsten Windes und Wetters.

Man erzählt sich folgende Geschichte von der Rachel und einem Rosenkranze, der von Pius geweiht worden war, und den sie an ihrem Arm wie ein Armband trug. Sie hatte eine kranke Schwester in den Pyrenäen besucht, aber diese eines Tages wieder verlassen, da es ihr viel besser ging, und war zu einer andern Schwester gereist. — —Während sie nun vergnügt lachten und plauderten, kam eine Botschaft an, sie möchte sofort zurückkehren, da ihre Schwester von neuem krank geworden wäre. Sie fuhr wie eine verwundete Tigerin auf, als sie dieses hörte, und schien eine Ursache für diesen plötzlichen Schlag zu suchen. Da fiel ihr

Blick auf den Rosenkranz, und voll Wut und Ärger riß sie ihn von ihrem Handgelenk, warf ihn auf den Boden und rief: „Du Unglücksgabe! Du hast diesen Fluch über mich gebracht!“ Ihre Schwester starb am folgenden Tage.

Pius IX. selbst wußte, daß das Volk ihn für einen jettatore hielt, und scherzte wohl in seiner kaustischen Art darüber. Als im Mai des Jahres 1868 ihm zu Ehren ein großes Fest gegeben wurde, und auf allen öffentlichen Plätzen Roms Statuen, Triumphbogen und anderes mehr errichtet waren, wollte der Papst nicht in der Stadt umherfahren, um diesen Schmuck zu sehen, weil er sagte: Wenn irgend ein Unglücksfall bei diesem Volksgedränge geschieht, dann hat es wieder der „Jettatore“ (d. h. er selbst) getan.“ Er wurde aber dennoch veranlaßt, in der Stadt umherzufahren — und am Abend desselben Tages fiel gerade seine Statue, ihn in Gips darstellend, von ihrem Piedestal, Piazza de Santi Apostoli, und verletzte mehrere Personen.

Im Jahre 1870 ließ man in Rom heimlich ein Blatt zirkulieren, das eine lange Liste von Personen und Unternehmungen enthielt, die während der 24 vorangehenden Jahre durch die geheimnisvolle Wirkung der Augen des Papstes vernichtet und vereitelt worden waren.[25])

Der greise Papst Leo XIII. galt als Jettatore wegen der großen Zahl von Kardinälen, die während der Dauer seines Pontifikates starben.

Den Komponisten Offenbach (1819—1880) hielt man in Paris und Wien für einen gefährlichen Jettatore, und noch lange Zeit nach seinem Tode wagte man seinen Namen nicht auszusprechen, ohne dabei den Zeige- und kleinen Finger auszustrecken. Theophile Gautier fürchtete sich sehr vor seiner unheimlichen Macht, daß er sich niemals entschließen konnte, seinen Namen zu schreiben. Mußte er über eines seiner Werke berichten und ihn dabei mit Namen nennen, so ließ er eine Lücke auf dem Papier, die dann eine seiner Töchter ausfüllen mußte. Auf einer Soireé bei einer angesehenen Familie in Poitou machte er einem jungen Mädchen Komplimente über ihre Toilette: einige Augenblicke darauf fing ihr Kleid Feuer. Jedes Mal, wenn er bei einem seiner Freunde, einem bekannten Gelehrten, musizierte, zerbrach ein Lampenglas, oder wurde eine Robe zerrissen. Man schrieb seinem bösen Blick den Tod der Emma Livry zu, die in der Oper bei dem Ballet „die Schmetterlinge“, wozu er die Musik geschrieben hatte, verbrannte; und den Tod der Mademoiselle Frasey, die durch eine Gasexplosion bei der Generalprobe der „Schäfer“ erschreckt wurde, deren Partitur er ebenfalls geschrie-

ben hatte. „Die Theater, wo man seine Opern spielt, brennen eins nach dem andern auf; den Sängerinnen, die die ersten Rollen haben, ist der Hals wie zugeschnürt, und sie werden unfähig, etwas anderes oder anderswo zu singen; die Tänzerinnen verrenken sich und verlieren ihre ganze Anmut; das Publikum selbst wird idiotisch, harthörig und mag keine Note von Mozart mehr hören. Nach dem Erscheinen eines seiner Unglückswerke sieht man, wie die Melodien davon die Luft erfüllen, sich auf den Straßen verbreiten, sich der Cafés und selbst der Salons bemächtigen. Heisere, betrunkene Stimmen wiederholen sie immer fort. Der Geschmack wird verdorben, das moralische Niveau sinkt, die Frauen lächeln verdächtig; selbst die jungen Mädchen nehmen unter dem verderblichen Einfluß dieser Musik Kasernen- und Wirtshausmanieren an. Wenn das nicht eine Folge der jettatura ist, was ist es dann?“[26])

Literatur.

1) Sabb. 33, 34. — Baba mezia, 118a. — Genes. r. 53.
2) Num. 24, 5. — Sohar zu Num. cap. 24. (ed. Mant. p. 212.)
3) Talmud Meila, 17b. — Pesikta, 90b.
4) Pesikta, 137a. — Baba Mezia, 84a. — Baba Kamma, 11a. — Taanith, 9a.
5) Berach, 58, 1. — Baba bathra, 75a.
6) Berach, 58, 2.
7) Metz. 59, 2.
8) Joël, 75.
9) Apollonios, IV, 1669.
10) De Lancre, 70—112.
11) Monceaux, Rev. des deux Mondes. 1888. 576.
12) Damascius, 204.
13) M. Quatremère, Journ. Asiat. III. Seriè, Bd. V. 231—2.
14) Hammer-Purgstall, IV, 487.
15) Mahâ-Bhârata, V, 514.
16) Ratzel, II, 696.
17) L. Lloyd, Peas. Life. 87.
18) d'Arbois de Jubainville, 173-4, 186-7, 202-9. — Lady Wilde, I, 40-1.
19) Mooney, 149-50.
20) Maclagan, 220.
21) E. Barde, Reclams Univ. loc. cit.
22) Claude Vignon, 44, 83-4.
23) Finot, loc. cit.
24) Marc-Monnier, LVII. 566-7, 572-3, 574. — Davis, Trans. R. S. of lit. 2 Serie, V, 207.
25) Gelzer, loc. cit. 306. — Kauffmann, 53. — Vie parisienne, 3. Sept 1870. — Beathy-Kingston, II, 140-1. — Journ. de Marie Baskirtseff, I, 135. — Story, 197-8. — Mélusine, IV, 419. — Feilberg, 306. — Wellmer, 200-4. —
26) Cornhill, Mag. XXXIX, 194. — Marc-Monnier, Bibl. univ. LVII. 572-3. — Marc-Monnier, Cont. pop. 172.

B. Tiere.

Aehnliche Wirkungen wie dem Menschenauge werden auch dem Tierauge zugeschrieben, allerdings in etwas beschränkterer Form: Während der Mensch durch seinen Blick sowohl Seinesgleichen, als auch Tiere, Pflanzen und leblose Gegenstände behexen kann, vermag das tierische Auge solche Wirkung nur auf lebende Wesen, auf Mensch und Tier auszuüben und in vereinzelten Fällen auf Nahrungsmittel; über andere Dinge hat es keine Macht. Jahn behauptet, daß die Vorstellung des bösen Blickes von den Menschen auf die Tiere übertragen worden sei. Wahrscheinlicher ist es, daß gerade das Umgekehrte der Fall war: Gewisse Beobachtungen im Tierleben, wie z. B. das unheimliche Leuchten der Raubtieraugen, der einkreisende Flug der scharfblickenden Vögel, der eigenartige Ausdruck des Schlangenauges u. dgl. sind bei den Naturvölkern selbstverständlich schon von jeher gemacht worden und dürften wohl der erste Anstoß, sicher aber ein gewaltiges Unterstützungsmittel gewesen sein, um diese Vorstellung von den Tieren auf die Menschen zu übertragen. (cf. Cap. X.) Wie dem auch sei, wir finden eine große Menge von Tieren, von der wildesten Bestie bis zum harmlosesten Singvögelchen, denen ein faszinierendes Auge zugeschrieben wird. Namentlich giftige Tiere sind mit einem solchen Blick behaftet. Vielfach herrscht im Volk auch die Ansicht, daß böse Geister, Hexen und Zauberer sich in Tiere verwandeln und in dieser Form ebenso faszinieren wie in ihrer eigentlichen Gestalt.[1])

Säugetiere.

Dem Löwen genügt es, seine Beute anzusehen, um sie kraftlos zu seinen Füßen fallen zu lassen. — In Zentralafrika verwandeln sich die Zauberer in Löwen oder Leoparden.[2])

Der Tiger bringt durch bloßes Anstarren alle scheuen Tiere, besonders Hirsche und Pfauen, zum Stehen.[3])

Der Jaguar scheint am Amazonenstrom eine Art Faszination auf die Kaimans auszuüben. Er ergreift sie ohne Widerstand und beginnt, sie vom Schwanze aus zu verzehren. Er verläßt sein halbverzehrtes noch lebendes Opfer, und dieses wartet geduldig, bis er wiederkommt, um seine Mahlzeit gänzlich zu vollenden, und versucht nicht den geringsten Widerstand.[4])

Der Panther bezaubert durch seinen Geruch und selbst durch seinen Blick.[5])

Die Hyäne soll, wie schon Plinius behauptet, jedes Tier, das sie dreimal anstarrt, an seiner Stelle festbannen, so daß es

sich nicht mehr bewegen kann. — In Abessinien verwandeln sich die Schmiede des Nachts in Hyänen. (cf. S. 90.) — Ein Franzose, der auf zwei Hyänen geschossen, sie aber nicht getroffen hatte, jagte dadurch seinen Begleitern einen großen Schrecken ein. Sie sagten: „Diese Hyänen sind jetzt sehr zornig; wenn sie getötet und wenn ihre Köpfe vergraben worden wären, so würde alles gut gehen. Jetzt aber werden sie mit ihren bösen Augen wiederkommen, und dein Herz wird aufhören zu schlagen, dein Blut wird gerinnen, dein Hirn wird erstarren, und dann wirst du krank werden und dahinsiechen, bis du fällst, wie ein toter Zweig von einem Baume fällt . . .[6])

Ein weit verbreiteter, schon im Altertum bekannter Aberglauben ist, daß ein Mensch, der früher von einem Wolfe erblickt wird, bevor er selbst ihn gesehen hat, heiser oder stumm wird.*) Daher ist die Redensart entstanden: „er hat den Wolf gesehen," die in mehreren Sprachen gebraucht wird, wenn man von einer heiseren Person spricht. Im Gascognischen heißt faszinieren „enloubi" — vom Stamme loup mit weichem labialem b; spanisch: lobo. Der Wolf wird als das Tier betrachtet, das die Macht der Faszination im höchsten Grade besitzt. Um seine Stimme wieder zu erhalten, muß man in Jütland dreimal in einen Ofen oder in eine Rübengrube rufen: „Gib mir den Gebrauch meiner Stimme zurück!" Sieht in Finnland der Wolf den Jäger an, so geht sein Schuß nicht los oder er verfehlt sein Ziel. In Norwegen wird dem Wolfe eine besondere Macht zum Binden zugesprochen. Sieht ein Hirte den Wolf, ehe er von ihm gesehen ist, so muß er ihm gleich: „klums haai!" entgegenrufen, dadurch wird der Wolf „geklumst" (bezaubert), so daß, wenn er mit offenem Rachen kommt, er ihn nicht wieder zumachen kann und umgekehrt, und dieser Zustand dauert so lange, bis man ihn aus dem Gesicht verliert. Sieht dagegen der Wolf den Hirten zuerst, so wird dieser bezaubert und sprachlos, in welchem Falle er in den Rockkragen oder Handschuh, kurz in etwas Wollenes, oder auch über die beiden Gelenke des Daumens beißt, oder endlich sich so viel wie möglich bückt; tut er dies, dann hört die Bezauberung auf. Der Verfasser der „gestriegelten Rockenphilosophie" macht sich schon weidlich über diesen Aberglauben lustig.[7])

---

*) cf. Schlange. Salamander. Basilisk. Bilmesschnitter. Fastende. Hexen. Prozeß führen.

Darauf bezieht sich wohl eine antike Gemme mit einem Wolf und der griechischen Inschrift *ΙΔΩ* (*εἰδω* ich sehe).

Die Werwölfe sind in Wölfe und Wölfinnen verwandelte Zauberer und Hexen.

In Norwegen wird vom Fuchs erzählt, daß er bei Nacht auf dem Rücken liegend, die Hühner anstarre, bis sie verzaubert herunterfallen. In der Gascogne bezaubert er die Hühner und Puter durch seinen Blick. In Japan kann der Fuchs mit einem Blicke die Haare der Augenbrauen eines Menschen zählen und ihn dadurch bezaubern. — Die Hexen verwandeln sich in diese Gestalt in Pommern, Glarus, in der Gemeinde von Questembert, Bezirk Vannes, auf den Shetlandsinseln, bei den Irokesen. Der Glaube an Fuchsdämonen herrscht in China, Japan, bei den Ainos der Kurilen.[8])

Vom Marder und Iltis wird in den nordischen Ländern dasselbe gesagt, wie vom Fuchs. Ein französisches Sprichwort lautet:

„Ch'est comme un fichau [fouine]
Qui fournaque [fascine] un ojeau. [oiseau]"

[Er ist wie ein Marder, der einen Vogel fasziniert.][9])

Der Blick des Wiesels macht in Böhmen blind oder krank; in Irland ist es von übler Vorbedeutung, wenn man des Morgens früh zuerst ein Wiesel sieht; in Japan bezaubert der Blick eines Wiesels gerade so wie der des Fuchses (cf. S. 122). — Im Kanton Glarus und in Irland nehmen die Hexen diese Gestalt oft an.[10])

Den Fischottern schreibt man in Korea die Kraft zu, den Menschen zu hypnotisieren.[11])

Die Meerkatze hat bei den ottomanischen Juden den bösen Blick.[12])

Der Blick des Igels läßt die Hühner fehl legen. — In Irland verwandelte Hexen.[13])

Ebenso gefährlich wie die wilden Tiere sind die Haustiere.

Wenn in Ostpreußen ein Pferd, das an einen Leichenwagen gespannt ist, sich umdreht, um die Anwesenden anzublicken, so wird ein Glied der Familie bald sterben. Sieht in Norwegen ein Pferd in einen Milcheimer, so wird die Milch unbrauchbar. Ben Axia erzählt von einem Pferde, das niemals unbedeckten Kopfes ausgeführt wurde, weil sein Blick Unbehagen und selbst Lebensgefahr verursachte. — In Ungarn und in der Gemeinde von Beaumesnil, (Bezirk Bernay, Eure), nehmen die Hexen diese Gestalt an.[14])

Sieht ein Hund in den Backofen, wenn man bäckt, so bäckt das Brod nicht aus, glaubte man im Mittelalter in Deutschland. In Rußland kann das Rebhuhn nicht weiter fliegen, sobald der Blick eines Hundes es getroffen hat. Dalyell erzählt, daß in den Vereinigten Staaten jemand Krämpfe bekam, den ein Hund angeblickt hatte. Bei den Otomis von Mexiko muß eine schwangere Frau den Blick eines schwarzen Hundes vermeiden. — In Pommern, Mecklenburg, Guernsey, Morvan, Saintonge und in der Ukraine verwandeln sich der Teufel und die Hexen in Hunde.[15])



Fig. 12. Basiliscus (n. Albert Magnus. ed. Ryff. De animalibus).
(Zu Seite 142.)

Die Katzen haben den bösen Blick. Wen die Katze zu der Zeit, da sie sich putzt, ansieht, der wird ausgescholten werden, heißt es im mittelalterlichen Volksglauben. Durch ihren Blick fasziniert sie die Vögel, so daß diese wie tot vor ihnen niederfallen. — In Thüringen verwandeln sich die alten Hexen und Leute mit zusammengewachsenen Augenbrauen (s. S. 75.) mit Hilfe des Teufels in schwarze Katzen. In Irland sind es Dämonen oder verwandelte Hexen.[16])

Vögel.

Wenn in Ostpreußen die Vögel in ein Milchgefäß hineinsehen, so nimmt die Milch ab.

Die Strauße sollen durch das Anblicken der Eier ihre Jungen am Ausschlüpfen verhindern. Diesen Glauben widerlegt schon Delrius.[17]) (s. Schildkröte.)

Der Adler lähmt durch seinen Blick den Widerstand der schwächeren Vögel, die er erbeuten will. Bei den Araucaniern

heißt der weiße Adler namcu; ein araucanischer Führer rief einst aus: „O Namcu! Großes Wesen! blicke uns an, nicht mit deinem linken Auge, sondern mit deinem rechten Auge . . . . Wache über unsere Frauen und über unsere Kinder, gib uns das Glück und laß uns gesund und wohlbehalten wieder nach Hause zurückkommen.“ [Das ist wohl nicht aufzufassen, als ob der Vogel ein rechtes gutes und ein linkes böses Auge habe, sondern im bildlichen Sinne, wie wir etwa zu kleinen Kindern sagen: Gieb die schöne Hand, womit wir die rechte meinen.] — Bei den Friesen verwandeln sich die Zauberer in Adler.[18])

Der Falke fasziniert die kleineren Vögel und Feldmäuse, indem er um dieselben immer enger werdende Kreise beschreibt; in den Provinzen von Treviso und Belluno fasziniert er die Hühner, die, unbeweglich, seine Beute werden. In Indien verursacht sein Blick Hungersnot und Bedrückung.[19])

Vom Sperber gilt dasselbe wie vom Falken.[20])

Eine künstliche von Ictinus angefertigte Eule befand sich auf der Burg der Minerva, die die Vögel durch ihren Blick tötete. (s. Kap. III E.) Mistral sagt:

> Is auceloun vèn la mascoto,
> Rèn qu' à l'aspèt de la machoto.
>
> [Die Lerche darf den Kauz nur sehen,
> so fühlt sie des Behextseins Wehen.]

In Süditalien bringen die Eulen und Käuzchen den Häusern Glück, wo sie sich niederlassen, aber man muß ihren Blick vermeiden. In Otranto faszinieren sie. Auch in Ägypten fürchtet man sie. — An den Ufern des Gambia gelten sie für verwandelte Hexen.[21])

Am Amazonenstrom erzählt man sich folgende Legende vom Tukan oder Pfefferfresser: „Fern, im dicksten Dickicht lebt der „Tucano-yua“, der Vogel mit dem bösen Blick. Er baut sein Nest in einen hohlen Baum, durch eine Oeffnung zwischen den Zweigen bewacht er die Umgebung; wenn irgend ein Tier vorüberkommt, braucht er es nur anzusehen, und das böse Auge vollbringt sein Werk. Rings umher ist der Boden weiß von Knochen. Der Vogel nährt sich von seinen Opfern, und selbst das kleinste kann ihm nicht entgehen. Vor langer Zeit verirrte sich ein Jäger in den Wald und kam zu dem Baume, dessen Umgebung mit Knochen bedeckt war. Während er diese betrachtete, sah er den Kopf des Tucano-yua, aber der Vogel bemerkte ihn nicht, und bevor dieser noch Zeit hatte, den Kopf

zu wenden, erschoß ihn der Jäger, und er fiel zu Boden. Der Jäger näherte sich ihm vorsichtig, indem er sich in acht nahm, nicht in die Richtung seines Blickes zu kommen; dann schnitt er ihm mit einem Messer den Kopf ab und wickelte ihn in ein Stück seiner Kleidung ein und legte ihn in seine Jagdtasche. Wenn er nun einen Hirsch oder einen Tapir sah, richtete er gegen ihn den Kopf des Vogels, und sogleich fiel das Wild tot nieder. Aber er hütete sich wohl, ihn gegen sich selbst zu richten. Die Frau des Jägers wunderte sich über das Glück ihres Mannes bei der Jagd; sie fragte ihn oft, um die Ursache seines großen Erfolges zu entdecken, und er antwortete ihr immer: „Das geht dich nichts an, eine Frau braucht dies nicht zu wissen." Aber sie war damit nicht zufrieden; jeden Tag belauschte sie ihren Mann. Und eines Tages, als sie zusammen mit mehreren Anderen auf der Jagd waren, belauschte sie ihn wieder und sah, daß er, als ein Hirsch bei ihm vorbeilief, etwas aus seiner Tasche nahm und es gegen das Wild hielt, welches sofort tot hinfiel. Die weibliche Neugierde trieb sie dazu an, zu sehen, was das für eine seltsame Waffe sein könne. Es traf sich, daß ihr Mann nach dem Essen einschlief. Die Frau näherte sich ihm vorsichtig, öffnete die Tasche, und daraus sah der Kopf des Tucano-yuas hervor; da suchte sie sich zu erinnern, wie ihr Gatte es gemacht hatte. „Er hält ihn so," sagte sie sich, und wendet den Schnabel nach dem Wild zu. Aber, während sie dieses sagte, hatte sie unbewußt den Kopf des Tieres gegen ihren Mann hin gerichtet, und da bemerkte sie, daß dieser tot war. Von Furcht überwältigt, sprang sie rückwärts, aber bei dieser Bewegung wandte sie den Schnabel gegen sich, und auch sie fiel tot nieder."[22])

Die Raben und Krähen töten in Süditalien die Nachtigall durch ihren Blick. In Allier verursacht ihr Blick Krankheiten unter den Rindern, namentlich, wenn eine Krähe sieht, wie die Tiere am Neujahrstage ihren Durst löschen. Aus diesem Grunde führt man sie an diesem Tage auch nicht zur Tränke. — In Pommern und auf den englischen Inseln Amerikas sind es verwandelte Hexen; in Cornwallis lebt der König Artus noch immer in Gestalt eines Raben.[23])

Wenn eine Elster sich in Irland auf die Tür eines Hauses setzt und einen Bewohner desselben ansieht, so verkündet sie ihm seinen Tod. — In Deutschland, Graubünden, Rußland und im nördlichen Europa verwandelte Hexen.[24])

Im Altertum bis spät ins Mittelalter hinein glaubte man, daß der Löwe den Anblick des Hahnes nicht ertragen könnte. Lucretius sagt darüber:

Nimirum, quia sunt gallorum in corpore quaedam,
Semina, quae cum sint oculis immissa leonum,
Pupillas interfodiunt, acremque dolorem
Praebent, ut nequeant contra durare feroces.

[Nämlich, es sind im Körper des Hahns Stoffteile vorhanden
Solcher Natur, daß, wenn ins Auge des Löwen sie treffen,
In die Pupillen sie ihnen sich bohren und heftige Schmerzen
Zuziehn, daß er den Blick nicht aushält, er, der so wild ist.]

Delrius erklärt dieses dagegen schon aus einer gewissen geheimen Antipathie. Wenn in Schottland ein Hahn vor Mitter nacht auf die Hühnerstange steigt und kräht, so ist dies ein Todeszeichen, weil er dabei nach der Seite blickt, von wo der Tod kommt. — In Pommern und Morvan Gestalt des Teufels und der Hexen.[25])

Bei den Esthen wird die Meise, die den Frost ankündigt, wenn sie sich den menschlichen Wohnungen nähert, in den Volksliedern „tige" genannt, d. h. bösartig, böse; in der Umgangssprache sagt man häufig anstatt tige silm, böses Auge, tiha silm, Meisenauge.[26])

Das Rotkehlchen ist in der ehemaligen französischen Provinz Ober-Maine von böser Vorbedeutung; man nennt es „bezuet", eigentlich „bis-uet", das böse Auge.[27])

Im Mittelalter galt der Blick des Vogels Galadrôt (Charadrius) als Todesbote.[28]) — Dieser Aberglaube, den ich übrigens nur bei Schindler citiert gefunden habe, ist wohl aus der antiken Anschauung enstanden, daß dieser Vogel einen Kranken, der an Gelbsucht leidet, durch seinen Blick von dieser Krankheit heilen kann, wobei er dann allerdings selbst zugrunde geht. (s. Gelbsucht Kap. IV, A.) Die ursprüngliche Idee des heilenden Vogelblickes ist also in das Gegenteil verwandelt worden.

Reptilien.

Der Blick der Schlangen hat nach allgemeinem Volksglauben eine erstarrende und faszinierende Wirkung. Das deutsche Wort „Drache" ist vom lateinischen Wort für Schlange „draco" und griechischem „drakon" abgeleitet, und bedeutet ebenso wie das griechische „ophis" eigentlich die (furchtbar) Blickende. Im Sanskrit heißt die Schlange „drig-visha," die Gift im Gesicht hat, und „drishti visha," deren Gesicht vergiftet ist. Durch den Schlangenblick werden nicht nur kleinere Tiere, wie Vögel, Mäuse,

Frösche, Kröten, Eichhörnchen, Hasen u. dgl. gelähmt; auch größere Tiere und sogar der Mensch können sich ihrem Einfluß nicht entziehen. Diodor spricht von der Wirkung der Augen der aethiopischen Schlangen auf die Elefanten. Aelian von derselben auf die Vögel. Nach einer Version soll sich Kleopatra durch den Blick einer Natter das Leben genommen haben, um der Gefangenschaft zu entgehen: Als sie erfuhr, daß Augustus sich ihrer Hauptstadt näherte, ließ sie sich eine Natter bringen, deren Blick tötlich war, und heftete ihren Blick auf den der Schlange. Sobald ihre Augen sich trafen, fiel sie plötzlich tot nieder.

Nach dem indischen Vedas bringt der böse Blick der Schlange dem, den er trifft, Schaden.

In einem arabischen Werke des 10. Jahrhunderts wird erzählt, daß die Berge des Landes Adémiyoun durch graue oder gefleckte Schlangen unsicher gemacht würden; wenn eine dieser Schlangen einen Menschen bemerkte, bevor dieser sie gesehen hat, so stirbt die Schlange; wenn der Mensch die Schlange bemerkt, bevor er von ihr gesehen wird, so stirbt der Mensch, und wenn sie sich zu gleicher Zeit bemerken, sterben sie alle beide.*) — In der „Kalewala," dem National-Epos der Finnen, bezaubern die Schlangen den Lemminkäinen. In der Sage vom Helden Katai-Chan (bei den Minussinschen Tataren) heißt es, daß dieser beim Anblick einer goldenen Schlange:

„Mit den Augen, die da funkeln
Gleichwie Edelsteine schimmernd
— — — — — —
Bleibt als wäre er versteinert
Stehen auf derselben Stelle.

In der chinesischen Mythologie ist von einer sehr gefährlichen doppelköpfigen Schlange die Rede. Wer sie sieht, muß sterben.

Wenn man in Japan eine Schlange sieht, soll man nicht einmal mit dem Finger auf sie zeigen, sonst fault er. (cf. Eidechse S. 133.) Ein Sprichwort auf Surinam lautet: „Der (verächtliche) Blick

*) Da mir das Originalwerk nicht zugänglich ist, sondern nur ein Zitat bei Tuchman vorliegt, so kann ich mich für die Richtigkeit dieser Stelle nicht verbürgen. In dem angeführten Wortlaut hat sie sicher keinen Sinn, sondern gerade das Umgekehrte müßte der Fall sein: wenn die Schlange einen Menschen bemerkt, bevor dieser sie gesehen hat, so stirbt der Mensch; und wenn der Mensch die Schlange bemerkt, bevor diese ihn gesehen hat, so stirbt die Schlange. (cf. Wolf. Salamander. Basilisk. Bilmesschnitter. Fastende. Hexen. Prozeß führen.)

der Kröte kann keine Schlange töten, aber der Blick der Schlange die Kröte."*) — In Algerien verwandeln sich die bösen Geister oder Dschinnen in Schlangen.

In Reisebeschreibungen finden wir häufig die Art und Weise beschrieben, wie die Schlange mit ihren Augen kleine Vögel oder andere Tiere fasziniert, die unruhig hin und her flattern und nicht im Stande sind, sich dem furchtbaren Banne durch die Flucht zu entziehen; dabei geben sie gewöhnlich klägliche Töne von sich und stürzen sich schließlich freiwillig in den geöffneten Rachen ihres Feindes. Daher sagt Mistral:

„Au regard de la serp degoulu tout-d'abord
Lis auco, . . .

[Die wilde Gans erstarrt, wenn Schlangenaug erglüht.]

Der römische Geograph Pomponius Mela (43 n. Chr.) erzählt von ungeheuren Schlangen in Klein-Asien, die sich vor der Sonnenhitze in ein Flußbett zurückziehen und dort mit aufgesperrtem Rachen liegen, um die Vögel zu erbeuten, die sie hoch aus der Luft zu sich herabziehen.

Levaillant berichtet folgendes: Eines Tages bemerkte er in den Zweigen eines Baumes einen kleinen Buntspecht, der sich in Krämpfen wand und laute Schreie dabei ausstieß. Auf einem benachbarten Zweig lag eine große Schlange, die gänzlich unbeweglich, mit gestrecktem Hals und funkelnden Augen das arme Tier anstarrte, das hin und her zappelte und gleichsam, als wenn es an den Füßen festgehalten wäre, die Fähigkeit verloren zu haben schien, davonzufliegen und zu entfliehen. Einer seiner Begleiter entfernte sich, um eine Flinte zu holen. Als er zurückkam, war der Buntspecht schon tot; ein Schuß tötete die Schlange. Die Entfernung zwischen den beiden Zweigen, auf denen die Tiere sich befunden hatten, wurde gemessen, und es ergab sich ein Abstand von 3½ Fuß. Die ganze Gesellschaft war überzeugt, daß der Vogel nicht durch den giftigen Biß der Schlange gestorben war. Levaillant zog darauf in Gegenwart Aller dem Buntspecht den Balg ab und zeigte ihnen, daß nicht die geringste Verletzung vorhanden war; denn dieses Vorkommnis bestätigte ihm nur eine andere Beobachtung, die er im Gebiet der 24 Ströme schon einmal gemacht hatte: Als er in einem Sumpfe jagte, hörte er plötzlich laute und klägliche Töne,

*) Der Sinn, den die surinamischen Neger damit verbinden, ist: der Zorn des Geringen (Schwachen) schadet dem Höhergestellten (Starken) nicht, wohl aber der Zorn des letzteren jenem.

die aus einem Schilfrohrbüschel herkamen. Er näherte sich vorsichtig und bemerkte eine kleine Maus, die, wie der erwähnte Buntspecht, in krampfhaften Todeszuckungen lag; und zwei Schritte von ihr entfernt lag eine Schlange, die sie fixierte. Das Reptil floh, als es sein Nahen bemerkte; aber die Maus war schon sein Opfer geworden: als er sie aufnahm, starb sie in seiner Hand, und trotz sorgfältigster Prüfung konnte er keine Todesursache entdecken. Die Hottentotten, die er darüber befragte, erzählten ihm, daß dieses nichts Außergewöhnliches sei und daß es eine ganz bekannte Tatsache wäre, daß die Schlange die

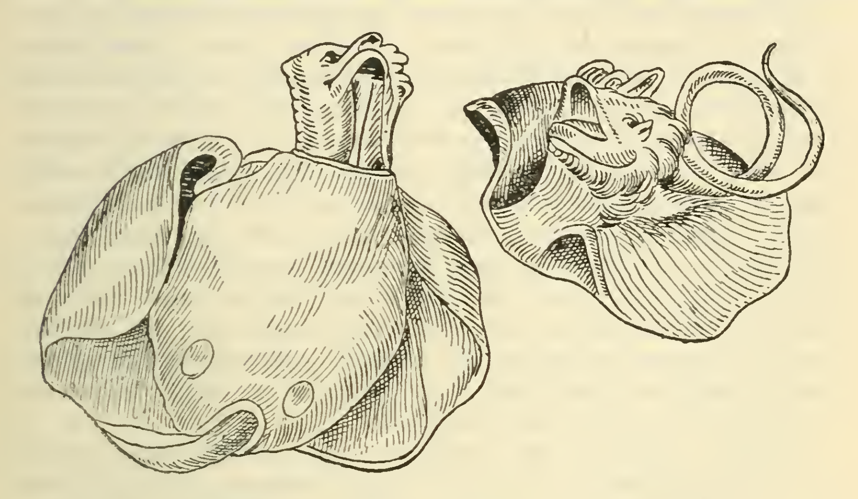


Fig. 13. Basilisk, aus einem Rochen verfertig (n. Aldovrandi, Seite 364).
(Zu Seite 142.)

Fähigkeit besäße, die Tiere, die sie erbeuten wolle, zu bezaubern und so an sich zu ziehen. Auch andere bestätigten ihm das, was die Hottentotten gesagt hatten. Er selbst wäre übrigens fast einmal das Opfer dieser unheimlichen Macht geworden. Als er einst auf Ceylon in einem Sumpfe jagte, ergriff ihn plötzlich ein krampfhaftes und unwillkürliches Zittern, wie er es niemals im Leben vorher empfunden hatte; zu gleicher Zeit fühlte er sich, gegen seinen Willen, nach einer bestimmten Stelle im Sumpfe zu hingezogen. Dort sah er zu seinem großen Schrecken, in einer Entfernung von 10 Fuß, eine ungeheure Schlange, die ihn fixierte. Er hatte noch so viel Besinnung, um auf das Reptil einen Schuß aus seiner Flinte abzugeben. Der Knall war wie ein Zaubermittel, das den Bann brach: der Krampf hörte sogleich auf, und er fühlte wieder die Kraft in sich, zu fliehen.[29])

Am gefürchtesten sind natürlich die großen Schlangen. Pomponius Mela sagt: die Klapperschlange bezaubert die Eichhörnchen, die Hasen, die Rebhühner und andere kleine Tiere so, daß sie sich direkt in ihren Rachen stürzen. Linné bestätigt dasselbe von den Vögeln und Eichhörnchen. Diese unglücklichen Tiere suchen ihr auf alle mögliche Weise zu entschlüpfen, aber ihre Anstrengungen sind vergebens; schließlich verlieren sie ihre Kraft, sie bewegen sich langsamer, legen sich hin und lassen sich ohne Widerstand ergreifen und verschlingen, oder stürzen sich direkt in den Rachen der Schlange.

Bartram ließ sich von einem Amerikaner, einem guten und gebildeten Beobachter, folgendes erzählen: Eines Tages hörte er in einem Walde in der Nähe seiner Besitzung ein lautes Vogelgeschrei von vielen Vögeln. Er näherte sich vorsichtig und sah eine Klapperschlange sich um den Stamm eines Baumes winden, auf dem mehrere kleine Vögel saßen. Das Reptil blieb unbeweglich, hatte den Rachen geöffnet und den Blick auf eine Gruppe dieser Tierchen gerichtet, welche, von Furcht ergriffen, ängstlich schrieen und mit den Flügeln schlugen, um dem Feinde zu entgehen, jedoch sich mit jeder Bewegung der Schlange näherten und sich schließlich in ihren Rachen stürzten. Auf ein absichtliches Geräusch des Amerikaners wandte die Schlange den Kopf, und die übrigen Vögel flogen jetzt davon, da sie nicht mehr durch den Blick des Reptils gebannt waren.

Acrel beschreibt die Faszination eines Eichhörnchens durch eine Klapperschlange: Das Tier stieß schwache und klägliche Laute aus, sprang von Zweig zu Zweig und versuchte vergebens zu entkommen. Endlich ließ es sich vom Baume herabgleiten und fiel direkt in den Rachen seines Feindes.

Beverley und zwei Begleiter beobachteten im Jahre 1715 die Bezauberung eines Hasen durch eine Klapperschlange. Sie bemerkten den Hasen, der bei ihrem Herankommen unbeweglich sitzen blieb und sich erst rührte, nachdem er einen Stockhieb erhalten hatte. Die Schlange folgte ihm langsam; er selbst blieb wieder unbeweglich liegen, versuchte vergebens, sich einmal aufzurichten, als wenn er entfliehen wollte. Aber es gelang ihm nicht, er fiel kraftlos und am ganzen Körper zitternd wieder auf den Boden zurück. Eine halbe Stunde lang beobachteten sie die beiden Tiere: die Schlange bewegte sich nicht von der Stelle, und der Hase blieb schließlich nach verschiedenen fruchtlosen Versuchen, zu entkommen, unbeweglich liegen, als wenn er tot wäre. Die Schlange kroch darauf vorsichtig auf ihn zu, er machte von Neuem eine Anstrengung, das Reptil hielt inne, sein

Opfer wurde unbeweglich, und jetzt näherte es sich ihm, umschlang seine Beute von hinten, und begann, sie zu verschlingen.

In Canada hatte eines Tages ein junges Mädchen sich vom Hause entfernt, um Wäsche auf die in der Nähe befindlichen Sträucher aufzuhängen. Da sie lange ausblieb, wurde ihre Mutter besorgt und ging ihr nach. Sie fand ihre Tochter blaß, unbeweglich, und wie auf der Stelle gebannt, der Schweiß rann ihr von der Stirn, die Hände waren krampfhaft zusammengeballt. Eine große Klapperschlange, die auf einem Balken dem jungen Mädchen gegenüber lag, wandte den Kopf hin und her, und richtete die Augen beständig auf das Mädchen. Die Mutter gab der Schlange einen Schlag mit einem Stocke, worauf sie entfloh. Die Tochter kam wieder zu sich und brach in Tränen aus; sie war so schwach und so erregt, daß sie kaum gehen konnte.[30])

Dieselbe Zauberkraft schreibt man in Amerika der Abgottschlange (Königsschlange, Boa constrictor) zu.[31])

Ein Zaunkönig, der von einem kleinen Habicht verfolgt wurde, setzte sich auf das Grab eines Friedhofes in Miroux, einer Stadt Bengalens. Der Habicht, dessen Augen auf seine Beute gerichtet waren, übersah dabei eine Brillenschlange, die unbeweglich im Grase lag. Er schickte sich an, sich des Zaunkönigs zu bemächtigen, als plötzlich die Schlange den Kopf hob und zischte: der Habicht stieß einen Schrei aus, schlug mit den Flügeln, und gab sich die größte Mühe zu entfliehen. Aber vergeblich; der Blick der Schlange war durchdringender als der seine. Während eines Augenblickes schien er in der Luft zu schweben, aber dann fiel er nieder in den Bereich der Schlange.[32])

In Südafrika stellt die Bucephalus Capensis den Vögeln nach, die durch ihren Blick fasziniert widerstandslos ihre Beute werden.[33])

Honorat erzählt: Als ich noch ein Kind war, ging ich eines Tages um die Mittagszeit in dem kleinen Tale von Saint-Véron, um Vogelnester zu suchen. An einer Biegung des Baches angelangt, bemerkte ich, einen oder zwei Meter oberhalb des Erdbodens, einen kleinen Vogel, von der Größe und Farbe einer Nachtigall. Dieser Vogel schlug heftig mit den Flügeln, aber, anstatt vorwärts oder rückwärts, nach rechts oder nach links zu fliegen, schien er im Gegenteil, wie in der Luft an einem unsichtbaren Faden aufgehängt, oder vielmehr er kam senkrecht auf den Boden herab, aber so langsam, daß er immer auf demselben Platz zu bleiben schien. Ich näherte mich ihm und erblickte unmittelbar unter dem Vogel, auf dem Erdboden eine Schlange, eine Zamenis viridiflavus, deren langer Kör-

per nachlässig auf dem Sande ausgebreitet lag, und der einige Zick-Zack-Windungen machte, und deren Kopf, einige Zentimeter über dem Körper erhoben, den Blick auf den unglücklichen Vogel geheftet hielt, und den Rachen bereit, um ihn zu fassen. Von Furcht ergriffen, stürzte ich auf den Vogel zu. Dieser flog davon, und die Schlange entfloh.[34])

Auch der Blick der Viper (Otter) wirkt faszinierend. Eine Viper wurde mit einer Maus in einen Käfig gesetzt; jedes dieser Tiere in einen anderen Winkel: die Schlange hielt ihre Augen beständig auf die Maus gerichtet und brachte sie dazu, sich in ihren Rachen zu stürzen.



Fig. 14. Narkissos (n. Ternite, Wandgemälde. Heft IV. Taf. XXV..
(Zu Seite 178.)

Eine Dame hatte eines Tages eine höchst peinliche Empfindung, als ihr Blick den Blick einer schwarzen Natter traf; sie hatte das Gefühl, als ob ihr Blut starr würde, und ihr rechter Arm und ihre Beine gelähmt werden würden. Doch gelang es ihr durch eine Willensanstrengung die Starrheit abzuschütteln und die Viper durch einen Flintenschuß zu töten.[35])

Von der Natter erzählt Duméril, daß er eines Tages gesehen habe, wie ein Stieglitz, den er in der Hand hielt, bei deren Anblick plötzlich starb. Die Natter fasziniert hauptsächlich Vögel, Frösche und Kröten. Der Baron d'Hénin, ein Mitglied der Société de magnétisme zu Paris, sah, wie eine Natter in eine Pfütze kroch, und nur mit dem Kopf aus dem Wasser hervor-

ragend, ihren Blick auf einen Frosch heftete. Dieser begann ängstlich zu quaken, zitterte, wurde der freien Benutzung seiner Glieder beraubt und näherte sich schließlich der Natter, die ihn immer starr ansah und sich dann auf ihn stürzte und ihn verschlang.[36])

Von der ganz harmlosen Blindschleiche, die im Volksglauben allgemein für blind gilt, obgleich sie mit ihren beiden goldgelben Augen sehr gut sehen kann, erzählt man sich in verschiedenen Gegenden, sie könnte einen Reiter vom Pferde ziehen, wenn sie mit dem Gesichte begabt wäre. In einigen Cantonen von Ille-et-Vilaine hält man sie nicht für blind, glaubt aber daß ihr Blick töten könne. Im Jura hat sie einen giftigen Blick.[37])

Unter den übrigen Reptilien ist besonders das Krokodil gefürchtet. Sein faszinierender Blick kann in Südafrika sogar töten. Die Basuto erzählten, daß einst zwei Kinder zusammen am Ufer des Flusses spielten. Als sie gegen Abend nicht zurückkamen, wurden die Eltern unruhig und begannen sie zu suchen; sie fanden sie in einem kleinen, nur wenig tiefen Becken ertrunken. „Ein Krokodil,“ schrieen sie, „hat sie mit seinem Blick getötet.“ Antilopen und andere Vierfüßer werden von ihnen fasziniert. Affen in ganz gesicherter Lage, z. B. auf den Zweigen eines Baumes, fallen ihnen wie gelähmt in den Rachen. Bei den Bakuena in Südafrika macht der Blick der Krokodile kranke Augen. — An der Westküste von Afrika und in Mexiko sind es verwandelte Zauberer.[38])

Im Altertum glaubte man, daß die Schildkröten ebenso wie die Strauße (cf. S. 123) durch das Anblicken der Eier ihre Jungen am Ausschlüpfen verhindern.[39])

Der Blick des Chamäleon bringt am Senegal Unglück.[40])

In Irland hat die Eidechse den bösen Blick. Wenn man in Japan eine Eidechse sieht, soll man nicht einmal mit dem Finger auf sie zeigen, sonst fault er. (cf. Schlange. S. 127.)

Amphibien.

Der Blick des Salamanders kann in Frankreich jemanden töten, den er sieht, bevor er von ihm gesehen wird. (cf. Wolf. Schlange. Bilmersschnitter. Fastende. Hexen. Prozeß führen). Queto alabreno! Welch Salamander! (wie faszinierend!) sagt man in der Provence von jemandem, der hinter einem Spieler steht und ihm Unglück bringt.[42])

Die Kröte fasziniert Vögel und Wiesel. Sie zieht durch ihren Blick die Nachtigall und andere Singvögel aus der Luft

in ihren Rachen; ebenso die Fliegen und Schmetterlinge, und in Ineuil, Canton Château-neuf, die Bienen. Wenn sich in der Provence eine Kröte und eine Natter treffen, so machen sie in einer gewissen Entfernung von einander Halt, und richten ihre flammenden Blicke auf einander, bis der schwächere von beiden sich selbst in den Rachen seines Gegners stürzt, der ihn verschlingt.

M. du Mont ließ sich von einem glaubwürdigen Augenzeugen erzählen: Eines Tages sah er ein Wiesel, das um einen Baum in größter Unruhe herumlief, als wenn es dort durch eine unsichtbare Kraft festgehalten wäre und nicht entfloh, als er mit seinem Begleiter herankam, sodaß sie es mit einem Stocke töten konnten. Der Begleiter sagte ihm, in der Nähe müsse eine Kröte sein, die durch die Anziehungskraft ihrer Augen das Tier so gebannt hätte, daß es nicht entfliehen konnte. Und als sie sich danach umsahen, entdeckten sie vier Schritt davon eine große Kröte mit offenen Augen und offenem Maule.

Der Abbé Rousseau, Arzt Louis XIV., der durch seinen Blick schon verschiedene Kröten getötet hatte, versuchte einst ein neues Experiment: „Das Tier blähte sich wie gewöhnlich auf, stellte sich auf seine Füße, fauchte heftig, ohne sich von der Stelle zu bewegen und sah ihn, ohne die Augen zu bewegen, so starr an, daß er deutlich bemerkte, wie dieselben rot wurden und sich entzündeten. Ihn selbst ergriff plötzlich ein allgemeines Schwächegefühl, so daß eine unwillkürliche Entleerung der Blase und des Darmes erfolgte und er in Ohnmacht fiel. Die Schwäche hielt 8 Tage an.

Ein Schweizer Pfarrer wurde sehr krank, weil er eine Zeit lang eine Kröte angesehen hatte.

Ein junger Arzt mit sehr schwarzen Augen machte in Etoges (Marne) folgende Erfahrung: Eine Kröte, die er unter eine Glasglocke gesetzt hatte, barst nach 18 Minuten . . . Die Kröte hatte beständig ihren Blick auf den des Arztes gerichtet, der anfangs ein allgemeines Unbehagen empfand, dann fühlte er sich wieder wohler, sodaß er das Tier töten konnte. Aber in Folge dieses Versuches wurde er schwer krank; und einer seiner Freunde, der denselben Versuch mit einer anderen Kröte gemacht hatte, wurde nach 5 Minuten ohnmächtig. — In Tirol, Böhmen, im Erzgebirge sind sie verwandelte Hexen.[43])

Der Laubfrosch hat einen so schädlichen Blick, daß derjenige, der ihn ansieht oder der von ihm angesehen wird, sogleich bleich wird.[44])

Insekten.

Die Spinne fasziniert die Kröte. Man sagt von den großen Vogelspinnen Brasiliens, daß sie durch ihren Blick die Kolibris an sich ziehen, die so leicht ihre Beute werden.[45])

Die Heuschrecke spielte im Altertum bei Zaubereien eine große Rolle; man schrieb ihr prophetische Kräfte zu, weshalb sie auch „mantis" (Wahrsager) genannt wurde; und behauptete, sie schade durch ihren Blick. Man nannte sie auch „graus seriphos" — ein Spottname für eine alte Jungfer. Der Glaube an die Zauberkraft dieses Tieres war im alten Rom so allgemein, daß, wenn Jemand ohne sichtbare Ursache krank wurde, das Volk schrie: „Mantis te vidit." [Die Heuschrecke hat dich angesehen."] — Die Mantis der Griechen ist wohl identisch mit der „Gottesanbeterin", lou Prègo-Diéu (das Tier, das zu Gott betet) bei den provençalischen Bauern genannt, wegen der eigentümlichen Fangbeine, die es wie Arme in betender Stellung zum Himmel emporhebt. Dieses Insekt erbeutet ein anderes Insekt, namentlich eine Wander- und Laubheuschrecke, indem es eine eigenartige Schrecken erregende Stellung einnimmt, und den Blick starr auf dasselbe richtet, dabei den Kopf etwas drehend, je nachdem dieses seine Stellung verändert. Das bedrohte Tier wird dadurch so fasziniert, daß es, obgleich es sich mit Leichtigkeit durch einen Sprung retten kann, stumpfsinnig auf seinem Platz bleibt oder sogar sich mit langsamen Schritten nähert, um dann von den Krallen der Gottesanbeterin ergriffen zu werden.[46]) (cf. Cap. X.)

Mollusken.

Der Blick des Polypen zieht den erschöpften Schwimmer an.[47])

Literatur.

[1]) Jahn, 36. — De Saint-André, 200.

[2]) Cornh. Mag. XXXIX, 185. — Wainright, loc. cit. 188. — J. Richardson, II, 17. — El-Tounsy, 358-9.

[3]) J. Paul, 51.

[4]) Dobritzoffer, II, 100. — de Souza, 258-9.

[5]) Solinus, cap. XVIII.

[6]) Plinius, VIII, 106. — Agrippa, lib. I, cap. 20. — du Triaz, 25. — Ferret et Galinier, II, 123. — Salt, II, 203. — Winstanley, I, 281. — Pearce, I, 287; II, 339-42. — Coffin, ibid. I, 287. — Halls, ibid. I, 287-8. — Mitchinson, 136-40. — Marno, 240. —

[7]) Capell, Nr. 221. — Plinius, VIII, 34. — Theocrit, Idyllen,

XIV, 22. — Virgil, Eclog. IX, 54. — Solin, Cap. II. — Avesta, Yaçna, IX, 69-70. — Ambrosius, Hexameron, lib. VI, cap. XIV, § 26. — Ambrosius, Prec. CXVIII, Sermo X, § 24. — Ambrosius, Lucae evang. lib. VII. § 48. — Cardanus, lib. XVII. — du Triez, 280. — Delrio, Lib. I, cap. III, Quaest. IV, 8. — De Lancre, Incred. 77. — Scaliger, CCCXLIV, § 1. — Sprenger, pars I, quaest. II. — Isid. v. Sevilla, lib. I, cap. XXXVII, § 28; lib. XII. cap. II, § 34. — Juge, 182. — Vérusmor, 335. — Noelas, 265-6. — Laisnel de la Salle, II, 129. — Rolland, I, 117. — Wuttke, cap. 271. — Liebrecht, 334, 180. — Lloyd, Peas. life 151. — Panzer, Beitr. f. d. Myth. 297. — Bladé, 487. — Gaslander, 49. — Cavall, Wärend, I, 339. — Nyland, IV, 88. — Pinkerton, I, 486. — Folkevennen, XI, 454. 265. — Feilberg, loc. cit. — Rockenphilosophie, Buch II, Cap. 64. 291-3.

[8]) Feilberg, 315. — Ehmann, 192, No. 1776. — Vérusmor, 45. — Jahn, 7. — O. Heer, loc. cit. — Schoolcraft, 140. — Dennys, 90, 93-6. — Mayers, 61. — Stoll 44-8.

[9]) Feilberg, 315. — Legrand, 73.

[10]) Wuttke, § 170. — Lady Wilde, II, 62-3. — Ehmann, 192, No. 1776. — O. Heer, loc. cit, 132.

[11]) Pogio, 216.

[12]) Danon, 7, 280.

[13]) Mélusine, IV, 485. — Kinahan, 104.

[14]) Wuttke, § 269. — Storaker, loc. cit. 19. — Ildefonse, loc. cit. 39. — Jones u. Kropff, loc. cit. — Quèvilly, 95.

[15]) Rockenphilosophie, Buch I, Cap. 32, S. 64. — Schindler, 191. — Ralston, 405. — Dalyell, 11. — Bushby, loc. cit. 163-4. — Bancroft, I, 634. — Jahn, 7. — Scheible, V, 301-2. — Redstone, 96. — Bogros, 129. — Lesson, 237.

[16]) Matthiolus, Commentar zu Dioscorides, lib. VI, cap. 25. — Vernaleken, 127. — Rockenphilosophie, Buch IV, Cap. 12, S. 283. — Montaigne, Buch I, cap. 21. — Henderson, 201-4. — Bray, II, 277. (Devonshire). — Witzschel, 266 § 23. — Lady Wilde, II, 10, 11, 20, 21.

[17]) Wuttke § 706. — Delrius, Lib. I, Cap. III, Quaest. IV, B.

[18]) Revel Smith, 271. — Cornh. Mag. XXXIX, 185. — Thorpe, III, 26. — Tuchmann, loc. cit.

[19]) Rolland, II, 32. — Cornh. Mag. loc. cit. — Bastanzi, 204. — Das, 80.

[20]) Juge, 183.

[21]) Ausonius, 308-10. — Mistral, III, 99. — de Maricourt, loc. cit. 35. — de Simone, loc. cit. 520. — Crowther, 21. — Schoolcraft, 140. — Ledyart et Lucas, 392. — Hammer-Purgstall, Zeitschr. d. d. M. G. VIII, 517.

[22]) H. H. Smith, 559-60.

[23]) A. Dumas, Corricolo, I, 182. — Taupiac, 289. — Boudant, 196. — Notes and Quer, I. Serie, VIII, 618. — Bushy, loc. cit. — Jahn, 7.

[24]) Lady Wilde, II, 65. — Grimm, 997. — Swainson, 76-7. — Vonbun, 80. — Ralston, 405.

[25]) Lucretius, lib. IV, 712-20. — Delrius, Lib. I, Cap. III

Quaest. IV, B. — Codrouchus, 52 r⁰. — De Laucre, 77. — Gregor, 140. — Bogros, 129. — Jahn, 7.

[26]) Kreutzwald u. Neus, 74. — Jahn, 7.

[27]) Rolland, II, 263.

[28]) Schindler, 174.

[29]) Mahâ-Bhârata, lib. III, sloca 14, 309. — Diodor, III, 37. — Aelian, II, 21. — Shems Ed Din Abou Abdallah Mohammed, 372. — Aitareya, Br. VI, 1. — Oldenberg, 503. — Les merveilles de l'Inde. — Kalewala, 6 Rune. — Schiefner, VIII, 50-54, 68-9. — Navarra, 486. — Ehmann, 338. — Wander, I, 399, No. 1. — Rozet, II, 107. — Cornh. Mag, loc. cit. — Mistral, III, 101. — Pomponius Mela, lib. I, cap. 19. — Levaillant, I, 39-42. — Folkevennen, XI, 474, 479.

[30]) Mela, I, cap. XIX. — Lawson, 129. — Linné, I, 3, 1080. — Kalm, III, 177. — Bartram, 263. — Acrel, bei Barton, Note 23. — Beverley, 260. — Un vogageur anglais, cit. v. de Résie, II, 457.

[31]) Barton, 49.

[32]) Household words, XVII, 138.

[33]) Andr. Smith, pl. XIII.

[34]) Honorat, 705.

[35]) Robillard, 66. — Mad. Vialon, bei Tuchmann, loc. cit.

[36]) Barton, 24. — Lecoeur, 268. — Rolland, Mélusine IV, 574. — Robillard, 67.

[37]) Rolland, III, 20. — Journ. d'Ille-et-Vilaine, 21. — Ogérien, loc. cit.

[38]) Arbousset et Daumas, 13. — A. Smith, Reptil. pl. XIII. Winterbottom, XXIII, 323. — Fleuriot de Langle, 358. — Jean Paul, 51. — Zell, Woche, 10. Juni 1905. — Glane, 84. — Torquemada, II, 88. — Tézozomoc, II, 149.

[39]) Delrius, Lib. I, Cap. III, Quaest. IV, B.

[40]) Gallieni, 136.

[41]) Peacock, Folklore, X, 252. — Ehmann, 338.

[42]) Ogérien, III, 315. — Rolland, III, 79. — Lecoeur; 269. — Honnorat, unter Alabrena. — Mistral, unter Alabrena.

[43]) De Lancre, loc. cit. — Baillie Grohmann, I, 136—7. — Juge, 182. — Vair, 227. — Nieremberg, 214. — Valletta, 76. — De Résie, II, 457. — Wuttke, § 155. — Barton, 24.— Mélusine, IV, 482. — De Villeneuve, I, 805. — M. du Mont, III, 237. — Abbé Rousseau, 155-6. — Robillard, 65-6.

[44]) Grévin, 39.

[45]) Cornhill Mag, loc. cit.

[46]) Plin. XXIX, 6, 39. — Theocrit, ‹X, 18; Scholia. — Hesychius, *μάντις, κραυγή.* — Aristarch, Cod. Ambrosianus, 222. — Bucolicorum Grace. Theocrit, Bion. Moschi. Reliqueae edid. Ahrens. II, Schol. Id. X, 18 . — Rhodiginus, lib. XXX, cap. 22. — Sennert, III, 1127, col. 1. Lobeck, 970. — Frommand, 19. — Jahn, Arch. Beitr. 146. — Fabre, 206-11.

[47]) Cornh. Mag, XXXIX, 185.

Ungeheuer und Fabelwesen.

In der griechischen Mythologie begegnen wir einem Ungeheuer, das als typischer Repräsentant eines bösaugigen Wesens gilt, die Gorgo oder Meduse. Hesiod erzählt von 3 Gorgonen, Stheino oder Stheno, Euryale und Medusa, als Töchter des Meergreises Phorkys und der Keto. Homer kennt nur eine Gorgo. Der Name bedeutet eigentlich „die donnergleich Brüllende“, wegen des furchtbaren Gebrülles, das sie ausstießen. Diese Gorgonen hausten im äußersten Westen jenseits des Okeanos, in der Nähe des Totenreiches und des im ewigen Frühlingsschmucke prangenden Gartens der Unsterblichen. Es sind furchtbare Jungfrauen mit entsetzlichem, rundem, wuterfülltem Antlitz, oder Schlangen im Haar oder am Gürtel, mit plattgedrückter Nase, einem Rachen voll langer, weiß glänzender Eberzähne und mit aufgerissenen blitzenden Augen. Wer



Fig. 15. D. 7. Ort d. mexikan. Unterwelt: Teyolloqualoyan (Cod. Vatican A.). (Zu Seite 197.)

dieses Antlitz anblickte oder wen die Blitze aus diesen Augen trafen, der geriet sofort in den Zustand der Erstarrung und wurde in Stein verwandelt. Die Arme der Gorgonen waren von Erz; außerdem hatten sie noch gewaltige Flügel, mit denen sie rasch durch die Lüfte zu fliegen vermochten. Die Farbe ihres Körpers oder ihre Gewandung war schwarz.

Perseus, ein argivischer Held, der Sohn des Zeus und der Danae, wurde von Polydectes, dem König von Seriphos, der seiner Mutter nachstellte und sich deshalb seiner entledigen wollte, entsendet, um das Haupt der Medusa zu holen. Von Hermes und Athene geleitet, kam er zu den Gräen, und zwang diese, ihm den Weg zu ihren Schwestern, den Gorgonen, zu zeigen. Sie gaben ihm außerdem Flügelschuhe, eine Tasche und den unsichtbar machenden Helm des Hades, wozu Hermes eine Sichel und Athene einen Spiegel fügten. So ausgerüstet flog er nach den Okeanos, wo er die Gorgonen in einer Höhle schlafend antraf, und schnitt der Medusa das Haupt ab, indem er abwärts gekehrt in seinen Spiegel blickte, um nicht durch ihren Anblick versteinert zu werden. (Fig. 2-4.) Das abgeschnittene Haupt, dessen Anblick noch ferner tötete, verbarg er in der Tasche derGräen

und enteilte. Den König Atlas, der ihm die Gastfreundschaft verweigerte, verwandelte er mit Hilfe dieses Hauptes in einen Berg; die aethiopische Königstochter Andromeda, die einem Seeungeheuer geopfert werden sollte, befreite er, indem er einen Teil des Ungetüms versteinerte; selbst der Seetang, auf den nach der Tat Perseus das blutende Gorgoneion bettete, erstarrte zu Korallen. Den früher mit der Andromeda verlobt gewesenen Phineus oder Agenor und ihren Vater Kepheus, welche ihm einen Hinterhalt legten, machte er zu Stein. Die Andromeda nahm er als seine Gemahlin mit nach Seriphos, befreite hier seine Mutter vor der Zudringlichkeit des Polydectes, indem er diesen ebenfalls versteinerte, bestrafte auf ähnliche Weise auch den König Proitus und den schwelgenden Diktys mit seinen Genossen und versteinerte nach Andern sogar die ganze Insel.

Während nun Nonnos den Helden sich des Gorgohauptes auch noch wirksam gegen die ihm feindlichen Bacchantinnen bedienen läßt, bestattet er nach anderen Versionen das Haupt der Medusa schließlich auf dem Markte zu Argos, oder verehrte es der Athene, welche es an ihre Aegis oder an ihren Schild durch Hephaistos heften ließ (Fig. 5), und nun als ihr hauptsächlich eigenes Attribut trug.*) (Fig. 6-8). Nach anderen Sagen erwarb Athene sich das Gorgoneion (Gorgonenhaupt) selbst im Kampf, oder es wird ihr und andern Göttern nur von dem eigentlichen Inhaber und Eigentümer desselben, Zeus, dargeliehen. Athene erschreckt nicht nur mit dem Gorgohaupte die Feinde, auch seine versteinernde Kraft bringt sie zur Anwendung. Der Jodama, der Priesterin im Tempel der Athene bei Alalkomenä, erscheint die

---

*) Diese Schutzwaffe hatte ihren Namen von dem Fell der Ziege Aega, welche Jupiter gesäugt hatte. Dieselbe war eine Tochter der Sonne, und soll von so fürchterlicher Gestalt gewesen sein, daß, wer sie sah, sich vor ihr entsetzte; weshalb die Titanen ihre Mutter Gaea baten, sie zu verbergen. Nun ward sie in die Höhle gebracht, in welcher Amalthea sie brauchte, um mit ihrer Milch den jungen Jupiter zu ernähren. Sie ward dann von ihm unter die Sterne versetzt, ihr Fell zog er aber über seinen Schild, dies war die berühmte Aegis oder Aegide.

Nach einer anderen Fabel war die Aegis ein furchtbares, ungeheuer großes Tier, welches die Erde aus eigenen Kräften hervorbrachte; es spie aus seinem Rachen Feuer, und verbrannte damit ganz Phrygien, von da wandte es sich nach dem Kaukasus, dessen Wälder es bis tief nach Indien hinein verbrannte, dann verheerte es den Libanon, ganz Aegypten und Lybien, und warf sich endlich auf die ceraunischen Gebirge. Athene tötete dieses Ungeheuer, und bereitete aus dessen Fell einen Panzer, den sie seit dieser Zeit trug.

Die Ansicht, daß der Medusenkopf mit der Aegis identisch sei,

Göttin des Nachts, als jene in den Tempelbezirk tritt, das Gorgohaupt hat sie auf ihrem Gewand und versteinert die darauf Blikkende; zu demselben Zwecke bedient sie sich desselben in der Gigantenschlacht. Auch der Schemen des Medusenhauptes in der Unterwelt wird so entsetzlich gedacht, daß Odysseus von den Toren dei Unterwelt entweicht, weil ihn die Furcht beschleicht, Persephone möge ihm aus dem Hades das schreckliche Haupt der Gorgo heraufsenden.[1])

Nicht zu verwechseln mit dieser Gorgo ist ein anderes libysches Tier, das Alexander von Myndos ebenfalls Gorgo nennt. Dieses Tier gleicht einem wilden Schafe oder Kalbe; eine Art Mähne fällt ihm von der Stirn über die Augen, und dieselbe ist so schwer, daß das Tier sie nur mit Mühe von den Augen wegschütteln kann, wenn es etwas sehen will. Aber wenn ihm dieses gelingt, so tötet es durch seinen Blick jeden, auf den es seine Augen richtet. Es ist nicht sein Atem, wie man vermutet, sondern sein Blick allein, der den Tod verursacht. Die Soldaten des Marius bemerkten einst ein solches Tier und stürzten auf dasselbe zu, weil sie es für ein wildes Schaf hielten; da erhob die Gorgo ihre gewaltige Mähne, und tötete mit einem einzigen Blicke sie alle.

Diese Gorgo ist wahrscheinlich dasselbe Tier, das Plinius Katoblepas (abwärts blickend) nennt. Es lebt in der Nähe der Nilquelle bei den westlichen Aethiopern, ist mäßig groß und träge im Gebrauch seiner Glieder. Sein Kopf ist so schwer, daß es ihn nur mühsam schleppt und immer zur Erde senkt, sonst wäre es das Verderben des menschlichen Geschlechtes, weil alle,

---

ist irrig; er ist nur ein später hinzugefügter Teil der Letzteren. Dieses geht auch aus der Schilderung Homers (Il. V, 737) hervor, wo Athene sich zur Schlacht rüstet:

Siehe, sie warf um die Schulter die Aegis, prangend mit Quasten,
Fürchterlich rund umher mit drohendem Schrecken gekränzet:
Drauf war Streit, drauf Schützung und drauf die starre Verfolgung,
Drauf auch das Gorgohaupt des entsetzlichen Ungeheuers;
Schreckenvoll und entsetzlich, das Grauen des donnernden Vaters.

In der Regel erscheint die Aegis als ein großes mantelähnliches Fell, meist geschuppt, statt der Troddeln mit Schlangen umsäumt, mit dem Gorgoneion besetzt, und so um die Schultern geworfen, daß es zum Teil die Brust deckt, zum Teil am Rücken weit herabhängt, und daß es, über den linken Arm geschlagen, als Schild dienen kann. Später wird die Aegis immer mehr zusammengezogen und wird zu einem an der Brust anliegenden meist geschuppten Panzer, der in der Mitte das Gorgoneion trägt. Oefter ist die Aegis nur angedeutet durch das Gorgoneion und Schlangen am Saume des Gewandes um den Hals.

die ihm in die Augen blicken, sofort sterben. Nach Fracastor im 16. Jahrhundert tötet sein Blick schon in einer Entfernung von tausend Schritt. Dobeneck hält diesen Katoblepas für das Einhorn, Cuvier für das Gnu.

Der Reisende Benjamin hörte in Babylon von einem ähnlichen Tiere. Es sollte die Größe eines jungen Esels, die Gestalt eines Hundes und die graue Farbe eines Steppenpferdes haben. Es nähert sich behutsam den Reisenden, und versucht durch große Luftsprünge die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich zu ziehen. Wenn ein Unvorsichtiger der verderblichen Anziehungskraft, die durch den magnetischen Blick dieses Ungeheuers bewirkt wird, nachgibt, anhält oder die Karawane verläßt, dann lockt es ihn durch seine Capriolen immer weiter aus dem Bereich der Karawane hinweg und stürzt sich plötzlich auf sein Opfer, das von ihm fasziniert wird, wie der Vogel von der Riesenschlange.[2])

Eines der fürchterlichsten Tiere ist der Basilisk oder Regulus, d. h. kleiner König, nämlich der Schlangen. Plinius sagt von dieser Basiliscus-Schlange: Sie kommt in der Provinz Kyrenaika vor, wird höchstens 12 Finger breit groß und hat auf dem Kopf einen weißen Fleck, der sie, wie ein Diadem, auszeichnet. Ihr Zischen verscheucht alle anderen Schlangen; sie bewegt ihren Körper aber nicht wie die übrigen in vielfachen Windungen vorwärts, kriecht, sich in derMitte hoch aufbauschend, macht Sträucher ausgehen nicht bloss durch Berührung, sondern schon durch den Anhauch, versengt das Gras und sprengt Steine; so große Kraft besitzt dieses böse Geschöpf. Hat man es einst doch glaublich gefunden, daß, als ein solches Tier vom Pferde herab mit einer Lanze getötet wurde, das Gift durch dieselbe gedrungen sei und Reiter und Roß getötet habe. Aber nicht nur sein Aushauch wirkt tödlich, sondern schon durch seinen bloßen Blick vermag es den Menschen ums Leben zu bringen.

Galenus bestätigt dies in dem Buche „de theriaca", aber in dem 10. Buche „de simplicibus medicamentis" gesteht er ein, dieses nie gesehen zu haben, und scheint daran zu zweifeln.

Die Gestalt des Basilisken nahm im Laufe der Zeiten immer abenteuerlichere Formen an. Nach Nieremberg ist er drei Hand breit lang, von gelber Farbe und spitzem Kopf, auf dem er 3 weißliche Hervorragungen in der Form einer Krone hat, weswegen er auch der König der Schlangen genannt wird.

Bei Aldovrandi erscheint der Basilisk in Gestalt einer Schlange mit pfeilspitzartiger Zunge und einer Krone auf dem Kopf (Fig. 9), oder als ein geschupptes chamäleonartiges Mon-

strum mit 8 Beinen, einem bösen Hühnerkopfe und mit einem Diadem geschmückt. (Fig. 10).

Lonicerus stellt ihn als einen Hahn mit einem Schlangenleib dar. „Der könig undern Schlangen, so er ein menschen ansiehet, tödt er jn. hat einen gekrönten Kopf, zwo spannen lang, und fast spitzige, rothe augen; sein farb zeucht sich auff die schwarze und gelbe.“ (Fig. 11.) Nach Anderen hat er außerdem noch Flügel. (Fig. 12.)

Um dem Wunsche des Volkes, derartige Ungeheuer, wenn auch nur tot, zu sehen, nachzukommen, geriet man auf die Idee, solche künstlich herzustellen. Man stutzte zu diesem Zwecke junge Rochen durch Verzerrung des Körpers zu einer abenteuerlichen Form zurecht, setzte ihnen



Fig. 16. Indianische Bilderschrift (n. Ratzel, Völkerkunde. Bd. I. S. 28).
(Zu Seite 211.)

Glasaugen in die Nasenlöcher und ließ sie für Geld sehen. (Fig. 13.) Dergleichen künstliche Basilisken werden wohl noch heute hier und da in alten Naturaliensammlungen gefunden.

Ein so schreckliches Tier konnte man natürlich nicht ohne weiteres töten, weil man dabei gerade so wie Perseus, als er der Medusa den Kopf abschnitt, sich der Gefahr aussetzte, selbst durch seinen furchtbaren Blick vernichtet zu werden. Plinius berichtet, daß man diese Ungeheuer in die Löcher der Wiesel werfen müsse, die man an der Vertrocknung des Bodens leicht erkennt; denn diese Tiere töten den Basilisken durch ihren Geruch.

Einige Schriftsteller versichern, daß trotz der großen Gefahr eine Frau ihn ohne Besorgnis lebend ergreifen könne. Im allgemeinen aber hütete man sich vor derartigen gefährlichen Experimenten und benutzte einen Spiegel, um sich seiner zu bemächtigen: wenn das Tier sich nämlich darin sah, so wurde es durch seinen eigenen Blick vernichtet. Man wollte auch beobachtet haben, daß der Basilisk tot niederfiel, wenn er sein Abbild in einem Wasserspiegel sah.[3])

Dieses Ungeheuer konnte man künstlich erzeugen, indem man Menstrualblut in eine Glasflache brachte und dieses im Bauche eines Pferdes faulen ließ — so Paracelsus.

Für gewöhnlich entsteht es aber aus einem Hahnenei, das der Hahn im Alter von 7, 9 oder 14 Jahren im Sommer, zu Anfang der Hundstage legt. Dieses Hahnen- oder Basiliskenei ist gewöhnlich rund, gelb wie Buchsbaum oder bunt, dotterlos, und wird in ganz Europa durch einen Frosch oder eine Kröte ausgebrütet.

In einigen Teilen Deutschlands entsteht der Basilisk aus dem Ei eines siebenjährigen Hahnes, wenn es bebrütet wird. In Tirol, Thüringen und einem Teil Böhmens legt ein vollkommen schwarzer Hahn im Alter von 7 Jahren ein Ei, aus dem ein Drache hervorgeht, welcher 100 Jahre lebt und unaufhörlich wächst. Deshalb läßt man auch niemals einen Hahn, namentlich, wenn er schwarz ist, so lange leben. Der Basilisk entsteht auch in Tirol aus einem Hahnenei, das an einem trockenen Ort gelegen. In gewissen Gegenden Böhmens hat das erste und letzte Ei, welches eine vollkommen schwarze Henne legt, kein Eidotter, wenn diese sich mit einer Viper gepaart hat.[4])

In Schleswig-Holstein und Lauenburg ist der Hahn 7 oder 20 Jahre alt, wenn er ein Ei legt; und alles Lebende, das der Basilisk mit seinem Blicke trifft, muß sogleich sterben, und Steine selbst zerspringen davon. In den nordischen Ländern entsteht der Basilisk in einer Mettonne oder aus einem Hahnenei. Sieht man ihm in die Augen, so wird man gebunden, kann sich nicht fortbewegen, weder Hand noch Fuß rühren, darum muß man sich dem Tiere immer von hinten nähern. Oder es heißt, sobald der Basilisk eine Person ansieht, fällt sie augenblicklich um; oftmals wohnt das Tier in einem Brunnen, und wenn jemand beim Wasserschöpfen hinunterblickt und vom Basilisken gesehen wird, so fällt er tot nieder. Sieht aber der Basilisk sein eigenes Bild z. B. in einem Spiegel, so muß er sterben; darum ist es immer das sicherste, daß der Brunnenreiniger, ehe er hinabsteigt, sich mit Spiegeln behängt. Ähnliches wird aus Schonen berichtet.[5])

Bei den Wenden legt der Hahn im Alter von 7, 9 oder 14 Jahren ein Ei und brütet es aus; es entsteht daraus ein Basilisk, vierfüßig und einer großen Eidechse ähnlich; wenn dieser Eier legt und wenn man auf das Ei tritt, so kommt eine Viper daraus. Jeder, den der Basilisk anblickt, zerbricht in Stücke; wenn er sein eigenes Bild sieht, zerbricht er ebenfalls. „Perdank hatte einen großen Hahn. Dieser legte ein Ei und bebrütete es

14 Tage lang. Es kam nichts heraus. Da fragte Perdank überall, bei den Behörden, bei Autoritäten, schließlich jeden, was das zu bedeuten habe, daß sein Hahn ein Ei gelegt hätte. Darauf sagten ihm alle, daß er es gänzlich vernichten und tief in die Erde eingraben müsse, sonst würde daraus ein Basilisk hervorgehen. Er grub darauf ein großes Loch und verscharrte alles darin."

„Es gab im Schloß von Lübbenau ein giftiges Tier, einen Basilisk, so daß keiner wagte, hineinzugehen. Ein Mann behängte sich am ganzen Körper mit Spiegeln und ging auf das Tier zu. Sowie dieses sich in den Spiegeln sah, brach es tot zusammen."[6])

In der Grafschaft Devon legt der Hahn ein Ei, das „cokernony" genannt wird. Ausgebrütet, kommt eine Schlange „cocatrix" hervor, die durch ihren Blick tötet. Im Nordosten von Schottland legt der Hahn mit 7 Jahren ein Ei. In der Grafschaft Derby legt ein Huhn, nachdem es 99 Eier gelegt hat, ein hundertstes, welches man das Ei des Hahnes nennt, kleiner als ein Taubenei, und ohne Eigelb; wird es ausgebrütet, so geht ein Basilisk daraus hervor.[7])

Im Innern von Frankreich nennt man „oeuf de jau" oder „coquard" das Ei einer Natter, welches dieses Tier in den Mist des Hühnerhofes gelegt hat, und von dem man vermutet, daß es von einem alten Hahn gelegt worden sei. Dieses Ei bringt die „Cocadrille", „Cocodrille", oder „Codrille" hervor, eine Art Schlange, welche mit der Zeit zu einem Drachen wird und welche unter diesen beiden Formen das schrecklichste und gefährlichste unter den bekannten Tieren wird. In Ineuil, Kanton Châteauneuf, bricht das Ei nach 7 Jahren auf, ohne bebrütet zu werden; das Tier, das herausschlüpft, bewohnt die Brunnenmauern. In Sologne ist das von einem Hahne gelegte Ei rund, so groß wie ein Taubenei, ohne Eidotter, und wird nur durch die Hitze der Sonne oder im Mist reif; es enthält eine Schlange, deren Blick die Menschen tötet, die sie zuerst sieht. „Im Jahre 1794 ließ man die menschlichen Gebeine verbrennen, die auf dem Friedhof von Ardon lagen, weil sie ein „codrille" enthielten, und alle Leute, die zur Kirche gingen, starben."

In der unteren Normandie wird das Ei „oeuf ardré" genannt; in Pferdemist gelegt, kommt daraus die Schlange „codrille" hervor.

In der Vendée, Maine und Poitou nennt man das Ei „oeuf cocatrice", und dasselbe Adjectiv gebraucht man in Spanien für das Tier selbst. So lange als die Cocadrille noch nicht aus dem Ei geschlüpft ist, hat sie die Gestalt einer sehr dünnen,

aber sehr langen Schlange; wenn man die Unvorsichtigkeit gehabt hat, dieses Ei zu zerbrechen, und wenn man dann von der Schlange eher gesehen wird als man sie gesehen hat, so fällt man tot hin.*) Das Tier erreicht seine Entwicklung erst nach Ablauf von 7 Jahren, es wachsen ihm dann die Klauen, die seine schreckliche Kraft noch vermehren. Im Departement la Vienne bringt die Paarung der männlichen grünen und gelben Natter mit dem Huhn das „cocatri“ oder Hahnenei hervor. Im Jura entsteht der Basilisk, eine geflügelte ganz mit Augen bedeckte Schlange aus einem Hahnenei, das durch eine Kröte oder im Mist ausgebrütet wird. Im Süden von Frankreich hält es sich in tiefen Brunnen auf.[8])

In Spanien muß man einen Hahn töten, bevor er 7 Jahre alt geworden, weil er in diesem Alter ein kleines geädertes Ei legt und es ausbrütet. Daraus entsteht ein Basilisk, der jeden tötet, den er anblickt.

Man sagt „tenerse hecho un basilisco“, gereizt oder aufgeregt sein; „tener ojos de basilisco“, Basiliskenaugen haben, d. h. zornig blicken oder den Wunsch zu haben scheinen, die Familien auszuspionieren. In einem spanischen Vers heißt es:

Si yo fuera basilisco
Con la vista te matara . . .

[Wenn ich ein Basilisk wäre
Würde ich Dich mit dem Blick töten.]

und

No tengo ni tuve madre,
Yo mismo maté à mi padre,
Y soy de condicion tal,
Que tiene pena de la vida
El que yo llego à mirar.

[Ich habe keine Mutter gehabt,
Ich habe meinen Vater getötet,
Und ich habe einen solchen Charakter,
Daß jeder zum Tode verurteilt ist,
Den ich anblicke.][9])

In Portugal legt der Hahn mit 7 Jahren ein Ei, aus dem eine Schlange oder Natter herauskriecht. In der Provinz Minho legt

*) cf. Wolf. Schlange. Salamander. Bilmersschnitter. Fastende. Hexen. Prozeß führen.

ein ganz alter Hahn ein Ei, aus dem eine grüne Eidechse entsteht; alle diese Tiere töten den Herrn des Hauses, wenn sie ihn sehen, bevor er sie gesehen hat.[10])

In der Romagna wird der Hahn im Alter von 1 Jahr eierlegend; wenn man sein Ei nicht findet, entsteht daraus ein Basilisk, dessen Blick tötet. Infolgedessen tötet man alljährlich an dem Tage, wo man das Korn drischt, den ältesten Hahn. In den Provinzen von Treviso und Belluno stammt der Basilisk von einem 3- oder 7 jährigen Hahn und hat den Kopf einer Schlange, den Schwanz eines Fisches und Flügel.[11])

In Ägypten legt der Ibis, dadurch, daß er die Schlangen tötet und das Aas, das die Luft verpestet, verzehrt, um sich des eingeschluckten Unrats zu entledigen, ein Ei, und aus diesem entsteht der Basilisk.[12])

Die Araber schreiben einer Schlangenart, die „Sif" genannt wird, dieselben Eigenschaften zu, wie die Europäer dem Basilisken.[13])

In China tötet man den Hahn, wenn er ein Ei gelegt hat. Nach einem chinesischen Naturforscher legen die Fasanenhühner, die von einer Schlange befruchtet sind, ein Ei, aus dem 100 Jahre später ein Drache hervorkommt; ein anderer behauptet, wenn der Blitz dieses Ei mehrere Fuß tief unter die Erde schlägt, so entsteht daraus eine Schlange, welche nach 200-300 Jahren zu einem Drachen wird.[14])

Aus der großen Zahl von Wundergeschichten über den Basilisken seien hier noch folgende erwähnt: Während Alexander eine Stadt Asiens belagerte, wurden 200 Macedonier durch den Blick eines Basiliskus getötet, der zwischen zwei Steinen des Mauerwalles lag. Im Jahre 1474 verurteilte der Senat von Basel einen Hahn zum Feuertode wie einen Zauberer, weil er ein Ei gelegt hatte; und dieses wurde zugleich mit in das Feuer geworfen.

In Warschau wurde ein Basilisk in einem Keller gesucht, in Gegenwart von mehr als zweitausend Menschen, von einem Manne, der mit Spiegeln bewaffnet war.

M. de Boursault erzählt folgende Geschichte aus einem Ort in der Nähe von Freiburg: „Man hat mir gesagt, daß am 2. Februar, am Mariae Reinigungstage, eine Bäckersfrau sich früh morgens erhoben hatte, um Wasser zu schöpfen; als sie aber nicht zurückkam, wurde ihr Mann ungeduldig und machte sich auf, sie zu suchen. Er fand sie augenscheinlich tot oder sterbend, und als er einen Blick in den Brunnen warf, wurde er von demselben Gift getroffen, und fiel tot oder sterbend neben seine

Frau. Die Justiz kam hinzu, und zwei Ärzte, welche die ganze Fakultät dieser Stadt zusammensetzten, wurden befragt: als sie diese armen blassen und angeschwollenen Menschen sahen, gaben sie ihr Urteil dahin ab, daß ein Basilisk in dem Brunnen wäre und daß sie vielleicht das Leben derjenigen retteten, die nicht in den Brunnen blicken würden. Das Risiko, das man lief, von einem so gefährlichen Tier erblickt zu werden, verhinderte sie eine größere Gewißheit zu finden; und zugleich bemühten sich alle, trotz des hohen Festtages, den Brunnen auszufüllen, ohne sich jedoch ihm zu nähern, so sehr hatte sie das Ereignis mit Schrecken erfüllt."[15])

In den nordischen Sagen gibt es noch eine ganze Anzahl von Fabelwesen, die den bösen Blick haben.

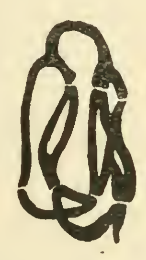


Fig. 17. Drei-Knoten-Zauber (n. Folk-Lore Lond. 1895. Vol. VI. 154.). (Zu Seite 329.)

Der Skoffin auf Island entspricht wohl am nächsten dem Basilisken. Nach einigen ist er aus dem Hahnenei entstanden, nach anderen ein Bastard von einem Kater und einer Füchsin. Alles, was dieses Untier anblickt, sinkt tot um. So geschah es einmal auf Island: der Kirchendienst war vorüber, und die Versammelten gingen auseinander, aber alle, die zur Tür hinaustraten, fielen tot um. Der Pastor wußte Rat. Nachdem er einen Spiegel an eine lange Stange festgemacht hatte, streckte er, selber innen stehend, die Stange mit dem Spiegel aufwärts, damit der oben im Kirchturme sitzende Skoffin sein eigenes Bild sehen und sterben möchte. So wurden die Menschen gerettet.

Sein nächster Verwandter ist Skuggabaldur, Bastard eines Fuchses und einer Katze, auch ein scheußliches Ungetüm („skrymsli", „meinvaettur"), das alles Lebendige durch seinen Blick tötet.

Der dritte aus diesem Geschlechte ist der Urđarköttur,*) der mit einer Leiche auf dem Kirchhofe begraben, dort 3 Jahre unter der Erde zugebracht hat; sein Auge ist auch so böse, daß niemand, weder Mensch noch sprachloses Tier, seinen Blick ohne zu sterben aushalten kann. Die beiden letzten Untiere können nur mit Silberknöpfen erschossen werden.

Hierzu gehört auch ein Meertier, halb Pferd und halb Schaf.

Der Lindwurm tötet alles, was er anblickt.

Im nördlichen Norwegen ist der Weißwurm („Hvidorm") wegen seines bösen Blickes berüchtigt, d. h. wenn er eine Person ansieht, ehe dieselbe von dem Wasser, worin der Wurm lebt, getrunken hat; man wird dann wahnsinnig. Hat man aber aus dem Wasser getrunken, ist er machtlos.

In Schweden sagt man von einem Menschen, der wegen eines bösen Blickes verdächtig ist: „han glor som än åmma!" (Er glotzt wie eine Omme.) Es ist schwer zu sagen, welches Tier die Omme ist. Der Name bedeutet jedenfalls dasselbe wie das griechische „omma", nämlich „Auge, Blick".[16])

Literatur.

[1]) Roscher, die Gorgonen. — Hermann, Perseus u. Andromeda. — Gädechens, Gorgo, in Allg. Eneyclop. d. W. u. K. I Sect. 74. Teil. — Vollmer, Aegis. — Ovid, Met. IV. 630. — Tzetzes zu Lykophron. Cass. 836. — Nonnos, Dionys. XXV, 81. — Phot. Bibl. 1377. — Pausanias, IV, 35, 9. X, 26. — Real Mus. Borbon, V. T. XXXII. — Ovid, Met. IV, 740. V. 5. — Lactant, V. 1. — Mythogr. Votic. I, 73. — Hygin. Fab. 64. — Apollodor. 6. 7. 8. — Ovid, 237. — Pind. Pyth. XII, 21. — Strabo, X, 487. — Nonnos, Dionys. XLVII, 559. — Paus. II, 21. IX, 34, 2. — Claudian. Gigantom. 91. — Homer, Od. XI, 633. — Herodot, 4, 189. — Diodor, III. 70. — Servius, Ad Aeneid. IV, 246. — Pherecydes, lib. II, § 26.

[2]) Alex. v. Myndus, bei Athenaeus, lib. V, cap. 64. — Plinius, VIII, 21, 31. — Solinus, cap. XXXI. — Fracastor, lib. I, cap. I. — Dobeneck, II, 188. — Benjamin, 201.

[3]) Plinius, VIII, 21, 31. XXIX, 4, 19. — Th. Bodin, Europa, 1878. 1007. — Porta, de Galeno. — Nieremberg, Hist. nat. lib. VII, cap. 20. — Aldovrandi, 366. 363. 364. — Mercklein, 610. — Lonicerus, 331. — Alberus, Basilisk. — de Los Reynes, II, 36. — Heliodor, Theagenes. lib. III, 2. — Tostado, Paradox. quart. cap. IV. in Opera XII. 2. Teil. 88. — Cardanus, 238. — De Lancre, Incridul. 77. — Juge, 131. — Erastus, I, 92-3. — Gessner, V, 34.

---

*) Urđarköttur soll sonst der Name der wilden Katze, felis catus, sein; Skuggabaldur ist von dem isl. Dichter Matth. Jochumsen als Name des Teufels benutzt. (Feilberg.)

[4]) Paracelsus, de Natur. rerum lib. I. in Opera II, 86. — Jesaia, LIX, 5. — Jeremia, VIII, 17. — L. Lemne, IV, 12, 401. — Grimm, III, 454. — v. Alpenburg, 376. — Grohmann, 18. — Wuttke, § 58. — Zeitschr. f. deutsche Mythologie, II, 421. — Conway, I, 363.

[5]) Müllenhoff, 237 (Sagen). — Nork, 961. — Feilberg, loc. cit. — Kristensen, Sagen II, 226, 214, 216. — Folkeminder, III, 81, 113. IV, 61, 80, 81. — Thiele, II, 300. — Hazelius, VI, 27.

[6]) v. Schulenburg, 100.

[7]) Halliwell, unter Cockney. — Johnson, Dict. unter Cocatrice. — R. Scot, lib. XVI, cap. 9. — Gregor, 140. — W. Jones, 462.

[8]) Légier, Mém. Acad. celt. IV, 95. — Jaubert, unter Cocadrille u. Jau. — Laisnel de la Salle, 196-8. — Rolland, III, 41-2. — Guerry, loc. cit. VIII, 456. — Monnier, ibid. IV, 405. — Ogérien, III, 305. — Cocteau, in Encyclop des gens du monde, unter Basilic.

[9]) Guichot, I, 220-1. III, 14-15. — Pedroso, III, 16.

[10]) L. de Vasconcellos, 148. — Plagucci, in Archivio, IV. 74.

[11]) Bastanzi, 196, 199.

[12]) Aldovrandi, 361-76. — Dobeneck, 190.

[13]) Niebuhr, I, 41.

[14]) Ermans Archiv, I, 638. — Rolland, III, 41, VI, 89-91.

[15]) Berger de Xivrey, 540. — Vernaleken, 266. — Kirchmaier, Disp. I, cap. I, § 5. — M. de Boursault, II, 291.

[16]) Feilberg, 317. — Arnason, Thjodsögur, I, 613. — Bosquet, Normandie, 206, 216. — Kristensen, Sagn. II, 179, 11. — Hagemann, Blandt Lapper og Bumänd, 57. — Cavall, Wärend, I, 336.

Uebernatürliche Wesen.

Die Vorstellung vom bösen Blick übertrug man auch von den Menschen und Tieren auf die übernatürlichen Wesen, und zwar hauptsächlich auf die Gottheiten, Dämonen, Geister, Gespenster, Seelen und dergleichen, die den Menschen aus Bosheit, Neid oder Haß mit Vorliebe Schaden zufügen.

Bei den alten Parsen brachte der Blick der Dämonen Unheil und Krankheiten. Der Blick, den Ahriman, der böse Dämon, auf die Geschöpfe schleudert, bringt Tod und Verderben. Ebenso der Blick der Darudj's der Geschöpfe Ahrimans, und der Dews, die Ahriman ebenfalls geschaffen. Sie sind der Quell und Grund alles Bösen. Von Norden aus versammeln sie sich auf dem Berg Arĕzûra, um sich daselbst zu beraten, wie sie den Menschen das böse Auge (agha doithra) antun, sie beschädigen oder töten sollen. Auch

der Dämon Aîghâsh beschmutzt die Menschheit mit seinem Auge. Von dem Akuman, dem heillosesten und untüchtigsten, dem König der Dews heißt es: Akuman spricht „ich will verderben durch meiner bösen Augen Blick die großgeschaffenen Herden, die reine Sonne von langer Dauer, den Weiden soll's an Wasser gebrechen, wie allem Reingeschaffenen."[1])

Nach der indischen Mythologie wollte sich die oberste Göttin Bhavani, die Mutter von Brahma, Vishnu und Siwa, in Liebe gegen ihre Kinder ergehen, wurde aber von diesen mit Widerwillen zurückgestoßen. Da verbrannte sie mit dem Feuer ihres Stirnauges den Brahma und den Vishnu. Siwa, der nun ein gleiches Schicksal befürchtete, erklärte, sich ihrem Willen fügen zu wollen, wenn sie ihm zuvor die aetherische Gewalt ihres Auges überlassen wolle. Die von Liebe berauschte Göttin bekränzte ihn damit, aber Siwa, seine Kraft fühlend, vernichtete sie mit einem Blicke des Flammenauges. Den Brahma und Vishnu rief er dann wieder ins Leben zurück. Später tötete er mit einem Blick den Liebesgott Kama; Moutchoucounta auf dieselbe Weise den Cala-Javana; Sani, der Gott des Planeten Saturn, verbrennt mit einem Augenschlag das Haupt des Ganeça, des Gottes der Weisheit, des Schicksals und der Ehe zu Asche; Kabiler, Enkel des Brahma und einer der größten Heiligen Indiens, (Wischnu erschien in der Gestalt des Kabiler 24 Mal, da sie ihm so sehr gefiel) hatte durch seine Weißheit, seine tiefen Beobachtungen und seine Bußübungen eine solche Gewalt erhalten, daß ein einziger Zornesblick von ihm genügte, um 60 000 Söhne des Sagaren, des Königs aus dem Geschlecht der Sonnenkinder, in Staub und Asche zu verwandeln. In der Bâghavata bezaubert der weibliche Dämon Putana mit seinem Blick das Kind Krischna.[2])

Als die ägyptische Göttin Isis den toten Osiris beklagte, kam der Königssohn von Byblos hinzu und bemerkte dies. Sobald sie ihn aber gewahr wurde, wandte sie sich auf der Stelle um und warf ihm einen fürchterlichen Blick zu, so daß das Kind aus Schrecken vor dem ihm unerträglichen Anblicke starb.[3])

Die Göttin Athene trägt nicht nur das schreckliche Haupt der Gorgo auf ihrem Schild (S. 139), sondern die Bewohner von Cercina bezeichneten sie auch selbst als Gorgo. Wegen ihres scharfen, durchdringenden, gleichsam vernichtenden Blickes wird sie „Gorgopis" d. h. Schreckauge genannt. Dasselbe bezeichnen die Beinamen „Gorgophona", die furchtbar Leuchtende, und „Deiné", die Erschreckende. Ihre Bezeichnung „Glaukopis" (blauäugig, helläugig, eulenäugig) mag allerdings auch von der blauen Farbe der

Luft oder des Wassers (Tritogeneia) benannt sein (daher blauäugig), aber die eigentliche Anschauung der Griechen war dabei doch das Feuer, das aus ihren Augen hervorblitzte (daher die gewöhnliche Übersetzung: mit funkelnden Augen). Dasselbe Beiwort haben daher gewisse Tiere, die sich durch das scharf funkelnde Feuer ihrer Augen auszeichnen, wie Schlangen, Drachen und Greife. (cf. Mond.) Auch die Nachteule (cf. S. 124.) wird ebenso genannt (Glaux). Sie ist ganz besonders ein Attribut der Athene, und



Fig. 18. Münze d. h. Benedictus (n. Frommann, p. 988). (Zu Seite 339.)

gibt mit ihren im Dunkeln leuchtenden Augen das Wesen der Göttin recht anschaulich wieder. Wegen ihrer bezaubernden Eigenschaften wurde die Göttin auch die „Telchinische Athene" genannt, und die Telchinen (S. 85.) setzten ihr zuerst eine Bildsäule.[4a])

Im klassischen Altertum herrschte der bange Glaube an das Walten feindlicher Götter, die das Glück der Menschen mit scheelsüchtigen Augen betrachten, und deshalb Unglück und Tod auf sie herabsenden. (cf. S. 4.) Namentlich die besten und begabtesten wurden von dieser furchtbaren Macht heimgesucht. Der Reisebeschreiber Pausanias sah auf Kalauria im Umkreise des Poseidontempels das Grab des Demosthenes; seinen Bericht davon begleitet er mit folgender Betrachtung: „mir scheint die Gottheit an ihm und früher an Homer am meisten gezeigt zu haben, wie scheelsüchtig (baskanon, cf. S. 31.) sie sei: wenn den Homer, nachdem er zuvor seine Augen eingebüßt, zu einem solchen Unglück noch ein zweites Unglück, drückende Armut,

bettelnd auf der ganzen Erde umherführte, dem Demosthenes aber zuteil ward, im Alter die Verbannung zu kosten und er einen so gewaltsamen Tod erlitt."

Bei der Eroberung von Veji, erzählt Livius, habe Kamillus gebetet, „wenn einem der Götter und der Menschen sein und des römischen Volkes Glück zu groß scheine, so möchte es ihm erlaubt sein, diesen Neid mit dem möglichst geringen, eigenen Unglück an Stelle des Staates zu besänftigen." Ein ähnliches Beispiel von dieser merkwürdigen Stellvertretung, durch die der Neid befriedigt werden kann, findet sich in der Geschichte des Antonius bei Plutarch, und von Aemilius Paulus, dem Sieger über Macedonien, bei Vellejus.

In der Alzestis des Euripides, wo Admet seine Freude über den unverhofften Wiederbesitz seiner Gattin ausspricht, setzt Hercules hinzu: „möge nur kein Neid der Götter folgen" und Agamemnon sagt in der gleichnamigen Tragödie des Aeschylos:

> Und wenn ich diesen Purpur nun betrete,
> So treffe mich das neidisch' Aug' der Götter nicht.

Selbst der höchste der Götter, Zeus ist neidisch auf das menschliche Glück. Der Chor im Agamenon singt:

> Zu hoher Ruhm bringt Schaden, denn die Höhen
> Trifft Zeus mit seinem Blitz. Jch wähle mir
> Ein neidlos Glück.

Aristophanes läßt den Gott des Reichtums erklären, warum er blind sei:

> Das hat mir Zeus, mißgünstig der Menschheit angetan:
> Denn da ich noch ein Knabe war, da drohte ich,
> Nur zu den Gerechten, Weisen und Gebildeten
> Mich stets zu halten: und da machte er mich blind,
> Auf daß ich keinen von diesen je erkennete;
> So neidisch und mißgünstig ist er den Redlichen[4 b]).

Der Neid ist aber nicht nur eine Eigenschaft der Götter, auch den Parzen wird er beigelegt und mitunter dem Hades.[5])

Allmählich wurde diese Eigenschaft der mißgünstigen Götter personificiert, und es enstand daraus eine selbständige Gottheit, der Dämon des Neides, die Invidia oder die ihr ähnliche Nemesis.

Namentlich früh sich entwickelnde Jünglinge fielen ihr zum Opfer. Quintilian sagt: „man hat meistens bemerkt, daß

schleunige Reife um so eher hinsterbe: und daß es, ich weiß nicht was für eine Invidia gebe, die so große Hoffnungen abpflücke, damit nämlich nicht weiter als dem Menschen gegeben ist, das Unsere gefördert werde."

In einem Epigramm heißt es:

Eben keimte mein Kinn', da entrafft mich der neidische Dämon, achtzehnjährig. —

Philostratus redet so im Leben des Sophisten Hermokrates: „ich aber muß sagen, daß wohl Niemand die Beredsamkeit dieses Jünglings würde übertönt haben, wäre er nicht dem Mannesalter entzogen worden, vom Neide ergriffen."

Dieser Dämon des Neides hielt auch — gerade so wie die dämonische Phorkyas bei Goethe im Palaste der Helena — nach Plutarch im Hause des Pompejus geheime Wache, um ihn nach seinem Huldigungszug nach der Vernichtung des Mithridates aus Asien nach Rom durch die berühmtesten Städte Griechenlands, eine traurige Rückkehr zu schaffen, denn er findet in Italien seine Gattin untreu.

Der römische Dichter Statius hebt in seinen „poëtischen Wäldern" die Schadenfreude der Nemesis, deren Hauptkultusstätte Rhamnus war, recht absichtlich hervor:

Attendit torvo tristis Rhamnusia vultu
Ac primum implevitque toros oculisque nitorem
Addidit ac solito sublimius ora levavit,
Heu! misero letale favens, seseque videndo
Torsit in Invidiam mortisque amplexa iacenti
Iniecit nexus carpsitque immitis adunca
Ora verenda manu.

[Auflauscht mit finsterm Blick die traurige Nemesis
Und alsbald nimmt sie Besitz vom nächtlichen Lager
Und gibt den Augen Fieberglanz und läßt sich das
Antlitz des Liegenden höher emporrichten, indem sie
Wehe! dem Unglücklichen Tödliches wünscht.
Und indem sie ihn anblickt, verdreht sie sich
In die Gestalt des Neides, und indem sie ihn
Umarmt, findet sie dem Daliegenden tödliche
Umschlingungen und zerfleischt grausam mit
Gekrümmter Hand das Antlitz, das er schützen will.]

Dio Cassius, ein Geschichtsschreiber aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. erzählt, daß Caligula, ehe er seinen lächerlichen Triumphzug über die von ihm zwischen Puteoli und Bajae er-

baute Brücke ins Werk setzte, den Göttern und dem Neide opferte, damit er nicht vom Zauber des bösen Blickes zu leiden habe.

Die Nemesis repräsentierte eben nicht so oft die höchste Gerechtigkeit, welche alles Böse vergilt, als vielmehr die neidische Schicksalsmacht, welche dem armen Sterblichen alles Gute vergällt. Daher der schwermütige Ausdruck dieser trostlosen Ansicht bei Aesopus:

— Wer entrönne dir ohne den Tod, o Leben? Zahllos sind deine Leiden; die Flucht ist nicht leicht, doch das Ertragen auch schwer. Süß zwar ist deiner Schöpfungen Reiz, ist Erde, ist Weltmeer, Sternengefunkel der Nacht, Kreise von Sonne und Mond; Doch alles Andre ist Kummer und Angst; ein jeder erfuhr noch, Wie dem genossenen Glück folgte die Nemesis nach.[6])

Diese Vorstellung ist uns auch durch unsere Dichter vertraut geworden. Schiller spricht nicht nur im „Ring des Polycrates" von der Götter Neid, und der ungemischten Freude, die keinem Sterblichen zu Teil wird; auch sonst finden wir ihn als Vertreter dieser Ansicht, so in der „Braut von Messina":

> Denn mit der nächsten Morgensonne Strahl
> Ist sie die meine, und des Dämons Neid
> Wird keine Macht mehr haben über mich.

Und:

> Mit meiner Hoffnung spielt ein tückisch Wesen,
> Und nimmer stillt sich seines Neides Wut.

Im „Wallenstein":

> Der Neid des Schicksals ist gesättigt.

und:

> Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte.

Nach altgermanischem Volksglauben hat der Blick der Elben (Elfen)*) bezaubernde Kraft: „von der elbe wirt entsehen vil maneger man"; ebenso im keltischen Volksglauben. In einem englischen Bericht heißt es: Wenn Jemand von dem Auge eines Elfen (fairy) getroffen würde, müßte er sein Leben lang deswegen leiden. In Schweden sind die Toefjerskor, eine

---

*) Elben oder Elfen, Plur. von Alp, in der nordischen Mythologie Geister der Luft und des Windes, die sich mannigfach mit den Zwergen berühren.

Art weiblicher Elfen, von den alten Schriftstellern Hexen genannt worden.[7])

Im dänischen Aberglauben wird der Blick der sog. Bergleute (Bjärgmänd) gefürchtet. Diese wohnen in Hünengräbern und unterhalten sehr oft allerlei Verhältnisse mit den ansässigen Bauern. So hatte einst ein „Bergmann" während eines Gewitters Obdach in der Wohnstube des Bauern gesucht und sich ganz ruhig neben den Ofen gesetzt, alle aber im Hause fürchteten sich vor ihm. Sie hatten einen sehr starken Dienstknecht damals, der griff den Fremden an, und es gelang ihm, ihn aufzuheben und fortzuschleppen. Nun geschah es aber, daß der Bergmann im Ringkampfe um sich griff und den Bettumhang

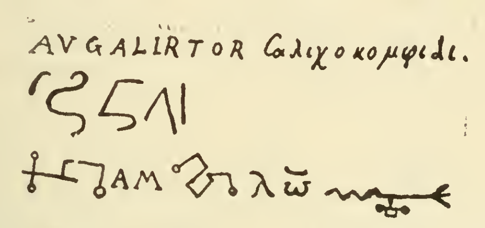


Fig. 19. Mittel gegen Impotenz (n. Paracelsus. Bd. II. p. 698). (Zu Seite 349.)

zerriß; im Bette aber lagen, wie es in früheren Zeiten ganz allgemein war, die eben gebackenen Brote, um langsamer abgekühlt zu werden; der Bergmann aber sah das Brot, ehe er zur Tür hinausgeworfen wurde. Alle waren froh, da sie seiner los wurden; als aber das Brot angeschnitten wurde, war es ungenießbar, sie waren gezwungen, den Ofen für ein neues Gebäck zu heizen.[8])

Mit den Bergleuten sind die Trolle verwandt, sie gehören vielleicht mehr Norwegen und Schweden als Dänemark an. Da saß einmal ein Troll am Abhange des Berges und der Bauer kam an ihm vorübergegangen. „Du sitzt hier?" sprach der Bauer. „Das tue ich", antwortete der Troll. „Wonach siehst du?" „Ich sehe die Knechte an, die dort unten pflügen, es wäre drollig, ihnen einen Streich zu spielen". „Wie das?" fragte der Bauer. „Ich möchte sie alle verwildern, daß sie kreuz und quer pflügen." „Das kannst du nicht!" „Das kann ich!" sprach der Troll und fing an, den Acker und die Leute, die unten pflügten, anzustarren. Nur einen Augenblick dauerte es, so fingen die Knechte nach allen Seiten, kreuz und quer, aufwärts und abwärts zu pflügen an, nur einer verblieb in der Furche. „Siehst du?" sprach der Troll. „Jawohl," antwortete der Bauer, „wo-

her kommt es aber, daß der eine ruhig seine Arbeit fortsetzt, während alle die anderen irregehen?" „Das Pferd ist erstgeboren, der Knecht ist erstgeboren und er hat „Flogrogn" (Eberesche an einem anderen Baume gewachsen) im Pfluge.[9]) (cf. Erstgeborene Kap. IX, A, I. u. Eberesche Kap. IX, B, I, b, β.)

Der Troll ist hier, wie oftmals in der Volkssage, ganz gutmütig und kann mit der Macht seiner Augen scherzen. In der Edda sind alle Gestalten wilder und unheimlicher.

Thor besuchte den Riesen Hymir, der spät abends von der Jagd heimkehrt.

> „Heil dir, Hymir, sei hohes Muts,
> der Sohn ist gekommen in deinen Saal,
> den wir erwartet vom langen Wege.
> Ihm folgt hierher der Freund der Menschen,
> unser Widersacher Weor genannt.
> Du siehst sie sitzen an des Saales Ende,
> so bangen sie, daß die Säule sie birgt."
> Die Säule zersprang von des Riesen Sehe,
> entzweigebrochen sah man den Balken.[10])

(cf. die Riesen Balar. S. 112. Havkah. S. 157.)

Eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Gorgonenmythus (S. 138.) hat die bayrische Sage von den drei Jungfrauen oder Schwestern (itisi, nornir, fatae, parcae, moirai). Eine davon wird blind oder auf Denkmälern mit verbundenen Augen dargestellt. Sie scheint durch bloßen Blick bezaubern zu können. Sie hatte üble Augen (S. 20.), welche geschlossen, verbunden sein mußten, um nicht zu schaden. Am Dome in Worms befindet sich nach Panzer diese Blinde dargestellt mit Schild und Lanze, bösen scharfen Blickes, den Leib mit Schlangen und Kröten gefüllt.

Ein Dämon des deutschen Volksglaubens, dessen Anblick ebenfalls tötlich wirkt, ist der Bilmesschnitter (Bilwis, Bilwisschneider, Pilwizschnitter, Pilmasschnitter, Binsenschnitter). Als mythische Gestalt bis ins 13. Jahrhundert zu verfolgen, ist er namentlich in Bayern, Franken, Sachsen, Schlesien bekannt. Der Name ist dunkel. Grimm u. a. bringen ihn mit dem angelsächsischen „bilvit" zusammen, und erklären ihn als den, der das billige anstrebt, als einen guten Geist. Allein, er tritt fast überall als Nebengestalt der Hexe auf und ist deshalb wie diese ursprünglich die personifizierte Seele eines bösen Menschen. Er erscheint oft auf schwarzem Bocke in der Mitternacht (besonders von Johannis und Walpurgis) auf dem Felde des Nach-

bars, nackt, am Fuße eine Sichel. Zaubersprüche hersagend durchschreitet er die Felder und vernichtet einen Teil der reifenden Saat, die er in seine Scheune bringt. Man kann ihn töten, wenn man am Johannistage, wenn die Sonne am höchsten steht, sich mit einem Spiegel vor der Brust auf einen Hollunderstrauch setzt. (cf. Autofascination Cap. V. A.) Erblickt sich der Bilmesschnitter in diesem Spiegel, dann muß er sterben, entdeckt er aber den Neugierigen eher als dieser ihn, so trifft diesen der Tod.[12]) (cf. Wolf, Schlange, Salamander, Basilisk, Bilmersschnitter, Fastende, Hexen, Prozeß führen.)

Wer dem Treiben der Geister zusieht, dem bekommt es schlecht. Ihr Anblick macht blind oder tötet. (cf. Cap. V. E.) In Schottland haben alle Gespenster den bösen Blick. Im Canton Neufchâtel haben die Kobolde und Poltergeister den bösen Blick. Im Aargau hat die Seele der Hexen, „Toggeli" genannt, dieselbe Macht wie diese selbst. In den Provinzen von Treviso und Belluno haben die bösen Geister den bösen Blick. In Algerien verwandeln sich die bösen Geister oder Dschinnen in Schlangen, um mit dem bösen Blick diejenigen zu treffen, denen sie begegnen. Bei den Buddhisten haben die bösen Geister den bösen Blick. Der Dämon ‚Ayimaha-Yakséya, auch Molangarraouah' genannt, hält sich an den Türen und Ecken der Wohnungen auf; wenn er jemanden überrascht, der ein Gericht ißt, das er selbst gerne haben möchte, und auf welches er einen Blick hat werfen können, so wird der Betreffende unwohl werden und sich den Magen verderben. In China machen die Geister jeden krank, den sie treffen. In Afghanistan können die Geister durch ihren Blick bezaubern.[18])

Die Dahkotahs haben den Glauben an Havkah, ein riesenhaftes Wesen von übermenschlichen Kräften, das so mächtig ist, um den Donner in seine Hand zu nehmen und auf die Erde werfen zu können; es ist zweifarbig an Gesicht und Augen (cf. S. 69.), und führt stets Bogen und Pfeile mit sich, obwohl es ihrer nicht bedarf, da es mit dem Blicke allein Tiere töten kann.

Nach einer Erzählung unter den Indianern Atfa'lati' ertränkt sich jedes lebende Wesen, das von dem Ungeheuer Amhu' luk angeblickt ist.

Einen dämonischen Blick hat nach dem Talmud der Ketebmeriri, ein Ungeheuer, das mit Schuppen und Haaren bedeckt ist, und nur ein Auge in der Gegend des Herzens hat. Nach andern soll er wie der Todesengel vieläugig sein. Er übt seine Macht am hellen Tage aus von der vierten bis zur neunten

Tagesstunde, und zwar im Hochsommer vom 17 Tamus bis 9 Ab, in welcher Zeit die Tage am längsten sind. Wer ihn sieht, stürzt nieder und wird von den heftigsten Krämpfen befallen. Besonders ist er den Schulkindern gefährlich, weshalb man in der Zeit seiner Herrschaft die Kinder nicht züchtigen und überhaupt nicht Schule halten soll.[14])

Natürlich hat auch der Teufel den bösen Blick. So heißt es in einem alten deutschen Beschwörungsspruch:

> Hat dich der Teufel angesehen
> Mit seinen Bösen augen
> So seh dich kind Mutter Maria
> Mit ihren Guten augen an.

Derartige Sprüche werden wir weiter unten noch mehrere erwähnen.

Diese bösen Augen sind wohl auch der Grund, weshalb es so gefährlich ist, den Teufel zu sehen. Der Monachus erzählt mehrere Beispiele, womit er das Gefahrvolle, den Teufel zu schauen, beweist: So von dem Abte Sanct Agathae, einem Mönche und einem conversus,*) welche, nachdem sie den Teufel geschaut, verschieden. Zwei Jünglinge, die den Teufel in Gestalt eines Weibes geschaut hatten, wurden siech.[15])

Wenn man in Irland des Nachts Schritte hinter sich zu hören glaubt, darf man niemals den Kopf wenden, weil es die Toten sind, die einem folgen, und deren Blick tötet. (cf. Cap. V. E. u. Cap. VI. E. Schiffe.)

Ein schottischer Grenzbewohner starb; während nun seine Frau bei dem Leichnam wachte, erhob sich dieser wieder und bezauberte sie durch seinen Blick; in demselben Augenblick trat ein Priester in das Haus und sagte das Vaterunser rückwärts auf; der Blick des Toten erlosch, und der Leichnam fiel auf das Bett zurück.

In der altnordischen Sagaliteratur ist viel von der wiederkehrenden Seele des Toten, dem „Wiedergänger" (dän: Gienganger) oder „Draug" (altnord. draugr. Sanskr. drúh = weibl. Gespenst. Das Wort ist verwandt mit unserem „Traum" und geht auf eine Wurzel dreugh — „schädigen" zurück.) die Rede. Ein solcher Wiedergänger, welcher eine Bauerntochter verfolgt, will sich mit ihrem Anblick begnügen. Aruthorr, welcher das durchgesetzt hat, hüllt ein großes Tuch um den Kopf des Mädchens, daß sie weder sehen noch hören kann. Da sagt

*) Jemand, der sich zum Mönchsleben bekehrt hat.

der Draug, wäre sie nicht auf diese Weise verhüllt gewesen, würde er sie wahnsinnig gemacht haben.

Hierher gehört auch wohl die Erzählung von Gretters Kampf mit dem Wiedergänger Glám. So stark auch Gretter war, er mußte seine letzten Kräfte anwenden, um Glám zu fällen. Da sie so auf der Erde ringend lagen, zogen die Wolken von dem Monde, da öffnete Glám die Augen weit, und Gretter hat selbst gesagt, daß dieser Anblick der einzigste war, der ihm je Furcht eingeflößt habe.

Der Nordländer schrieb den geöffneten Augen des Toten einen verderblichen Einfluß zu, und deshalb wagte man es auch nicht, sich der Leiche von vorne zu nahen, sondern näherte sich ihr nur von rückwärts und bedeckte den Kopf mit einem Tuche. In der Eyrbyggha Saga heißt es: Thorolf war gestorben,

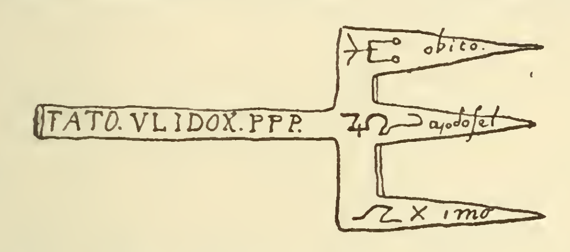


Fig. 20. Mittel gegen Impotenz (n. Paracelsus. Bd. II. p. 699). (Zu Seite 349.)

da ging Arnkell in das Haus, nahete sich Thorolf von hinten und bat jedermann, sich zu hüten, ihm von vorn nahe zu treten, so lange dem Toten nicht Augen und Lippen geschlossen waren. Ein ähnlicher Brauch im alten England findet sich schon im Beowulf erwähnt.[16])

Dem Bedecken des Gesichtes wie dem Zudrücken der Augen der Leiche lag in den meisten Fällen ursprünglich nur die eine Absicht zu Grunde: den bösen Blick des Toten unschädlich zu machen. Geschah dies nicht, so konnte der Verstorbene den Hinterbliebenen schaden oder sie nach sich ziehen. Dieser „fromme" Brauch findet sich heute noch bei den meisten Völkern, nur denkt man vielfach nicht mehr an die ursprüngliche abergläubische Entstehung dieser Sitte und schiebt ihr „edlere" Motive unter. Bei vielen Völkern aber findet sich dieser Gedanke deutlich ausgesprochen: Wenn ein Auge der Leiche oder gar beide offen stehen, so stirbt bald wieder ein Angehöriger; deshalb müssen dem Gestorbenen sofort die Augen zugedrückt werden. (Schlesien, Thüringen, Sachsen, Böhmen,

Oldenburg, Niederösterreich, Pommern, Wenden, Steyermark, Esthen, Südslaven, England, Frankreich, Italien, Sibirien, altes Toten ansehen, weil sonst ihr Kind den Mund nicht schließen Griechenland.) In Schlesien darf eine schwangere Frau keinen kann; auch darf sie keiner Leiche die Augen zudrücken, sonst bekommt das Kind eingefallene Augen oder wird blind.[17])

Die Pottauotomi von Canada baten den Verstorbenen, sich während seiner Reise ins Totenland nicht umzudrehen, weil er beim Rückwärtsblicken seinen Eltern Unglück bringen würde. Auf Tahiti fordert der Priester den Toten auf, seinen Blick nicht auf die Lebenden zu werfen.

Wenn die Caräiben den Toten beerdigen, so setzen sie ihm zwei kleine Vasen auf die Augen, um ihn zu verhindern, seine Eltern anzublicken, denn sonst würden diese krank werden. Bei den Dajaken auf Borneo legt man gleich nach erfolgtem Tode auf die Augen des Verstorbenen Geldmünzen, damit die Seele, wie die Dajaken sagen, verschlossene Augen bekommt, vom Jenseits ihre Angehörigen nicht sehen und ihnen nicht schaden kann. In Polen schließt man dem Verstorbenen die Augen mit einem Dreigroschenstück, weil er sonst einen Verwandten mit ins Grab locken kann. Liegt der aufgebahrte Tote in Kroatien mit einem offenen Auge da, so legt man ihm einen Kreuzer darauf; schließt sich das Auge trotzdem nicht, so ist dies ein Zeichen, daß bald jemand nachsterben wird. Auch die Battas auf Sumatra legten dem Toten Geld auf die Augen.[18])

Die Juden legen Scherben auf die Lider, um sie bis zum Steifwerden festzuhalten; und die Totenbestatter, die das Waschen und Bekleiden der Leiche besorgen, müssen sich hüten, dieser ins Gesicht zu sehen, weil dies das Gedächtnis schwächen soll. Die Wenden nehmen statt der Scherben kleine Steinchen („Pinksteine"), Kastanien oder Pferdebohnen (bob). In der Umgegend von Lübben und Luckau legt man dem Gestorbenen auf jedes Auge eine Kupfermünze oder einen Knopf. In manchen Gegenden Oberbayerns wird vor dem Einsegnen durch den Geistlichen noch öfters das Gesicht der Leiche mit einem kleinen Brette bedeckt. Die Mongolen nähen die offenen Augen der Leiche zu und bedecken sie mit einem schwarzseidenen Tuch. Oft wird dem üblen Vorzeichen dadurch vorgebeugt, daß der Sterbende umgedreht wird, sodaß er nun nicht mehr die Überlebenden nach dem Tode „zu sich rufen" oder „auf sie blicken" kann.[20]) (cf. Kokusbaum Cap. VI. D.)

Möglicherweise ist von diesem Gesichtspunkte aus auch der Brauch zu erklären, daß mitunter die leeren Augenhöhlen durch

künstlichen, unschädlichen Ersatz ausgefüllt werden. An ägyptischen Leichen wurden Goldbleche auf die Augen gelegt, sehr häufig aber auch die Augen durch künstliche aus Email oder Stein ersetzt. Den Inca-Mumien, welche Polo de Ondegardo 1559 entdeckte, waren Goldplättchen an die Stelle der Augen gesetzt. Bei Arica fand man ebenfalls künstliche Augen in den Schädeln, wie sie auch in anderen Teilen Perus und Bolivias, jedoch selten, vorkommen. Valenciennes und Fremy wiesen nach, daß diese intensiv rotgelb glänzenden Augen von dem an der Peruanischen Küste nicht selten vorkommenden Tintenfisch herrührten.

Bei den Orangberkit von Mindai (Südostborneo) wird dem Verstorbenen auf Augen, Ohren und Mund eine Silbermünze gelegt.

Das altindische Totenzeremoniell schrieb eine Bedeckung aller Gesichtsöffnungen vor. Wenn der Leichnam zur Verbrennungsstätte getragen wird, so sind auf seine Gesichtsöffnungen Stückchen Gold niedergelegt, und sein Angesicht ist mit einem gelben Tuch bedeckt. Wenn kein Gold da ist, nimmt man an Stelle dessen geschmolzene Butter.

Ob in allen diesen Fällen das Verdecken der Augen in der Absicht ausgeübt wird, den bösen Blick der Leiche unschädlich zu machen, oder ob noch andere abergläubische Ideen, wie z. B. die Absicht, der Seele dadurch den Zugang zu dem Leichnam zu versperren, dabei eine Rolle spielen, ist oft nicht zu entscheiden. Die Siebenbürger Sachsen z. B. scheinen aus letzterem Grunde dem Toten Augen und Mund zuzudrücken.[20]) (cf. Totenmasken. Cap. IX. B. t.)

Nicht nur die Leiche kann den bösen Blick haben, auch der abgeschnittene Kopf derselben hat dieselbe Eigenschaft. Beispiele dafür haben wir schon in der Gorgonenmythe (S. 139.) und in der Sage von Tukan (S. 124.), kennen gelernt. Hier noch eine Geschichte: Nach einer mittelalterlichen, in mehreren Versionen erhaltenen Legende lebte auf der Insel Megiste unweit der lykischen Küste eine Jungfrau oder Prinzessin, um deren Liebe sich ein Held vergeblich bewarb. Erst als sie tot war, konnte er ihr beiwohnen. Als nun neun Monate um waren, gebar die Leiche einen Sohn und sagte: „Sieh hier deinen Sohn, den du gezeugt hast, schneide ihm den Kopf ab und bewahre ihn auf. Wenn du einen Feind besiegen oder sein Land verwüsten willst, so enthülle ihn und richte seinen Blick gegen deinen Feind und dessen Land, und sogleich wird er und sein Land vernichtet werden. Und wenn du mit der Vernichtung einhalten willst, so verhülle das Haupt wieder, und die Zerstörung wird auf-

hören.“ Diese Worte der Leiche gingen wirklich in Erfüllung, und jener Held gewann großen Ruhm mit seinen Taten und Siegen, welche er dem Rate seiner ehemaligen Geliebten verdankte.[21])

Selbst die aus dem Kopfe ausgerissenen Augen können noch schaden. Die Sage erzählt von einem Edelmann in Polen, der am Weichselufer einsam im weißen Hause, von allen Nachbarn mit Angst und Zagen geflohen, wohnte, weil sein Blick allen Menschen Krankheit und Tod brachte, seine Herden tötete und die Scheunen in Brand steckte, und nur durch Ansehen eines welken Erbsenbüschels eine Zeit lang gebunden wurde. Endlich in Liebe zur Tochter eines anderen Edelmanns entbrannt, die die Wölfe zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen genötigt, nimmt er sie zur Gattin; weil aber sein Übel auch sie und die Tochter, die sie ihm gebiert, mit Unglück bedroht, reißt er sich die Augen aus und vergräbt die glänzenden Krystalle an der Gartenmauer. Er war nun genesen, aber die vergrabenen Augen gewinnen in der Erde neue Kraft; also, daß sie den alten Diener, der früher als der einzige in der Nähe des Herrn ausgehalten, zuletzt noch töten, als er aus Neugierde sie ausgegraben.[22])

Literatur.

[1]) Darmestetter, Ormuzd et Ahriman, 122-3. — Zend-Avesta, Jeschts Sade's, LXXIV, 178. — Vendidad, XIX, 140—7. Journ. asiatique, 8 Serie I, 122. Paris, 1883. — Bundehesch, XXVIII, 14, 36. — Jzeschne, XXXII Ha.

[2]) v. Orlich, II, 7, 92. — Wilkins, 214. — Williams, 240-5, 253. — Vollmer, Kabiler.

[3]) Plutarch, de Iside et Osiride, cap. 17.

[4a]) Palaephatus, XXXII, 6, p. 136. — Diodor. Sic. I, 12. (ed. Wurm) — Schol. ad Pind. Ol. VI, 45. VI, 75. VIII, 48. — Pyth. IV, 443. — Schol. Aristoph. Plut. 732. — Paus. I, 24. — Baur, Symbolik, Bd. II, Abt. I. 165. — Nicol. Damasc. op. Stob. Serm. 406. — Fragmm. 146 Orell. — Creuzer, II, 308. 634.

[4b]) Lehrs, 137-156. — Naegelsbach, § 32. — Posnansky, 48-52. — Pausanias, II, 33. — Livius, V, 21. — Plutarch, cap. 44. — Vellejus, I, 10, 4. — Euripides, 1138. — Aeschylos, Agomemnon, 469-470, 946-7. — Aristophanes, Plut. 87. ed Droysen.

[5]) Jacobs, zu Erinn. epigr. III; animadv. I, p. 189. — Lucan, I, 70. — Nonn, XI, 255. — Statius, Sylv. II, 1, 120. V, 1, 138 ff.

[6]) S. Markl. Stat. II, 67. — Quintilian, B. VI. Einl. — Tafel zu Pind. Ol. VIII, p. 324. — Philostratus, VI, p. 612. Ol. — Goethe, Faust II, 3 Aufz. — Plutarch, Vit. Pomp. 42. — Statius, Sylvae. II, 6, 70. — Trede, II, 246. — Pauly-Wissowa, Art: Fascinum. — Jacobs, Bd. II, Cap. X, 123. S. 315.

[7]) Jac. Grimm, I, 382. — Simrock, 426. — Denham, Tracts, I, 116. — Afzelius, II, 305. —

[8]) Feilberg, loc. cit. — Kristensen, Folkeminder, VIII, 27. 54. — Skattegraveren, I, 9, 7.

[9]) Aasen, 4.

[10]) Hymiskvida, 11. ed. Simrock.

[11]) Panzer, I, 361, 274.

[12]) Schönwerth, I. — Schindler, 291.

[13]) Rohde, 171. 1. — Cornh. Magaz. XXXIX. — Abbé Morillot, IV, 271. — Bonhote, II, 20. — Rochholtz, Zeitschrift f. d. Myth. IV, 112. — Bastanzi, 27. — Rozet, II, 107. — Schlagintweit, 267. — Upham, 130. — Mason, 211. — Dennys, 78. — Thorburn, 161. — El Mohdy, III, 228.

[14]) Waitz, 133. — Petitot, II, 206. — Midr. Thilim 91. — Pessachim, 111b. — Midr. Echah 1. — Bamidbar Rabbah 12.

[15]) Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthropol. 1899. 463. 468. 471. — Roskoff, I, 324.

[16]) Lady Wilde, 154, 269. — W. Scott, Minstrelsy, II, 1-2. — Herm. Paul, III, 265. — Feilberg, loc. cit. — Arnason, I, 229. — Gretters Saga, Cap. 35. — Weinhold, 474. — Eyrbyggha S. Cap. 33. — cf. Egil Skallegrims S. Cap. 51. — Beowulf, 445b-446a. — Konrath, 417.

[17]) Sartori, 221-5. — Wurth, 148. — Wuttke, § 298, 725. — Blaas, in Germania, XXXIX, 89 § 31. — Witzchel, 252. § 2. 256, § 37. — Witzschel, Kleine Beitr. II, 252, 256. — Temme, 339. — v. Schulenburg, Wend. Volksth. 112. — Fossel, 170. — Widemann, 476. — Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde, 2, 187. — Grohmann, 188. — Dyer, 226. — Thorpe, II, 273, § 17. — Piet, 434. — de Cambry, 248. — de Régis, 258. — Bastanzi, 64. — Landsdell, II, 245. — Hermann-Blümer, 362. — Drechsler, II, 1. 178. 289-91.

[18]) Keating, I, 116. — Ellis, I, 402. — de la Borde, 37. — Grabowsky; 2. f. — Globus, 42, S. 44. — Am Ur-Quell, III, 50. — Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 2, 188. — Ratzel, II, 460.

[19]) Andree, 165. — Urquell, N. F. II, 110. — Schröder, 555. — v. Schulenburg, Volkstum, 110. — Niederlausitzer Mitteilungen, II, 145. — Urquell, II, 102. — Globus, 57, 212.

[20]) v. Wolffersgrün, 21. — Preuss, 191. — Ausland, 58, 784. (1885.) — Caland, 20, 37. — Wittstock, 65. — E. H. Meyer, 70.

[21]) Roscher, Gorgonen, 110.

[22]) Woyciki, 25.

Leblose Dinge.

Wie die Götter, so können auch die Götterstatuen den bösen Blick haben. Die Statue der Artemis in Pellene bleibt, wie Plutarch berichtet, gewöhnlich eingeschlossen, und Keiner berührt sie. Wenn die Priesterin sie wegnimmt und wenn man

sie in Prozession durch die Straßen trägt, dann wagen die Anwesenden nicht, ihr ins Gesicht zu blicken, und wenden die Augen ab, weil ihr Blick den Menschen verderblich ist, und weil sie überall, wo sie vorbeikommt, die Bäume mit Unfruchtbarkeit schlägt und die Früchte herabfallen läßt. Als die Stadt durch die Ätolier genommen wurde, holte die Priesterin diese Statue aus ihrem Aufbewahrungsort hervor und hielt ihr Gesicht den Eindringlingen entgegen; ihr Blick ließ sie erstarren.

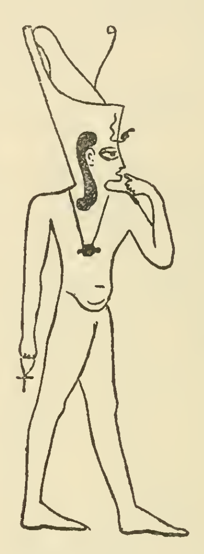


Fig. 21. Ehôou (n. Wilkinson. Man. and Cust. of the anc. Egypt. Sec. Ser. Suppl. Taf. 37. A). (Zu Bd. II Seite 5.)

Pausanias erzählt: Als Astrabacos und Alopecos die Statue der Artemis in Orthia gefunden hatten, verloren sie sogleich den Verstand . . . Während eines der Artemis dargebrachten Opfers durch die Spartaner von Limnai und durch die Einwohner von Kinosura, Mesoa und Pitane, fühlten sich alle verwirrt; dann töteten sie sich gegenseitig, von Schrecken ergriffen; einige starben auf dem Altar der Göttin selbst, und die Übrigen wurden krank.

Im südlichen Asien gibt es Götzenbilder, welche kostbare Steine in ihren Augen haben, und welche im Zorn durch ihren Blick einen Menschen töten können. Gewisse muselmännische Erdarbeiter schaffen die Köpfe der Gottheiten, welche sie bei Ausgrabungen finden, bei Seite, um sich vor deren bösen Blick zu bewahren.

In Venedig können die Zauberer nicht sterben, wenn sich

das Bild eines Heiligen im Zimmer befindet; sie entschlafen erst, wenn man dieses umdreht.[1])

Die künstliche durch ihren Blick tötende Eule des Ictinus haben wir schon erwähnt (S. 124.) Ausonius sagt davon:

Was in Minervens
Tempel Ictinus erschuf, deß Eule, von magischer Farbe
Glänzend, der Vögel Geschlecht anlockt und tötet durch Blickstrahl.[2])

Es soll bei dieser Gelegenheit hier auch noch erwähnt werden, daß die künstlich angefertigten Abbilder der Gorgo ähnlich wie das Gorgonenhaupt selbst (S. 139.) Wunder zu wirken imstande sein sollten, denn jeder Beschauer wird von ihrem Anblick unwillkürlich gelähmt und erschreckt, und deshalb würden derartige Abbildungen als wirksame Schutzmittel gegen alles Feindselige, namentlich aber gegen den bösen Blick benutzt. Dasselbe gilt von den Abbildern der meisten wilden und gefährlichen Tiere und von den bildlichen Darstellungen des Auges selbst. Wir werden auf dieses Thema noch bei der Darstellung der Schutzmittel gegen den bösen Blick zurückkommen (Cap. IX. B. 1, t.)

In manchen Gegenden bringen die Augen der Pfauenfedern Unheil. Nataly v. Eschstruth erzählt folgende Legende: Als der Herrgott den Pfau geschaffen, standen die sieben Todsünden dabei und schauten voll Mißgunst und Ärger auf die Pracht seines Gewandes. — Und begannen zu hadern über die Ungerechtigkeit des Schöpfers. Solches verdroß den Herrn, und er sah die Todsünden an und sprach: „Wohl war ich ungerecht, denn Euch gab ich noch zu viel des Schönen; die Todsünde soll einfarben schwarz sein wie die Nacht, darinnen sie schleicht.“ — „Und er nahm das safrangelbe Auge des Neides, das blutrote des Totschlages, das grüne der Falschheit, und so weiter, alle sieben, legte sie auf das Gefieder des Pfaues und ließ ihn von dannen fliegen. Die Sünden folgten ihm heulend und schreiend und kreisen bis auf den heutigen Tag einher und verlangen ihr Aug' zurück. Wenn aber ein Menschenkind sich schmücken will mit solch übler Pracht, heften sich die Schrecknisse an seine Sohlen, und kommt siebenfach Unglück über ihn.“

In Orléans bringen die Pfauenfedern dem Hause Unglück, in dem sie sich befinden: sie sind die Ursache, daß die Dienstmädchen die Teller zerbrechen, daß die Saucen verderben etc., sie scheinen mit einem Worte den bösen Blick zu haben, ein Glaube, der sich wohl auf die Augen derselben bezieht. Paul

Sébillot schreibt: Zur Zeit, als die Pfauenfedern Mode waren, verlor die Frau eines meiner Freunde ein Kind und schrieb zum Teil dieses Unglück dem bösen Auge dieser Federn zu.

In den schottischen Hochlanden bringt eine Pfauenfeder, die man Jemandem gibt, Unglück, namentlich, wenn es nur eine ist. Zwei Federn gelten nicht für unheilvoll.

In North Yorkshire glaubt man, daß ein junges Mädchen sich nicht verheiraten wird, das Pfauenfedern als Schmuck gebraucht. In Shropshire gilt es auch als unheilbringend, solche Federn ins Haus zu bringen.

Eine große Rolle spielt dieser Aberglaube bei den englischen Schauspielern. Bei der Eröffnung des Prince of Wales-Theaters wurden viele Personen unwohl. Und der Grund? Die Sitze waren mit einem Stoff überzogen, dessen Muster an einen Pfauenschwanz erinnerte. Der Direktor ließ den Überzug durch einen anderen ersetzen, und das Unglück war beschworen.[3]) (cf. auch Malachit Cap. IX. B. 1, a, β, gg.)

Manche wenig mit der Kultur in Berührung kommende Völker haben bekanntlich eine unüberwindliche Furcht, sich photographieren zu lassen. Sie betrachten die Linse des photographischen Apparates als ein „gläsernes Teufelsauge", und sind häufig nicht zu bewegen, sich dessen Blick auszusetzen. Möglicherweise steht auch dieses mit der Vorstellung von bösem Blick im Zusammenhang.[4])

Es hat auch den Anschein, als ob gewisse Mythen von den Gestirnen im Einklang mit dem bösen Blick stehen. So erinnert die versteinernde Wirkung der Sonne lebhaft an dieselbe Eigenschaft des Gorgonenhauptes. Die Sonne ist das Auge des Himmels, der Götter Jupiter, Zeus (Römer, Griechen), Wotan (Germanen), Osiris, Horos (Ägypter), Mitra, Varuṇa, Agni (Indier), Ahura-Mazda (Parsen), Maui (Neuseeland), Ama-terasu Oho-mikami (Japaner), P'an-ku (Chinesen) etc., und in dieser Eigenschaft als göttliches Auge kann sie die vernichtende Eigenschaft des bösen Blickes haben.

In einem ägyptischen Papyrus aus der Zeit von 1300 v. Chr., in dem von günstigen und ungünstigen Kalendertagen die Rede ist, heißt es vom 13. Mechir: „Ungünstig, ungünstig, ungünstig. Gehe auf keine Weise an diesem Tage heraus. An diesem Tage ward das Auge der Göttin Sechet entsetzlich, es erfüllte die Felder mit Verwüstung an diesem Tage. Gehe an ihm nicht bei Sonnenaufgang heraus". — Dies bezieht sich auf die ägyptische Mythe, derzufolge sich einst die Menschen gegen ihren König, den Sonnengott, verschworen. Um sie zu strafen, schickte

dieser sein Auge, die Göttin Sechet, in der man eine Verkörperung der versengenden Sonnenglut sah; die Göttin richtete unter den Menschen ein so furchtbares Gemetzel an, daß die Felder eines großen Teiles Ägyptens von Blut bedeckt waren.

In Hispaniola kamen die Menschen aus zwei Höhlen; der Riese, der diese Höhlen bewachte, verirrte sich eines Nachts, und die aufgehende Sonne verwandelte ihn in einen Felsen namens Kauta (gerade wie das Haupt der Gorgo den Erdträger Atlas in den Berg verwandelte, der seinen Namen trägt (S. 139.); darauf wurden andere von den ersten Höhlenmenschen von dem Sonnenlicht überrascht und wurden zu Steinen, Bäumen, Sträuchern und Tieren. (cf. Verwandlungen. Cap. VI, A.) In Zentralamerika erzählt eine Quiché-Sage, wie die ältesten Tiere durch die Sonne in Steine verwandelt wurden. Auch in den skandinavischen Mythen werden Riesen und Zwerge außerhalb ihres Versteckes vom Tageslicht überrascht und in Steine verwandelt.

Es wird von Kristensen erwähnt, daß man, wenn eine Kuh eben gekalbt hat, und das erste Mal gemolken wird, geschwind eine Schürze über den Eimer werfen muß, damit weder Sonne noch anderes Licht noch böse Menschenaugen es treffen mögen.

Ähnlich gilt der Anblick des mit der Sonnensubstanz gesättigten Glutkessels beim indischen Pravargyaopfer für gefährlich und Blindheit verursachend; die Gattin des Opferers und überhaupt Unkundige durften ihn nicht sehen.[5])

Den Mond nannten die Alten „glaukopis“ oder „gorgonion“, d. h. gorgonenartig, weil sein Gesicht auf die Alten einen schrecklichen und unheimlichen Eindruck machte. Die ursprüngliche Bedeutung des Gorgoneion ist vermutlich, wie Preller sagt, die des Mondes, als des Gesichtes der Nacht, nicht in der freundlichen und anmutigen Gestalt einer Artemis oder Selene, sondern in der gleichfalls weitverbreiteten Auffassung einer unheimlichen, finstern und grausigen Macht gleich der Hekate oder der schrecklichen Brimo. (cf. Athene S. 150). Der arabische Dichter Mesalek-al-absar zitiert diesen Vers: „Der Mond richtet auf mich ein neidisches Auge. Wenn er könnte, würde er sein, wo du mich siehst.“ [6])

Der Planet Saturn oder Sani hat in Indien ein böses Auge. Er bringt in Zeiträumen von 24 Jahren Unglück, oder Cholera, wenn er mit anderen Planeten heimlich in einem Zeichen des Tierkreises zusammenkommt.[7])

Auf diesen Glauben an den bösen Blick der Gestirne beziehen sich die Verse des Manethon:

Ὡς ὅτ' ἂν ἐν μεγάλοις τοῖς σχήμασι καλὸν ἀθρήσῃ
ἀστὴρ ἀργαλέος, ὑπὸ βασκάνῳ ὄμματι θραύει,
οὕτως ἀργαλέοις ἀστὴρ καλὸς ὄματ' ἐποίσει
ἢ τετράγωνος ἐὼν τοῖς σχήμασιν ἢ διάμετρος.

[Wie wenn an großen Gestalten ein böser Stern das Schöne schaut,
Er unter dem Einfluß eines bösen Blickes es zerschmettert,
Ebenso wird ein günstiger Stern den Blick auf
Häßliche Gestalten werfen, mag er nun harmonisch sein oder anders.][8])

Literatur.

1) Plutarch, Leben d. Aratus, cap. XXXII. — Pausanias, lib. III, cap. 16. — Journ. Asiat. Soc. Bengal; 1865, II, 211. — Loftus Brock, d. Antiquary, IV, 24, col. 2. — Brown, 262.

2) Ausonius, 308-10.

3) N. v. Eschstruth, Cap. XI. 180. — Rev. des trad. pop. I, 47, II, 195, VI, 473. — Maclagan, 222. — Notes and Queries, 8 Ser. iv. 531. (30. Dez. 1893.) — Mrs. Gaskell, 264. — Notes and Quer, 25. Nov. 1893. p. 426. — Hamburger Correspondent, 18. Aug. 1906. No. 417.

4) Hamb. Familienblatt f. d. israelit. Gemeinden. 2. Dec. 1907. No. 49.

5) Tylor, I, 346. — Roman Pane, 80. — A. Wiedemann, 10. — J. G. Müller, 179. — Brasseur, 245. — Kristensen, Sagn. VII, 302, 1145. — Oldenberg, 412. — Katy, XXVI, 2, 3, 4, vgl. 4, 12. — Taitt, Ar. V, 3. 7.

6) Hemsterhuis zu Lucian. Dial. Deorr. VIII. T. II. p. 274 Bip. — Empedocles, Fragmm. 176. — Creuzer, I, 708. — Preller, I, 153. — Quatremère, loc. cit.

7) Lâl Bihâri Dê, 108. — J. Wilson, II, 174. — Wright, 267.

8) Monethon, V. 45.

Kap. IV.

Ursachen und Mittel, um den bösen Blick zu bekommen.

Ähnlich wie man absichtlich oder unabsichtlich durch seinen Blick faszinieren kann, ist es auch möglich, die Fähigkeit des bösen Blickes mit seinem Willen durch gewisse Handlungen zu erlangen oder diese gegen seinen Willen durch besondere Umstände zu erwerben.

Wir haben schon gesehen, daß manche Menschen, ohne daß sie etwas dafür können, mit dieser unseligen Eigenschaft geboren werden und daß dieselbe in manchen Familien erblich ist. (S. 4, 30, 87.) Die Irländer glauben übrigens, daß jeder Mensch diese Fähigkeit in einer gewissen Periode seines Lebens besitzt. Jeder Mann, jede Frau und jedes Kind hat einmal unerwartet innerhalb jeder 24 Stunden das böse Auge, und ein einziger Blick zu solcher Zeit hat all die gewöhnlichen unheilvollen Konsequenzen im Gefolge.

Gewisse Einwirkungen auf die Mutter während der Schwangerschaft können dazu führen, daß das Kind bei der Geburt schon den bösen Blick hat. Wenn bei den Hindus eine Frau schwanger ist, so glaubt man, daß sie vom Tage des Empfängnisses oder vom 5. Monat an eigenartige Gelüste empfindet. Diese bestehen im Essen von verschiedenen Früchten und Zukkerwerk, im Gehen in tiefen Schatten oder in Gärten, wo Bäche rieseln, oder im Tragen von kostbaren Kleidern und Schmuck oder dergleichen. Wenn ihr diese Wünsche nicht erfüllt werden, dann wird das Kind, das sie zur Welt bringt, schwächlich, gefräßig und hat den bösen Blick. Wenn bei den Persern eine schwangere Frau einen Leichnam sieht, so bekommt sie ein Kind, das den bösen Blick hat.[1])

Wer in Indien an gewissen Tagen geboren wird, hat sicher den bösen Blick. Ein solcher Tag ist im Pandschab z. B. der Sanoùnà — der letzte Tag des Sàvan, der immer in den August

fällt. Nach der Savartha Chintamani, einem hindostanischen Werke über Astrologie hat Jeder, der unter dem Einfluß des Moùla Naxatra, des 19. Mondhauses,*) oder im ersten Viertel des Aslecha, des 16. Mondhauses, oder im ersten Viertel des Visâkhâ, des 9. Mondhauses geboren wird, den bösen Blick.[2])

Bei den Schweden Estlands haben die Kinder, die mit den Füßen zuerst auf die Welt gekommen sind, den bösen Blick. Wenn in Estland die Haare, mit denen ein Kind geboren wird, nicht sorgfältig aufgehoben werden, so bekommt es den bösen Blick.[3])

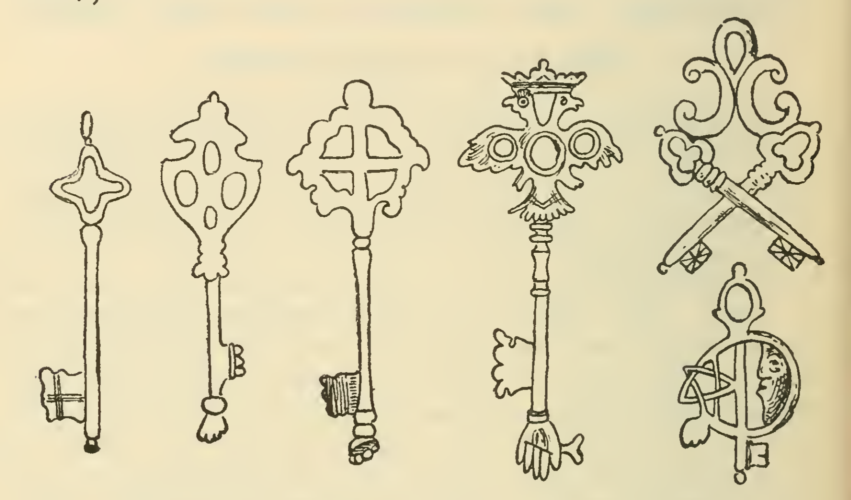


Fig. 22. Schlüssel-Amulette (n. Folk-Lore. Vol. XVI. Pl. XIV.).
(Zu Bd. II Seite 10.)

In Irland wird der Besitz des bösen Blickes auf irgendeine Unregelmäßigkeit bei der Taufe des Betreffenden zurückgeführt. Sollte irgend ein Wort der vorgeschriebenen Formel vergessen worden sein, oder sollte der Pate es unterlassen haben, den Zunamen des Kindes so gut zu geben wie den Namen, der ihm übertragen wird, so wird das Kind in den Besitz dieser furchtbaren Macht kommen. Die Idee, die diesem Glauben unterliegt, mag sein, daß, da das Kind in einem Zustand der Erbsünde geboren wird, es unter dem Einfluß des bösen Geistes steht, bis es durch die Taufe gesegnet ist, und daß, wenn diese Zeremonie ungehörig vorgenommen ist, ein Teil von diesem Einfluß noch bestehen bleibt und sich durch den bösen Blick kund tut.[4])

---

*) Die „Mondhäuser", naxatra, sind Asterismen oder Sterngruppen, nicht regelmäßige Abteilungen des Luftraumes, noch Einteilungen eines Kreises. Sie beziehen sich auf die Ekliptik des Mondes.

Wenn in Indien ein Kind geboren wird, so wird ein unsichtbarer Geist mit ihm geboren; und wenn die Mutter nicht eine Brust 40 Tage lang hochgebunden trägt, während sie das Kind mit der anderen nährt (in welchem Fall der Geist vor Hunger stirbt), so bekommt das Kind die Gabe des bösen Blickes.[5])

Vielfach spielt das Entwöhnen des Säuglings von der Mutterbrust eine große Rolle bei der Erlangung des bösen Blickes. Wenn in Mecklenburg drei Charfreitage verflossen sind, bevor ein Kind von der Brust entwöhnt worden ist, wird es alles bezaubern, was es anblickt, ohne jemals zu ahnen, daß es diese Macht hat. In Schweden bekommt ein Kind den bösen Blick, wenn es nach der Entwöhnung abermals an die mütterliche Brust gelegt und gesäugt wird. Ein solches Kind nennt man „Tvödägg-ling", [Zwiegesäugtes], es erhält böse Augen und wird unglücklich in allen Unternehmen. Dasselbe glaubt man in der Grafschaft Leitrin und bei den Serben. Wenn bei den Südslaven das Kind entwöhnt werden soll, so muß die Mutter mit ihrer eigenen Milch einen kleinen Kuchen ankneten, backen und dem Kinde zu essen geben. Darauf darf sie ihm nicht mehr die Brust reichen. Ferner muß sie in den Busenlatz vom Hemde von oben nach unten eine Nadel stecken, damit auch die Milch nach unten sich verlaufe; und schließlich muß sie ihr Hemd verkehrt anziehen. Nachdem man dies Alles getan, darf man das Kind auf keinen Fall mehr saugen lassen, widrigenfalls das Kind eine so gefährliche Hexe (veštica) werden müßte, daß es durch einen einzigen Blick einen Reiter vom Roß hinabstürzen könnte.[5])

Wer das Unglück hat, von gewissen Krankheiten befallen zu werden, kann auch durch seinen Blick schaden. Wir haben schon auseinandergesetzt, daß alle Augenkrankheiten Zeichen des bösen Blickes sind. (S. 66 u. ff.). Im Altertum glaubte man, daß die Gelbsüchtigen durch den Blick ihrer Augen namentlich einem Vogel schaden konnten, den man wegen seiner gelben Farbe „Icterus" nannte. [Andere Bezeichnungen für ihn sind „Rupex", „Galgulus" oder „Charadrius", wahrscheinlich der Regenpfeifer oder die Goldamsel, franz. loriot).*) Ein Gelbsüchtiger brauchte nur einen solchen Vogel anzusehen, dann war er geheilt: er übertrug dadurch seine Krankheit auf das Tierchen, und dieses starb daran. Die Alten verkauften daher diese Vögel nur mit einem Tuche bedeckt, damit die Gelbsüchtigen sie nicht benutzen konnten, bevor sie sie gekauft hatten.[6]) (cf. Galadrôt Cap. III. B. 2. Cap. V. F. u. Charadrius Cap. VI Anhang.)

*) Von der Meise wird dasselbe erzählt.

In manchen Gegenden wird den Aussätzigen der böse Blick zugeschrieben (cf. Cacous, S. 90). In den Synodalstatuten des J. Léguisé, Bischofs von Troyes († 1426) heißt es von ihnen: „In Brunnen und Quellen sollst du nicht sehen". Auch sonst findet sich dieses Verbot vielfach.[7])

In England glaubte man allgemein zur Zeit des „Schwarzen Todes", daß schon ein Blick aus den verzerrten Augen eines Kranken genügte, um den anzustecken, auf den er gerichtet war. Ohne Zweifel denkt Shakespeare daran in „Liebes Leid und Lust", wenn er den Biron sagen läßt:

— Write „Lord have mercy on us" on those three;
They are infested; in their heart's it lies;
They have the plague, and caught it of your eyes. —

[Schreibt, „Herr, von Pest erlös' uns" auf die Drei,
Denn sie sind angesteckt; sie mußten saugen
Das böse Gift aus euern schönen Augen.][8])

Einige andere Ursachen, um den bösen Blick zu bekommen, haben wir auch schon kennen gelernt. Eine solche ist die Nüchternheit: Wenn jemand von den Benu-Asad 3 Tage lang gefastet hatte, so bekam er den bösen Blick. (cf. S. 86). Der Grund dafür ist leicht einzusehen: Jemand, der gefastet hat oder der nüchtern ist und nichts gegessen hat, ist natürlich hungrig und deshalb besonders neidisch. Noch eine andere Erklärung soll erwähnt werden: „Wenn du einen Baum oder Bäume pflanzest, und du ängstlich bist, daß sie nicht gedeihen . . ., so darfst du auf sie nicht aus dem Fenster mit leerem Magen blicken; denn dann ist in deinem Auge ein vernichtender Einfluß, weil die Bäume dann durch Sympathie verhungern.[9])

Eine weitere schon erwähnte Ursache ist die Askese. Auf diese Weise erlangte Rabbi ben Jochai und sein Sohn Eleazar den bösen Blick. (cf. S. 108.)

Der Anblick oder das Erscheinen von höllischen Geistern kann offenbar auch das böse Auge verschaffen. So erzählt eine bayrische Sage: Ein Büttner wollte zu Weihnachten auf dem Kreuzweg am Bocksberg einen Schatz heben. Nachts zur zwölften Stunde hörte er entsetzliches Sausen, Pfeifen, Schreien, Knallen und Toben, daß er vor Angst und Schrecken floh, strauchelte und niederfiel. Von Entsetzen gejagt kam er in sein Bräuhaus zurück und saß dort verstörten Blickes. Er war ganz weg, zitterte und schäumte. Er wurde nach einiger Zeit zwar wieder gesund, aber den bösen Blick behielt er. Etwas ähnliches findet sich auch in einer dänischen Sage: Ein Prediger, der einen

Spukgeist gebannt hatte, ließ sich danach die Augen volle neun Tage lang zubinden.[10])

Absichtlich oder unabsichtlich kann man den bösen Blick durch gewisse unsaubere und schmutzige Handlungen erhalten; so z. B. im Pandschab, wenn man in seiner Jugend Schmutz ißt. In Indien glaubt man auch, daß Jemand, der zur Essenszeit in ein Haus eintritt, ohne sich vorher die Füße gewaschen zu haben, den bösen Blick hat und es bewirkt, daß derjenige, der ißt, krank wird oder die Speise, die er gegessen hat, erbricht, oder so lange kein Verlangen nach einer Speise hat, bis die Wirkung des bösen Auges abgewendet ist. Mr. Campbell erklärt dies so, daß ein böser Geist sich ihm unterwegs auf einem Kreuzweg an seine Sohlen geheftet hat und ihn begleitet. Wenn er nun seine Füße wäscht, geht der Geist zurück; wenn er aber dieses nicht tut, so dringt er auf seinen Füßen in das Haus ein und befällt den Essenden. Nach indischer Anschauung sind auch die Blicke eines Brahmanen unrein, wenn er seine natürlichen Bedürfnisse befriedigt. Er darf deshalb dabei keine Gegenstände ansehen, die durch den Wind bewegt werden, auch nicht das Feuer, oder einen Brahmanen, oder die Sonne, oder das Wasser oder Vieh. Durch seinen Blick würde er alles besudeln. (Gesetz des Manu.) Nach dem Nittia-karma oder dem großen Buch des brahmanischen Rituals muß sich der Brahmane hierbei das Haupt mit seinem Lendentuche bedecken, sich so tief wie möglich niederhocken und in dieser Stellung es vor allen Dingen vermeiden, seine Blicke auf die Sonne oder den Mond, die Sterne, das Feuer, einen Brahmanen, einen Tempel, eine Statue oder einen der heiligen Bäume zu richten.[11])

Den schmutzigen Füßen der Inder entspricht das ungewaschene Gesicht der Böhmen. Jemand, der einem dort mit finstrer Miene oder von der Seite anblickt, wenn er sich nicht gewaschen hat, hat den bösen Blick.

Ebenso kann man sich dort den bösen Blick verschaffen, wenn man sich auf dem Kirchhofe ein Sargbrett mit einem Astloch sucht und sich daraus einen Gucker macht; wen man dadurch ansieht, der wird Unglück haben; sieht man damit ein Brautpaar an, das am Altar steht, so gibt es eine unglückliche Ehe; sieht man Jäger dadurch an, so treffen sie nichts.[12])

Eine Art Loch wird auch gebildet, wenn man die Beine spreizt, sich bückt und rücklings durch die Beine hindurchsieht. In dieser sonderbaren Stellung schreiten die Zauberweiber der isländischen Sagen bei Ausübung ihres Zaubers nach rückwärts. Hierbei kommt allerdings noch ein anderer Umstand mit in Be-

tracht, nämlich der der höchst unanständigen Haltung. Jemandem seine (entblößte) Kehrseite zu zeigen ist nicht nur ein Zeichen der schmählichsten Verachtung, sondern auch ein Mittel, um Zauber auszuüben.

Man kann auf diese Weise den Wind rufen und ihn drehen. Wenn der Fischer auf offenem Meere vom Sturm überrascht wird, und einen erstgeborenen Sohn unter seinen Seeleuten hat, muß dieser geschwind seine Hosen fallen lassen und dem Unwetter sein entblößtes Hinterteil zeigen; der Sturm wird dann gleich innehalten. Gegen Hagel hilft dieser Gestus bei den Huzulen, gegen Regen bei den Kaffern. In der Oberpfalz und in Lappland kann man damit Sturm hervorrufen. Zeigt man einem Drachen diesen Körperteil, so läßt er etwas von seinem Gelde fallen, das man sich dann aneignen kann. Auf gleiche Weise wehrt man sich gegen Spukgeister und sonstige unheimliche Erschei-

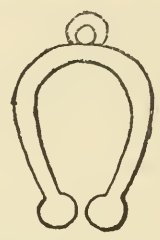


Fig. 23. Hufeisenförmiges Amulet aus Bologna (n. Elworthy, S. 219).
(Zu Bd. II Seite 11.)

nungen. Wenn ein Bursche zum Militär einberufen wird und beim Looziehen, um vom Militärdienst frei zu werden, eine hohe Nummer wünscht, so muß er in eine gewisse Kapelle hineingehen und dem dort befindlichen Heiligenbilde seine entblößte Kehrseite zeigen; dann erhält er die gewünschte Nummer. (Gent.) Einen Bienenschwarm kann man am Wegziehen durch diesen Gestus hindern. In Rußland zaubert man so am St. Johannisabend den Waldgeist in menschlicher Gestalt herbei. In der nordischen Sagaliteratur wird auf diese Weise das Schwert des Feindes stumpf gemacht.[13])

In der Landnáma-Saga heißt es: Ein Überfall ist geplant und gelingt; da erscheint die alte Hexe Ljót, rücklings gehend, vorübergebeugt, den Kopf zwischen den Füßen, ihre Kleider auf ihrem Rücken. Jökul hieb Hrolleifs Kopf ab und warf ihn in das Gesicht der Ljót, da sprach sie, daß sie zu spät gekommen wäre, „oder die Erde würde sich vor meinen Augen umgekehrt haben und Ihr würdet alle wahnsinnig geworden sein. In Vatnsdoela, wo derselbe Auftritt erzählt wird, fügt der Verfasser noch hinzu, daß ihr Blick abscheulich war, und daß sie, hätte sie ihre Feinde gesehen, ehe sie von ihnen gesehen würde, toll geworden und auf dem Wege wie verwilderte Tiere umhergesprungen wären.[14])

Noch eine andere magische Kraft der Augen kann man sich erwerben, wenn man gebückt zwischen den Beinen oder durch ein anderes künstliches oder natürliches Loch hindurchblickt, nämlich die Fähigkeit, Geister zu sehen. Wenn Fuhrmann oder Reiter bei Nacht von geisterhaften Wesen aufgehalten werden und nicht von der Stelle kommen können, gucken Kutscher oder Reiter durch das Loch, das durch Zusammenhalten der Ohren eines Pferdes oder eines Hundes gebildet wird. — Ein solches Loch kann auf die mannigfachste Art gebildet werden: so sieht man durch die Halfter, das Zaumzeug, das Pferdegebiß, die Halskoppel, das Geschirr des Pferdes oder unter dessen Bauch, durch das Loch von einem Lederstück aus einem Sarge, durch ein Stück Papier, durch ein Astloch, durch eins der Löcher eines Melkstuhles, durch ein Loch an einem Totenkopfe, durch die Kehle eines Wolfes, durch einen natürlich durchlöcherten Stein, durch eine Öse von 3 Haaren einer Wichtelfrau gebildet, durch eine Egge, einen Hemdsärmel, ein Sieb, durch die Röhre eines Webstuhles, eine Haarlocke, ein Tuch, durch den eigenen Arm oder den eines anderen. Hierzu kommt noch der Blick über die rechte oder die linke Schulter. — Durch ein solches Loch sieht man in die Geisterwelt hinein wie durch ein Schlüsselloch, und erkennt die „Huldren", den „Klabautermann", den Teufel, den gespenstischen Leichenzug als Vorspuk vor dem Sterben eines Menschen, seine zukünftige Gattin oder seinen Mann u. dergl. — Nach ostfriesischem Aberglauben haben auch Hunde und schwarze Schafe die Gabe „quad zu sehen" (cf. S. 23), und man kann sie von ihnen lernen. Wenn der heulende Hund irgend ein Gesicht hat, so sehe man ihm zwischen den Ohren durch und hebe sein linkes Bein auf, oder man nehme ihn auf die Schulter und schaue so zwischen seinen Ohren durch. Will man die Kunst los sein, so kann man sie auf den Hund übertragen, indem man ihm auf den rechten Fuß tritt und ihn über seine rechte Schulter sehen läßt.[15])

Im Schauenburger Land dürfen sich Konfirmanden beim Rundgang um den Altar nicht umsehen, sonst sollen sie „dem Teufel in den Hals sehen" und später befähigt sein, Gespenster sehen zu können; und in Lauenburg und Mecklenburg bekommt man den bösen Blick, wenn man sich beim Empfang des heiligen Abendmahls umsieht; in der Languedoc ebenfalls, wenn man sich drei Mal umdreht, während der Priester das Evangelium liest.[16])

Plinius sagt: Wenn Jemand, der den After einer Hyäne am linken Arm befestigt bei sich trägt, eine Frau ansieht, so wird sie ihm sogleich folgen; und im Mittelalter heißt es: Wenn derjenige, der eine Eidechse an die linke Seite der Gebärmutter einer Hyäne befestigt hat, eine Frau anblickt, so wird er sie besitzen.[17])

In einer englischen Erzählung ist die Ausübung des bösen Blickes mit einem Sympathiemittel verbunden. Man soll alle Nächte ausgehen, bis man neun Kröten gefunden habe; die sollten an eine Schnur gebunden miteinander in ein Loch in der Erde begraben werden, und so wie die Kröten unter der Erde

hinsterben, so verzehrt sich das Leben der Person, die man mit bösem Auge angeblickt hat, und sie stirbt ohne irgend eine Krankheit.[18])

Wenn man in Italien eine Kröte in ein Gefäß mit Alkohol bringt, so stirbt sie mit offenen Augen; wenn man 24 Stunden später das Tier ansieht, so wird man ohnmächtig und hat den bösen Blick.[19])

Wenn man im Bezirk Gard die ausgestreckte Hand eines Sterbenden anfaßt, der den bösen Blick hat, so erbt man unfehlbar seine Macht, ähnlich im Departement Tarn.[20])

In Norwegen kann sich der erwachsene Mann diese böse Macht verschaffen, wenn er sich von einem Weibe säugen läßt; tut er solches, dann müssen alle lebendigen Schöpfungen, den Menschen ausgenommen, vor seinem Blicke sterben.[21])

In Tirol erlernen die weiblichen Hexen das Handwerk von den alten Hexen, und erst, wenn sie sich in allen Proben der Hexenkunst dreimal sieben Jahre bewährt haben und durch eine wirkliche Buhlschaft mit dem Teufel und seinen Geistern geweiht sind, bekommen sie vom Teufel sein Siegel, den Bocksfuß, auf das Kreuz schwarz eingebrannt, und erhalten nun die volle Macht, auch den bösen Blick (cf. S. 72). Bei den Basken besuchen die Hexen in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag den Hexensabbat. Ihre zauberischen Fähigkeiten erlangen sie nach Sonnenuntergang und sind alsdann imstande, durch den bösen Blick Anderen Schaden zuzufügen. In Dalmatien vertauschen die Hexen eines ihrer Augen, das durch das Sabbatfeuer verbrannt ist, gegen ein Auge eines Kindes, und das letztere hat von da an den bösen Blick.[22])

Literatur.

[1]) Mooney, 147-8. — Compbell, 207. — Panj. N. and Q. III, 43 § 192. — J. de Cunha, loc. cit. I, 150.

[2]) Panj. N. a. Q. II, 6 § 46. 48. — Joshi, loc. cit. I, 120-1. — Ch. Lassen, I, 976.

[3]) Russwurm, II, 216. — Wiedemann, 472-3.

[4]) Mooney, 146-7.

[5]) Ibbetson, 117. — Bartsch, 36 § 16a, 54 § 147. — Rääf, I, 129. — L. L. Duncan, 199. — Giorgiewitsch, Globus XXXIII, 349. — Wiedemann, 389. — Krauss, Sitte und Brauch d. Südslaven, 545.

[6]) Plinius, XXX, 28. — Aelian, XVII, 13. — Sprenger, I. Quaest. II. — Erastus, 93. — Suidas, unter Charadr. — Mercklein, 312.

[7]) Grosley, 117.

[8]) Loftie, I, 353. — Shakespeare, Love's Labour's Lost, Act. V, Sc. II.

[9]) Quatremère, 241. — Folklore, VIII, 11.

[10]) Panzer, II, 146. — Kristensen, Sagn, IV, 162. 565.

[11]) Cockburn, in Panj. N. a. Q. I, 51 § 443, II, 6 § 46. 48. — Campbell, 207. — Manu, IV. 48. — Dubois, 240.

[12]) Grohmann, 200. — Wuttke, 248.

[13]) Feilberg, loc. cit. — Mélusine, II, 185. — Bassett, 142. — Rivista delle tradiz. pop. I, 391. — Sébillot, 249. — Rochholz, 65. — Weinhold, 35.26. 23. 11. — Kaindl, II, 90. — v. Andrian, 54. — Schönwerth, III, 184. — Qvig-Wuttke, § 49, 411. — A. Kuhn, 5, 4, 421, 208. — U. Jahn, 135, 165. — Blätter f. Pomm. Volksk. IV, 142. — Schulenburg, Sagen, 102, 103. — A. de Cock, 183. — Liebrecht, 355, 24. — Ralston, 159. — Gullthoris Saga. Cap. 17. Ausgabe von Maurer, 73, von Kålund (1898), 38.

[14]) Landnáma S. III. Cap. 4. — Vatnsdoela, Cap. 26.

[15]) Feilberg, loc. cit. — Westfäl. Anz. 1810.

[16]) Drechsler, 582. — Wuttke, § 220. — Bartsch, 52 § 129, 55 § 156 b, c. — Procès de sorcellerie, Document de 1485, in Rev. du Tarn, I, 53.

[17]) Plinius, XXVIII, 27. — J. Wier, 218r°.

[18]) Choice Notes, Folklore 129.

[19]) Fesquet, bei Tuchman, loc. cit.

[20]) De Nore, 88.

[21]) Folkevennen, XI, 475, 87.

[22]) Alpenburg, 256. — Le Loyer, 126. — Delrio, 380. — Stoll, 562. — Brisset, loc. cit.

Kap. V.

Autofaszination.

Wir haben an den Beispielen des Basilisken (S. 142) und des Bilmersschnitters (S. 157) schon gesehen, daß man imstande ist, sich selbst zu bezaubern, wenn man sein eigenes Antlitz in einem Spiegel*) oder in einer spiegelnden Wasserfläche erblickt. Nach der Analogie der auch dem Wesen nach sehr verwandten Wörter „Autohypnose“ und „Autosuggestion“ wollen wir diese Erscheinung Autofaszination nennen.

Die Sage vom Bilmersschnitter findet sich übrigens noch in einer anderen Version: Nach dieser soll der Bilmersschnitter auf der Brust einen Spiegel tragen; und wer in demselben sein Bild erblickt, der verliert noch in dem nämlichen Jahre sein Leben.

Bei dieser Art der Selbstbezauberung genügt meistens schon jeder harmlose Blick des sich im Spiegel Betrachtenden, um das Unglück herbeizuführen; eine besondere böse Eigenschaft braucht diesem Blick sonst gar nicht einmal inne zu wohnen. Im klassischen Altertum kam allerdings noch die neidische Mißgunst der Nemesis hinzu, die nicht duldete, daß ein schönes Menschenkind Wohlgefallen an seinem Spiegelbild hatte. Bekannt ist ja die Geschichte des Narkissos, des schönen Sohnes des Flußgottes Kephisos, der sich in sein Bild verliebte, das er in einer Quelle erblickt hatte, und der aus Sehnsucht danach verschmachtete, ein Motiv, das auf pompejanischen Wandbildern häufig dargestellt ist. (Fig. 14.) Etwas ähnliches erzählt Plutarch von einem gewissen Eutelidas.**)

*) In analoger Weise hielt der antike Bauer den Hagelwolken einen Spiegel vor, damit sie vor ihrer eigenen Häßlichkeit entflöhen. Die Malayen halten auch dem Brande einen Spiegel vor, damit er vor sich selber erschrecke.

**) Wer dieser Eutelidas gewesen, ist ebenso unbekannt, als aus welchem Dichter die angeführte Stelle entlehnt ist.

Quondam pulcher erat crinibus Eutelidas;
Sed sese ipse videns placidis in fluminis undis,
Livore infamis perdidit invidiae
Fascinus attraxit morbum, fortunamque peremit.

[Schön von Haaren war Eutelidas einst, aber der Arme,
Da er sich spiegelt im wirbelnden Strome, beschreiet sich selber,
Und bald war er von einer häßlichen Krankheit ergriffen.]

Man sagte nämlich, dieser Eutelidas habe eine hohe Meinung von seiner Schönheit gehabt und sei von dem Anblick seines Bildes so afficiert worden, daß er sogleich in eine Krankheit fiel, und mit der Schönheit zugleich auch seine Gesundheit verlor.

Etwas besser kam ein vierzehnjähriges Mädchen in Venedig davon, von dem Brognoli berichtet: Auch diese bewunderte ihre Schönheit in einem Spiegel so lange, bis sie vom Teufel besessen wurde. Dieser erschien ihr eines Tages neben ihrem eigenen Spiegelbilde in der Gestalt eines reizenden Jünglings, der ihr Bild umfing und ihr seine Liebe antrug, wenn sie Christo entsagen wollte. Brognoli gelang es, die Patientin durch eine ganz vernünftige physische und geistige Behandlung von ihrer Besessenheit zu heilen.

In Messina lebte bis zum Jahre 1883 ein Mann, dessen Auge so unheilvoll war, daß er sich dadurch ohne seinen Willen ums Leben brachte. Er sah nämlich, auf der Straße gehend, in einen großen Ladenspiegel, schaute scharf hinein und — war verloren! Der Blick seines eigenen Auges prallte auf ihn zurück, er erkrankte und starb. So erzählt man sich auf Sicilien.

Reichenbach führt eine solche Autofaszination auf die von den Augen ausgehenden „Odstrahlen“ zurück. (cf. Cap. X.) Er sagt: Es gibt Menschen, denen der Spiegel ein eigenes Gefühl von Bangigkeit, wie wenn ein laulich widriger Hauch sie anginge, verursacht, daß sie nicht eine Minute lang ruhig aushalten mögen. Der Spiegel wirft ihnen nicht bloß ihr Bild, er wirft ihnen noch einen unnennbar peinlichen Eindruck zurück, manchem stärker, manchem schwächer, manchem nur kaum noch soweit fühlbar, daß eine unbestimmte Abneigung gegen den Spiegel übrig bleibt. Solche Leute scheuen es, in den Spiegel zu sehen, sie wenden sich davon ab und können ihren eigenen Anblick nicht vertragen.[1])

Nach deutschem Aberglauben darf ein Kind nicht in einen Spiegel sehen, bevor es ein Jahr alt geworden ist; sonst wird

es eitel werden (Pfalz, Rheinpfalz, Thüringen, Sachsen) oder leichtsinnig (Oberpfalz) oder hochmütig (Schlesien, Wetterau) oder dumm (Aargau); oder es wird stottern (Mecklenburg), epileptisch werden (Ost- und Westpreußen), Gespenster sehen (Spreewald), bald sterben (Franken). In Pamproux, Bezirk Melle, Deux-Sèvres, darf man ein Kind, das noch nicht spricht, nicht vor einen Spiegel setzen, sonst wird es stumm bleiben. Wenn man es in Gibraltar vor einem Spiegel wäscht, so wird es erst spät sprechen

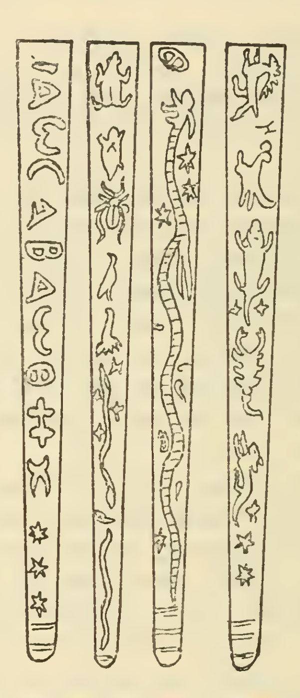


Fig. 24. Zaubernagel aus d. Collegio Romano (n. Bull. Nap. VI. Taf. I, 5. p. 45). (Zu Bd. II Seite 13.)

lernen. In England stirbt es, wenn es sich in einem Spiegel besieht. Auch bei den Hienzen darf das Kind, ehe es ein Jahr alt ist, nicht in den Spiegel sehen. In Rußland wird sein Schlaf unruhig sein. Bei den Juden gewinnen die bösen Geister Macht über das Kind. In Japan setzt es sich dadurch der Gefahr aus, später im Ehestande Zwillinge als Erstgeborene zu bekommen.[2])

Nach den Gnostikern verlor Adam seine göttliche Natur, als er sich in einem Spiegel betrachtet hatte. In der Vedazeit war es dem Brahmanen verboten, sich in einem Brunnen zu spiegeln, und das heilige Gesetzbuch des Manu schließt den

Gebrauch des Spiegels für Brahmanen aus. Die heutigen Griechen glauben, daß man sich bezaubern kann, wenn man in einen Spiegel sieht. Betrachtet sich jemand mit einem kranken entzündeten Auge längere Zeit in einem Spiegel, so wird auch das andere gesunde Auge angesteckt. In England und im Canton Neufchâtel darf eine Braut ihr schönes Kleid am Hochzeitstage niemals in einem Spiegel betrachten; das würde Unglück bringen. Die Frauen der Coroädo in Brasilien bedecken ihr Gesicht mit den Händen, sobald sie einen Spiegel bemerken. — Dagegen wird in Syrien jedermann, besonders Frauen, empfohlen, sich nach einem warmen Bad im Spiegel zu besehen, da dies gegen Kopfschmerzen schützen soll. —[3])

Namentlich des Nachts oder bei Lampenlicht ist es gefährlich, sich in einem Spiegel zu beschauen. Dieser Aberglaube wird schon unter den pythagoräischen Symbolen erwähnt. Auch im Pend-Nameh findet sich die Ermahnung, des Nachts nicht in den Spiegel zu sehen. Wer sich in Syrien nachts im Finstern im Spiegel besieht, läuft Gefahr, den Verstand zu verlieren. In Schlesien und bei den Christen Constantinopels verliert man sein Spiegelbild; in Böhmen bekommt man die Gelbsucht oder man wird sterben, oder wenn ein Kranker sich darin sieht, so verschlimmert sich seine Krankheit.

Namentlich gilt dies Verbot bei den mit einem Erisypel (Rose) Behafteten. In Schweden verlieren alle jungen Mädchen, die sich mit einem Licht bespiegeln, die Zuneigung des männlichen Geschlechts. Die sunnitischen Muselmänner von Bombay bedecken die Spiegel in ihrem Schlafzimmer, bevor sie sich zur Ruhe begeben. Die Mauren der Rifprovinz (Marokko) betrachten sich nie darin, weil sie dann keine männlichen Kinder bekommen würden.[4])

Dieser Aberglaube tritt auch vielfach mit der Begründung auf, daß hinter dem sich Spiegelnden allerlei unheimliche Gestalten auftauchen. In Mecklenburg und Schlesien dürfen schwangere Frauen nicht in den Spiegel sehen, weil sie darin unheilvolle Bilder erblicken; in vielen Häusern nimmt man sie deshalb von der Wand. Auch nach südslavischem Brauch darf sich eine Wöchnerin in den ersten 9 Tagen nicht in dem Spiegel sehen, weil sie den bösen Geist darin erblicken würde. In ganz Deutschland darf man nicht von dem Augenblick an, wo die Nacht beginnt, sich in einem Spiegel mit einem Licht betrachten: man sieht dann hinter oder neben sich den Teufel (Ostpreußen, Bayern, Schwaben, Böhmen, Tirol, Oldenburg, am Rhein), eine häßliche Gestalt (Schleswig), eine Hexe (Schwaben) oder den Tod (Meck-

lenburg); oder man verliert sein Spiegelbild oder bekommt die Gelbsucht oder man muß sterben. Das Mädchen, das in der St. Andreasnacht in den Brunnen sieht, erblickt darin den künftigen Mann, zugleich aber auch den Teufel. In Newcastle und in Ungarn ist es gefährlich, sich in einem Spiegel zu besehen, von dem Augenblick an, wo die Lichter angezündet sind. In den Abruzzen sieht man dann den Teufel. Bei den Juden darf man sich Samstag Abend nicht in dem Spiegel sehen, sonst ist man der Gewalt der bösen Geister ausgesetzt; Leute, die dieses dennoch getan haben, haben oft von einer unsichtbaren Hand eine Ohrfeige erhalten, deren Spur niemals wieder verschwunden ist.[5])

Es ist eine weitverbreitete Sitte, daß man bei einem Todesfall alle Spiegel im Hause zudeckt, damit die Seele des Verstorbenen sich nicht darin sehen kann; so in Mecklenburg, Pommern, Mark, Ostpreußen, bei den Südslaven, in Frankreich, bei den Juden, Litauern, auf den Orkneys, bei den Kopten und sunnitischen Muselmännern in Indien. In Kroatien sagt man, dies geschehe, damit sich die Smrt, die Todesgottheit, im Spiegel nicht erschaue, weil sonst die Sterblichkeit unter den Menschen noch größer sein würde, als sie sonst schon ist. Die Christen in Konstantinopel huldigen dem gleichen Brauche, teilweise mit der Begründung, daß der sich in einem Sterbezimmer Spiegelnde sonst die Totenfarbe annehmen würde.[6])

Auch auf die Tiere wirkt das Spiegelbild ein. Man macht in Deutschland Haustiere dadurch anhänglich, daß man sie dreimal in einen Spiegel sehen läßt. Um die Hühner an das Haus zu fesseln, läßt man sie dreimal in einen Spiegel sehen und sagt zu ihnen: „Putte, komm wieder!" — Die Mongolen sollen Schildkrötenurin bei Taubheit in das Ohr gießen. Um die Schildkröte den Urin fahren zu lassen, stellt man ihr einen Spiegel vor, damit sie ihr eigenes Bild sieht.[7])

Wer zum letzten Mal in einen zersprungenen Spiegel geblickt hat, der muß sterben.[8])

Damit zusammenhängend ist auch wohl der Aberglaube des Doppelgängers. (Wraith bei den Schotten.) Der Mensch, der sich selbst sieht, muß im Verlaufe eines Jahres sterben. Das Volk spricht von einem „Sich-selbst sehen", und weiß von verschiedenen, namentlich genannten Personen zu berichten, welche sich selbst in irgend einer Lage erblickten, und bald darauf starben.[9])

In Deutschland verbietet es auch die Volkstradition, seinen Schatten zu sehen. Wie die Walküre oder Fylgja als der

Doppelgänger des kämpfenden Mannes, diesem sich zeigend, ihm den Tod ankündigt, so muß auch nach heutiger Volksanschauung, wer seines Gefolggeistes zur Unzeit ansichtig wird, sterben.[10])

Alle diese Erscheinungen, sowohl das Spiegelbild, als der Doppelgänger, als der Schatten, sind nach dem Volksglauben keine optischen Phänomene und Hallucinationen, sondern wirkliche, ätherisch feine, geisterartige Körper; und wenn deshalb das Erblicken seines eigenen Abbildes Unheil im Gefolge hat, so geschieht dieses einesteils deshalb, weil die aus den Augen hervorgehenden verderblichen Strahlen wieder reflektiert werden, und andererseits aus dem Grunde, weil einen ein geisterartiges Wesen anblickt. Und daß diese mit dem bösen Blick begabt sind, haben wir schon gesehen. (cf. S. 157.)

Sie gewinnen namentlich Macht über einen, wenn man sich umsieht. Und daher stammen die zahlreichen Verbote des Sich-nicht-umschauens bei einer großen Anzahl magischer Handlungen. So warf man im klassischen Altertum den unruhigen Seelen und ihrer Herrin Hekate mit abgewendetem Gesicht die Überreste der Reinigungsopfer hin, um sie von menschlichen Wohnungen abzuhalten; Odysseus muß beim Totenopfer sich abwenden; beim Sammeln der Zaubersäfte wendet Medea die Augen rückwärts; dasselbe ist Regel bei Opfern für die Unterirdischen. Der Grund dieser Vorschrift ist der, daß der sich Umsehende die Geister erblicken würde, die sich des hingeworfenen bemächtigen, und das brächte ihm Unglück. Darum muß Odysseus, wenn er den Schleier der Leukothoë nach glücklicher Landung wieder ins Meer zurückwirft, sich dabei umdrehen. Darum darf sich Orpheus nach der Eurydike, als einer Unterirdischen, nicht umwenden. Auch im brahmanischen Totenritual müssen gewisse Handlungen mit abgewandtem Gesicht ausgeführt werden. Der japanische Gott Izanagi no Mikoto sieht sich bei seiner Flucht aus dem Hades nicht um, sondern schwingt sein Schwert hinter seinem Rücken gegen die ihn verfolgenden acht scheußlichen Weiber.[11])

In Pommern, Westfalen, Thüringen, Schlesien, Sachsen, Brandenburg, Oberpfalz und Vogtland wird derjenige der beiden Gatten, der sich auf dem Wege zur Kirche unwillkürlich umsieht, bald Witwer werden. In England darf sich die Braut nicht umwenden, wenn sie sich zur Kirche begibt. In Schweden stirbt derjenige von den Eheleuten, der sich am Altar umsieht, zuerst. Bei den Menomoni (Indianerstamm in Nordamerika) darf die Witwe, die von der Beerdigung ihres Mannes kommt, die Blicke nicht von seinem Grabe abwenden, wenn sie daran

denkt, sich wieder zu verheiraten; auf einem abgelegenen Wege muß sie wieder in ihre Hütte zurückkehren, und wenn sie sich dabei umdreht, so fällt sie tot nieder oder wird wahnsinnig und kann ihre Vernunft niemals wiedergewinnen.[12])

Nach den Pythagoräern durfte man auf der Reise sich niemals umsehen. Im heutigen Erzgebirge würden es noch heute wenige wagen, dieses des Nachts auf einer Reise zu tun. Wenn man in Schweden unterwegs bemerkt, daß man etwas vergessen hat, darf man nicht um sich blicken. In Albanien darf ein Reisender, der hinter sich rufen hört, sich nicht umdrehen, sondern muß warten, bis der, der ihn gerufen, ihn erreicht hat. In Algerien darf man sich auf der Reise nicht ohne einen Vorwand umdrehen, sonst gibt es ein Unglück; in diesem Falle muß man auf den Marsch verzichten, sonst geschieht ein großes Unglück;



Fig. 25. Etruskisches Amulet (n. Burton, Etruscan Bologna, S. 68.)
(Zu Bd. II Seite 16.)

noch heute vermeidet man es, jemanden zu rufen, der sich auf den Weg gemacht hat.[13])

Nach homerischer Vorstellung war es auch gefährlich „die Götter sichtbarlich zu schauen". Deshalb wendet Anchises, als ihm Aphrodite leibhaftig erscheint, die Augen erschreckt ab und verhüllt sein Antlitz. Teiresias verlor sein Augenlicht, als er die Göttin Athene zufällig nackt im Bade erblickt hatte. Nicht besser erging es dem Ilus, als er das Bild der Pallas Athene, das Palladium, bei einem Tempelbrand retten wollte und es dabei anblickte.

. . . . ; es spricht Kronos Gesetz:
Wer der Himmlischen einen, dem Willen der Gottheit entgegen,
Schauet, mit schwerem Gewicht last' ihn die frevelnde Tat.

Nach dem alten Testament war es sogar totbringend, „Gottes Antlitz zu schauen." Jehova sagte zu Moses auf dem Sinai:

„Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich siehet", und Manoah sprach zu seinem Weibe: „Wir müssen des Todes sterben, daß wir Gott gesehen haben". Nur der geweihte Priester durfte einmal im Jahre beim großen Sühnopfer das Allerheiligste betreten, mußte aber da noch mit Räuchern dasselbe erfüllen, um nicht Gott leibhaftig zu schauen, wie es im 3. Buch Mosis heißt: „Und er tue das Rauchwerk auf das Feuer vor Jehova, daß die Wolke des Rauchwerks den Deckel auf dem Gesetz bedecke, daß er nicht sterbe". Dementsprechend verhüllt auch Moses sein Antlitz, denn er fürchtet sich, Jehova anzuschauen, als derselbe sich ihm als der Gott seiner Väter zu erkennen gibt.

Die göttliche Majestät spiegelt sich nach dem Talmud auch in dem Regenbogen, dem Regenten und dem segnenden Priester; und deshalb werden die Augen desjenigen matt, der diese betrachtet.[14])

Bei den Römern war es dem Pontifex Maximus verboten, einen Toten anzusehen; wenn er eine Leichenrede zu halten hatte, bedeckte man den Körper des Verschiedenen mit einem Tuche, damit er ihn nicht sehe. Wer in Polen die Waldnymphen oder Russalki, die die jungen Leute an sich locken und schreckliche Fratzen dabei schneiden, in diesem Augenblicke sieht, dessen Gesicht wird ebenso verzerrt, und dieses bleibt für immer.[15]) Wir begegnen uns hier mit dem, was wir schon über die Toten (S. 158.) und Geister (S. 157.) gesagt haben.

In Nieder-Österreich darf eine Frau, die in den Wochen ist, nicht aus dem Fenster sehen, wenn es an die Tür klopft, oder wenn sie ein Geräusch auf der Straße hört; ihr Kind würde sonst eines Tages gestohlen oder ausgetauscht werden. In Schlesien, Böhmen und der Oberpfalz darf eine Schwangere niemals den Mond anblicken, sonst wird ihr Kind mondsüchtig oder kurzsichtig. Wenn sie bei den schwedischen Bauern durch ein Loch in der Mauer oder durch eine Türspalte blickt, wird das Kind schielen; diejenige, die einen Stuhl umgekehrt sieht und nicht auf ihn spuckt, bekommt eine Entzündung der Augenlider oder Gerstenkörner. In der alten Judengemeinde in Metz durften sich die Verlobten, wenn sie des Morgens unter die Säulen der Synagoge geführt wurden, nicht ansehen. Wenn in Indien die Zeit der monatlichen Reinigung vorüber ist, gibt man dem Wäscher die Kleidungsstücke mit; man vermeidet dabei sorgfältig, einen Blick auf dieselben zu werfen. Wenn ein gläubiger Brahmane einen Ungläubigen sieht, so muß er sich den Mund ausspülen und ganz leise die Reinigungsgebete hersagen.[16])

Plinius berichtet, daß eine schwangere Frau beim Anblick eines weiblichen Seebarsches (Aplysia L.) Übelkeit und Erbrechen bekommt und abortiert. Auch Augenschmerzen soll er denen verursachen, die ihn aufmerksam anblicken. Am Senegal bringt der Anblick des Löwen Unglück; die Eingeborenen wagen aber nicht, auf ihn zu schießen, selbst wenn ihr Leben in Gefahr ist, weil sie sich einbilden, daß der Löwe ein Stammvater ihres Geschlechtes sei.[17])

Erwähnt sei hier nur noch, daß es eine große Anzahl Tiere gibt, deren Erscheinen Unheil bedeutet.

Der Anblick anderer Tiere bringt dagegen Glück und Gesundheit. So heilt, wie schon erwähnt, der Vogel Galgulus den Gelbsüchtigen (S. 126. Cap. V. F., Cap. VI, unter Charadrius.) Auch Gegenstände gibt es, durch deren bloßen Anblick der Anschauende fasziniert wird. Abraham trug nach talmudischer Tradition einen Edelstein am Halse, und jeder Kranke, der ihn sah, wurde sofort geheilt. Eine ähnliche Zauberwirkung hatte der „Gral" (die in der ganzen altfranzösischen Literatur bekannte Abendmahlsschüssel Christi, bei Wolfram von Eschenbach ein kostbarer Stein.). Wer ihn ansieht, der stirbt nicht, sondern er behält seine blühende Farbe, und die Haare werden ihm nicht grau:

> — ouch wart nie menschen sô wê
> swelhes tages er den stein gesiht,
> die wochen mac er sterben nicht,
> diu aller schierst dar nâch gestêt,
> sîn varwe im nimmer ouch zergêt
> man muoz im sölher varwe jehn,
> dâ mit ez hat den stein gesehn
> ez sî maget ode man
> als ob sîn bestiu zît huop an,
> sach ez den stein zwei hundert jâr,
> im enwurde denne grâ sîn hâr,
> selhe kraft dem menschen gît der stein,
> daz im fleisch unde bein
> jugent empfaeht al sunder twâl. —

Dieselben Eigenschaften schrieb man auch dem „Stein der Weisen" zu, den die Alchymisten des Mittelalters sich herzustellen bemühten. Im Besitze des Fürsten von Pasimpai (Mittel-Sumatra) befinden sich alte Erbstücke, aus einem goldenen Pfeilring, Schwert und Steinen bestehend. Sie durften nicht zu ebener Erde aufbewahrt werden, da der Glanz, welcher

von ihnen ausstrahlt, nachteilig auf die Gesundheit der Kinder einwirken würde. Aber auch zu Heilzwecken wurde ihr Anblick benutzt. Anderswo ist es ein einfacher Stock, der als Erbstück aufbewahrt wird, und bei dessen bloßem Anblick die Kranken schon gesund werden. — Doch hierauf näher einzugehen, würde uns zu weit vom eigentlichen Thema abführen. —

Literatur.

[1]) W. Kroll, 582. — — Ratzel, II, 474. — Laz. u. Steinth, 13, 339. — Wieseler, Narkissos. — Ternite, Heft IV, Taf. XXV. — Plutarch, Tischreden. 7. — Perty, I, 358. — Pitré, Biblioteca, XVII, 236. — v. Reichenbach, 6.

[2]) Wuttke, 368. — Haberland, 341. — Witzschel 249, § 49. — Tettau u. Temme, 282. — Bartsch, II, 53, § 133. — v. Schulenburg, Sagen, 233. — Souché, 10. — Notes and Quer. 6 Ser., VII, 108-9, 398. — Notes and Quer. ibid. VIII, 131. — Henderson, 21. — Ethnolog. Mitteil. aus Ungarn, 5, 16. — Ralston, 117. — Schuhl, 30. § 3. — Griffis, 468. — Bird, 290.

[3]) v. Negelein, 22-26. — Manu, 4, 37. — Bybilakis, 9. — Bartholdy, II, 59. — Th. Browne, I, 273. — Chambers's Edinb. Journal. 1871, 233. — Bonhote, loc. cit. I, 25. Aug. — Aug. de St. Hilaire, I, 45-6. — Eijūb Abēla, 107.

[4]) Grünbaum, Parallelen, 83. — J. C. Orelli, 66, Nr. 29. Erasmi adagia ed. Francof. 773. — Pend-Nameh, ed. De Sacy, p. ? — Eijūb Abēla, 96. — Haberland, 342. — H. Carnoy, 8. — Grohmann, Nr. 1097. — Wuttke, 322. 327. — Thorpe, II, 108. — Lloyd, 84. — E. Tyrrel Leith, in Panj. N. and Q. II, 169. § 906. — Man. Juan Diana, 60.

[5]) Bartsch, II, 4. § 7. — N. Hocker, loc. cit. I, 243. — J. Wurth, loc. cit. IV, 147. — Zeitschrift f. Volkskunde, I, 184. VIII, 395. — Wuttke, § 464. — Wuttke, 295. 230. — Grimm, 438, Nr. 104. — Zingerle, 38. — Jones and Kropff, Folklore Journ. I, 354. — A. de Nino, II, 125. — Schuhl, 30. § 2.

[6]) Wuttke, 431. — Bartsch, I, 237. — Töppen, 106. — Zeitschr. f. Volksk. I, 157, 185. — Laz. u. Steinth. 13, 344. — Haberland, 344. — Birlinger, in Alemannia, VI, 174. — Lerouge, in Mém. Acad. celtiq., IV, 83. — Laisnel de Lasalle, 70. — Notes and quer. 6 Ser., VII, 398. — Schuhl, 9. — Buxtorf, c. 33. — Favrot, 144. — Panjab Notes and quer., II, 61 § 378. — E. Tyrnell Leith, ibid., 169, § 906. — M. A. Richardson, I, 36, 414. — G. Wolf, 129. — Henderson, 57. — H. Carnoy, 23.

[7]) Wuttke, 406. 404. — Kirilov, 103.

[8]) Rochholz, 213.

[9]) Bastian, Elem. 87. — Wuttke, II, 212. — Henne am Rhyn., I, 193.

[10]) Wuttke, 431. — Rochholz, 96. — v. Negelein, 21.

[11]) Rohde, 376. — Odysee, 10, 528. — Odysee, 5, 350. — Max Müller, 16, 21. — Florenz, 52.

[12]) Wuttke, § 313. — Birlinger, Schwaben, I, 90. — Grimm, III, p. 444, 299; 446, 357; 453, 558; 467, 890; 477, 1137. — Lloyd, 86. — Tanner, II, 361-2.

[13]) Plutarch, Numa XIV. — Kohl, 716. — Thorpe, II, 112, Nr. 53. — v. Hahn, I, 156. — Gl. Daumas, 26.

[14]) W. Schwartz, 171. — Plutarch, quaest. conv. 7, 6, 3, 12. — Schol. Aeschyl. Choeph, 98. — Homer, Iliade, XX, 131. — Callimachus, Hymnus an Pallas, 70-80. 98-100. — Plutarch, Parall. min. Graec. et Rom, 17. — 2. B. Moses, 33, 20. — Richter, 13, 22. — 3. B. Moses, 16, 13. — 2. B. Mos. 3, 6. — Chag. 16 a.

[15]) Zienkowicz, 102.

[16]) Wurth, 148. — Wuttke, § 571. — Lloyd, 89, 148. — Abbé Dubois, I, 246. — Manu, V, 86.

[17]) Plinius, XXXII, 8. — R. du Triez, 26. — J. Grévin, 259. — Chambers's Edinb. Journ. 1871, 233. — Béchet, 187.

[18]) Tosifta Kidduschin V, 17. (343 $_{27}$.) — Wolfr. v. Eschenb., Parzival, IX, 1094. — C. Meyer, 60. — v. Hasselt, loc. cit. — Bartels, loc. cit.

Kap. VI.

Wesen und Dinge, die vom bösen Blick betroffen werden.

Ein altes deutsches Sprichwort sagt:

— Der blick slangen toetet, wolve schrecket,
strûz eiger bruetet, ûzsatz erwecket,
und ander krefte hât gar vil. —

Mit wenigen Worten ist hier die Allmacht des Blickes angedeutet; und in der Tat gibt es wohl wenige böse Zauberwirkungen, die im Laufe der Zeiten nicht dem Auge zugeschrieben worden sind. Nichts ist vor dieser verderblichen Macht sicher, kein Mensch, kein Tier, keine Pflanze, kein Gegenstand auf Erden; ja sogar der Erdball selbst, die Luft und die himmlischen Gestirne sind den Augenstrahlen untertan und werden in Bewegung gesetzt, um alles zu vernichten und zu zerstören.

Der Wirkung des bösen Blickes entgeht nichts Lebendes, und nichts Lebloses. „Am meisten ist ihm aber alles Schöne und Vortreffliche ausgesetzt, so stattliche und schöne Jünglinge, die mit allen Gaben des Körpers und des Geistes geschmückt sind, anmutige Frauen, wohlgenährtes Vieh, herrliche Pferde, blühende Saaten, fruchtbare Bäume.“ Gesundheit, Schönheit, Kraft, Zuneigung, Reichtum, schöne Kleidung, kostbarer Schmuck, hohe Stellung, Ruhm, Ehre und dergleichen ziehen den Neid der Götter und das böse Auge der Menschen auf sich, denn „mißgünstig und neidisch ist das Auge des Nachbarn“ heißt es schon im alten Griechenland. Daher sagt ein arabischer Dichter: „Dem bösen Auge entgeht der, den es sieht und vor dem es zurückschreckt, aber es trifft jene Gestalten, durch die es zur Liebe erregt wird.“ Im Talmud wird erzählt: Als das Volk forderte, Juda I. solle von der Schulbank auf den Katheder kommen, sagte sein Vater, der Patriarch Simon ben Gamliel: „Eine Taube habe ich unter Euch und die wollet ihr vernichten vor mir,“ d. h. wenn Juda I. aus der Mitte der Zuhörer zu

den Vortragenden erhoben wird, kann ihm das böse Auge schaden. Und was für den Menschen gilt, das trifft auch für alles andere zu; daher sagt Mistral:

> Quau t'a pas di que, davans terme,
> Poù un regard lusènt e ferme,
> Doù femelan torse lou germe,
> Di vaco poussarudo agouta li mameù!
>
> [Nur eines Flammenblickes bediene
> Die Bosheit sich, und dem Ruine
> Verfällt des Weibes Frucht, die Milch der Kuh versiegt!]

und in Schweden heißt es: „Der Rock ist so schön, der Apfel so rot, daß ihn kein böses Auge (onda öga) ansehen soll."[1])

A. Menschen.

Da der Mensch in den ersten Lebensjahren sich viel leichter schwere und ansteckende Krankheiten zuzieht als in späteren Jahren, entstand daraus der Glaube, daß namentlich kleine Kinder dem bösen Blick besonders ausgesetzt sind. Schon Plutarch versucht dieses gar nicht so unrichtig dadurch zu erklären, daß sie ihrer „weichen und schwächlichen Konstitution" wegen leichter davon affiziert werden als ältere Personen, die „dichte und feste" Körper haben. Der Blick verursacht ihnen schwere Krankheiten und bringt ihnen großes Unheil. Nach dem Talmud trifft er in erster Reihe die männlichen Kinder, und daher gilt es als günstiges Vorzeichen, wenn das erste Kind ein Mädchen ist. Je jünger das Kind im allgemeinen ist, um so furchtbarer ist die Wirkung des bösen Auges, und seine höchste Macht erreicht der Blick, wenn er ein schlafendes oder nacktes Kind in der Wiege trifft.

In Ostpreußen und Franken läßt man von der Geburt bis zur Taufe keine verdächtige alte Frau an das Kind herankommen, weil diese es durch ihren Blick behexen könnte; in Ostpreußen, Schwaben und Kärnthen darf es deshalb auch von keinem Fremden angeblickt werden; aus demselben Grunde duldet man in Ostpreußen keine Katzen im Kinderzimmer, weil diese verwandelte Hexen sein könnten. In Masovien werden die Neugeborenen sorgfältig vor den Blicken der Fremden gehütet; in Steyermark treten die Leute, die des bösen Blickes verdächtig sind, erst dann in das Zimmer der Wöchnerin ein, wenn sie sich mit Weihwasser besprengt haben. Bei den Siebenbürger Sachsen

kann das Kind gerade in der Zeit vor seiner Taufe von Menschen, deren Augenbrauen über der Nasenwurzel zusammengewachsen sind, oder deren Augen triefen, durch scharfes Ansehen berufen werden. In Frankreich fürchtet man sich, ein Kind zu umarmen, dadurch würde es krank werden. In Béarn trägt man die Kinder auf abgelegenen Wegen, um sie nicht dem bösen Blick auszusetzen. In Italien gibt es besondere „jettatori di bambini" (cf. S. 33.) Im östlichen Schottland bleibt das Kind bis zur Taufe im Geburtszimmer; nur bei dringender Notwendigkeit und unter dem Schutze eines Verwandten oder der Hebamme darf es heraus. — Eine Frau in der Grafschaft Galway hatte ein Kind, dessen Anmut und Schönheit die Bewunderung der Nachbarn erregte; eine alte Frau sah es schweigend und starr an: während der



Fig. 26. Etruskische Münze (n. Dennis, Etruria, Vol. II, S. 63).
(Zu Bd. II Seite 21.)

ganzen Nacht schrie es und konnte nicht schlafen, und am folgenden Tage stöhnte es, als ob es große Schmerzen hätte. — In Irland ist der Einfluß des bösen Blickes besonders gefährlich in der Nacht des 1. Mai; die Kinder sind ihm dann namentlich ausgesetzt, und um diese Zeit gehen die Ammen mit ihren Säuglingen niemals aus. Wenn im Norden des Landes ein Fremder kommt, so ruft die Mutter ihre Kinder ängstlich zu sich. In Estland müssen sich die Kinder verstecken, wenn ein Fremder das Haus betritt; ja die Angst vor dem bösen Blick ist oft so groß, daß man nicht einmal wagt, dem Arzt sein krankes Kind zu zeigen. Die Paten und Patinnen hüten sich, sich während der Taufe anzusehen; ohne diese Vorsicht würde der Täufling quälende Träume haben und geistersichtig werden. In Schweden sieht man nicht selten, wie die Mutter oder Schwester den Kopf des Kindes von einem Fremden abwendet. In Rußland können die wohlwollendsten und frömmsten Menschen den bösen Blick haben und dadurch dem Neugeborenen schaden. Die Südslaven zeigen niemandem ihr Kind, bevor es getauft ist, und lassen es von keinem umarmen, damit es nicht beschrieen wird.

Auf den Inseln des Archipels hängt man den Kindern zum Schutz gleich nach der Geburt Amulette um den Hals. Die Türken verheimlichen sorgfältig die Geburt ihrer Kinder. In Spanien vermeidet man es, den Kindern in die Augen zu sehen. In Bagdad läßt man eine Woche lang nach der Geburt das Neugeborene jedesmal heraustragen, wenn eine Frau das Haus der Wöchnerin betritt, und bringt es erst wieder zurück, wenn der Besuch sich wieder entfernt hat. In Tripolis hüten die Ammen ihre Pfleglinge vor dem Blick der Christen. Sobald in Kairo und in ganz Ägypten eine Frau aus dem Volke oder aus den oberen Klassen sieht, wie ein Fremder, selbst zufällig und ohne Absicht, den geringsten Blick auf ihr Kind wirft, so beeilt sie sich, es außer Sehweite zu bringen, um es vor dem bösen Blick zu schützen. In Indien jagen die Europäer, welche dem Glauben an den bösen Blick oft keine große Wichtigkeit beilegen, den Hindus große Angst ein, indem sie deren Kinder vergnügt ansehen oder indem ihnen ein lobender Ausruf entschlüpft; jede hindostanische, muselmännische oder persische Frau ist beleidigt, deren Kind man lobt, weil sie fürchtet, daß man einen bösen Blick auf es geworfen hat. Bei den Todas in den Nilgiri, im östlichen Indien, darf das Kind in den ersten Wochen nach der Geburt nur von seinen Eltern gesehen werden; dann gibt man ihm einen Namen, und jetzt erst darf es anderen gezeigt werden. Bei vielen Völkern kann, wie schon erwähnt, sogar der Blick der Eltern den Kindern gefährlich werden (cf. S. 104.) Bei den Tchitchimeken Mexikos geht bei der Geburt des Kindes die alte Nachbarin, welche der Hebamme geholfen, aus der Hütte, und bedeckt sich das Gesicht, um den Neugeborenen nicht zu sehen; sie geht um die Wohnung herum, öffnet die Augen, und nach dem ersten Gegenstand, den sie bemerkt, wird das Kind benannt. In Nordchina richten die Mütter häufig an einen Fremden die Bitte, ihr Kind nicht anzusehen, damit er ihm nicht schade. Als im alten Peru die Kinder mit Opfergaben in gewisse Städte geschickt wurden, um dort geopfert zu werden, durfte keiner sie anblicken; die Reisenden warfen sich auf den Boden nieder, bis der Zug vorbei war, und die Einwohner der an dem Wege gelegenen Häuser blieben zu Hause eingeschlossen.[2])

Jemanden zu loben ist, wie schon auseinandergesetzt, gefährlich, weil das Lob den bösen Blick auf den Belobten hinzieht. Daher die auf der ganzen Erde verbreitete Angst, kleine Kinder wegen ihres guten Aussehens, ihrer Gesundheit und Geschicklichkeit zu loben. Das Lob und die Bewunderung kann ihnen sogar schaden, wenn es in ihrer Abwesenheit ausgespro-

chen wird. Hieraus ist die sonderbare Angst zu erklären, die viele Mütter befällt, wenn sie den bewundernden Blick eines Fremden oder seine Lobeserhebungen auf ihre Kinder bemerken. Wir werden auf dieses Thema noch zurückkommen. (cf. Unberufen!) In Korsika wird manche Mutter, der man die Schönheit ihres Sohnes lobt, antworten: „Nun me l' annochiate". [Behext mir es nicht durch Euren Blick]. Im westlichen Schottland darf man niemals die Schönheit eines Kindes loben; seine Mutter würde es zu lieb gewinnen und Gott vergessen, dessen Eifersucht es ihr bald nehmen würde.[3])

Es wird von einer Dame erzählt, die behauptete, in ihrer Kindheit immer an Feiertagen unwohl gewesen zu sein, und als Grund dafür angab, auf dem Gang zur Messe zu elegant gekleidet gewesen zu sein. — Barrow bemerkte in Konstantinopel eines Tages ein reizendes Kind, im Alter von ungefähr 6 Jahren, den Sohn eines Beys, in Begleitung eines Janitscharen. Unbewußt sah er das Kind an; da schrie dieses auf und sagte zu seinem Wärter: „Er hat einen bösen Blick auf mich geworfen, vertreibe ihn!" und Barrow lief in diesem Augenblick Gefahr, erdolcht zu werden. — Ein griechischer Arzt von Janina war zu einem israelitischen Kinde gerufen worden. Als er eben wieder heimgekehrt war, kam der Vater wieder zu ihm und sagte: „Du hast einen bösen Blick auf mein Kind geworfen; komm in mein Haus zurück und spucke es an!" — Im Jahre 1878 zogen sich zwei türkische Kinder aus einer der ersten Familien der Stadt R. die Aufmerksamkeit von einigen christlichen Kindern zu, als diese plötzlich durch die Wärterinnen der ersteren angeschrieen wurden: „Ihr kleinen Giaurs! [Ungläubige!] wie könnt Ihr es wagen, Eure Herren so anzublicken und sie mit Eurem bösen Auge anzusehen."[4])

Wachsen die Knaben zu kräftigen und schönen Jünglingen heran, so werden sie gerade in der Blüte ihrer Jahre ein Opfer des bösen Blickes. (cf. S. 152.) In geringerem Grade gilt dieses auch für die herangewachsene Jungfrau. Das weibliche Geschlecht ist in dieser Hinsicht dem Volksglauben nach etwas minderwertig und daher dem bösen Auge nicht so ausgesetzt wie das männliche. Die größten Gefahren drohen dem jungen Mädchen nur zur Brautzeit. Braut und Bräutigam sind immer etwas Beneidenswertes und ziehen daher in gleicher Weise den bösen Blick auf sich. In Deutschland gerät die Braut in diese Gefahr, die acht Tage vor der Hochzeit in Brauttoilette bemerkt wird. De Lancre erzählt von einer gesunden und munteren jungen Dame aus Guienne, die gerade im Be-

griffe war, zur Hochzeit zu gehen, als sie durch die Blicke der zweitausend Personen, die sich zu der Feier eingefunden hatten, fasziniert wurde und in eine Krankheit verfiel, der die Ärzte ratlos gegenüberstanden. In Finnland werden Braut und Bräutigam ermahnt, vor dem Altar dicht nebeneinander zu stehen, damit nicht böse Augen zwischen ihnen sehen und Zwietracht verursachen mögen. In China darf die Braut im Brautgemache nicht gesehen werden von schwangeren Frauen, Witwen, Mädchen, die noch nicht mannbar sind, und kleinen Kindern, die noch keine Zähne haben. Diese gelten als Unheil bringend.[5]) (cf. S. 199.)

Eine zweite Periode ihres Lebens, wo der böse Blick der Frau gefährlich wird, ist die Zeit der Schwangerschaft und Entbindung. In Italien sind schwangere Frauen beständig auf der Hut vor dieser Gefahr. In Rußland erwarten dieselben schwere und gefährliche Geburten von dessen Einwirkung. In Indien und Afghanistan ist eine eben Entbundene sehr empfänglich dafür.[6])

Im letzteren Lande schadet der böse Blick ferner Nackten (cf. S. 93, 190) und Leuten, die im Dunkel der Nacht draußen sind. In Deutschland sind besonders die Schlafenden gefährdet. Wenn man in Schlesien ein Kind im Schlafe ansieht, bekommt es das Schreien davon. Wenn man in Böhmen jemand im Traume beschreit, so kann dies den Tod zur Folge haben.[7])

In Jütland glaubt man, daß jemand, der fastend von einem Weibe oder von einer Katze gesehen wird, erkrankt, doch mit dem bestimmten Vorbehalt, daß er zuerst von ihnen, ehe er sie entdeckte, gesehen wurde. (cf. 121, 127, 133, 145, 157, 194, 206, 207.) Wenn man in Andalusien auf der Straße nüchtern einen Einäugigen trifft, so soll man seinen Blick vermeiden, er ist schädlich. Beim Besuch der Ruinen der Abtei Brinkburne in Northcumberland fand Brand eine berühmte Hexe in einem abgelegenen Hause; . . . er erkundigte sich nach ihr und hörte, daß sie den bösen Blick habe, und daß man es für gefährlich hielt, sie am Morgen eines Tages zu treffen, wo man gezwungen war zu fasten.[8]) (cf. Nüchterne S. 172.)

Bei den Juden ist die Faszination viel gefährlicher, wenn sie auf ein ungewaschenes Gesicht fällt. In Westfalen setzt sich derjenige, der ungewaschen ausgeht, der Behexung aus. Im nördlichen Deutschland ist der Freitag der einzige Tag, wo diese Gefahr gering ist. Wenn man in der Schweiz des Mor-

gens ein Kind trägt, dessen Hände nicht gewaschen sind, so wird es beschrieen.[9]) (cf. S. 173.)

Nach Reichenbach werden namentlich die Sensitiven von dem aus den Augen ausströmenden „Od“ beeinflußt. (cf. S. 179.) Dieses sind Leute, die verschiedene Eigentümlichkeiten haben, z. B. hegen sie eine ausgesprochene Abneigung gegen die gelbe Farbe und eine besondere Vorliebe für Blau. Sie haben einen Abscheu davor, sich in einem Spiegel zu sehen, sie können es auf der Eisenbahn, im Eilwagen, im Omnibus nicht aushalten, ohne die Wagenfenster aufzureißen, sie sind nicht imstande, bei Tische, im Theater, in der Gesellschaft, in der Kirche zwischen andern zu sitzen, sondern müssen immer einen Ecksitz einnehmen; sie können auf der linken Seite liegend nicht ein-



Fig. 27. Kleinasiat. Electronmünze (nach Head, guida. pl. 1, 4). (Zu Bd. II Seite 21.)

schlafen; sie mögen nicht mit einem Löffel von Packfong, von Argentan, von Neusilber, von Chinasilber etc. essen; sie mögen keinen Kaffee, Thee, Chokolade aus messingenem Kochwerkzeug genießen; sie haben eine Abneigung gegen warme, besonders vielgekochte Speisen, dann gegen Fettes, gegen Süßigkeiten, und ziehen kalte, einfache, besonders schwach säuerliche unendlich vor; sie haben eine außerordentliche Vorliebe für Salat. Sie können es nicht vertragen, wenn Jemand nahe hinter ihnen steht, und fliehen deshalb alle Volksaufläufe, alle Menschenhaufen, allen Markt. Es ist ihnen widerwärtig, wenn man ihnen die Hand reicht, und unausstehlich, wenn man ihre dargebotene Hand eine zeitlang festhalten will. Sie können die Wärme aus einem eisernen Heizofen nicht vertragen, sehr gut aber die aus einem steinernen. Alle diese angegebenen Eigenschaften finden sich bei solchen Menschen nicht einzeln, sondern immer vergesellschaftet ein.[10])

Literatur.

[1]) Jac. Grimm, II, 921. — Vairo, Lib. I, cap. XIII. — Alciphron, Lib. I, Epist. 15. — Cornh. Mag. XXXIX, 195. — Saktalzand, I, 36. — v. Kremer, II, 254. — Baba Mezia, 84 b. — Mistral, III, 95. — Grimm, II, 920.

[2]) Plutarch, 5, 7. — Jalk. Ruth, 800, cf. Bab. mez. 84 b. — Wuttke, § 581. — M. Lexer, IV, 407-8. — Birlinger, Schwa-

ben, I, 498, § 34. — Fössel, 64. — Wlislocki, Siebenb. Sachs. 144. — Du Mège, II, 369. — Napier, 30, 38. — Boecler, 61. — De Bray, loc. cit. XVIII, 122. — Lloyd, 94-5. — Mad. de Bagréef, I, 67. — S. Krauss, Südslaven, 545. — Renouard de Bussières, I, 274. — Guer, 424. — Giner-Arivau, VIII, 257. — Lycklama, III, 185. — Dalyell, 13. — R. King, loc. cit. 33. — Bancroft, I, 634. — Mrs. Damant, loc. cit. VII, 63. — Ciruelo, in Mélusine, II, 410. — Maxwell, ibid. 325. — Latter, ibid. 412. — Dennys, ibid. 412-3. — Ferret et Galinier, ibid. III, 413. — Squier, ibid. 507. — Albertis, ibid. 508. — Lady Wilde, I, 36. — Cumming, I, 187. — Bybilakis, 10. — De Portes, 253. — Frischbier, 4. — Fronius, 22. — Lyon, 55. — Bartsch, II, 52 § 127. — Notes and Qu., IV. Serie, I, 193. — Grasset de Saint-Sauveur, II, 48-9. — B. de Spina, 88-90. — Rosegger, I, 80. — Wuttke, § 224, 396, 588. — Thornton, II, 213. — Abbé Dubois, I, 191. — Abbé Pègues, 543. — Juge, 115. — Albert. Magn. 54. — Kohl, loc. cit. 531. — S. Krauss, 546. — Haltrich, 259. — Giannini, XXij. — de Mariecourt, loc. cit. 3. Serie, VI, 31. — Brown, 262. — Casaccia, unter Perlenguâ. — Frommann, 10. — D. Hombres-Firmas, II, 208. — Joshi, 122. — v. Hahn, 159. — Mercurialc, 20 v⁰. — Crespet, 162. — Baillie Grohmann, I, 137. — Dennys, 49. — Williams, 253. — Panj. Notes and Qu. II, 203, § 1067. — Marckham, 59.

[3]) Mérimée, 188. — Napier, 34-5.

[4]) Teyjoo, V. 116. — G. Barrow, 83. — Hudson, 117-8. — People of Turkey, II, 244.

[5]) Taschenb. f. Gesch. u. Altert. 1839. 326. — De Lancre, 70-112. — Nyland, IV. 24. — Grube, 19. 21.

[6]) Simone, 519. — Sacharow, 154. — Ausland, 1862, 1166. — Abbé Dubois, I, 191. — Thorburn, 161. — Globus, XXXI, 333.

[7]) Stern, I, 292. — Wuttke, § 220. — Drechsler, II, 1. 209. — Casp. 1856. 60.

[8]) Kristensen, Folkeminder, VIII, 275, 66. — Guichot, 256. Brand and Hazlitt, III, 91-5.

[9]) Kuhn, Nordd. Gebr. Nr. 41. Sagen § 78. — Runge, § 30.

[10]) v. Reichenbach, I. Brief.

Wirkung des bösen Blicks auf die Menschen.

Von all den mannigfachen Wirkungen, die der böse Blick hervorrufen kann, ist die auf die Gesundheit des Menschen die gefährlichste. Gegen diese richtet sich ihre verderbliche Macht am liebsten und häufigsten, und deshalb ist sie die beliebteste Ursache für die Entstehung von Krankheiten aller Art. In einigen Gegenden Frankreichs werden die Krankheiten, die auf diese Weise verursacht werden, mit dem Namen des „bösen Windes“ (mauvais vent) bezeichnet; in den Provinzen von Treviso und Belluno nennt man sie „cattiva aria“ oder „sabatù“.

Im Altertum behauptete man nun im allgemeinen, daß der böse Blick krank mache und führte zum Beweise dafür an, daß Augenkranke durch ihren Blick andere anstecken (cf. S. 73.) und daß der Gelbsüchtige seine Krankheit durch einen Blick auf den Vogel Charadrius übertragen könne (cf. S. 171.). Im Mittelalter kennt man schon eine große Anzahl von Krankheiten, die durch das böse Auge oder durch das Beschreien hervorgerufen werden. Bei Erwachsenen treten auf: Anfechtungen, Magerkeit, Geschwülste, Lähmungen, Krämpfe, Melancholie, Blindheit, Impotenz, Besessenheit, Gefräßigkeit. Sie erbrechen ungewöhnliche Dinge, wie lebende Spinnen, Papier, Nadeln, Blätter, Federn, Fäden, Stroh; in ihren Entleerungen finden sich Knochen, Haare, Kohle, Steine, Nägel, Ziegelsteine, Öl, Sand, Schmutz, Honig, Weinhefe u. dgl., in Wunden und Abszessen erscheinen Haare, Nägel, Kastanien, Kröten und andere lebende Tiere.*) Der böse Blick ruft Geschwülste an der Brust hervor; er hat es bewirkt, daß ein Foetus 13 Jahre lang im Mutterleibe war.**)

Kinder werden erschreckt und bekommen epileptische Krämpfe. Der Blick alter Frauen krümmt ihnen die Nase oder blendet ihnen die Augen, macht sie verwachsen oder hinkend. Er verursacht ihnen Übelkeit, Auszehrung, hektisches Fieber und Schwindsucht; er läßt sie dahinsiechen, vertrocknet die Milch ihrer Nährerinnen, er macht ihnen Kopfweh, vertreibt den Schlaf, verlöscht die Wärme des Körpers und entstellt ihre Schönheit. Diese Krankheitserscheinungen werden in den Beschlüssen der Konzilien mit dem Ausdruck „das Herz eines Menschen essen" oder „die Menschen verzehren" bezeichnet.[1])

Diese eigenartige Krankheitsbenennung findet sich merkwürdigerweise bei verschiedenen Völkern und scheint in vielen Fällen ganz wörtlich aufzufassen zu sein. Die mexikanischen „Wadenfresser" und „Herzfresser" haben wir schon kennen gelernt. (cf. S. 44). Als der 7. Ort der Unterwelt, der auf dem Wege nach der untersten, tiefsten Hölle zu passieren ist, wird im Codex Vaticanus der Teyolloqualoyan „wo man jemandes Herz frißt" (Tod

---

*) Hysterische, die sich interessant machen wollen, verschlucken oft die unglaublichsten Dinge, die sie dann wieder von sich geben, oder sie vermengen sie verstohlenerweise unter die Entleerungen. Sie bringen sich Wunden bei und stechen sich Nadeln unter die Haut, die im Körper oft weiter wandern und an ganz anderen Stellen wieder zum Vorschein kommen.

**) Das kann vorkommen bei sog. extrauteriner Schwangerschaft, wenn die Frucht sich nicht in der Gebärmutter, sondern außerhalb derselben in der Bauchhöhle entwickelt hat und abgestorben ist.

durch Zauberei) genannt. (Fig. 15). Von den indischen Yogins behauptet der arabische Reisende Ibn Batûta: „Es gibt unter ihnen Leute, deren Blick allein genügt, um einen Menschen tot niederstürzen zu machen. Die Leute des Volkes sagen, daß, wenn man in einem solchen Falle die Brust des Toten öffnet, kein Herz darin gefunden wird. „Sein Herz", behaupten sie, „ist gegessen worden." Solche Leute sind hauptsächlich Frauen; und die Frau, die so handelt, wird „kaftar" (Hyäne) genannt." In Indien und Persien verzehren die Zauberer durch ihren Blick das Herz eines Feindes oder sogar eines lieben Verwandten; im Pandschab ziehen sie die Leber vor. In Arabien verbrennen und verderben sie das Herz und alle Eingeweide im Leibe. In der Umgegend von Sheffield sagt man noch heute, wenn Jemand um ein Tier handelt, ohne es zu kaufen, „daß er ihm das Herz gegessen hat," und das Tier siecht dahin.[2])

Der klassische Aberglauben, daß der Blick kranker Augen ansteckend sei (cf. S. 73.) ist eine harmlose Auffassung gegen die Ansicht, daß ein böser Blick Augenentzündung und selbst Blindheit hervorrufen kann.

„Ein Mann in Kleinasien", — erzählt Mme Nicolaidès — „hatte besonders die Gabe des bösen Blickes. Einer seiner Nachbarn, welcher an diese Macht nicht glaubte, forderte ihn auf, an das Meeresufer zu gehen und einen überzeugenden Beweis davon zu geben. Jener willigte ein. Als man am Strande war, fragte er den Ungläubigen: „Siehst du dort das Schiff?" — „Ich sehe es nicht." — „Blicke aufmerksam hierhin." — „Ich sehe nichts." „Ach! Welche durchdringenden Augen hast du!" — „In demselben Augenblick wurde der Ungläubige blind."

„Maria Altina-Kérie, eine 70jährige Dame, war in ihrer Jugend sehr hübsch. Eine Frau, die den bösen Blick hatte, sagte zu ihm: „Wie bist du hübsch, mein Kind! Was hast du für schöne Augen!" Sogleich merkte das junge Mädchen, wie ihre Augen anfingen zu brennen. Nach einigen Tagen war sie einäugig." (cf. S. 203.)

In der alten persischen Heldensage konnte man durch einen Zauberblick seinen Gegner blenden. Daher heißt es bei Firdusi:

— Im Kampfe trat ich ihm so nah,
Daß ich ihm Aug' ins Auge sah.
Da macht' er im Kampf eine Zauberei,
Daß mir das Auge geblendet sei. — [3])

Wir haben schon erwähnt, daß Brautleute und junge Ehepaare besonders vor dem bösen Blick zu hüten sind (cf. S. 193). Einer der hauptsächlichsten Gründe dafür ist die Angst, daß ein solcher Blick den Mann impotent und die Frau unfruchtbar machen könnte. Wenn in Süddeutschland die jung Verheirateten sich in ihr Heim begeben, so dürfen die außerhalb des Hauses angefertigten Kleider von Keinem gesehen werden, sonst könnten die Ehegatten behext werden. Auch in Pommern, Bayern und Schwaben sind die Eheleute in Gefahr. In Süditalien schreibt man den Jettatori die Unfruchtbarkeit der Frauen und die Impotenz der Männer zu. Auch in Schweden besteht diese Gefahr für die Eheleute, ebenso in Rußland, Sibirien, Griechenland, Frankreich, Irland.[4])

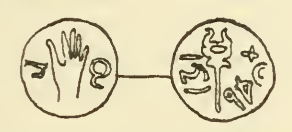


Fig. 28. Punische Münze (n. L. Müller. Numismatique. II, 23), (Zu Bd. II Seite 21.)

„Es gibt viele Leute" — sagt der Türke Omer Haleby — „welche den Einfluß des Verhängnisses und des bösen Blikkes auf die geschlechtliche Potenz leugnen. Es ist leicht, erwidere ich all diesen Leugnern, etwas zu verneinen, was man nicht versteht. Das Zeugnis des heiligen Propheten beweist die Möglichkeit der Impotenz infolge des bösen Blickes, des bösen Verhängnisses, der Verschreiungen, des Übelwollens und des Nestelknüpfens." In Syrien bittet Jeder bei der Hochzeitsfeier zu Gott, daß er die beiden Liebenden vor dem bösen Blick des Neides bewahren möge. Dieselben Anschauungen finden sich bei den Arabern, in Tunis und Tripolis, bei den Kabylen, in Ägypten, Indien.[5]) Verschiedene Stämme in Kamerun, z. B. die Bali und Jaunde, auch einzelne Weistämme fürchten den bösen Blick ganz besonders, wenn er sich auf die Genitalien richtet, denn er bewirkt dann Impotenz. Wenn bei unzivilisierten Völkern das Glied verhüllt wird, so geschieht es durchaus nicht immer aus Schamgefühl: So verdecken die Männer auf den Neuhebriden ihren Penis sorgfältig, aber sie tun es aus Furcht vor Narak, dem bösen Zauber; sie glauben nämlich, daß der Anblick des unverhüllten Gliedes höchst gefährlich werden kann, sowohl für den Entblößten als für den Beschauer. Daher wikkeln sie sich viele Ellen Kaliko oder anderen Stoff um ihr

Glied, bis es zu einem Bündel von zwei Fuß Länge und entsprechendem Durchmesser vergrößert ist; dann verzieren sie es an der Spitze mit blühenden Gräsern und tragen es vermittelst eines Gürtels nach oben gerichtet. Die Testikel bleiben dabei unbedeckt.[6])

Daß Frauen durch ihren Blick bei Männern nächtliche Pollutionen hervorbringen können, ist eine Tatsache, die wohl nicht bezweifelt werden dürfte.[7])

Der schon mehrfach erwähnte Freiherr v. Reichenbach behauptet in seinen odisch-magnetischen Briefen folgendes: Blickt man mit dem rechten Auge auf kurzen Abstand in das linke Auge eines Sensitiven (S. 195.), er wird nichts dawider einwenden. Es versteht sich, daß während dessen die andern Augen verdeckt werden. Blickt man aber mit dem linken Auge in sein linkes, so wird er unverzüglich in Unruhe geraten und sich nicht eine halbe Minute festhalten lassen; er wird den Blick nicht aushalten, und wenn man ihn nötigen will, wird er sich abwenden. Ist es ein Hochsensitiver, so wird eine kurze derartige Fixierung so widrig und stark auf ihn einwirken, daß er nachher einige Sekunden aus dem Auge nichts mehr sieht; ja es wird, wenn man ihn zur Ausdauer nötigt, manchmal geschehen, daß er sich erbrechen muß. Linker in linkem Blick ist gleichnamige Paarung, und solcher wird ihm unaushaltbar.[8])

Bei den alten Deutschen konnte der Blick die Milch in den Brüsten vertrocknen lassen und die Nährerinnen mit Schwindsucht behaften. Heutzutage bewirkt er Kopfschmerz, Abmagerung, Auszehrung, Weichselzopf, Verkrüppelung, Krämpfe, Lähmungen, Augenentzündungen, Geschwüre, Kropf, Fieber, Gelbsucht, Leibschmerzen, Darmverschlingung, Hexenschuß und andere innere Krankheiten, ja selbst den Tod. Solche Geschichten werden aus Oldenburg, Sachsen, Schwaben, Schlesien, Siebenbürgen, Nieder-Österreich, von den Esthen, Kroaten, Slovenen, Russen erzählt. In Finnland veranstaltete einst ein hartherziger Gutsbesitzer Pfändung bei einem armen Manne. Das alte Weib im Hause bat, daß man sie zum Fenster tragen möge, damit sie den Gutsbesitzer sehen könne. Es geschah, und sobald er von ihrem Blick getroffen war, rief er seinem Knechte zu: „Meine Beine sind gebrochen, setze mich in den Wagen!“[9])

Im Nordwesten Schottlands verursacht der böse Blick Krämpfe und Blödsinn; ähnlich in Irland. In Wales können die Ärzte die Krankheiten, die durch ihn verursacht sind, nicht heilen; das Leiden ist unbedeutend, aber man wird steif, siecht dahin und magert zum Skelet ab.[10])

Im Elsaß lähmte eine Hexe die rechte Seite einer Nachbarin, die sie besucht hatte.[11])

Im Kanton Neufchâtel hatte ein junger Mann eine alte Lumpensammlerin angeklagt, den Teufel in ein Schwein hineingehext zu haben; sie rächte sich dadurch, daß sie ihm einen Blick zuwarf, der ihm die Nase anschwellen ließ, aber nur von Samstag Abend bis Montag früh, sodaß er sich am Sonntag seiner Geliebten nicht zeigen konnte und überall ausgelacht wurde.[12])

Man findet in der Bourgogne Leute, die durch ihren Blick die Brüste der Ammen vertrocknen: Jeanette Gressor, die Frau des Jean Liégard aus Granges ist deshalb in Dôle verbrannt worden. In der Umgegend von Lorient vertreibt man Warzen, indem man dieselben anblickt und dann den Blick auf den Körperteil richtet, auf den man sie übertragen will. Wenn in den Nieder-Alpen ein Kind die Brust nicht nehmen will, so hat eine Hexe dies mit ihrem Blick verschuldet. Am 8. Juni 1618 verursachte eine Hexe aus Béarn mit einem einzigen Blick zwei jungen Mädchen die Fallsucht. Wenn in den Cevennen ein Kind an der Brust nicht gedeiht und nicht saugen will, so ist es die Wirkung des bösen Blickes. In Dinan hatte sich eine Frau über einen Armen lustig gemacht, weil er verwachsen war; er sah sie schief an, und alle ihre Kinder wurden verwachsen. Eine andere Frau wurde auf dieselbe Weise zu einem „unschuldigen Kinde.“ In Poitou können Menschen und Tiere weder vorwärts noch rückwärts gehen, nicht atmen, und noch weniger irgend etwas unternehmen, weder etwas Gutes noch Böses.[13])

In Italien, in den Apenninen ist es gleichfalls eine Art körperlichen und geistigen Übels, welches die betroffene Person ergreift; sie wird traurig und stirbt oder wird von unverdientem Unglück betroffen oder ruiniert. Der Blick der Mönche bewirkt Abmagerung. In Toscana ruft der böse Blick Schwäche hervor. Ähnlich in Lucca, Kalabrien, Otranto, Sizilien.[14])

Die gleichen Anschauungen finden sich in Spanien. In Andalusien ist es gefährlich, ein schlafendes Kind anzusehen, weil die Gallenblase in seinem Leibe platzen würde.[15])

Im ganzen russischen Reiche verlieren die Frauen durch diesen verfluchten Blick ihre Schönheit und die Liebe ihres Gatten. In Sibirien kann man an den Krankheiten durch den bösen Blick sterben; ebenso bei den Polen und Ruthenen. Bei den Rumänen verursacht der böse Blick Hexenschuß und Seitenstechen; bei den Slovenen heftigen Kopfschmerz. Ähnlich bei den Bulgaren und Ungarn.[16])

Bei den Circassiern muß alles, was die Leute mit dem bösen Blick ansehen, umkommen. In Albanien und der Levante hört man mit großem Mißvergnügen die Kinder etc. loben, weil dieses leicht den Tod bringen kann. Nach dalmatinisch-konstantinopolitanischer Ansicht bringt der böse Blick nicht nur schweren Schaden, sondern das durch ihn herbeigeführte Übel ist unheilbar, in manchen Fällen sofort tödlich, namentlich bei Kindern. Glaubt eine Mutter, daß ihr kranker Säugling von einem bösen Blick dieses oder jenes Menschen einmal betroffen wurde, so gibt sie alle Hoffnung auf, ruft keinen Arzt und sucht keine Hilfe mehr gegen die Macht des Bösen: das Kind muß doch sterben! Nervenkrankheiten, Catalepsie, Wahnsinn, Blindheit durch Blatternkrankheit — alles sind Wirkungen des bösen Blickes.[17])

In Griechenland bewirkt derselbe den Aussatz. Ist jemand auf Tyne, einer Insel im Ägäischen Meere, krank geworden, so heißt es „emathyacthi", d. h. der böse Blick hat ihn betroffen.[18])

Nach dem Talmud sterben neunundneunzig unter Hundert an dem bösen Auge und nur einer eines natürlichen Todes. Simon ben Jochai und Jochanan verwandelten durch ihren Blick Menschen in einen Knochenhaufen.

In Jerusalem sind zwei Drittel aller Gräber vom bösen Blick, und das dritte Drittel stammt von der Nachlässigkeit im Schutze gegen den bösen Blick.[19])

Wenn bei den Arabern und Afghanen jemand plötzlich erkrankt, und man die Ursache dieser Erkrankung nicht kennt, so kann sie nur durch einen Djinn oder durch den bösen Blick verursacht sein. Man pflegt zu sagen: „Der Kranke wird wieder gesund werden, aber der Beschrieene niemals." Die armen kleinen Geschöpfe, die mit hohlen Augen, abgezehrtem und geschwollenem Gesicht, mit aufgetriebenem Bauch, mageren Beinen und gelblichem Teint unaufhörlich gegen den Tod anzukämpfen scheinen: sie sind von dem bösen Blick irgend eines Neidischen behext worden. Der Beduine, der vom bösen Auge getroffen ist, wird schwach, magert ab und geht zu Grunde. In den Gegenden von Sennaar und Fassokl gibt es Leute, die durch ihren Blick das Blut in dem Herzen und den Blutgefäßen ihrer Feinde aufhalten können, die ihre Eingeweide verdorren und ihren Geist verwirren. Bei den M'Pongo von Gabun bewirkt der böse Blick alle Krankheiten.[20])

In Persien ruft der böse Blick Krankheiten hervor, und diese treffen immer den Körperteil, auf den das Auge gerichtet war. Die Hindus schreiben ihm alle Krankheiten zu, namentlich

die der Leber. Wenn in Indien jemand mit dem bösen Blick einen Mann oder eine Frau etwas essen sieht, wonach er selbst Verlangen hat, so erbricht der Esser das, was er gegessen hat, oder er wird krank. Im Pandschab verlieren die Frauen ihre schönen Haare. Im Jahre 1815 hatte der Radscha von Bharthpur eine sehr herzliche Zusammenkunft mit Lord Hastings, dem Generalgouverneur von Indien; im Jahre 1817 verlor er sein Augenlicht, und dieses Gebrechen wurde dem bösen Blick des Lord Hastings zugeschrieben. (cf. S. 198.) Die Radders des Distriktes von Dharwar und von Bijapur in Bombay schwingen am 5. Tage nach der Geburt eines Kindes eine brennende Lampe um das Gesicht der Göttin Sathi; es ist dem Vater verboten, in diesem Augenblicke die Lampe anzusehen, sonst werden die Mutter und das Kind krank; bei den Madigs, den Garandis und den Dhors trägt darauf die Hebamme die Lampe weg und bedeckt sie, weil nur diese sie sehen darf.

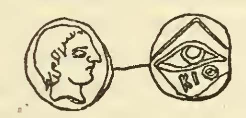


Fig. 29. Thessalische Münze (n. Rev. numismat. 1843. Pl. XVI. 4). (Zu Bd. II Seite 21.)

Die Karen in Birma schreiben alle Krankheiten dem bösen Blick zu.

In China schützt man die Kinder vor den Blicken einer schwangeren Frau und deren Mann, weil diese verderblich sind, und sie krank machen. Bei den Tataren am Kuku-Nor verursacht der Blick Augenleiden.[21])

Wenn ein Indianer von dem Gedanken erfaßt ist, daß er von einem Medicin-Manne schrecklich angeblickt worden ist, so siecht er dahin, zehrt ab, oft verweigert er Nahrung zu sich zu nehmen und stirbt durch Verhungern und Melancholie. Die Zauberer Mexikos (Brujos, in den Qu'iché-Sprachen Aj-itz) sollen durch fixieren mit dem Blick (oder durch gewisse werfende Handbewegungen) den Indianern irgend ein unappetitliches oder selbst gefährliches Reptil, eine Schlange oder Kröte, in den Leib hineinzaubern. Der Betroffene spürt alsdann die Schlange oder Kröte deutlich in seinem Leibe, wird dadurch begreiflicherweise äußerst unglücklich und sucht sich auf jede Art davon zu befreien. (Weiß er bereits, welcher Zauberer ihm den Schaden zugefügt hat, so geht er zu ihm, und fleht ihn, natürlich gegen Entrichtung eines Lösegeldes, an, das Tier wieder zu ent-

fernen. Dieser schreitet dann zur Entzauberung und produziert dem Indianer die Schlange oder Kröte, die er aus dem Ohre, dem Munde, oder einer anderen Körperöffnung des Patienten zu Tage fördert.)

Wird ein Kind in Cuyabá (Zentral-Brasilien) „de maos olhos" angesehen, so gerät es in einen Schwächezustand, „quebranto", der eine große Rolle spielt; das Kind ist wie „gebrochen", wird „weich", schlaff, will nichts mehr essen. Am größten ist die Gefahr am 7. Lebenstage, wo kein Fremder ins Haus gelassen wird; die Kinder sterben am leichtesten am 7. Tage, und man redet deshalb auch von der „molestia de setimo dia."[22])

Auf Tahiti nennt man eine durch den bösen Blick hervorgerufene Krankheit „Erimatua."[23])

Soviel über die inneren Krankheiten. Wir wenden uns jetzt einer anderen Krankheitsgruppe zu, nämlich den Wunden. Zu einer Zeit, wo man noch nichts von Wundinfektion, von Verunreinigung der Wunden durch Schmutz und Bakterien wußte, schrieb man die schwere Heilung und die Vereiterung einer Wunde auch dem bösen Blick zu. Valentino Kräutermann schreibt: „Es gibt auch Leute, welche bloß durch anschauen . . denen Menschen Schaden zufügen können, welches die Herren Chirurgi bey Verbindung derer Wunden vielfältig wahrnehmen, daß zum öfteren das Ansehen der Wunde von einer verdächtigen Person, die Heilung merklich verhindert." Nach Paracelsus verhindern menstruierende Frauen durch ihren Blick die Heilung von Wunden und Verletzungen. In Schweden sagt man dasselbe von schwangeren Frauen. In dem zürcherischen Dorfe B. hatte eine Frau Graf im Jahre 1881 folgendes Erlebnis: Eines ihrer Kinder, ein Knabe, war „elend", d. h. er litt an offenen Wunden (Fisteln von Knochenfraß herrührend?), und da sie eine arme geplagte Frau war, erhielt sie viele mildtätige Gaben. Die Wunden des Knaben schlossen sich nun einst und schienen zu heilen. Da kam eine Frau mit rotem Haar, als Besitzerin des bösen Blickes bekannt, die mit Frau Graf in einem Hause wohnte, und prophezeite ihr, vermutlich aus Neid über die empfangenen Almosen, in ein paar Tagen würden die Wunden wieder offen sein. Nach dieser Prophezeiung war der Junge wie gelähmt, und die Wunden brachen in der Tat wieder auf. Auf fremden, angeblich ärztlichen Rat wurde nun eine fromme „Stündlerin", d. h. Sektiererin, beigezogen, um den Knaben von diesen Wirkungen des bösen Blickes zu befreien. Sie schloß sich eine Zeitlang ganz allein mit ihm ein, und obwohl der Junge angeblich gar nicht wußte, daß jemand bei ihm war, war nicht nur die Lähmung

bald darauf behoben, sondern auch die Wunden schlossen sich wieder.[24])

Vielfach findet sich auch der Glaube, daß jemand nicht sterben kann, wenn der Blick eines anderen auf ihn gerichtet ist: der Todeskampf wird verlängert. Wenn in Holland ein Kind im Sterben liegt, so schließt man die Bettvorhänge, weil die Seele den Körper nicht verlassen kann, so lange man diesen mitleidig oder zärtlich anblickt. Nasse berichtet, daß eine von ihrem Manne magnetisch behandelte Schwindsüchtige zwei Tage nicht sterben konnte, so lange ihr Mann im Krankenzimmer ab und zu ging. War er nicht da, so sank sie zum Sterben hin, kam er wieder, so kehrten Atem und Leben zurück; der Mann ließ sich endlich bewegen, das Krankenzimmer nicht mehr zu betreten, wo sie dann aus der nächsten Erschöpfung nicht mehr zu sich kam. — In Venedig können die Zauberer nicht sterben, wenn das Bild eines Heiligen sich im Zimmer befindet; sie entschlafen erst, wenn man dies umdreht. — Der Autor des Kitab-Alagâni erzählt von einer alten Frau in der Stadt Medina, deren Augen einen verderblichen Einfluß ausübten. Diese trat eines Tages bei dem Musiker Aschab ein, der, im Sterben liegend, zu seiner Tochter sagte: „Sobald ich tot bin, überlasse dich nicht den Klagen, die die Menge hören kann; sage nicht: „O mein Vater, ich beweine deinen Verlust, weil du ein gelehrter Mann warst, der gewissenhaft die Pflichten des Fastens und des Gebetes beobachtete; o mein Vater, ich beweine dich als einen geschickten Mann und großen Musiker; denn jedermann wird dich der Lüge anklagen und mein Gedächtnis verfluchen.“ Aschab drehte sich um, bemerkte die oben erwähnte Frau und sagte zu ihr, indem er sich das Gesicht mit seinem Ärmel bedeckte: „Im Namen Gottes, wenn du in meiner jetzigen Lage noch irgend etwas Gutes siehst, so flehe den Segen Gottes auf den Propheten herab, und laß mich nicht sterben.“ Die Frau geriet in Zorn und sagte: „Unglücklicher! so nahe vor deinem Ende bietest du etwas an, was die Bewunderung erregen kann?“ — „Ich weiß es wohl,“ antwortete er; „aber ich habe Furcht, daß du die Gelassenheit meiner letzten Bewegungen, die Ruhe meines Todeskampfes bewunderst, und daß du meine Lage erschwerst.“ Die Frau ging sogleich fort, indem sie den Kranken mit Verwünschungen überhäufte. Alle, die ihn umgaben, begannen zu lachen, und der Kranke tat seinen letzten Atemzug. —[25])

Die schon erwähnte Zauberkraft des Sonnenauges, menschliche Wesen in Tiere und Bäume zu verwandeln (cf. S. 167.)

findet ihr Analagon in der gleichen Fähigkeit des menschlichen Blickes. Die Bewohner von Nedschd in Zentral-Arabien können durch den Blick eines jungen Mädchens in Ziegen oder Hammel verwandelt werden. Bei den Buschmännern kann ein junges Mädchen zur Zeit ihrer Periode einen Mann durch ihren Blick in einen sprechenden Baum verwandeln. (cf. S. 96.) In Rußland werden die Säuglinge in ihren Wiegen durch den bösen Blick in Kobolde verwandelt.[26])

Jede menschliche Arbeit und Tätigkeit wird durch den bösen Blick bedroht und behindert; namentlich in Neapel und Sizilien. In Schottland ist es die Arbeit der Schmiede, in den Abruzzen, in Esthland, in der Türkei die Tätigkeit des Müllers und des Leinwebers. Ein bretonischer Ringer wird niemals mit jemandem in die Schranken treten, der in dem Ruf des bösen Blickes steht. In Rußland muß man sich beim Schatzgraben vor solchen Leuten in acht nehmen. Wenn in Griechenland ein junges Mädchen wünscht, im Traum ihren Zukünftigen zu sehen, so wendet sie sich an eine Hexe, die ihr die Methode angibt, welche sie dabei befolgen soll; mißlingt dieselbe, so hat der böse Blick daran Schuld. Er ist auch die Ursache, wenn man sich verirrt (cf. S. 155.) (England, Pyrenäen, Albanien) oder wenn man stolpert (Türkei, Otranto). Die alten mexikanischen Zauberer konnten mit dem Blick Kinder rauben. Ein Schamane von Neu-England zwang durch seinen Blick die Europäer niederzuknien, und sie konnten sich nicht erheben, bevor er es erlaubte.[27])

Eine Spezialität Italiens ist die „jettatura sospensiva"; wenn man einen jettatore trifft, der diese Eigenschaft hat, so kommt man sicher zu einer Verabredung zu spät, oder man verfehlt den Zug, oder, wenn dieses auf dem Wege zum Gericht geschieht, wird der Prozeß verschoben. (cf. S. 33.)

Das Wort eines Redners oder Richters ist namentlich dem bösen Blick ausgesetzt. Sokrates sagt auf ein großes Lob, das ein Schüler seiner überraschenden Gewandtheit zur Widerlegung unumstößlich scheinender Gegengründe erteilt: „rede nicht groß, mein Bester, damit uns nicht ein „baskania" (Neid, Bezauberung durch den Blick) die Rede, die wir vorbringen wollen, umstürze." Cicero spricht von einer gewissen Titimia, deren Blick das Wort auf den Lippen des Redners Curio verstummen ließ, der gegen sie vor dem römischen Senate plädierte. In den mittelalterlichen Hexenprozessen durften die Richter nicht erlauben, daß die Hexen ihre Augen auf sie richteten, bevor sie diese selbst gesehen haben (cf. S. 121, 127, 133, 145, 157, 194, 207), weil dieser Blick aus ihrem Herzen den Unwillen verban-

nen und sie veranlassen würde, die Angeklagten freizusprechen. Aus diesem Grunde wurden die Hexen rückwärts vor die Richter geführt. Im Hexenhammer heißt es: „Die Hexen können die Richter durch den Blick mit Hilfe der Dämonen behexen; besonders in der Zeit, wo sie dem peinlichen Verhör ausgesetzt werden. Wir kennen gewisse in Gefängnissen festgehaltene Hexen, die mit den inständigsten Bitten die Kerkermeister um nichts weiter baten, als daß ihnen bei der Ankunft des Richters



Fig. 30. Münze aus Metapont (nach Müller-Wieseler. Taf. XLII. 193.)
(Zu Bd. II Seite 21.)

oder eines anderen Vorsitzenden gestattet würde, den ersten Blick des Auges auf den Richter selbst richten zu können, bevor sie von ihm oder anderen gesehen würden, infolge welches Blickes sie es auch erreichten, daß ein solcher Richter oder die anderen, seine Beisitzer, in ihren Herzen so entfremdet wurden, daß sie allen Unwillen, wenn sie welchen gehabt hatten, verloren und sie selbst auf keine Weise zu belästigen unternahmen, sondern sie frei weggehen ließen." Was heute jeder denkende Mensch Mitleid mit den armen unschuldig Angeklagten nennen würde, war in jenen dunklen Zeiten nur Bezauberung und Teufelswerk. — Ein alter deutscher Aberglaube ist es auch, wenn es heißt: „Wer Prozesse führet und siehet seinen Gegenpart eher als der Gegner ihn, wenn sie vor Gericht gehen, der behält Recht." (cf. S. 121, 127, 133, 145, 157, 194, 206.) — Im Jahre 1888 fand vor dem Schwurgericht in Neapel eine wichtige Verhandlung statt. Plötzlich erhob sich im Publikum ein Gemurmel, dann lauter Lärm, der Präsident rief, läutete, alles vergeblich. Wild ertönte der Ruf: Fort mit dem Jettatore! Im Publikum befand sich ein Mann, der beim Volke als solcher galt. Was hätte der im Tribunal anrichten können! Durch ihn hätte der Prozeß einen gänzlich verkehrten Verlauf genommen. Also fort mit ihm! Niemand konnte und wollte ihn schützen; der Jettatore ward vor die Tür gesetzt, das Publikum ward wieder ruhig, der Prozeß ging seinen regelrechten Gang, ein Mörder ward ver-

urteilt, und das Publikum hegte die Überzeugung, daß im Beisein des Jettatore der Prozeß mit Freisprechung des Scnuldigen geendigt hätte.[28])

Literatur.

[1]) Bastanzi, 20. — Prierias, 174. — Cardan, De Venenis, lib. I, cap. I, 17. in Opera. VII. 297. — Kaeseberg, 6, 8. — ¡Calrolius, Observat. XXVII, in 'Αλφασθηθὸν ἀνατομικόν. 105-6 p. 1. — Houck, 22 Anm. — Mercurialis, 20. — Zacchias, lib. VII, tit. IV, quest. IV, § 2. — Keysler, 492. — Genselius, 33. — Willis, 90-1. — Mélusine, IV, 368, 375, 395, 483. — Nachtigal, 345. — Le Jeune, 349. — Wuttke, 474. — Augustinus, Doctr. christ. lib. II, cap. 19. — Augustinus, civit. dei. lib. VIII, cap. 19. — Isidor v. Sevilla, Etymol. cap. IX. — Chrysostom. de Fato, serm. VII. — Thom. v. Aquino, Sentent. pars I, quaest. 135. art. 5. — Lamb. Daneau, 45. — Codronchus, 51 V. — Hagendornius, loc. cit. — Finamore, loc. cit. III, 229. — Frommann, 81, 20. — Molitor, 6. — Harvey, 58. — Fontecha, 213 v.º. — Concil. v. Laodicée, canon XXXVI. — Concil. v. Carthago, IV, can. LXXXIX. — Concil. v. Aneyra, lib. VI, can. VI. — Concil. v. Agde, lib. VIII. — Concil. v. Tours, III, cap. 42. — Décrétales, Tit. de Sortileg., de Frigid. et Malef., de Sagittar. — Gratien, Decret. pars I, can. 33, quaest. I, 26. — Cod. Justinian. Tit. de Malef. et Mathemat. — Septempartitum jus, tit. XXIII, pars 7. — Recopil, lib. VIII, tit. 3.

[2]) Seler, 47-8. — Ibn Batutah, IV, 36. — Stoll, 242. — Ausland, 1859, 1092. — Journ. Asiat. Soc. Bengal. 1865, 2. Teil, 211. — Panj. N. and Q. II, 94, § 568. — Cockburn, ibid. 6 § 48; I, 113 § 872. — Gockelius, 53. — Addy, xxij.

[3]) Carnoy et Nicolaidès, 349-50. — Firdosi, Bd. I, 8. Sage, V. 235-8.

[4]) Molitor, 8. — Hucherus, 628. — Ackermann, 38-9. — Koevesdy, 17, § 25. — Plater, I, 557-8. — Du Bois, 322. — Odolant-Desnos, 66. — Déy, 15. — Taillefer, I, 252. — De Cavalier, 210. — Gaufretan, 320-1. — Camden, III, 659. — H. Schreiber, 324. — Wuttke, § 559. — De Maricourt, 31. — Simone, IV, 519. — Afzelius, II, 295. — Lloyd, 86-7. — U. Jahn, 15. — Ralston, 380-1, 390. — Abbé Simonnet, 29-30. — Lestrelin, 223-4. — Georgi, I, 499. — Dansse de Villoison, II, 157. — Pouqueville, 258.

[5]) B. Stern, I, 291. — de Régla, loc. cit. — Thornton, II, 213. — Brayer, I, 351-2. — Walsh, 98-9. — D'Arvieux, 272-3. — Niebuhr, 54. — Sandreczki, 242-4.

[6]) A. Plehn, 720. — Somerville, 368. — Havelock Ellis, loc. cit.

[7]) G. W. Wedel, Cap. V.

[8]) v. Reichenbach, 159.

[9]) Grimm, 920. — Wuttke, § 220, 395. — Peter, II. — Bartholinus, 11. — Sommer, 11-12. — Bechmann, 10. — Strackerjan, Nr. 210-1. — Montanus, 109. — Fronius, 32. — Haltrich, 259. — Birlinger, Aus Schwaben, 391, 425. —

Conlin, ibid. 378. — Blaas, in Germania, XXIX, 88, Nr. 25. — Fuchs, loc. cit. 593. — Holzmayer, loc. cit. 78. — Olaus Magnus, 2. — Sacharow, loc. cit. 154. — Russwurm, II, 216. — Bagréef, I, 67. — Kristensen, Sagn. IV, 201, 678.

[10]) Howells, 90. — Sheffield Telegraph, 10. Juli 1884 — Addy, 308. — De Résie, II, 458. — Gregor, 7-8, 35. — A. Mitchel, 285. — Napier, 37. — Dalyell, 11, 262. — Trial of Beatix Leslie, ibid. 8. — Crofton-Croker, 93. — Lady Wilde, I, 37. — Cornh. Mag. XXXIX, 192-3. — Mooney, loc. cit.

[11]) Reuss, 63. (Procès de Dorothée Scheubler.)

[12]) Musée neuchat. II, 21.

[13]) L.-S. Chrétien, 21. — Bosquet, 283. — L. du Bois, 318. — P. Borel, Cent. III, observ.. LVII. — Tuétey, 55. — Déy, 14. — Cavalier, 209. — J. J. J. in Annaire des Basses-Alpes, IV. 213. — De Lancre, Mélusine, II, 269. — Dupouey, 47. — D'Hombres-Firmas, II. 208. — Robillard, 57. — Abbé Lalanne, Introd. xvij.

[14]) Pigorini-Beri, 466. — Marc-Monnier, Bibl. un. 572. — Magherini, 38-57. — Giannini, XXij. — Marzano, 6. — De Simone, 519.

[15]) Nieremberg, 210. — Fontecha, 180. — d'Aulnoy, II, 125. — Guichot, I, 290. — Giner-Arivau, 258. — Guttierez, 40. — Labat, III, 249. — Leland, 138.

[16]) Bagréef, I, 67. — Walkenstein, 21. — Szuiski, 56-7. — Stoll, 551-2. — Ausland, 1873. 935. — St. Clairoud Brophy, 65. — Czirbusz bei Vilowsky, 366.

[17]) Spencer, II, 408. — v. Hahn, 159. — Stern, I, 293. — Ami-Boué, II, 122-3. — The People of Turkey, II, 11, 241.

[18]) Pouqueville, Grèce, IV, 408. — Pouqueville, Morée, 256. — Grasset St.-Sauveur, II, 48-9. — Zallonny, 55.

[19]) Bab. Mez. 107b. — Pesikta, 90b, 137a. — Einszler, 212.

[20]) Volney, I, 223. — De la Roque, 281-3. — Sandreczki, 242. — Thorburn, 160. — El-Mohdi, III, 320. — Rosenmüller, IV, 143. — Harris, II, 301.

[21]) Quatremère, 240. — Crooke, II, 3. — John de Cunha, I, 129, 150. — Robillard, 58. — Joshi, 122. — Asiatic. Journ., 2. Serie, XXIV, 54. — Lushington, ibid. 2. Ser. XIV, 2. Teil, 14. — Sonnerat, I, 138. — Panj. N. and Q. I, 89, § 698. — Ind. N. and Q. IV, 108. 416. — Ward, I, 210. — Journ. Asiat. Soc. Bengal. II, 283. — Mason, ibid. XXXIV, 2. Teil, 211. — Gaz. of Bomb. pres. XXII, 141; XXIII, 100, 151, 218, 264. — Dennys, 49. — Prjewalski, 384.

[22]) Alvord, bei Schoolcraft, loc. cit. — Stoll, 167. — v. d. Steinen, 558.

[23]) Moerenhout, II, 157.

[24]) Kräutermann, Cap. II, 8-9. — Paracelsus, II, 86, col. 1. — Aminson, VIII, 109. — Cavall, I, 376. — Stoll, 566.

[25]) Kiesers Archiv, I, 1. 138. — Brown, 262. — Quatremère, 233-243.

[26]) Palgrave, II, 308-9. — Bleek, bei Gubernatis, I, 38. 6. — Ausland, 1862, 1166.

[27]) Klemm, 304 — Gall. Encyclop. d. Jamieson, Art. Ill. — de Nino, II, 72. — Boecler u. Kreutzwald, 72, 141. — Lespy, 46. — Cypr. Robert, I, 65; II, 131. — Ami-Boué, II, 123. — Rolland, I, 119. — Walkenstein, 21. — Pouqueville, Morée, 255-6. — Mélusine, V, 300. — De Simone, 519. — Valéry, 384. — J. G. Müller, 650. Leland, 341.

[28]) Plato, Phaedr. 95b. — Cicero, De clar. orat. § 60. — Mall. malef. I pars III quaest. 15. — Bodin, Cap. XIX. — Gestriegelte Rockenphilosophie, Buch IV, Cap. 16. — Trede, II, 245.

B. Tiere.

Der geheimnisvollen Macht des Blickes sind nicht nur die Menschen unterworfen, sondern auch die Tiere aller Art: wilde Raubtiere und zahme Haustiere, Vögel, Reptilien, Amphibien, Fische und Insekten. Aber die Wirkung des Blickes zeigt sich bei allen diesen Tiergattungen nicht auf gleiche Art; sie ist verschieden bei wilden und bei zahmen Tieren. Während erstere durch den Blick des Auges gewöhnlich gebannt und gebändigt werden, erkranken letztere und gehen zugrunde. Ja selbst das Sterben wird ihnen erschwert, gerade so wie den Menschen (cf. S. 205.) Daher heißt es in Schweden: „om någon,, som har onda ögon, ser då man slagtar, har kreaturet ondt för at dö". [Wenn Jemand mit dem bösen Blick ein Tier ansieht, während man es schlachtet, so wird es nur schwer sterben.] „Auf einem Gehöfte waren die Leute mit dem Schlachten einer Kuh beschäftigt, das Tier lag gebunden auf der Erde, die Hausfrau hatte das Messer in ihrer Hand bereit zum Stechen, als die alte Hexe hinzutrat. Die Frau stach einmal nach dem andern, aber kein Blut kam, und sie war wegen der Leiden des Tieres ganz unglücklich. Eben als die Hexe wegging, kam ein alter Bettler zur Tür herein, und da er hörte, was los war, nahm er das Messer, wetzte es ein paarmal, und als die Frau wiederum stach, strömte das Blut wie aus einer Schleuse hervor."

Wilde Naturvölker glauben vielfach, das Wild mit Hilfe des Augenzaubers fangen und erlegen zu können. Auf diese Weise hatte der schon erwähnte Jäger, der mit dem Kopfe des erbeuteten Tukanvogels auf die Jagd ging, seine fabelhaften Erfolge (cf. S. 124.) Die Bilderschrift eines Wabino-Gesanges der Odschibwä-Indianer zeigt unter andern auch einen Jäger mit

Bogen und Pfeil. Indem dieser sich von Zauberkraft durchdrungen glaubt, vermeint er Tiere aus großer Entfernung sehen zu können und sie in seinen Pfad zu bannen, damit er imstande sei, sie zu erlegen.[1]) (Fig. 16.)

Reisende und Tierbändiger fabeln viel von dem magnetischen Blick, der die Tiere hypnotisch bannen soll. M. Bard, ein Mitglied der magnetischen Schule zu Paris, versuchte zum großen Staunen der Spaziergänger im Zoologischen Garten viele Jahre lang die Kraft seines Auges auf verschiedene wilde Tiere: die Löwen, Panther etc. flohen nach einiger Zeit vor diesem Blick und zogen sich in den hintersten Winkel ihres Käfigs zurück. — Von einer jungen Dame wird erzählt, daß sie durch ihren Blick den großen Löwen zwang, sich niederzulegen und vor ihr in demütiger Unterwerfung zu kriechen.



Fig. 31. Silbermünze aus Metapontum (nach Corelli. Numorum Italiae veteris tabulae. ed. Cavedon. Leipz. 1850. Taf. CXLVII. 10.) (Zu Bd. II Seite 21.)

Von dem Löwen wird vielfach erzählt, daß er zurückweichen und sich entfernen soll, wenn der Mensch stehen bleibt und ihn starr anblickt, ohne die Lider zu senken.

Ein englischer Offizier befand sich eines Tages ohne Feuerwaffe in Indien einem Tiger gegenüber. Da er gehört hatte, daß der Tiger manchmal durch den Blick gebändigt wird, sah er ihn scharf an: das Tier, welches sich schon zum Sprunge gerüstet hatte, entfernte sich kurz darauf und suchte seinen Feind von rückwärts anzugreifen, aber der Offizier wandte sich immer nach derselben Seite wie das Tier. Dieses bemühte sich, seinen Blick zu vermeiden und versuchte, in einem Gebüsch gekauert und häufig seinen Platz wechselnd, länger als eine Stunde, den Offizier zu überraschen. Und als ihm dieses nicht gelang, verließ es schließlich entmutigt den Platz.

Der Wolf wird von dem Menschen fasziniert, wenn er von diesem eher erblickt wird, als er diesen gesehen hat. (cf. S. 121.) In Schweden und Esthland glaubt man vielfach an diese faszinierende Macht.

Auf einigen Südsee-Inseln sollen die mit dem bösen Blick Begabten Baumkänguruhs derart lähmen können, daß die Tiere einfach tot oder betäubt von den Baumzweigen zu Boden stürzen.

Wenn ein Held eines nordamerikanischen Indianerstammes ausging und die Bergziegen anblickte, so fielen sie tot um.

Johannes Wierus erzählt von Menschen, die er gekannt habe, die imstande waren, durch ihren bloßen Blick oder durch Bezauberung die Ratten in ihrem Laufe zu hemmen und sie zu zwingen, ihren Ort nicht zu verlassen, sodaß sie mit Leichtigkeit ergriffen und getötet werden konnten.[2])

Dieselbe lähmende Macht hat der Blick bei wild gewordenen und wütenden Haustieren. In einer englischen Zeitschrift wird von einigen Herren erzählt, denen einst ein Stier mit gesenktem Kopf und furchtbarem Brüllen entgegen kam. Sie entgingen der Gefahr nur durch ihre Kaltblütigkeit und durch die Macht ihres Blickes. Gelassen, langsam und den Blick fest auf die Augen des Tieres gerichtet, gingen sie in einer Entfernung von 2 Yard (Länge von drei englischen Fuß) um seinen gesenkten und drohenden Kopf herum. Kurze Zeit vorher hatte derselbe Stier in seiner Wut einen Menschen aufgespießt, der vor ihm geflohen war. — Der Quäker Tom Case bewirkte durch längeres Anschauen, daß die von seinem Blicke Getroffenen wie Epileptische zusammenstürzten, und machte einen wütenden Stier so zahm und ruhig, daß er ihm die Hand leckte wie ein Schoßhund.[3]) (cf. Hund. S. 216.)

Die zahmen Haustiere werden dagegen durch den bösen Blick krank. In Deutschland sind namentlich die Kühe dieser Gefahr ausgesetzt: ihre Milch wird blutig, klebrig oder wässerig, sodaß man keine Butter daraus machen kann. In den nordischen Ländern lassen die Bauern gewisse Menschen wegen ihres bösen Blickes nicht in die Ställe treten. Wenn solche Personen in den Stall hineinkommen, die Kühe ansehen oder sie gar befühlen, werfen die Kühe ihre Kälber oder verlieren ihre Milch, oder es wird unmöglich zu buttern. Auch sind alte Weiber imstande, Kühe durch ihren Blick zum durchgehen zu bringen. (cf. Trolle, S. 155.) In Deutschland (Mecklenburg, Schlesien, Steyermark, Kärnthen, Ostpreußen, Oldenburg) erlaubt man keiner verdächtigen Frau, zu den Kühen zu gehen oder die Kälber anzusehen; wenn man eins von diesen kauft, so bringt man es vorsichtshalber des Abends in den Stall. In Thüringen darf in den ersten drei Tagen nach der Geburt eines Tieres kein Fremder in den Stall. Bei den Wenden der Lausitz

sind die Kühe namentlich in der Walpurgisnacht der Gewalt der Hexen ausgesetzt; im Spreewald findet man im Herzen oder in der Leber des beschrieenen Tieres drei kleine Löcher, als wenn sie von Schrotkugeln hervorgebracht wären. Im Kanton Glarus, in Graubünden und Tirol geben die Kühe Blut anstatt Milch. Ähnlich in Frankreich (Clauda Vernier aus Granges wurde in Dôle verbrannt, weil sie auf diese Weise ihrer Nachbarin Schaden zugefügt hatte), Italien, Spanien, Großbritannien, Mähren, Littauen, Ungarn, Rußland, Albanien, Griechenland, Nubien, Afrika, bei den Wanjoro in der Umgegend der großen afrikanischen Seen, bei den Kabylen, auf Ceylon.

In Indien geben unter dem Einfluß des bösen Blickes die Kühe und Büffelkühe keine Milch, oder diese ist blutig. Die Tiere hören auf zu fressen und werden widerspenstig.[4])

Im klassischen Altertum glaubte man, daß der Blick menstruierender Frauen trächtige Pferde zum abortieren bringen könnte (cf. S. 94). Nach den Daemonographen schadet der böse Blick den schönen und dem Auge wohlgefälligen Pferden. Nach der nordischen Sage soll die gebundene Svanhild von Pferden tot getreten werden: „als sie die Augen aufschlug, da wagten die Pferde nicht, sie zu treten, und als Bikki das sah, sagte er, daß man ihr einen Sack über das Haupt ziehen sollte.“ Wenn in Schweden ein Zauberer ein Pferd anblickt, so sagt man, daß der Geist des Pferdes gestohlen werde. In Deutschland ist ein Pferd dem Unglück besonders ausgesetzt, wenn es an einem andern Ort gekauft worden ist, als wo der Käufer wohnt. In Frankreich pflegt der Besitzer eines Pferdes, Hundes od. dgl., das ein Fremder bewundert und zu erwerben wünscht, zu sagen: es wird ihm ein Unglück zustoßen.

In Italien gibt es besondere „jettatori die cavalli.“ (cf. S. 33.) Von den Hebriden wird berichtet, daß eine Person im Besitz des bösen Auges so scharf die Pferde eines pflügenden Mannes anstarrte, daß diese ganz machtlos stehen blieben und umfielen, ohne imstande zu sein, sich wieder aufzurichten. Kanitz erzählt von seiner Reise im Balkan, „daß er vor einem seiner begleitenden Offiziere gewarnt worden sei, weil dieser den bösen Blick hätte. Als sich die Riemen und das Gepäck des einen Lastpferdes lösten und deshalb losgebunden werden mußten, schrieb man dieses dem bösen Blick zu, und es gelang Kanitz nicht, die Begleitsoldaten zu überzeugen, daß das Pferd nur nachlässig gesattelt war. In der Türkei sendet man gewöhnlich am 1. Mai (alten Styls) die Pferde auf die Weide, doch wird dieser Zeitpunkt oft durch die Berechnung des Munedschim Baschi

verändert, dessen Aufgabe es ist, einen Tag zu wählen, an welchem der Einfluß des Nazr am wenigsten zu befürchten ist. An der Moldau, in Arabien, in Ägypten geben die Stuten unter dem Einfluß des bösen Blickes keine Milch. Die Türken, die Araber, die Algerier, die Syrer lieben es nicht, wenn man ein Pferd lobt oder es längere Zeit aufmerksam betrachtet, ohne Allah zum Schutze gegen das Ajin dabei anzurufen.

Der Araber, der ein schönes Pferd sehen läßt, bedeckt sorgfältig die Brust, die Lenden und Hüften des Tieres, weil diese Teile dem bösen Blick am meisten ausgesetzt sind. „Der ägyptische Emir Tugan kaufte leidenschaftlich gern schöne Pferde, wofür er außerordentlich große Preise bezahlte. Aber kein Pferd, das er besaß, blieb lange unbeschrieen, denn er ging beständig um das Tier herum, hörte nicht auf, es zu loben und seine guten Eigenschaften zu rühmen, sodaß das Pferd bald den verderblichen Einfluß der Blicke seines Herrn empfand.“ Der Eintritt zum Gestüt des Vizekönigs in Assuan bei Cairo ist streng verboten, und nur mit großer Mühe erhalten sehr angesehene Reisende die Erlaubnis, dieses Gebäude zu betreten, wo gegen 800 Pferde untergebracht sind. „Man fürchtet den geringsten Blick von außen; und die Stallmeister werden strenge bestraft, welche unvorsichtig oder unaufmerksam genug gewesen sind, um den Blick eines neugierigen Passanten eindringen zu lassen, welcher ein neidisches oder böses Auge haben könnte.“ „Als ich mich eines Tages zu Ibrahim Pascha mit mehreren ägyptischen Generalen begab,“ erzählt Hartmann, „lobte ich das Pferd des einen von ihnen, das er bestieg. Meine Worte wurden mit Mißtrauen aufgenommen. Kaum waren wir einige Schritte vorwärts gekommen, als das Pferd, das ich unglücklicherweise gelobt hatte, stürzte. Ich beeilte mich, dem gestürzten Reiter zu helfen und fragte ihn, was die Ursache des Unfalls gewesen wäre. „Oh!“ sagte er, indem er geheimnisvoll lächelte, „ich weiß wohl, was die Schuld daran ist.“ Und ich verstand, daß ich ihm einen neuen Beweis für den Glauben an den bösen Blick gegeben hatte.“ Der Vizekönig Abbas-Pascha ließ nur nachts seine Reitpferde aus dem Palast von Bab-el-Hasanich nach Cairo bringen, damit sie nicht den neidischen Blikken der Christen ausgesetzt seien. In Bornu findet die Überführung der Pferde aus demselben Grunde mit Vorliebe des Nachts statt; und ebenso befindet sich der Stall im Innern der Wohnungen, in einem abgeschlossenen und sorgfältig verschlossenen Hof. Ebenso sind im Pandschab die Pferde ihres Wertes wegen dem bösen Blick besonders ausgesetzt.[5])

„Der Einfluß der intellektuellen Seele auf eine andere und sensitive“ soll so groß sein, heißt es im Hexenhammer, „daß ein Beschwörer durch den bloßen Blick imstande ist, ein Kamel in eine Grube zu stürzen. Jedoch soll dieser Artikel an den meisten Universitäten, besonders aber in Paris, verdammt sein.“ — Bei den Danakil in Ostafrika fallen die Kamele nieder, wenn sie vom bösen Blick getroffen sind.

Eine glaubwürdige Persönlichkeit erzählte der Frau Lydia Einszler in Jerusalem, daß sie selbst eines Tages in einer Gesellschaft mit einem Muslimen zusammen gewesen sei, der dafür bekannt war, daß sein Auge treffe. Gerade als die Rede darauf kam — sie hatten die Aussicht auf den Ölberg — sahen sie am Abhang des Ölbergs, der vor ihren Blicken lag, einen Mann mit seinem beladenen Kamel gehen. Der Muslim behauptete, er könne es dazu bringen, daß das Fleisch dieses Kamels noch heute auf dem Markt verkauft werde. Alle waren begierig zu erfahren, ob sein Auge auch auf eine solche Entfernung hin die Kraft besitze, zu treffen. Er sah das Kamel starr an und tat eine schahkā, d. h. er schnalzte mit der Zunge, wie man häufig zum Ausdruck der Verwunderung zu tun pflegt, und sagte: „jichrab bētak, mā asmanak jā dschamal“, [Verflucht seist du! Wie fett bist du, o Kamel!] Das Kamel stolperte und fiel. Bekanntlich sind die Kamele schwer beladen. Wenn sie nun mit der Last fallen, so geht es selten ohne einen Beinbruch ab, und weil dieser unheilbar ist, so bleibt dem Eigentümer nichts übrig, als das Tier zu schlachten und sein Fleisch an die Muslimen zu verkaufen, die es als eine Delikatesse verspeisen. Diesem Schicksal entging nun auch dieses Kamel nicht.[6])

In Oldenburg und Ostpreußen läßt man seine Schweine aus Furcht vor dem bösen Blick keinen Unbekannten sehen, und bedeckt sie mit einem Stück Zeug. In Farsö lebte ein „kluger Mann“, der ein großes Vertrauen unter dem Volke besaß; er war ein ganz ausgezeichneter Helfer, wenn jemandes Ferkel „übersehen“ worden waren. (Der Kluge schreibt ein Rezept, hängt dem kranken Tiere einen Zettel in einem kleinen ledernen Beutel um den Hals, und sie genesen.) Wenn in den Sevennen die Schweine krank sind, so hat das neidische Auge einer alten Frau Schuld daran. Henriette Borne rief, als sie die Schweine des Hansso Schmitt, des Eilboten des Prinzen von Mümpelgard, sah: „O, die schönen Tiere! Sie gehen auf wie der Brotteig; Gott behüte sie!“ Eines von ihnen starb noch an demselben Tage. Eine Frau aus dem Dorfe Bovey-Tra-

cey in England beschrie durch ihren Blick die Schweine ihrer Nachbarn; jedesmal, wenn ihr Sohn Streit mit ihr hatte, sagte er zu ihr: „Zanke mit meinen Schweinen!“[7])

Bei Virgil trauert ein Hirte über seine durch den bösen Blick behexten Lämmer:

Nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos.

[Welch ein Auge mir wohl die zarten Lämmer bezaubert].

und Sonnazáro, den seine Zeitgenossen den zweiten Virgil nannten, sagt mehr als 1500 Jahre später in der Arcadia: „Guarda i teneri agnelli dal fáscino dei malvagi occhi degli invidiosi“ [Hüte die zarten Lämmer vor der Bezauberung der bösartigen Augen der Neidischen]. In der Romagna geben die Schafe keine Milch infolge der Jettatura. In Kleinasien bot eine Frau ihrer Nachbarin Milch an, die so geronnen war, daß man das Gefäß umdrehen konnte, ohne den Inhalt zu verschütten. An demselben



Fig. 32. Silbermünze aus Agrigent (nach Müller-Wieseler. Taf. LXXII. 919.). (Zu Bd. II Seite 21.)

Abend wurde ihr bestes Schaf krank, seine Euter waren ganz eigentümlich geschwollen. Nur das böse Auge der Nachbarin konnte dies bewirkt haben, und am folgenden Tage starb das Tier.[8])

In der nordischen Mythologie heißt es von einem Sigurd, daß er einen so scharfen Blick hatte, daß alle Hunde sich von ihm kehrten, und keiner so grimmig war, daß er ihn anzugreifen wagte, wenn er ihm scharf entgegenblickte. Ein isländisches Zauberweib, Jarngerdur, hatte so böse Augen, daß alles Lebendige, was sie sterbend ansah, gleich verfaulte. Es wird durch den Anfall eines Hundes getötet; sterbend starrte es den Hund an, welcher in Staub aufgelöst wurde; sie starben beide, sowohl das Weib als der Hund. — Ein Bettler glotzte den Hund des Bauern mit großen Augen an, und geht unberührt an dem Tier vorüber. — Im Jahre 1824 oder 1825 befand sich in der Rue Aubry-le-Boucher, M. de Baccarat plötzlich einem tollen Hunde gegenüber, vor dem alle flohen. Das Wagengedränge hinderte ihn, zu entkommen; da blieb er plötzlich unbeweglich

und starr stehen, sein Auge belebt sich, sein Blick heftet sich schrecklich und mit dem ausgesprochenen Willen, den Hund zu töten, auf das Auge dieses Tieres; dieses hält an, wird starr und stirbt bald darauf.[9])

Im klassischen Altertum glaubte man, daß die Vögel mancherlei Mittel anwandten, um sich und ihre Jungen gegen den bösen Blick zu schützen.

„Wenn in Sérignac, Bezirk Lot, eine Brut von Hühnern, Putern, Enten oder Gänsen nicht gedeiht, so glaubt die Wirtschafterin, das rühre daher, weil diese Tiere von jemandem, der mit dem bösen Blick behaftet war, gesehen worden sind. Wenn die Hausfrauen Kapaune machen, so hüten sie sich sorgfältig, dabei gesehen zu werden, denn selbst ein zufälliger und unbeabsichtigter Blick kann diese Operation vereiteln." In andern Teilen von Frankreich und selbst nicht weit von Paris stirbt dann das Tier. Als in Portchullin, einem Dorfe von Wales, eine Frau ihre Bewunderung über die Hühner ihres Nachbarn ausgedrückt hatte, sprang eines von ihnen in einen Topf voll kochenden Wassers und starb. Ähnlichen Glauben hegt man in Schottland. In Irland wurde ein Mann, der wegen seines bösen Blickes sehr gefürchtet war und der sehr viel Unglück damit angerichtet hatte, gezwungen, sein Auge mit einer schwarzen Binde zu bedecken. Eines Tages traf er bei den Ruinen eines Schlosses ein Kind, das trostlos war, weil seine Lieblingstaube sich auf den höchsten Punkt dieser Ruine gesetzt hatte und es sie nicht wieder bekommen konnte; der Mann nahm seine Binde ab, blickte die Taube an, und diese fiel, ohne irgend eine Verletzung, träge zu Boden; das Kind nahm sie auf und ging vergnügt davon. In Tirol kann man eine Henne beschreien, indem man eins ihrer Eier anblickt. In Littauen stirbt das Geflügel, sobald man es lobt. Ebenso in den apenninischen Grenzländern.

Frau d'Aulnoy erzählte von einem Manne in Spanien: „Wenn er manchmal bei seinen guten Freunden war, so brachte man einige Hühner herbei; hierauf sagte er: sucht Euch eins aus, das Ihr wollet tot gesehen haben. Zeigte man nun auf eins, dann blickte er das Huhn starr an; und man sah es bald darauf einigemal im Kreise herumtaumeln, und in kurzer Zeit tot darnieder fallen."

In Stanley-Pool in Westafrika, hatte ein französischer Missionär, nach Aussage der Eingeborenen, ein Huhn schief angesehen; sie glaubten, daß es jetzt keine Eier mehr legen würde. „Der Herzog von Bragance hatte in seinem Dienst einen Einäugigen, der, wenn er einen Falken oder irgend einen Vogel, der seine

Beute verfolgte, starr nachsah, diesen zwang, seine Beute sofort auf die Erde fallen zu lassen."[10])

Bei den Schweden und Esthen, den indischen und tscherkessischen Schlangenbeschwörern hat der menschliche Blick auch Macht über die Schlangen. Wenn in Sologne eine Schlange das Alter von 7 Jahren erreicht, ohne von jemandem gesehen worden zu sein, so wachsen ihr Flügel, und am selben Tage begibt sie sich nach Babylon. Wenn in Sizilien die Nattern, bevor sie dieses Alter erreicht haben, dem Blick der Menschen entgehen konnten, so bekommen sie Flügel und fliegen bis zum Jordan; wenn sie aber gesehen sind, so behalten sie die Größe, die sie in dem Augenblick besaßen, wo sie bemerkt worden sind, und bekommen keine Flügel.[11])

Lerse, der Lehrer des blinden Dichters Pfeffel, soll die schnellaufenden Eidechsen in Gegenwart von 50 Zöglingen durch seinen festen Blick und Willen zum Stillstehen gezwungen haben, sodaß er sie ergreifen konnte.

Van Helmont sagt, wenn man eine Kröte in ein tiefes Gefäß setzt, so daß sie nicht heraus kann, und man sie starr anblickt, so macht das Tier die größten Anstrengungen, um herauszukommen und zu entfliehen; wenn ihr dieses nicht gelingt, wendet sie sich um, blickt einen starr an, und wenige Augenblicke darauf fällt sie tot nieder. In Poitou ist es möglich, eine Kröte dadurch zu töten, daß man sie starr und fest ansieht; aber dieser Versuch ist nicht ohne Gefahr, denn manchmal ist es die Kröte, welche tötet, indem sie heftige Krämpfe verursacht.[12]) (cf. S. 134.)

So wie man unter der ländlichen Bevölkerung glaubt, daß den Kühen die Milch genommen werden kann, so glaubt man unter den Fischern, daß durch den bösen Blick das Netz bezaubert und dadurch der Fischfang verhütet werden kann. In Buckie, einem schottischen Fischerdorf, ist es von übler Vorbedeutung, wenn man des Morgens jemanden aus der Familie der Roß, Coull oder White trifft, denn diese stehen in dem Ruf des evil eye (cf. S. 87). Soweit es angeht, engagiert man sie niemals für den Heringsfang; einigen von ihnen, die, um genommen zu werden, sich unter einem falschen Namen hatten einschreiben lassen, und deren Identität später festgestellt wurde, wurde am Ende des Fischzuges der Lohn verweigert, weil ihre Anwesenheit Ursache des schlechten Fischfanges gewesen wäre. — Ein Lehrer auf den Hebriden ging oft auf den Fischfang mit einem seiner Freunde, einem netten Gefährten, der aber als unfreiwilliger evil-eyed galt; und alle Fischer, die sich in dem

Boote befanden, bemühten sich, ihre Angel heimlich einzuziehen, wenn sie merkten, daß ein Fisch angebissen hatte, weil die Fische wieder entschlüpften, wenn dieser Mann sie ansah. — Am Kap Sizun (Frankreich) hatte die Kerzéas († 1885) das böse Auge (le drouk-avvis); sie schlich oft um die Schiffe herum und war der Schrecken der Fischer. Ein Fahrzeug hatte einst einen schönen Fang von Meer-Aalen gemacht. „Gib mir einen davon," sagte die Kerzéas. Der Schiffspatron verweigerte es ihr. „Anstatt Meer-Aale werdet Ihr nur Haifische fangen!" Bis zum Ende des Jahres fing die Bemannung nur Meerhunde. Derselbe Glaube findet sich auch in Italien und in den nordischen Ländern. Bei den Schweden Esthlands darf man bei der Teilung des Fischfanges nicht zanken oder neidisch sein, sonst verschwinden Fische und Robben.[13])

Wenn man in der Freigrafschaft Hochburgund die Bienen schief anblickte, so verkümmerten sie:

Quand las mouchottes pouthiant envie,
Elles s'en vant de pidie.

Die Tataren am Kuku-Nor glauben, daß das böse Auge den Bienenstöcken schade.[14])

In Calabrien und Frankreich schadet die jettatura den Seidenwürmern, deshalb zeigt man den Fremden nur ungern seine Seidenwürmerzucht. Deshalb sagt Mistral:

Fan gau! te dira la vesino;
Es bèn tout clar qu'as ta créspino!
Mai tant — leù de contro elo auras vira lou pèd,
Te ié dardaio, l' envejouso,
Uno espinchado verinouso
Que te li brulo e te li nouso! . . .

[Du bist als Glückskind ja geboren!
Ruft in Bewunderung verloren,
Die liebe Nachbarin. Du siehst sie nicht geschwind
Voll Mißgunst hinter deinem Rücken
Die giftig bösen Blicke zücken:
Vergipst, erstarrt von solchen Tücken
Sind deine Raupen jäh! . . . . . .]

Im Journal de Verdun, Nov. 1735, wird erzählt, daß ein junges Mädchen alle Raupen im Garten tötete, indem sie nur einige Blicke auf dieselben warf. Die Umgebung von Sassari

in Sardinien wurde einmal von Heuschrecken vernichtet; die Behörde stellte, um sie zu vernichten, einen jungen jettatore an, und dieser hatte nur die eine Aufgabe, herumzugehen und sie anzublicken.

Einen solchen, alles Lebende vernichtenden Jettatore beschreibt Vida:

— Ille truci (scelus!) obtutu genus omne necabat
Reptantum, tenues animas parvasque volantes.

[Jener tötete, (o Graus!) durch seinen schrecklichen Blick
alle kriechenden Tiere, zarte Insekten und kleines Gevögel][15])

C. Übernatürliche Wesen.

Von der Wirkung des Auges auf derartige Geschöpfe ist mir nur ein Beispiel bekannt: Die keltische Sage kennt einen Zwerg oder Gnom, dessen irische Bezeichnung „Leprechaun" ist. Er fertigt den Feen Stiefelchen aus Tau und Spinnengewebe, er ist hilfsbereit wie ein Kölner Heinzelmännchen und trägt außerdem eine Börse bei sich, die immer einen Schilling enthält, so oft man diesen auch herausnimmt. Es bedeutet Glück, einen solchen Leprechaun zu fangen, aber der Fang ist nicht leicht; man muß ihn mit dem Auge bannen, wie die Schlange den Vogel; läßt man ihn, über Wurzeln stolpernd und auf glatten Steinen ausgleitend, nur eine Sekunde aus den Augen, so ist er spurlos verschwunden. Noch im Jahre 1908 berichteten die Tageszeitungen, daß bei Mullingar, dem Hauptstädtchen der irischen Grafschaft Westmeath, ein solcher Zwerg gefangen worden sei.[16])

Literatur.

[1]) J. Grimm, Bd. III, 479, Nr. 57. — Aminson, V, 103. — Kristensen, Folkeminder, III, 258, 340. — Ratzel, I, 28.

[2]) Robillard, 61. — Franzius, 143. — G. Thompson, II, 381. — Russwurm, II, § 356. — Valletta, 67. — Falkenhorst, 1517. — Journ. of Am. Folkl. IX, 258. — Wierus, de magis infamibus, § 11.

[3]) The New Sporting Magaz. loc. cit. — Cotton Mather, loc. cit.

[4]) Mall. Malef., 2. Teil, quaest. 1, cap. 14. — Wuttke, § 220, 224. — M. Jaehns, I, 414. — Montanus, 109, 169. — Lotze, 113. — Lloyd, 87. — Kristensen, Folkeminder, IV, 398, 562. VI, 179, 248. — Feilberg, Fra Heden, 50. — Kristensen, Sagn. VII, 212, 732, 743. — Blätter f. Pomm. Volksk. VII, 24, 15, 21. — Aubrey, Gentilisme, 80. — Ch. Notes, Folklore, 257. — Kirk, 54. — Journ. of Amer. Folkl. VI. 66. — Henderson, Folkl. 189. — Bartsch, II, 37, § 26. — Lemke, 83. — Grabinski, 38. — Fossel, 64. — Lexer, loc. cit. 408. — Frischbier, 4.

— H. Jones, 202. — Strackerjan, Nr. 211. — Witzschel, 278, § 28. — v. Schulenburg, 160. — Vernaleken, 312. — Blaas, XX, 351. — v. Alpenburg, 260. — Vonbun, 81. — Juge, 183. — Déy, 14-6. — Gilbert, 23. — Le Fillastre, 209. — Aubrey, 80. — Boudant, 196. — Mélusine, IV, 481. — Taupiac, 289. — Du Mège, II, 369. — Bogros, 117-8. — Giner-Arivau, VIII, 260. — Sinclair, XVII, 123. — Heron, II, 228. — Cumming, I, 187. — Rég. Scot, 35. — Lady Wilde, I, 36. — Chester, 1774. — Pennant, 231. — Celtic. Mag. XII, 416. — Notes and Qu. VI, 409-10. — Gairloch, 165. — Grohmann, Nr. 965. — de Bray, Mélusine III, 109. — Jones and Kropf, II, 102. — Mad. de Bagréeff, I, 67. — v. Hahn, 159. — Bybilakis, 9. — Bent, 468. — R. Hartmann, 151. — P. Bert, 20. — Falkenhorst, 1517. — Tennent, Mélusine, III, 412. — Tuchmann, Mélusine, 1890-1. 208-12. — Joshi, I, 122, 124. — Journ. Asiat. Soc. Bengal. 1865. 2. Teil, 211. — Panj. Notes and Q. II, 94, § 568. — W. Cockburn, ibid. 6 § 48. I, 113 § 872.

[5]) Plinius, XXVIII, 7, 23. — Mall. malef. 2. Teil, quaest. I, cap. 14. — Vairo, Lib. I, cap. 13. — Fornald. Sag. I, 226. — J. Moman, 67. — Lloyd, 87. — Jaehns, I, 414. — Robillard, 59. — Folklore, IX, 90. — Kanitz, III, 138. — Ch. White, II, 363. — Sandreczki, 242. — Klunzinger, II, 384. — G. F. Lyon, 55. — De Portes, II, 253. — Goskell, 89. — Abu Behr Ibn Bedr, 260-1. — Abou'lmahasen, cit. bei Quatremère, 257. — Clot Bey, II, 66. — R. Hartmann, 52. — Nachtigal, 320, 326. — Rochet d'Héricourt, 108-9. — Le P. Labat, III, 248-9. — Rolfe and Ingleby, 107.

[6]) Mall. malef. I, Quaest. 2. — Cl. Célestin, 112. — Einszler, 201.

[7]) Strackerjan, Nr. 210. — Lemke, I, 85. — Kristensen, Folkeminder, VI, 159, 226. — Kristensen, Sagn, VII, 213, 739. — Wigström, Folkminnen, I, 142. — D'Hombres-Firmas, II, 208. — Tuétey, 32-3. — Henderson, 182. — Folklore, VIII, 118.

[8]) Virgil, Eclog. III, 103. — La Cerda, Commentar z. Virg. Eclog. III, 103. — Sonnazáro, 27. — Placucci, IV. 53. — Carnoy et Nicolaïdes, 347-8.

[9]) Fornm. sög. 2, 174. — Arnason, Thjodsögur, I, 250. — Kristensen, Sagn, VI, 345, 955. — Robillard, 68.

[10]) Aelian, h. an. I, 35, var. hist. I, 15. — Athen, IX, 394 B. — Schneider zu Arist. h. an. IX, 8.— Rolland, Faune, VI, 95. — J. Britten, Folk-Lore Rec. III, 1 Teil. 135. — Déy, 16. — Celtic. Mag. XII, 416. — Dixon, 164. — Lady Wilde, 37-8. — v. Alpenburg, 263. — De Bray, Mélusine, III, 109. — Mad. d'Aulnoy, II, 33. — Le P. Augouard, 126. — Mad. Pigorini-Beri, 474. — Montaigne, I, Cap. 21. — Franç. de Mendoça, 208. — Doughty, I, 548. — Thiele, III, No. 289.

[11]) Russwurm, II, § 356. — Robillard, 61. — Castelli, loc. cit. 3 Serie, IX, 271. — Bl. a. Prev. XI. 188.

[12]) Abbé Rousseau, 154. — Guerry, 457.

[13]) Gregor, 199-201. — Cumming, I, 188. — Le Carguet,

466. — Thorpe, II, 111 No. 40. — Dalyell, 11. — Trede, II, 241. — Säve, 20. — Russwurm, II, 223.

[14]) Perron, 18. — Bastian, II, 292.

[15]) Marzano, 7. — De Régis, 281. — Notes and Qu. 3. Ser. XII, 261. — Cavalier, 221-2. — Mistral, III, 78. — Giner-Arivau, loc. cit. — Mad. Pigorini-Beri, 474. — Maricourt, 31. — Vida, II, 332.

[16]) Hamb. Corresp. 23. Aug. 1908. No. 428.

D. Pflanzen.

In dem alten Gesetzbuch der Parsen, dem Zend-Avesta, heißt es:

Zoroaster*) fragte den Ormuzd**) und sprach: O Ormuzd in Herrlichkeit verschlungen! Allerhöchster Richter der Welt! Ewige Reinigkeit! Warum, da du doch Ormuzd bist, plagen Neid und Feindschaft deine Diener? Warum werden sie durch Übel beängstigt?

Ormuzd antwortete: wenn ein Spötter, o Sapetman (vortrefflicher) Zoroaster, mit Menschen vom heiligen Volk Gemeinschaft hat, oder mit Unheiligen, mit Anbetern der Dews***), oder mit solchen die es nicht sind; mit Würdigen, über die Brücke†) zu gehen, oder mit Unwürdigen dieses Übergangs, alsdann werden die Wasser und Flußquellen um das Dritteil geschlagen, wenn er seine Augen darnach richtet; die Bäume, welche groß waren, im Überfluß, rein und goldfarbig, sterben um das Dritteil, o Zoroaster, wenn seine Augen dahinschauen; die Erde, welche Sapandomad††) schützt, und mit Früchten bedeckt ist, verliert das Dritteil ihres Segens, wenn er sie anschauet; die Zahl der reinen und heiligen Menschen in Gedanken, in der Rede und in der Tat dieser großen, siegstarken, sehr reinen Menschenzahl stirbt zum Dritteil, wenn er sie anschauet.

Bei den Lateinern ließ der Blick menstruierender Frauen Gurken und Kürbisse welken oder erzeugte bittere Früchte (cf. S. 94.). Im antiken Aberglauben gab es eine Pflanze, die so

*) Zoroaster oder Zarathustra, Gesetzgeber der Perser.

**) Ormuzd, d. i. großer König, Name des erstgeschaffenen guten Wesens.

***) Dews, böse Dämonen, Produktionen Ahrimans, d. zweiten der beiden erstgeschaffenen Grundwesen, Quell und Grund alles Bösen.

†) Die Brücke Tschinevad, welche Himmel und Erde scheidet, über welche die Seelen eine nach der anderen, zum Behescht (Teil des Himmels, wo Ormuzd und die himmlischen Geister wohnen) gehen; daselbst werden ihre Handlungen beurteilt.

††) Sapandomad, einer der 7 Amshaspands oder ersten himmlischen Geister.

empfindlich war, daß sie sich schloß, wenn Leute mit dem bösen Blick ihr nahe kamen, und sich wieder öffnete, wenn diese fortgingen. In der Laxdala-Saga heißt es von Stîgandi, daß er durch seinen Blick alles verderben konnte: Dem gefangen Genommenen wird ein Sack über das Gesicht gezogen, er schaute durch ein Loch des Sackes und zerstörte mit einem Blick ein Grasfeld. Der finnische Ausdruck „Katsot-tuja suoloja“ (angeblickter Boden) bezeichnet den Erdboden, den der Blick des Zauberers für das Gute oder Böse empfänglich gemacht hat. Nach dem Talmud sollte man sich nicht auf das Feld des Nächsten stellen, wenn die Saat auf den Halmen steht, um nicht den Verdacht des ajin



Fig. 33. Silbermünze aus Sybaris. (nach Carelli. Taf. CLXIV. 4.)
(Zu Bd. II Seite 21.)

hora auf sich zu lenken. Der schon mehrmals erwähnte Vida (S. 81, 220) erzählt von einem alten Manne, der oben auf der Höhe von Viterbo wohnte: „Trat er irgendwo in einen Garten ein, wenn der erste Frühling die Keime hervorgetrieben, und die Bäume in Blüte standen, dann gab es eine Verwüstung unter den Pflanzen und Bäumen: denn wohin er den entsetzlichen Blick und der Augen Schärfe richtete, da sah man auf einmal alle Blüten, wie vom Todeshauche angeweht, hinwelken und absterben. —

Im 19. Jahrhundert wurde ein Farmer aus Yorkshire als schuldig am Absterben eines Birnbaumes angesehen. „Sieh mal, Herr!“ sagte der Erzähler, „sieh mal den Birnbaum dort! Vor wenigen Jahren war es ein grüner, fruchtbarer Baum. Der Besitzer pflegt aber jeden Morgen, sobald er seine Tür öffnet, den Baum dort anzusehen, um keinen vorübergehenden Fremden anzublicken, und jetzt, sehen Sie, ist der Baum gestorben.“[1])

In Frankreich ist die Ernte durch den mauvais regard bedroht; Bäume, Getreide, Melonen, gedeihen nicht. In der Provence sagen die Züchter: „Les cougourdos craignount leis guignados“ [Die Kürbisse fürchten den Liebesblick]. Ebenso sind Melonen, Erbsen, Bohnen in Gefahr, Morcheln (Deux-Sèvres),

Champignons (Irland). In Ungarn sind die Blumen bedroht; in Italien und Österreich die Ernte; in Calabrien die Feigenbäume. Wenn in Carpeneto di Monferrato die Bäume einen schwarzen Saft ausschwitzen, so nennt man sie „nusi", sie sind beschrieen durch eine benachbarte feindliche Pflanze oder durch einen bösen Nachbarn. In Schweden und Norwegen kann man durch den Blick ein Feld vernichten; in Griechenland dorrt der phthiarmos die Bäume bis zur Wurzel aus, und auf den Cycladen verdirbt er die Obstbäume.[2])

In Kleinasien fällt er auf die Weiden und Weintrauben, in Arabien auf die Palmen. Ein Fellach, der mit dem bösen Auge behaftet war, ging in Jerusalem an einem mit Kürbissen bepflanzten Felde vorüber und bewunderte die besonders üppig stehenden Pflanzen. Am nächsten Tage waren sie verdorrt. — In Mascat fixierte ein Zauberer mit seinen Augen eine Wassermelone, und saugte das Innere dadurch aus; man öffnete die Melone, um sich davon zu überzeugen, und fand sie leer; der Zauberer spuckte darauf aus dem Munde das Innere der Melone aus, die er mit den Augen ausgesaugt hatte.

In Ägypten, bei den Kabylen, in Indien, in Birma leiden Früchte und Blumen unter dem bösen Blicke. Nach Isigonus und Nymphodorus gab es in Afrika Familien, die die Saaten durch ihren Blick vernichten konnten. Der Nubier glaubt, daß selbst ein starker Baumast durch den bösen Blick gebrochen werden kann. Auf Tahiti legt man die Leichen der Opfer und Priester, die man in den Tempeln begräbt, im Grabe auf den Bauch, aus Furcht, ihr Blick könne die Bäume töten und die Früchte abfallen lassen. Wenn der Oberpriester auf den Samoa Inseln einen Kokusbaum ansah, starb dieser, und wenn er seine Augen auf einen Brotbaum richtete, vertrocknete dieser Baum.[3])

Literatur.

[1]) Vendidad, XVIII, 123-32. — Kroll, 580. — Laxd. Sag. 152, 156. — Grimm, 260, 624. — Léouzon-Leduc, Kalévala, I, 23. Anm. 8. — Bab. mez. 107a. — Bab. bathr. 2b. — Vida, II, 332. — Borell, observ. 67. Cant. 3. — Black, 22. — Hartl. u. Wilkinson, Folklore, 69. — cf. Folklore, VIII, 11.

[2]) Bosquet, 283. — De Bodard de la Jacopière, 453. — Laval, 1859. — De Taillefer, I, 248. — Cavalier, 202-3. — De Nore, 118. — De Chesnel, 371. — De Bégis, 281. — Souché, 31. — Athenaeum, 1846, 1069. — Nadier, 39. — Vernaleken, Mythen, 312. — Jones and Kropf, loc cit. II, 102. — De Bray, Mélusine, III, 109. — De Bray, Nouv. Annal. XVIII, 112-3. — Holzmayer, 78. — De Maricourt, 31. — Marzano, loc. cit. — Pigorini-Beri, 515-6. — Ferra, 130.

— Asbjörnsen, 116. — Bybilakis, 9. — Ausland, 1844, 374. — Bent, 185, 468.

[3]) People of Turkey, II, 242. — Jessup, II, 105. — Carnoy u. Nicol., 344-6. — Doughty, I, 548. — Einszler, 202. — Lubbock, 245. — Pietro della Valle, III, 594-6. — Gisquet, II, 182. — Klunzinger, II, 384. — P. Bert, 20. — Joshi, I, 124. — Sonnerat, I, 139. — Mason, 211. — Plinius, VII, 2, 8. — Schweinfurth, II, 424. — Labat, IV, 137-41. — Moerenhout, I, 470. — Turner, 23.

E. Leblose Dinge.

Die gesamte Natur ist dem bösen Blick untertan. Unter seiner Macht beeinflussen die Gestirne den Menschen (cf. S. 7, 168) und der Himmel kann besudelt werden und zerbrechen. (cf. S. 96.) Nach Torreblanca kann er Regen erzeugen und Gewölk entstehen lassen. Im Pandschab ziehen dagegen die Regenwolken unter dem Einfluß des bösen Blickes vorüber, ohne Regen zu geben. Wenn daher Regen nötig ist, und jemand ohne Kopfbedeckung während eines Regengusses aus dem Hause geht, so sagt man ihm, er solle seine Mütze oder seinen Turban nehmen, denn ein barhäuptiger Mensch wünscht unwillkürlich, daß der Regen aufhört, und schädigt so seine Nachbarn.[1])

In der nordischen Sage von Harald Hârfager (cap. 34) werden zwei Finnen beschrieben, die nicht nur durch ihren Blick töten konnten, sondern bei deren Anblick auch die Erde erbebte. Etwas Ähnliches haben wir schon von der Hexe Ljót in der Landnáma-Saga kennen gelernt. (cf. S. 174.)

In Gippsland (Australien) glaubten die Eingeborenen, daß der Weiße durch seinen Blick die beiden Ufer eines Flusses von einander entfernen oder sie einander nähern konnte.[3])

Ganze Städte, wie Jerusalem, sind durch den bösen Blick zerstört worden. Die Jettatura hat die Niederlage des Darius, die Unterdrückung des Hannibal verursacht. Sieg und Niederlage im Kriege ist ihr Werk; Politik und Handel sind ihr unterworfen; Unglücksfälle aller Art: Unwetter, Gefahren, ausgefallene Zähne, zerbrochene Wagen, überschwemmte Wege, lahme Pferde, betrunkene Kutscher, vertrocknete Quellen, zerbrochene, gestohlene oder verlorene Gegenstände und unzählige andere Dinge werden auf den bösen Blick zurückgeführt.[4])

In Bosnien, Serbien, im südlichen Ungarn, in der Türkei und in Ägypten sind schöne Häuser vom bösen Blick bedroht. Die Afghanen sagen: „Das Auge zerstört die Häuser.“ Darauf ist die Schmucklosigkeit der äuseren Häuserfassaden zurückzuführen (cf. S. 17.). Schmuck und reiche Ornamente finden sich nur im

Innern des orientalischen Hauses. Einsturz von Gebäuden und Feuersbrünste bedrohen sie sonst. Bondari führt in seiner Geschichte der Seldschukken an, daß die Hauptmoschee von Damas, die im Jahre 461 der Hedschra (Anfang der muhammedanischen Zeitrechnung, 622 n. Chr.) durch eine Feuersbrunst zerstört wurde, dieser zum Opfer gefallen wäre, „weil ihre Schönheit den Einfluß der bösen Blicke hervorgerufen hatte". — Rochet d'Héricourt erzählt: „Zwei Tage vor meiner Ankunft in Hodeïda (arabische Stadt, in Jemen) hatte eine Feuersbrunst mehr als 140 Hütten zerstört. Die Bevölkerung war noch in großer Aufregung, als ich landete. Tausend verschiedene Versionen über den Ursprung der Feuersbrunst kursierten, und

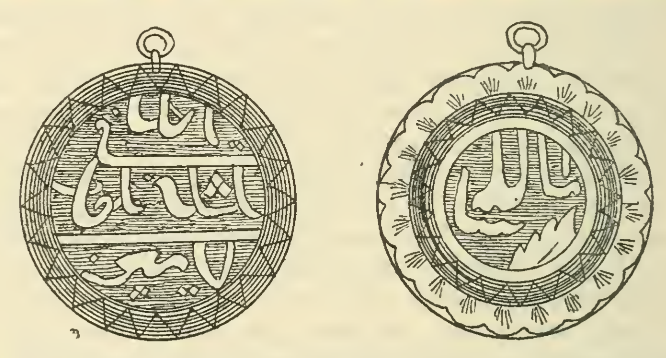


Fig. 34 māske-Amulet (n. Zeitschr. d. Deutsch. Paläst.-Vereins. Bd. XII. Leipz. 1889. S. 203). (Zu Bd. II Seite 24.)

bei diesen Arabern, die noch abergläubischer als die abergläubischsten Italiener sind, fanden die wunderbarsten und absurdesten Erklärungen Glauben: Es war namentlich eine, die dem Fanatismus und den grausamen Instinkten der Bevölkerung schmeichelte: Es lebte damals in Hodeïda ein persischer Pilger, ein armer Greis mit weißem Bart, der eine schreckliche Augenkrankheit hatte und der kaum seinen Weg finden konnte. Man weiß, daß die Perser von den andern Muselmännern als Ketzer verachtet und gehaßt werden; also hatte man bald dem alten Pilger die Verantwortlicheit an dem Unglück zugeschrieben. Man klagte ihn der Zauberei an: er warf, sagte man, den bösen Blick; er brauchte nur ein Haus anzusehen, um es in Flammen zu setzen. Die Bevölkerung, einmal erschreckt und aufgereizt, umgab bald diesen Alten: man schlug ihn lahm und krumm. Er konnte noch von Glück sagen, als der Sherif der Stadt ihn festnehmen und ins Gefängnis setzen ließ. Als ich an der Hütte vorbeiging, wo man ihn bewachte, sah ich diesen Unglücklichen mit Ketten vom

Kopf bis zu den Füßen beladen, in dem Blute liegen, das aus seinen Wunden rann.“[5])

Ein anderer Reisender erzählt, als er in seinem Lager in Kanyenye (Äquatorial-Afrika) seine Tabakspfeife mit einem Brennglase anzündete, gerieten die Eingeborenen, die schon vorher durch seine Brille sehr beunruhigt waren, in größte Angst und erzählten dem Sultan, daß der weiße Mann Sonnen in den Augen hätte, was daraus hervorginge, daß er den Tabak durch seinen Blick entzünde.[6])

Den indischen Fakiren wird folgendes Suggestionskunststück zugeschrieben: Sie bezeichnen einen Kreis im Zimmer, dessen Peripherie niemand überschreiten darf. Dann schauen sie selbst vom andern Ende des Zimmers aus fest auf eine Kerze, und plötzlich brennt dieselbe, ohne daß Jemand sie berührte.[7])

Wie der Blick des Basilisken Steine sprengt (cf. S. 141) so auch der Blick des Menschen. Daher wurden nach altjüdischer Überlieferung die ersten Gesetzestafeln, als sie öffentlich gegeben waren, zerbrochen; die zweiten dagegen, die in Gegenwart Moses allein ausgeliefert wurden, blieben heil. In der Eddasage heißt es von dem Riesen Hymir:

Die Säule zersprang
Von des Riesen Sehe,
Und entzweigebrochen
Sah man den Balken.

(cf. S. 156.) Jean Ildefonse spricht von einem Menschen, der durch seinen Blick Marmorsäulen zerbrach. In dichterischer Übertreibung sagt der arabische Poet Mani el-Mewsus:

Wenn auf den Felsen blicket die Gaselle,
Wird ihn ihr Blick zerbröseln auf der Stelle.

In Indien kann man durch den Blick Mauern umwerfen. — Auf der Insel Coll trug ein Mann einmal eine Hand-Kornmühle auf seinem Rücken in einem Sacke, und begegnete einem Diener der heiligen Columba. Denkend, die Mühle wäre ein Käse, begehrte er danach, und als der Mann sie aus dem Sack herausnahm, fand er sie entzwei gebrochen. Columba sagte davon: „Es war das neidische Auge, das den Stein zerbrach.“ — Dieselbe Geschichte wird aus Breadalbane erzählt: Ein Gutsherr, der durch sein evil eye sein eigenes Vieh beschädigte, und dessen Milchmagd ihm deswegen die Tür des Kuhstalles vor

der Nase zuzumachen hatte, traf ein Mädchen, das vom Stalle heimging. Das Mädchen trug eine Kornmühle in einer Tasche auf ihrem Rücken. Als sie vorüberging blickte der Gutsherr ihr nach, und vermutend, daß sie einen kleinen Käse trug, warf er sein Auge darauf. Als das Mädchen nach Hause kam, war der Mühlstein in zwei Teile zerbrochen: sein böser Blick hatte es getan.[8])

Ein Bauer in Neuenkirchen in Oldenburg hatte eine Dreschmühle neben seinem Hause. Irgend etwas kam daran in Unordnung. Da sprang er wütend ins Haus und jagte einen Mann, der vom Fenster aus zusah, wie die Pferde draußen die Maschine trieben, vom Fenster weg, weil er die Mühle durch seinen Blick behext haben müsse.[9])

Alonso de Fontecha, der Arzt Philipps II. von Spanien, erzählt von Halsketten aus Schmelz, welche Kinder um den Hals trugen, und die unter der Einwirkung des mal de ojo zersprangen. Ein Edelmann aus Valencia konnte durch seinen Blick Porzellan zerbrechen. Vairo erzählt von einem Manne, der durch bloßes aufmerksames Betrachten einen kostbaren Stein zerbrach. Dasselbe wird aus Persien und Indien von Perlen und Edelsteinen berichtet. In Kleinasien zerspringen Armbänder von Bergkrystall unter dem Einfluß des Blikkes.[10])

Ebenso Tongefäße und Krüge. In Indien „haben Gefäße aus Ton die Eigenschaft, einen unvertilgbaren Schmutz an sich zu ziehen, was bei Metallgefäßen nicht der Fall ist; es genügt, die letzteren zu waschen, um sie zu reinigen; aber die übrigen kommen außer Gebrauch und müssen vernichtet werden . . . Die Brahmanen gehen so weit, daß sie keinem Fremden erlauben, in ihre Küche zu kommen, deren Tür immer sorgfältig verschlossen ist, aus Furcht, daß irgend ein Gottloser seine Blicke auf die Gefäße werfen könnte, welche auf diese Weise beschmutzt werden und nur noch dazu gut wären, um sogleich in Stücke geschlagen zu werden. Aus demselben Grunde schöpfen die Frauen das Wasser niemals in irdenen Gefäßen, sondern nur in kupfernen.“

In Cairo sah eine Frau ein Kamel mit zwei sehr großen Ölkrügen beladen, und schrie: „Welche großen Krüge!“ Einige Augenblicke darauf fiel das Kamel, es brach sich ein Bein, und die beiden Krüge zerbrachen. — Einige junge Leute saßen vor dem Jafator in Jerusalem, als eine Fellachin mit einem Krug auf dem Kopfe den Siloahweg herauf kam. Unter diesen Leuten hatte einer die Gabe, mit dem Blick treffen zu können. Er

schnalzte vor Verwunderung mit der Zunge und bewunderte die graziöse Trägerin — in demselben Momente fiel der Krug vom Kopf und lag in Scherben auf dem Boden.[11])

Wer Rohr und Krüge vermietet, heißt es im Talmud, der wird keinen Segen sehen — der Umfang der Ware ist zu groß, darum übt der böse Blick schädliche Einwirkung auf den Gewinn.

Die marokkanischen Kaufleute verbergen ihre kostbarsten Waren, wenn ein Christ sich ihrem Laden nähert, weil der Blick dieser Ungläubigen die Ware wertlos macht.[12])




Fig. 35. maschchaṣ-Amulet (n. Zeitschr. d. Deutsch. Paläst.-Vereins. Bd. XII. Leipz. 1889. S. 204).
(Zu Bd. II Seite 24.)

In Italien und Griechenland sind die Schiffe verloren, wenn sich ein Jettatore an Bord befindet. Kein Schiffskapitän wird das Zeichen zur Abfahrt geben, wenn er irgend einen Geistlichen oder Mönch, die ja besonders verrufen sind (cf. S. 87.), auf der Rhede bemerkt. Vorsichtig legt er noch einmal das Fernrohr an, um sich davon zu überzeugen, daß er sich auch nicht geirrt hat, und wenn es in der Tat ein Priester ist, so wendet er sich gewiß mit einem wahren Schreckensausdruck zu der übrigen Schiffsgesellschaft hin und beschwört sie, die Abfahrt bis zum nächsten Morgen verschieben zu dürfen. — Selbst der Blick eines ermordeten Jettatore verfolgte das Schiff noch und treibt es an einen Felsen; deshalb ist es auch ganz nutzlos, denselben zu ermorden, um sich auf diese Weise des gefährlichen Passagiers zu entledigen. — Ein hoher französischer Geistlicher, Monsigneur Lavigerie, galt als unzweifelhafter Jettatore. Als derselbe sich im Jahre 1868 auf einem Postdampfer befand, ging dieser unter, er selbst wurde natürlich gerettet, doch mehrere Passagiere kamen um. — Die Yacht Helgesen, die nach Island bestimmt war, lag schon mehrere Tage fertig zur Abreise im Hafen. Jeden Morgen aber kam ein altes Weib, das man als Hexe ansah, aus ihrer Tür und betrachtete eine Weile das Schiff, was ja genug war, um Unglück

über dasselbe zu bringen. Das Schiff mußte schließlich fort, obschon das Weib auch am Tage der Abfahrt es mit ihren bösen Augen angestarrt hatte. Es ging mit Mann und Maus unter, und man hörte nichts wieder von ihm. — In der Türkei ist die Schaluppe des Sultans namentlich dem bösen Blick ausgesetzt. — Ein arabischer Schriftsteller erzählt, daß ein Mann durch seinen bösen Blick eine zahlreiche Flotte vernichtet habe.[13])

Die mit Zugtieren bespannten Wagen werden beeinflußt in Frankreich, Italien, Rußland. Ein Mann, der in einem Wagen von Rennes mit seiner Frau und einem Schwein zurückkehrte, verweigerte einem Bettler einen Platz in seinem Wagen; eine halbe Meile weiter fiel der Wagen in einen Graben, und der Pächter brach sich ein Bein; einen Monat später verlor er in derselben Woche sein Weib und sein Schwein.[14])

Aristoteles hat zuerst den Unsinn erzählt, daß menstruierende Frauen durch ihren Blick Spiegel trüben und besudeln können. (cf. S. 94.) Marsilius Ficinus, ein berühmter Gelehrter des 15. Jahrhunderts, hält dies für möglich „weil der Dunst (spiritus), der ein Dunst des Blutes ist, ein besonders feines Blut zu sein scheint, sodaß er den Blicken der Augen entflieht: aber da er sich auf der Oberfläche des Spiegels verdichtet, kann man ihn leichter sehen. Wenn er dagegen auf einen dünnen Gegenstand fällt, wie auf ein Tuch oder Leinwand, so wird er nicht gesehen, weil er auf deren Oberfläche nicht haftet, sondern eindringt. Wenn er auf einen dichten, aber rauhen Gegenstand stößt, wie auf Steine oder Ziegel und ähnliche Dinge, so wird er durch die Unebenheit dieser Körper zerstreut und gebrochen. Der Spiegel aber hält wegen seiner Härte den Dunst auf der Oberfläche fest, und wegen seiner Gleichmäßigkeit und Glätte bewahrt er ihn ungebrochen auf. Durch seine Klarheit fördert und vermehrt er den Strahl des Dunstes selbst; durch seine besondere Kälte verdichtet er seinen Nebel zu Tropfen. Auf dieselbe Weise hauchen wir täglich aus unserem geöffneten Munde beharrlich auf den Spiegel, und bespritzen ihn mit dem feinen Naß des Speichels: sofern ja der Dunst, der vom Speichel ausgeht, auf dieser Materie fest wird und wieder Speichel wird.“

Im Altertum waren es Metallspiegel, später solche aus Glas. Borell erzählt von Leuten, deren Blick sogar die Gläser und Spiegel, die sie im Gebrauche hatten, anfraß, so daß sie dieselben von Zeit zu Zeit wechseln mußten, weil die Oberfläche derselben blind, ja das Glas an manchen Orten sich durchlöchert zeigte. — In Dänemark kam einst ein Weib, das im

Verdacht eines bösen Auges war, zu dem „Klugen" Christen Spielmann. Einer Hexe kann auch etwas übel geraten. Um sicher zu gehen, brachte er sie dazu, in einen Spiegel zu sehen. Da sie wieder ihre Augen wegkehrte, fanden sich an der Oberfläche zwei dunkle Flecke, die man vergeblich wieder abzuputzen versuchte.

St. André kannte eine Frau, die nicht lange dieselbe Brille tragen konnte, weil diese in der Mitte ganz zerfressen und von unendlich vielen Löchern durchbohrt wurde. In Spanien konnte jemand durch seinen Blick Fensterscheiben zerbrechen. Wenn in Dalmatien eine Person mit dem bösen Blick sich in einem Spiegel besieht, so zerbricht er in tausend Stücke.

In der nordischen Literatur finden sich viele Beispiele, wo der Berserk oder Wiking die Waffen seines Gegners durch seinen Blick stumpf macht. Gunlaug Ormstunge (Schlangenzunge) hatte einem Wiking Thorgrim Geld geliehen, das dieser aber später nicht zurückzahlen wollte; er wurde deshalb von Gunlaug zum Zweikampf gefordert. Dieser erzählte es dem König, welcher sagte: „Das wird nicht gut gehen, dieser Mann macht alle Schwerter stumpf; du sollst deshalb meinem Rate folgen: Mit dem Schwerte, das ich dir gebe, sollst du kämpfen; dasjenige, das du sonst gebrauchst, kannst du ihm zeigen." Als der Kampf angehen sollte, fragte Thorgrim nach dem Schwerte. Gunlaug zeigte ihm das eigene, das er aus der Scheide zog; das, welches ihm der König geschenkt hatte, hing an einer Schlinge an seinem Arme. „Das ist nur klein!" sprach der Wiking, da er es angesehen hatte, „eine solche Waffe fürchte ich nicht." Damit hieb er auf Gunlaug los; dieser ergriff aber das ihm vom König geschenkte Schwert und schlug Thorgrim die Todeswunde.

Mehrere solcher Erzählungen finden sich bei Saxo: Grim ahnte, daß sein Schwert von dem Blicke seines Gegners Halfdan stumpf gemacht worden sei; darum warf er es auf den Boden und zog ein anderes hervor. In ähnlicher Weise verbarg Starkad sein Schwert in einem Fell, damit es von dem Blicke Visins keinen Schaden leide. — In Sturlangs Saga Starfsama (Cap. IX.) sagt das Weib zu Sturlang: „Mit diesem Schwerte mußt du mit Kol kämpfen; hüte dich aber, ihm das Schwert zu zeigen, wollte er dich auch bitten!"

Und später (Cap. X.), als der Kampf angehen sollte, sprach Kol: „Sturlang, zeige mir dein Schwert!" Das tat er. Kol starrte die Schneide scharf an und sagte: „Mit diesem Schwerte wirst du nicht siegen; geh lieber nach Hause!" Als der Kampf anfing,

warf Sturlang das Schwert, das er Kol gezeigt hatte, weg und ergriff unter seinem Zeugstücke den Vefreyunant.“ — In der Islendinga Sögur heißt es: „Dieses Schwert,“ sprach der Jarl, „will Molde verwunden; er macht aber jede Waffe, die er ansieht, stumpf; darum mußt du Sorge tragen, daß er es nicht sehe, ehe du damit auf ihn loshaust.“

Hacho, König von Lappland, konnte durch den Blick seiner Augen die Pfeile seiner Feinde abstumpfen. Dasselbe konnte in der Kormak-Saga die Zauberin Thordis. In Bothnien konnte der Zauberer Vitolf es durch seinen Blick bewirken, daß kein Stock schlagen oder verletzen konnte. — In dem angelsächsischen Gedicht „Beowulf“ rechnet Hrodgar, als er dem Beowulf von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens erzählt, den Blick „eagena bearhten“ unter die zahlreichen Gefahren, vor denen sich der Krieger fürchten muß.

In Wales beeinflußt der böse Blick die Waffen; in Chantelle, Bezirk Allier, die Geschütze, Kanonen und Flinten, ebenso in Schweden. Bekannt ist der deutsche Jägeraberglaube, nach dem der Jäger wieder umkehrt, wenn er des Morgens zuerst ein altes Weib mit dem bösen Blick trifft; er würde auf der Jagd doch kein Glück haben. Aus Dänemark wird erzählt: „Wollten die Jäger ohne den alten Schützen auf die Jagd gehen, so sah er sie nur an, bevor sie den Edelhof verließen; sie konnten dann höchstens einen einzigen Fuchs den ganzen Tag schießen.“ Ein Jagdgewehr kann „gebunden“ werden, wenn jemand, mit der Hand seine Geschlechtsteile anfassend, das Gewehr, womit ein anderer zielt, starr anblickt: dann geht der Schuß nicht los. — Wenn ein Jäger in Périgord des Morgens ein altes Weib mit einem bösen Blick trifft, so kehrt er sogleich wieder um; weiter zu gehen wäre unnütz, denn wenn er auch 20 Hasen finden würde, er würde doch keinen einzigen treffen. Denselben Glauben findet man bei den Fischern (cf. S. 218.). In Italien kann das Tier, auf das ein Jäger zielt, die Flinte beeinflussen, wenn es dieselbe ansieht. Der Neger auf den Antillen wird unfähig, auf einen Vogel zu schießen, sobald sein Blick den des Vogels getroffen hat. Bei den Zauberern von Bornu (Zentralafrika) genügt es, ein Heer anzublicken, um es in die Flucht zu schlagen oder die Waffen aus den Händen fallen zu lassen; die Kugeln fallen auf den Schützen zurück. — Aus Angst vor dem bösen Blick hatten die Türken ehemals den Nichtmoslems verboten, die osmanischen Fahnen anzusehen.[17])

Auch Werkzeuge können stumpf gemacht werden, wie aus folgender dänischen Erzählung hervorgeht: „Ich lernte das

Holzschuhmachen in Bratbjerg, Han Harde. Dort war eine Nachbarsfrau, deren Mutter der Hexerei beschuldigt wurde. „Es scheint mir," sagte sie einst zum Meister, „daß die Frau dort einen so scharf anstarrt." „Ja," sprach der Meister, „sie vermag es so zu machen, daß dein Nabenbohrer nicht schneiden kann." —[18])

Im Talmud heißt es: Ein gefundenes Kleid darf man zum Nutzen des Kleides über ein Bett (Sopha) ausbreiten; hat man aber Gäste, darf man dies nicht tun, denn „es wird verbrannt durch das Auge" der Gäste oder es kann gestohlen werden. — In Trébry, Kanton Montcontour, trat ein Bettler in einen Pachthof ein, wo man ihm eine milde Gabe verweigerte; es lebte dort ein junges Mädchen, welches schöne Kleidung sehr liebte; am Abend waren ihre Kleider, selbst die in ihrem Schranke, zerrissen.[19])

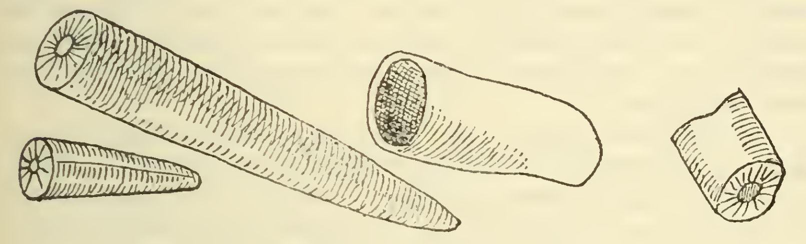


Fig. 36. Donnerkeile (n. Boetius de Boodt, p. 236).
(Zu Bd. II Seite 25.)

Wenn man aus seinem Bette aufsteht, muß man genau aufpassen, daß die Bettdecke über die Lagerstätte gelegt ist, damit sie kein schielendes Auge sehen möge. Einst kam (in Dänemark) eine alte böse Frau zu Besuch. Es wurde bemerkt, daß sie, an das Bett tretend, die Decke hob und hineinsah. Niemand wagte, sich in das Bett zu legen. Da fiel es einem ein, die Katze zu nehmen und sie in das Bett zu legen. Gleich wurde die Katze krank, schlich sich einige Zeit elend herum und starb.[20])

In Cairo bringt der böse Blick Armleuchter, die an dem Hause eines Bräutigams aufgehängt sind, zu Fall.[21])

In der Türkei ist der Haufen von Feuerungsholz, der sich in dem Hofe der öffentlichen Bäder befindet, dem Nazar ausgesetzt.[22])

Wenn man sich in Tonkin die Zähne färbt, so wird ausdrücklich empfohlen, 6 Tage lang den Mund geschlossen zu halten, denn, wenn während dieser Zeit die Zähne von jemand ge-

sehen werden, so verschwindet der Farbstoff, die Zähne werden wieder weiß, wenn auch nicht sofort, so doch wenigstens sehr bald nachher.

Zur Bereitung des gefürchteten „Waba“ oder „Wabajo“ genannten Pfeilgiftes (dessen wirksamer Bestandteil die Wurzeln des Wabajobaumes der Acokanthera Oubaïo bilden) begibt sich der Somali allein in das dichteste Waldversteck. Das Auge eines andern, besonders eines Weibes, darf den Prozeß nicht sehen, sonst könnte durch den bösen Blick die Wirkung geschwächt werden[23])

In Dagbjärg (Dänemark) waren die Leute einmal mit Lichtergießen beschäftigt; der geschmolzene Talg war im Faß, in welches die Dochte getaucht werden, und der Talg hatte begonnen, die Dochte wohl anzufassen, da trat ein Mann aus Engedal, der den bösen Blick hatte, hinein, sah die Arbeit an und ging wieder weg. Jetzt war es aber mit dem Lichtergießen vorüber, der Talg sammelte sich in Klumpen an den Dochten, nichts war zu tun, man mußte alles wieder abkratzen und von vorn anfangen.[24])

In Schweden paßte eines Tages eine Hexe einem Dienstjungen auf. Er kam mit einem Sacke voll flachsenen Garnes, das zum Bleichen geschickt wurde. Der Junge mußte an ihrem Hause vorbei, und da sie in der Tür stand, wünschte sie das Garn zu sehen, was er ihr nicht auszuschlagen wagte. Der Sack wurde geöffnet, nur einen Augenblick zupfte sie ein wenig hin und her in den Fitzen; aber als das Garn gewebt werden sollte, versuchte es die Hausmutter einmal nach dem andern, immer vergeblich, die Röhre „legte sich.“ So wurde ihr geraten, ausgeliehene Röhren zu benutzen, es ging auf keine Weise. Am Ende wurde ein neugeborenes, blindes Kätzchen dreimal durch die Scheide geführt. Das half wenigstens soviel, daß das angefangene Stück Leinwand fertig gewebt werden konnte, das übrig gebliebene Garn mußte sie als Einschlag verwenden.[25])

Sehr groß ist der Einfluß des bösen Blickes auf alle Nahrungsmittel. Gewöhnlich werden dieselben auf diese Weise verdorben, und derjenige, der davon ißt, wird krank; aber es werden auch noch andere Wunderwirkungen erzählt: Die Frau eines Hirten von Savarat hatte von einer Speise gegessen, auf die ein böser Blick gefallen war; sogleich verwandelte sich die Liebe zu ihrem Manne in so heftigen Haß, daß sie seine Gegenwart nicht mehr ertragen konnte. — Von einem Knappen Valentin wird erzählt, daß er, während der Genesung nach

einer schweren Krankheit, seine Speisen, die man ihm vorsetzte, sogleich zerteilte, und zwar nur durch die Kraft seines Blickes.

Wenn man irgend ein leckeres Gericht ißt, ohne einem Hungrigen oder Neidischen davon abzugeben, so kann man ohne sein Wissen ein Gift verschlucken, das durch böse und neidische Augen hineingebracht worden ist. Daher die vielfach geübte Gastfreundschaft (cf. S. 17.) und die Sitte, die erste Scheibe eines angeschnittenen Brotes nicht zu essen, oder von einem geschöpften Eimer Wasser etwas wieder auszugießen: dieses gehört den Hexen.[26])

In Deutschland kann der Blick eines Fremden die Milch blau oder rot machen, oder er läßt sie sauer werden, oder er verhindert das Buttern: wenn die Sahne schon dick geworden ist, wird sie wieder flüssig. Ebenso in Frankreich, Schottland, Irland, Indien. In Mecklenburg darf sich niemand, der nicht ein „gutes Auge" hat, dem Butterfaß nähern, ebenso in Oldenburg, Norwegen, Dänemark, Fühnen, Böhmen. „Niemand darf in den Milcheimer in der Zeit zwischen dem Melken und dem Seihen der Milch der bösen Augen wegen sehen," erzählte eine Bauersfrau. Ferner muß man genau darauf achten, wenn eine Kuh, die eben gekalbt hat, das erste Mal gemolken werden soll, daß man geschwind eine Schürze über den Eimer wirft, damit böse Augen das erste Maß Milch nicht sehen; die Zitzen der Kuh werden sich dann gesund halten. Deshalb deckt man auch, wenn der Kübel über den Hofraum getragen wird, denselben mit einer Decke oder mit einem männlichen Kleidungsstücke, Kittel, Hose, Schurzfell etc. zu. Wenn es dennoch geschieht, daß jemand unversehens, wo gebuttert wird, eintritt, muß er über die Türschwelle hineinspringen, damit er die Butter nicht wegnehme.

Der Verfasser der gestriegelten Rockenphilosophie bemerkt hierzu sehr bissig: „Wer Butter machen will, und hat guten Raam, und stößet fleißig zu, der bekömmt bald Butter, ohne ein drey-creutzig Messer; wer aber nicht fleißig stößet, der mag 10 drey-creutzige Messer um das Butterfaß stecken, so wird davon keine Butter werden. Oder wenn jemand ein Stück Zucker zum Possen in Raam geworffen hätte, so würde so bald auch keine Butter zu hoffen seyn."

In Franken trägt man die Butter aus Furcht vor dem bösen Blick verdeckt über die Straße; in Ostpreußen ebenso, weil der Blick der Vögel einen Teil davon nehmen könnte.[27])

In den nordischen Ländern darf man einem Fremden nicht erlauben, in den Ofen zu sehen, so lange der „schwarze Mann"

nicht ausgejagt ist, d. h. so lange der Ofen nicht zu glühen angefangen hat. Geschieht solches, wird das Brot mißraten. Es sollte einst auf einem Gehöfte im Kirchspiel Lime (Dänemark) für die vorstehende Beerdigungsfeier gebacken werden. Alles war schön in Ordnung, der Teig war gegoren, und die Brote sollten eben in den Ofen geschoben werden, als ein altes Weib zur Tür hereintrat. Sie sah die Brote an, strich mit ihrer Hand über sie hin, „nun wünsche ich Euch Glück zu der Arbeit," sprach sie, und die Leute meinten, sie habe dadurch die Brote „versehen." Gewiß ist, daß die Brote schön aussahen; als sie aber aus dem Ofen genommen wurden, waren sie ganz klitschig und ungenießbar; sie mußten ein neues Gebäck versuchen, und da die Alte sich wieder einstellte, wurde die Tür vor ihr geschlossen. — Man darf auch ein Brot nicht mit dem angeschnittenen Ende gegen die Ausgangstür legen; es könnte von bösen Augen gesehen werden und dadurch seinen Nahrungswert verlieren. — Slovenische Hausfrauen und Köchinnen pflegen sich in der Stube einzuschließen, wenn sie den Teig für die Festkuchen oder auch für das „Hausbrot" anmachen, damit nicht jemand durch seinen Blick den Teig behext; denn behexter Teig geht nicht auf, und solches Brot wird niemals gut. In Rumänien darf nur derjenige beim Kuchenbacken den Kuchen ansehen, der den Sauerteig hinzugefügt hat; der Blick eines jeden anderen würde den Teig am Aufgehen hindern.[28])

In Esthland und Dänemark kann das Bier beschrieen werden. Wenn die Hausfrau mit Bierbrauen beschäftigt ist, darf kein Fremder in die Küche zugelassen werden. Es ist geschehen, daß eine Hexe bei dieser Arbeit eingetreten ist: das Bier wurde von Ungeziefer erfüllt, lief in der Bierkufe umher und war ganz ungenießbar. Wo man das böse Auge fürchtete, wurde die Kufe sorgfältig mit einer Decke verhüllt; da war das Bier geborgen; sonst konnte das Bier, so wird bestimmt versichert, überkochen.[29])

Martinus Delrius schreibt: Die Strauße und die Schildkröten sollen durch das Anblicken der Eier ihre Jungen am Ausschlüpfen verhindern. Sie lassen sie nämlich, fügt er hinzu, im Sande und blicken sie an, um Unheil von ihnen fern zu halten; und die gütige Mutter Erde brütet sie durch die Wärme aus. So auch bei den Eidechsen.[30])

In den schottischen Hochlanden stand ein gewisser Murdoch Macandeoir (cf. S. 114.) in dem Ruf, durch seinen Blick die Wintervorräte an Fleisch, selbst nach dem Schlachten der Tiere, zu verderben. Lane erzählt, daß sein ägyptischer Koch

kein Fleisch von einem Schlachter kaufen wollte, der dasselbe öffentlich, jedem neidischen Blicke ausgesetzt, aufgehängt hatte. Er ging lieber in eine entfernte Stadtgegend zu einem Metzger, der sein Fleisch vor den Blicken der Vorübergehenden verbarg, denn ebenso gut möchte man Gift essen, wie solches Fleisch.[31])

In Ägypten sind auch die Fische dem bösen Blick ausgesetzt und verlieren dadurch ihren Geschmack. Die Frauen verdecken deshalb sorgfältig ihre Fischkörbe. Ähnlich in Esthland.[32])

Die Gurunuß, oder Kolanuß, die man in Bornu reichlich erntet, enthält einen anregenden Stoff, weshalb ihn die Araber „Kaffee vom Sudan" nennen; die Behandlung, der sie unterworfen wird, um aus ihrem Vaterlande fortgeschafft zu werden, muß so sorgsam sein, daß Leute mit dem bösen Blick sie unmöglich glücklich beenden können.[33])

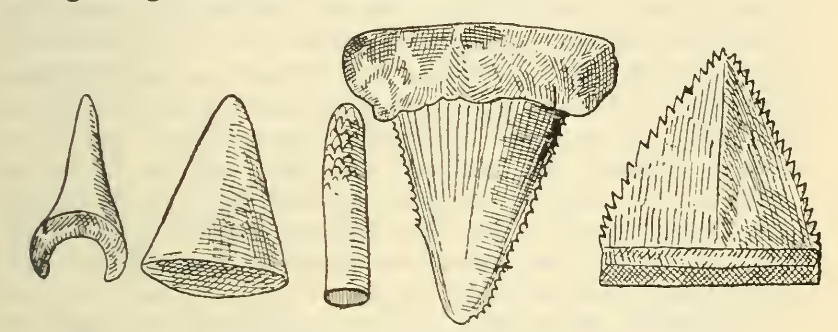


Fig. 37. Glossopetrae (n. Boetius de Boodt, p. 171).
(Zu Bd. II Seite 25).

Im Pandschab ist man beim Betelkauen dem bösen Blick ausgesetzt. Ferner sind besonders Speisen von weißer Farbe gefährdet; sind dieselben von einem solchen Blick getroffen, so ist es unmöglich, dieselben zu verdauen. Auch bei den Waswaheli und Wakamba sind besonders weiße Speisen wie Mehl Milch, Reisbrei, dem bösen Blick ausgesetzt.[34])

Der Blick der Aussätzigen schadet dem Wasser von Brunnen und Quellen. Es gab eine Quelle in Momonien, die die ganze Provinz mit Wasser überschwemmte, sobald sie von jemand berührt oder angesehen wurde. — Die esthischen Bauern dürfen nicht lange Zeit in einen Brunnen blicken, als ob sie die Tiefe ausmessen wollen, sonst wird derselbe austrocknen. In den synodalen Statuten (§ 6) der Diözese von Meaux heißt es: „Die Quellen sollen durch einen Riegel verschlossen und bewacht werden wegen der Zauberei." — Man glaubte auch, daß man durch den Blick Wasser in Blut verwandeln könnte.[35])

Wenn in Italien jemand plötzlich beim Essen kommt, so heißt es: „Restate servito, prendete, accio non me la jettate!“ [Setzt Euch, nehmt etwas, damit mich nicht der böse Blick treffe!] In Proaza in Asturien bekommt derjenige ein Gerstenkorn am Auge, welcher in Gegenwart einer schwangeren Frau ißt. Eine indische Geschichte erzählt von einer Hausfrau, die niemals das ganze Mittagessen auf den Tisch ihres Sohnes oder Gatten tragen wollte, sondern nur nach und nach, damit der Einfluß des bösen Blickes ihnen nicht schaden konnte. Der Brahmane darf nichts essen, das durch den Blick eines Priestermörders oder Leichenschänders verunreinigt ist (cf. S. 92.). Ein Hindu duldet bei seiner Mahlzeit nur die Gegenwart seiner Frau oder seiner Mutter; wenn ein Diener, nachdem er zu Tisch gerufen hat, von einem Bettler angeredet wird, der über Hunger klagt, so gibt er ihm zuerst zu essen, sonst bekommt man mindestens schreckliches Leibweh. Bei gewissen Zeremonien der Brahmanen drehen sich Männer und Frauen den Rücken zu, um sich beim Essen nicht zu sehen. Wenn bei den Ramanuja, einer Sekte der Vaïchnava, während der Zubereitung des Essens oder während der Mahlzeit ein Fremder einen Blick auf die Speise geworfen hat, so hört man sogleich auf und vergräbt die Speisen in die Erde; dasselbe tun die Radjput, nur weniger streng. Auch die Lingayat, die Dhulpavad Chilvant u. a. fürchten den Blick Fremder auf das Essen.[36])

In Ägypten pflegt man zu sagen: „Auf der Mahlzeit, auf die jemand einen bösen Blick geworfen, ruht kein Segen.“ In Nubien, bei den Baccara am weißen Nil, in Abessinien fürchtet man ebenfalls den Einfluß des bösen Blickes auf die Speisen. Jedesmal, wenn ein vornehmer Abessinier trinkt, hält ein Diener ein Tuch vor seinen Herrn, um ihn vor dem bösen Blick zu schützen. Die Waswaheli und Wakamba schützen die Speisen gegen den bösen Blick durch Bedecken derselben. Auf Madagascar, in Bornu, bei den Warrua in Westafrika herrscht derselbe Glaube. In dem Lande Ardra, an der Küste von Guinea sieht niemand den König trinken; wenn er trinkt, gibt ein Offizier ein Signal mit zwei kleinen eisernen Stäben, damit alle, die außerhalb des Zimmers sind, sich zu Boden werfen oder sich abwenden, um den König nicht zu sehen. Es ist ein todeswürdiges Verbrechen, den König trinken zu sehen, selbst aus Versehen. Der Offizier, der ihm das Glas reicht, wendet den Körper und den Kopf ab, und reicht es ihm von hinten. — Derjenige, der den König von Muata-Jambo essen oder trinken sehen würde, würde sicher mit dem Tode bestraft werden.

Der König von Loango ließ sogar seinen Lieblingshund, der beim Speisen in sein Zimmer kam, sogleich töten, und als einer seiner Söhne im Alter von 12 Jahren ihn zufällig trinken sah, ließ er ihn in Stücke hauen und diese herumtragen, indem man die Ursache seines Todes erzählte. Bei den Fan, in Dahomey, am Senegal, bei den M'zab in Nordafrika, in Guyana, in Tonga etc. findet man dieselbe Furcht vor dem bösen Blick. Am Kongo ist es gewissen Königen verboten, das Wasser der Flüsse und Seen anzublicken. Bei den Balonda in Südafrika muß die Frau, die den Dienst einer Wasserträgerin des Häuptlings hat, eine Glocke läuten, um den Leuten ein Zeichen zu geben, aus dem Weg zu gehen, damit sie das Getränk des Häuptlings nicht auf böse Weise beeinflussen können. Die Krüge, in welchen das für den König von Wadai bestimmte Wasser gebracht wird, wurden stets mit Tüchern umhüllt, damit kein unberechtigter oder böser Blick sie treffe, wie auch der Brunnen selbst, aus dem das Wasser geschöpft wird, mit Zeugeinfriedigung versehen sein soll. Die Frauen und Mädchen, welche das Wasser holen, werden von Eunuchen eskortiert, und wehe demjenigen, welcher ihnen begegnet, und nicht sofort niederhockt und sie mit abgewendetem Blicke vorüberziehen läßt.[37])

Die Scheu, in Gegenwart anderer zu essen oder zu trinken, findet sich noch bei vielen anderen Völkern; aber bei dem gegenwärtigen Zustand unserer ethnographischen Kenntnisse sind wir durchaus nicht berechtigt, immer dabei an die Furcht vor dem bösen Blick zu denken. So vermeiden es die Türken aller Gesellschaftsklassen, beim Essen gesehen zu werden, und der Pope selbst nimmt seine Mahlzeiten immer allein ein. In Serbien und Montenegro darf die Braut, während sie ißt, beim Hochzeitsfest nicht gesehen werden; in Serbien setzt man sie in einen besonderen Raum; in Montenegro wird sie in eine Ecke geführt und durch Vorhänge verborgen. In Persien befestigt die Frau ein Tuch an die Ohren, so daß es ihr über den Mund hängt, um zu verhindern, daß man sie essen und trinken sieht.

Cameron fand, daß die Warrua in Zentralafrika, wenn man ihnen einen Trunk anbot, ein Tuch vor das Gesicht hielten, während sie tranken, und niemandem gestatteten, ihnen beim Essen und Trinken zuzusehen. Jeder Mann und jedes Weib hatte ein eigenes Feuer, und kochte sich die Mahlzeiten selbst. — Stevens bemerkte, daß, wenn er einem Orang-Laut-(Malaien —) Weibe etwas zu essen gab, diese nicht nur vor ihrem Gatten, oder überhaupt vor Männern nicht aß, sondern stets hinausging, ehe sie selbst davon etwas genoß oder ihren

Kindern gab. — Die Bakairi in Zentralbrasilien essen nicht gemeinschaftlich. Sie ziehen sich zum Essen zurück, und Karl von den Steinen erzählt, daß sie ihren Kopf in verschämter Verwirrung hängen ließen, als sie ihn selbst öffentlich essen sahen. — Die Tahitier, sagt Cook, aßen nie gemeinschaftlich; sogar Geschwister hatten jeder ihren eigenen Proviantkorb, und setzten sich einige Meter von einander entfernt, sich den Rücken zuwendend, zum Essen nieder.

Crawley weist als Analogon auf die auch im zivilisierten England sehr häufig zu beobachtende Scheu von Frauen niederen Standes hin, in Gegenwart von Personen aus höheren Ständen zu essen. Den Grund dieser Scheu sieht er in dem Bewußtsein der eigenen mangelhaften Umgangsformen und in dem Gefühl, dadurch Anstoß und Widerwillen zu erregen. Diese Erklärung ist sicher zutreffend. Wir wollen noch hinzufügen, daß sich eine ähnliche Abneigung, in Gegenwart fremder Personen zu essen, auch bei zivilisierten Leuten aus den besten Ständen findet, und zwar namentlich bei solchen, die mit einem guten Appetit gesegnet sind. Sie speisen lieber allein oder in Gesellschaft weniger guter Freunde und Bekannte, als an großen Festtafeln und bei Diners, weil sie auf diese Weise ungenierter ihren Appetit befriedigen können, ohne in den Ruf eines „Fressers" oder „Vielfraßes" zu kommen, was ihnen immerhin unangenehm und peinlich ist. In beiden Fällen ist also ein Schamgefühl das Motiv der Zurückgezogenheit beim Essen: im ersten Fall die Scham, seine schlechten Sitten zu verraten, im zweiten die Scham, wegen seines guten Appetites verspottet zu werden. Aber diese Gefühle finden sich doch nur bei zivilisierten Völkern und Menschen, die einen feinen Sinn für Anstand und Schicklichkeit haben. Für die Wilden, denen ein solcher Sinn völlig abgeht, trifft dieses nicht zu. Für sie hat wohl das Geltung, was Ellis von ihnen sagt: „Sie empfinden ein starkes Gefühl von Ärger und Abneigung, wenn sie sehen, wie ein Anderer das seinem Magen einverleibt, was ebenso gut dem eigenen hätte zugeführt werden können." Das ist also in letzter Linie wieder Neid und Mißgunst — und so klingt auch hier wieder das Motiv des bösen Blickes an.[38])

In Oldenburg übt jemand, der den bösen Blick hat, einen unheilvollen Einfluß auf einen Spieler aus, wenn er ihm in die Karten sieht. Ebenso in der Provence, Rußland, Türkei. Dasselbe ist in Persien beim Karten- und Würfelspiel der Fall. In Süditalien ist dieser Glaube so verbreitet, daß ein aufgeklärter Neapolitaner davon in einem Schreiben an den König Beider-Sizilien sprechen zu müssen geglaubt hat: „Ist es nicht

schändlich, im 18. Jahrhundert zu sehen, wie Leute, die keineswegs der niederen Bevölkerung angehören, an den bösen Blick glauben und von ihm sprechen . . . Wie derselbe oder die lästige Gegenwart eines Zudringlichen die Kraft haben konnten, die Kombinationen des Spieles zu zerstören und in den Händen des Spielers den Wert der Karten zu verändern, indem sie gute Karten in schlechte verwandeln oder schlechte in gute.“[39])

Die elektromagnetische (!) Tätigkeit des Auges soll auch die Magnetnadel des Kompasses ablenken können. Bähr und Kohlschütter berichten von einer Frau, die durch ihren Blick die Magnetnadel in einer Entfernung von einer halben Elle um 4° nach Westen deklinieren gemacht habe, und dieses dreimal mit gleichem Erfolge.[40])

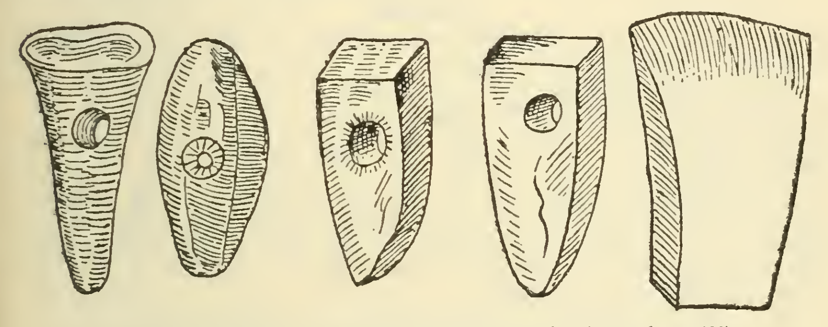


Fig. 38. Alte Steinwerkzeuge (Ceratiniae) (n. Boetius de Boodt, p. 239). (Zu Bd. II Seite 25.)

Nach Reichenbach wirkt das aus dem Auge ausströmende „Odlicht“ bewegend auf den Pendel ein, und nach Robiano geraten leichte Körper, z. B. ein Blatt Papier, eine etwas lange Feder, gummierter Taffet, Glas, Metallplatten, die an einem Faden aufgehängt sind, bei stark „Neururgischen“ durch bloßes Anblicken in Schwingung.[41])

In Indien bleiben nicht einmal die Götterbilder vor dem bösen Blick verschont; und bei den Nagarnuk in Australien verliert ein Talisman seine schützende Eigenschaft, wenn eine Frau ihn angesehen hat (cf. S. 99.) Die schwangeren Frauen der Sĕmang auf Malâka tragen unter dem Gürtel versteckt das „Tahong“, ein Stück Bambusrohr, dessen Höhlung als Büchse für Stein und Stahl zum Feueranmachen benutzt wird. Auf der Außenseite befindet sich eine Zeichnung, die in der Hauptsache aus 2 Teilen besteht: der obere, aus herumlaufenden Zackenlinien bestehende Teil ist ein Zaubermittel gegen Ekel und Erbrechen, welches Schwangere auszustehen haben; der untere

Teil enthält eine Anzahl von Kolonnen, von denen eine jede einen der Zustände darstellt, welche eine Schwangere vom Moment der Empfängnis bis zur Geburt durchmachen muß. Den Tahong einem andern als einem Sĕmang zeigen, weigert sich jede Sĕmang-Frau; sie hält ihn außer Sicht unter ihrem Gürtel verborgen. Auch hier liegt dem Anschein nach eine Idee vor, welche mit der Vorstellung vom bösen Auge verwandt oder mit ihr identisch ist: es könne ein Unglück entstehen, wenn ein Fremder den Tahong sieht.[42])

Auf verschiedene andere Amulette, die unter der Einwirkung des bösen Blickes zerbrechen oder sonst verändert werden, kommen wir noch im Cap. „Diagnostik" zurück. (cf. Cap. VII. C.)

Literatur.

[1]) Torreblanca, 327-33. — Cockburn, Panj. N. and Q. II, 6, § 47. — Crooke, I, 78.

[2]) Nilsson, 252.

[3]) Fison and Howitt, 248.

[4]) Midrasch Tanhuma, ed. Buber, 194. — Valletta, 37-40. 87-9.

[5]) Krauss, Volksgl. 41. — Burckhardt, 129, § 409. — Thornton, II, 268. — People of Turkey, II, 243. — Orsolle, 71. — Man. arab. 767 A, fol. 26r. — Quatremère, 233-43. — Rochet d'Héricourt, 27-8.

[6]) A. Burdo, I, 437-8.

[7]) J. Wassermann, 297.

[8]) Midrasch Tanhuma, 194. — Hýmiskvidha, 12. — Frommann, 127. — Hammer-Purgstall, III, 485. — Panj. N. and Q. I, § 353. — Maclagan, 220.

[9]) Strackerjan, I, 300. —

[10]) Fontecha, 180 v. — Vairo, lib. I, cap. XIII. — Cunha, 150. — Joshi, 122. — Carnoy u. Nicol. 347, 350-1. — Cahagnet, IV, 124. —

[11]) Abbé Dubois, I, 247. — Aboulfida, II, 117. — Lane, I, 345. — Einszler, 201-2.

[12]) Pes. 50b. — Trotter, 147.

[13]) Europa, 303. — Ellen Barde, loc. cit. — Wellmer, 200-4. — Kristensen, Sagn VII, 213, 742. — Thornton, II, 268. — People of Turkey, II, 243. — Makkary, IV, 439. — v. Kremer, II, 253.

[14]) Mélusine, IV. 346, 375. — Cavalier, 206. — Lestrelin, 224. — Pigorini-Beri, Archivio, XX, 20. — Robillard, 57.

[15]) Aristoteles, De insomniis, Cap. II. p. 534. — Ficinus, Bd. II, Orat. VII. Cap. IV, p. 317-8. — v. Megenberg, 9. — Borell, Observat. cent. III, 1, 67. — Kristensen, Sagn, VII, 213, 740-1. — De St. André, 397. — Voy. de M. du Mont, III, 235. — Guttierez, 40.

[16]) Gunlang Ormstunges Saga. Cap. 7, in Petersens

Übersetzung Isländernes Färd. II, 20. 1840. — Müllers Saxo, 328. — Müllers Saxo, 280, 16. — Weinhold, 299. — Fornald. N. III, 606, 608. — Islendénga Sögur (1830), II, 133. — Feilberg, XI, 424. — Du Chaillu, I, 442. — Olaus Magnus, 58. — Boissard, cap. VI. — J. Moman, 87. — Beowulf, 320. — Kemble, I, 431. — D. L-P. VI. 486.

[17]) Celtic Mag. XII, 416. — Boudant, 196. — Corbis, 460-1. — R. Andree, Globus, XXXV, 26. — Wuttke, § 715. — E. Krause, 87. — Ermans Archiv, XV, 497. — Mélusine, IV, 343, 347. — Kristensen, Sagn. VI, 245, 724. — Kristensen, Folkeminder, IX, 75, 793. — Folklore, II, 244. — Taillefer, I, 248. — Mancini, 666. — Levilloux, I, 295-6. — D'Escayrac de Lauture, 172. — Thornton, II, 266. — Stern, I, 291.

[18]) Kristensen, Sagn, VII, 213, 738.

[19]) Baba Mezia, 30a, 12. — Robillard, 57.

[20]) Thiele, Overtro, No. 192. — Kristensen, Sagn, VII, 355, 1334.

[21]) Lane, I, 345.

[22]) Thornton, II, 268. — People of Turkey, II, 243.

[23]) Bellard, 5-6. — Falkenhorst, Waffen, 252.

[24]) Kristensen, Folkeminder, VIII, 291, 499.

[25]) Wigström, Folkdiktning, II, 350. — Aminson, VIII, 110.

[26]) De Fontecha, 194v. — Sennert, Opera, III, 1126. — Cornh. Mag. XXXIX, 193. — E. Krause, 90. — Borel, Cent. I, observ. 91. — Guttierez, 38. — Lecouvet, II, 127-8.

[27]) Grimm, Abergl. § 503. — Wuttke, § 216, 706, 708, 709. — Bartsch, II, 136, § 599. — Zingerle, 332. — Liebrecht, z. Volksk. 318 No. 45. — Mourguye, 366. — Boudant, 196. — Henderson, 183. — Gregor, 194. — Sainclair, III, 380. — Damant, loc. cit. — Joshi, 122. — Crooke, II, 11. — Panj. N. and Q. I, § 775. — Skattegraveren, IX, 79, 254. — Kamp, Folkeminder, 211, 187. — Kristensen, Folkeminder, IV, 398, 562. IV, 291, 376, 377, 181, 251. — Kristensen, Sagn, VII, 302, 1145, 212, 736. — J. Kamp, 212, 188. — Folklore Journ. VII, 281. — Black, 22. — Rockenphilosophie, Buch I, Cap. 72. 116-8.

[28]) Thiele, III, No. 233. 184. — Kristensen, Folkeminder, VI, 294, 413. VIII, 292, 502. — Kamp, 171, 57. — Kristensen, Sagn, VII, 212, 736. 74, 246. — Blätter f. Pomm. Volksk. III, 185. — Ausland, 1873, 935.

[29]) Wiedemann, 396. — Kristensen, Sagn, VII, 74, 246; 212, 735, 737. — Kristensen, Folkeminder, IX, 73, 773.

[30]) Delrius, Lib. I, Cap. III, Quaest. IV B.

[31]) Maclagan, 221. — Lane, I, 326.

[32]) Nachtigal, Sahara, 342. — Russwurm, II, 223. —

[33]) Schweinfurt, II, 270.

[34]) Panj. N. and Q. I, § 857. — Folk-Lore Rec. V, 50. — Zeitschr. f. Ethnol. X, 389.

[35]) Giraldi, II, 7. — Schreiber, V, 152. — De Bray, XVIII, 126-7. — Ananias, 204-5.

[36]) Notes and Quer. 3. Ser. XII, 262. — Giner-Arivau, VIII, 263. — De Colmenar, V, 880-90. — Butler, 163. — Folk-Lore, 1896. Bd. VII, 211. — Mánava-Dherma-Sástra, IV, 8. — Folk-Lore Rec. V, 50. — W. Cockburn,

Panjab N. and Q. I, § 793. — Ghulam Hussain Khan, ibid. III, § 26. — Abbé Dubois, I, 344. — Wilson, 31. — Joshi, 126. — Wilkins, 132.

[37]) Butler, 163. — E. Rossi, 174. — Brun-Rollet, 59. — Raffray, 309-10. — Th. Lefebure, I, lxij. — Thimotheus, II, 14, 25. — Hildebrandt, 389. — Jul. Borelli, 128. — Combes u. Tamisier, I, 142. — J. Sibree, Folk-lore Record, IV, 49. — Cameron, Across Afr. II, 71. — Cameron, Journ. Anthr. VI, 173. — Labat, Voy. II, 328. — Burton, I, 212. — Pogge, 231. — Labarthe, 129. — Bruce, 63, 165. — Adventures of Andrew Battel, Pinkerton, XVI, 330. — Dapper, 330. — Bastian, Loango I, 202. — Burton, I, 147. — J. Duncan, I, 122. — Reade, 523. — Livingstone, 300. — J. Cook, V, 374. — Mollien, I, 110. — Amat, 137. — Biet, 366. — Martène, VI, 892. — Nachtigal, Verh. Ges. f. Erdk. II, 145.

[38]) Elworthy, 427. — Ami-Boué, II, 494. — Colebrooke, I, 209. — Stevens, Zeitschr. f. Ethnol. 1896, 167. — Stevens, Journ. Anthrop. Inst. VI, 173. — Crawley, 439. — Hav. Ellis, 50-2.

[39]) Wuttke, § 636. — J. Agricola, 121. — Gélu, 53-4. — Lady, 164. — Ami-Boué, II, 123. — John de Cunha, 152. — Valetta, 8, 86. — Riflessione umiliate a S. M. sull'affitto progettato della Lotteria, id. 41. Anm. 1.

[40]) Robillard, 57. — Perty, I, 183.

[41]) Reichenbach, Odische Lohe. — Robiano, loc. cit.

[42]) Abbé Dubois, I, 201-3. — Stevens, Malâka, III, 115-6.

Anhang.

Der gute Blick.

Wenn der vernichtende Strahl des Auges das Böse trifft, dann schafft er Gutes. In diesem Sinne hat im Zend-Avesta Raschne-rast, (d. i. der die Gerechtigkeit zum Vorschein bringt, einer der Izeds, der guten Geister) den guten Blick, denn es heißt dort: „Gieb mir Raschne — (rast) — diesen Raschne-rast für und für mit zehntausend himmlischen, dem Ormuzd tausend Kräfte (Arme) geschaffen hat, zehntausend Augen, und diese Augen, diese siegenden Kräfte zerschlagen den Übeltäter Mithra-Darudj (Geschöpf Ahrimans, des bösen Prinzipes); diese Augen, diese siegenden Kräfte sind durch Mithra*) — Schützer zu zehntausend Malen — rein von allem Übel!“

Eine änliche Macht hat der „dreifüßige Esel“ in der Kosmogonie der Parsen. Dieser haust im Zaré Ferakh kand (Ozean). Er hat 3 Füße, 6 Augen, 9 Münder, 2 Ohren und 1 Horn. Weiß

*) Mithra, in der ältesten Zeit, ehe der Kult des Ormuzd aufkam, wahrscheinlich der höchste Gott der Iranier, wie der Mitra der stammverwandten Inder, ein Sonnen- und Lichtgott.

ist seine Farbe, und himmlisch seine Speise: er ist rein. Zwei seiner Augen stehen am gewöhnlichen Orte; zwei trägt er auf dem Haupte und zwei auf der Brust. Mit diesen sechs Augen siehet er alle, die Böses tun, und schlägt sie . . . .

Einen geheimnisvoll günstigen Einfluß auf die Seele des Verstorbenen hat auch der Blick des Hundes im Vendidad: Im Augenblick, da man glaubt, die Seele nehme vom Körper Abschied, verrichtet man das „Sag-Did“ (d. h. der Hund sieht), indem man dem Sterbenden einen Hund vorhält. Damit das Tier seine Augen auf ihn richtet, wirft man ein Stück Brot von der Seite des Sterbenden her, oder vielmehr, man legt einige

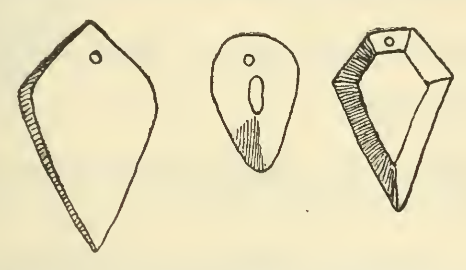


Fig. 39. Schrecksteine (n. Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Antropolog. 1877 S. 472 u. Taf. XX). (Zu Bd. II Seitn 26.)

Brocken neben ihm. (cf. Hund Cap. VIII, A, 3.) Und zwar muß dies ein Hund mit zwei Augen und zwei gelben Augenbrauen, mit weißen und gelben Ohren sein, denn ein solcher schlägt den Darudj Nesosch (einen Dew oder bösen Geist, der in Fliegengestalt von Norden her über den Toten heranschwärmt). Ist aber kein solcher Hund vorhanden, so muß ein anderer den Toten sechsmal gesehen haben. Auch darf kein Tier des Hauses oder Feldes, kein Mann oder Frau, kein Ormuzdfeuer, kein gebundener oder reiner Barsom (ein Bündel Baum-Zweige für den Gottesdienst) auf einem Weg vorbei, auf dem ein toter Mensch oder Hund getragen worden ist, bevor ein solcher Hund den Toten angesehen hat. Für eine schwangere Frau bedarf es zweier Hunde, als für zwei Menschen. Bei Ermangelung eines Hundes muß man veranstalten, daß ein Aas fressender Vogel über den Sterbenden herfliege und ihn ansehe. Diese Zeremonie dünkt den Parsen so notwendig, daß, wenn sie eines Menschen oder Hundes Leichnam finden, oder etwas durch einen Leichnam Verunreinigtes, sie vor allen Dingen demselben das Sag-Did leisten zu müssen glauben.*)[1])

*) Ohne Zweifel hat Bardesanes, ein Syrer des 2. Jahrh., diese Zeremonie im Sinne, aber falsch verstanden, wenn er sagt, daß

Ein anderes Tier des klassischen Altertums, den Vogel Charadrius, der durch seinen Blick die Gelbsucht heilte, selbst aber sich dabei den Tod holte, haben wir schon kennen gelernt. (cf. S. 126, 171, 186, 197.)[2])

In den indischen Veden heißt es: „Glückbringend, o Agni,*) ist dein Anblick!“ In dem Gedicht „der gute König in der Hölle“ Mârkaṇḍeya-Purâna, wird geschildert, welche wunderbare Wirkung von seiner Person ausgeht, und wie die Sträflinge in ihren Höllenqualen dadurch erquickt werden:

— „Darum durch deinen Anblick sind die Foltern, Schwerter, [Feuer und Geier
Der Yamawelt, die Werkzeuge von Druck, Schnitt, Brand und [anderm Weh,
Zur Sänftigung gelangt.“

Bei der Ankunft des altindischen Brautzugs im Hause des Bräutigams sagt der Schwiegervater:

„Ich schau den Zug an mit dem
ganzen Hause, mit Gebet, mit
freundlichem Aug', mit günst'gem“

Wer eine bestimmte Reinigungszeremonie vollzogen hat, reinigt eine ganze Gesellschaft von Menschen durch seinen bloßen Blick. Auf die segnende Kraft des Blickes bezieht es sich auch, wenn der Opferveranstalter die Priester auffordert: „Blickt mich mit Mitras Auge an,“ und wenn der Gast, dem die Ehrenaufnahme dargebracht wird, zu der süßen Speise, welche man ihm anbietet, sagt: „Mit Mitras Auge blicke ich dich an.“[3])

Etwas Ähnliches finden wir bei den Kansa Indianern. Wenn ein solcher Erfolg hat, so sagt er: „Wakan 'da aka' a^{n}ma^{n}' yüxü 'dje aka' eyau',“ d. h. Wakanda (d. höchste Wesen) hat mit gutem Auge auf mich gesehen. Und wenn er von dem Erfolg eines Anderen spricht, sagt er: „Wakan 'da aka' níka yiñké uyü 'xüdje aka' eyau',“ d. h. Wakanda hat mit gutem Auge auf den Mann gesehen.[4])

---

die Meder Hunde nährten, denen sie die Toten und selbst die Sterbenden vorlegten, wenn sie noch atmeten, damit sie von ihnen gefressen werden möchten.

*) Agni (lat. ignis), indischer Gott, Personifikation des Feuers, in der wedischen Zeit eine der höchsten und am meisten angerufenen Gottheiten.

Es ist schließlich dasselbe, wenn Goethe in seinem Parzenlied (Iphigenie auf Tauris, 4. Aufz. 5. Auftr.) sagt:

Es wenden die Götter
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern.

Ein Buddha Dschäschik, der die Buddha Religion nach Tibet brachte, übernahm es, die Menschen zu erlösen. Die Qual der Unglücklichen entlockte jedem seiner Augen eine Träne, aus denen zwei Göttinnen wurden, welche gerührt von seinem liebevollen Herzen ihm Beistand versprachen und sich in seine Augen versenkten, aus denen nun ihre Macht durch die Blicke des Dschäschik wirkte.[5])

In den Proverbien (20, 8) heißt es: „Ein König, der auf dem Stuhl sitzt, zu richten, zerstreuet alles Arge mit seinen Augen."

In den christlichen Ländern haben Gott Vater, Gott Sohn, der heilige Geist und Maria in vielen Beschwörungsformeln den guten Blick. (cf. Therapie.)

Aber schrecklich wird der Blick des Allmächtigen, wenn er am Auferstehungstage über die Sünder Gericht hält. Davon singt die Kirchenhymne Jucundantur et lactantur, Vers 7:

Tunc, qui eum pupugerunt, cernent omnes impii
Throno igneo subnixum specie terribili,
Rogant montes, orant colles, postulantes obrui.

In der Legende von der heiligen Margaretha von Cortona finden wir die sittliche Allgewalt des göttlichen Blickes ausgedrückt: In Weltlust befangen, sah sie einmal vor einem Kruzifix, wie der Heiland vom Kreuze herab sie durchdringend ansah, und von Stund an erkannte sie ihre Sünden, warf allen ihren Schmuck von sich und tat Buße in der ärmsten Gestalt. — In Kerners „Seherin von Prevost" ist von einem alten Manne, namens Boley in Berg bei Stuttgart, die Rede, zu dem einmal ein Bauernweib eintrat, ihn fragend, ob er nicht etwas kaufen wolle? Er antwortete nichts, sah sie aber so fest an, daß sie zitterte und ohne irgend eine Aufforderung sich als Kindesmörderin bekannte.

In Oldenburg bannt man das Glück beim Karten- und Würfelspiel auf seine Seite, wenn man sich von jemand, der einen „guten Blick" hat, in die Karten gucken läßt. Wenn gute Menschen den bösen Blick haben, so können sie den Schaden durch ein zweites Hinblicken wieder heilen. (cf. Blick, Cap. VIII, A, 6.) Der

russische Jude spricht anstatt vom bösen Auge euphemistisch vom guten Auge (git Oog.)

In Spanien glaubt man, daß es auch im Gegensatz zu den bösen Augen solche gibt, die einen wohltuenden Einfluß ausüben, wenn sie anblicken, und man nennt diese gewöhnlich „Benzedeiros."

Ein Fischer von St. Lucia in Neapel erzählte Trede von dem wohltätigen Wirken des Auges das folgende: Zwei junge Fischer, von Eifersucht entflammt, gingen mit Messern aufeinander los. Aber — o Wunder — eine alte Frau saß dabei, blickte scharf auf die Streitenden, und siehe da — keiner traf den anderen. Das hat mit ihrem Auge das alte Weib getan! —

In der Türkei bringt der böse Blick eines boshaften Beobachters Segen anstatt des Verderbens, wenn man den heiligen Ausruf „Mash-Allah" mit deutlichen Buchstaben so an die Vorderseite des Hauses schreibt, daß es von jedem gesehen werden kann.

In den Gebeten und Beschwörungen der Muhammedaner wird Allah häufig angerufen, mit seinem Auge zu schützen: „O Du, der da spricht nach Wahrheit, und wider den kein Spruch gilt! Ich bitte Dich und flehe Dich, daß Du mich setzest in Deinen Schoß, welcher ein festes Schloß, daß Du mich bewahrest mit Deinem Auge, das nicht schläft . . . ."

„Über Dir der Namen Allahs! — Um Dich das Auge Allahs! — Das böse Auge möge erblinden — Und niemals meinem Kinde schaden!" —

Der Chinese, der sich mit einem Bittschreiben an jemanden wendet, bittet in demselben den Adressaten, auf das Schreiben einen Blick „mit dem hellen Teil seines Auges" zu werfen (d. h. mit dem Weißen des Auges), womit er sagen will, er möchte einen guten Blick auf den Gegenstand der Bitte werfen.[6])

Die Dichter haben zu allen Zeiten viel von dem wunderbaren Zauber des Blickes zu erzählen gewußt. Hafis sagt:

„Die Rose und den Stein verkehrt
Durchs Anschauen in Rubin,
Wer nur den wahren Wert des Hauchs
Der Seligkeit erkannt."

D. h. Der wahre Glaube bewegt Berge, wer den Wert überirdischer Dinge erkennt, kann durch bloßes Anschauen Rosen und Steine in Rubinen verwandeln. — Der huldvolle Blick Assafs, des Weisen Salomons, verwandelt Staub in Perlen.

Die Platoniker glaubten allen Ernstes, daß die Liebe durch eine Bezauberung durch die Augen entstände. Bei Plutarch heißt es: „Selbst die Liebe, die stärkste und heftigste Leidenschaft der Seele, hat ihren Ursprung von dem Gesicht. Ein Verliebter schmilzt und zerfließt gleichsam, wenn er den Gegenstand seiner Liebe erblickt, und geht so zu sagen in dessen Seele über. Denn die gegenseitigen Blicke schöner Personen und das, was aus ihren Augen hervordringt, es sei nun ein Lichtstrahl oder sonst eine Art von Ausfluß, zerschmelzen gleichsam die Verliebten, und verzehren sie durch ein mit Schmerzen verbundenes Vergnügen, daß sie selbst bittersüß zu nennen pfle-

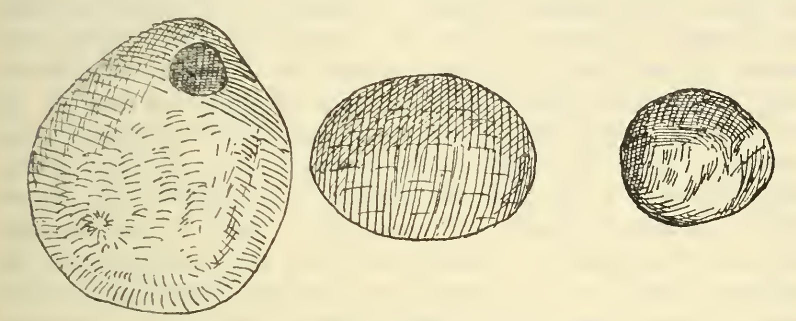


Fig. 40. Aetites (n. Boetius de Boodt, p. 188).
(Zu Bd. II Seite 28.)

gen. Weder das Gefühl noch das Gehör verursacht ihnen so viele Leiden und Wunden, als der gegenseitige Blick. Das Feuer, welches durch die Augen entzündet worden, verbreitet sich mit solcher Heftigkeit, daß man diejenigen für ganz unerfahren in der Liebe halten muß, die sich noch über das medische Naphtha wundern, wenn es vom Feuer in einiger Entfernung entzündet wird. Die Blicke schöner Personen wirken in noch weit größere Ferne und erregen das heftigste Feuer in den Seelen der Verliebten.“ Und Heliodor führt zum Beweise des Augenzaubers an: „Denke auch daran, daß die Liebe allein aus dem Gesicht entsteht, so daß zwei, die einander nie gesehen haben, die sich nicht gekannt und nicht bei einander gewohnt haben, durch den bloßen Blick der Augen sich herzlich lieben.“ Marsilius Ficinus erklärt dieses des Näheren: „Sie glauben, daß das gegenseitige Ansehen von solchen, die durch Anmut und Schönheit hervorragen, und weil aus ihren Augen etwas herausfließt und ausströmt, sei dieses nun ein Licht oder irgend ein Hervorfließen von Lebensgeistern (spiritus), die Liebenden krank mache, indem so das Vergnügen mit Schmerz gemischt sei, so

daß sie unter der gegenseitigen Liebe eine Art Faszination verstehen." Als Beispiel dafür führt er die Liebe des Phaedrus aus Myrrhinus und des thebanischen Redners Lysias an: „Lysias, der von Liebe zu Phaedrus ergriffen war, wirft auf denselben einen begehrlichen Blick, Phaedrus heftet auf die Augen des Lysias die Funken seiner Augen, und mit den Funken zugleich sendet er seinen Lebensgeist aus. Der Strahl des Phaedrus vereinigt sich leicht mit dem Strahl des Lysias, der Lebensgeist verbindet sich leicht mit dem Lebensgeist; der Dunst davon, der aus dem Herz des Phaedrus kommt, ergreift sogleich die Brust des Lysias, durch deren Starrheit er fester wird und in das Blut des Phaedrus wieder zurückgleitet, so daß das Blut des Phaedrus jetzt im Herzen des Lysias ist; darauf fangen sie sofort an, auszurufen, Lysias zu Phaedrus: „mein Herz, Phaedrus, teuerstes Fleisch und Blut," und Phaedrus zu Lysias: „O meine Seele, o mein Blut, Lysias." Es folgt Phaedrus dem Lysias, weil sein Herz Feuchtigkeit (humorem) fordert. Es läuft Lysias dem Phaedrus nach, weil die blutige Feuchtigkeit ein eigenes Gefäß fordert, seinen Sitz verlangt. Aber Lysias verfolgt den Phaedrus glühender. Denn das Herz lebt leichter ohne die geringste Spur seiner Feuchtigkeit, als die Feuchtigkeit selbst ohne eigenes Herz. Der Fluß ist mehr der Quelle bedürftig als die Quelle des Flüßchens."

In unzähligen Variationen ist der süße Zauber des Liebesblickes gepriesen worden. Walter von der Vogelweide z. B. singt:

„Wenn man ein schönes Weib erschaut. Das kann den Sinn erquicken,
Und wer an Kummer litt, wird augenblicks gesund,
Wenn lieblich lacht in Liebe ihr süßer, roter Mund,
Ihr glänzend Auge Pfeile schießt in Mannes Herzensgrund."

Hafis sagt:

„Du bist im Stand, mit einem Blick
Mich auszuheilen."

Aus Sa'di's Diwan:

„Gläub'ge, helft vor diesem Auge, das mit Zauber mich umflicht,
Das mit einem Mal die Ruhe, die Geduld und Kraft mir bricht."

Der arabische Dichter Safer Ben Abdallah el-Herewi sagte:

„O Du, der, wann zur Hand er nimmt den Kiel,
Durch Augenzauber das Papier entzündet."

Der arabische Statthalter Ferhun Ben Abdallah machte folgende Verse auf die Geliebte:

„Sie kann ihn, wenn sie will, mit einem Blick beleben;
O seltsam, wenn ein Blick vom Auge (lichtumgeben),
Die schon Verstorbenen kann rufen in das Leben.“

Und ein Dichter Mohammed Ben Abdallah sagt:

„Daß ein Blick von ihr mich kann beleben,
Der den Toten schenket frisches Leben.“

Erwähnen wir schließlich noch, daß der Blick schöner Frauenaugen jemanden so betören kann, daß er ihnen zuliebe sogar Schlechtigkeiten und Verbrechen begeht, so wird leicht aus dem guten Blick wieder ein böser — es tritt also das Umgekehrte von dem ein, was wir im Anfang dieses Kapitels erwähnt haben. Der Eunuch Li diên niên sang zum Lobe seiner Schwester Quoc Sac (Schönheit des Königreiches, d. h. die die Königreiche zu Grunde richtet), der Favoritin des cochinchinesischen Kaisers Vo dê (140—86 vor d. christl. Zeitrechnung) diesen Vers: „Im Norden lebt eine Frau, der an Schönheit nichts auf der Welt gleicht; ihr erster Blick läßt starke Städte fallen, ihr zweiter Blick zerstört Königreiche.“[7])

Literatur.

[1]) Jescht-Mithra, LXXXIX, 21 Carde. — Bun-Dehesch, XIX. — Vendidad, Fargard VII und VIII. — Kleuker, § XI, 1. S. 250. — Eusebius, P. E. VI, 277. — Euseb. Praep. Ev. I, 11, 12. — Cicero, Tusc. Quaest. I, cap. 45. Agath. I, II. — Theodoreth, Disp. IX p. 614 ed. Sirm.

[2]) Aelian, n. a. XVII, 13. — Plin., XXX, 28. — Plutarch, qu. conv. V, 7, 2.

[3]) Rigveda, IV, 6, 6. — Alfr. Ludwig, I, 359. — Rückert, in Zeitschr. d. D. m. G. XII, 337. — Kauç, 77, 12. — Albr. Weber, V, 205. — Baudhāyana, Dh, III, 5, 7. — Vāj. Samh. V, 34. — Āṣvalāyana G. I, 24, 14. — Oldenberg, 503.

[4]) Dorsey, Siouan Cults. 374.

[5]) Vollmer, Artikel: Dschäschik.

[6]) W. Menzel, 93. — Patrologia lat. Bd. 145 p. 978, 979. — Wuttke, 385, 152. — Weissenberg, Amulette, 368. — Weissenberg, Krankheit und Tod. — Roder. à Castro, 205-10. — Trede, II, 241. — F. W. Oppenheim, 5. — Hammer, Wiener Jahrb. d. Literat. 45. Anz. Bl. 39. — Jessup, II, 107. — Grube, 3.

[7]) Hafis, Ta XLVII. Bd. I, 116-7. — Plutarch, Symp. lib. V, quaest. 7. — Heliodor, Lib. III, cap. II. — Ficinus, Bd. II, Orat. VII, Caput. IV, S. 318. — K. Lachmann, I, v. 23-26, S. 27. — Hafis, Ja. XV. Bd. II, 379. — Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Ges. XIII, 458. — Hammer-Purgstall, V, 1006, V, 130. V, 885. — A. Landes, 47 Note 178.

Cap. VII.

Diagnostik.

Die mittelalterliche Medizin und die moderne Volksheilkunde kennt drei Methoden, aus denen man erkennen kann, ob ein Kranker übersehen oder beschrieen worden ist.

A. Krankheitssymptome.
B. Magische Prozeduren.
C. Indikations-Amulette.

A. Krankheitssymptome.

Im Mittelalter zählten die Ärzte und Philosophen, die Theologen, Kirchenväter und Konzilien eine große Menge von Symptomen auf, aus denen man erkennen sollte, daß die vorliegende Krankheit durch den bösen Blick oder durch Beschreien hervorgerufen worden sei.

Die Kinder sollten unruhig sein, weinen, seufzen, unaufhörlich schreien und weder durch die Zärtlichkeiten noch durch den Gesang der Wärterinnen beruhigt werden können. Weitere Symptome waren: Plötzliche Blässe und Abmagerung; Siechtum; bleifarbener Teint; schwacher, langsamer, ungleicher und aussetzender Puls; Fieber; Hitze und Kälte; plötzliche Schweißausbrüche; langes Liegen im Bett; Schwere des Kopfes und Kopfschmerzen; blauer Ring um die Augen; Augenrollen; Herzklopfen; kurzer Atem; Appetitlosigeit; Übelkeit und Erbrechen von saurer oder geronnener Milch; solche Milch im Stuhlgang; grüne oder schwarze Exkremente; Verstopfung; bleifarbener Urin von unerträglichem Geruch; Recken der Glieder; Ausstrecken der Daumen; Krämpfe in den Händen; epileptische Anfälle; scharfes Gehör.

Für den modernen Arzt bieten alle diese Symptome nichts Charakteristisches; sie können bei allen möglichen Krankheiten vorkommen. Nur die Symptome vonseiten des Magens und Darmes weisen auf die bei kleinen Kindern so häufigen Verdauungsstörungen hin.

Der durch den bösen Blick erkrankte Erwachsene zeigt ganz ähnliche, nichtssagende Allgemeinsymptome wie: Plötzliche Erkrankung; Unruhe; Magerkeit; Seufzen ohne Grund; Angstgefühle; Fieber; Blässe; grundloses Weinen; Schlaflosigkeit; Melancholie; leichte Nachtschweiße bei kalter Temperatur (Tuberkulose); große Mattigeit; Gefühl des gerädert Werdens; alle möglichen Schmerzempfindungen; Unmöglichkeit, den Sitz der Krankheit anzugeben; zitronengelbe oder aschgraue Gesichtsfarbe; ausgetrocknete Säfte; schiefe Haltung; Ameisenlaufen oder Jucken am Körper; Lähmungsgefühl; starke Kopfschmerzen; traurige, gedrückte, tiefliegende, tränende oder trockene Augen; geschlossene Augen; andersfarbige Flecken oder Zeichen im Auge; schiefer Blick; schnelles Entstehen oder Verschwinden einer Blase auf der Zunge; Pulsieren der Blutgefäße am Halse; Herzbeklemmung, Herzklopfen oder Herzstechen; Appetitlosigkeit; Magenbeschwerden; Erbrechen; Kolikschmerzen; Kreuzschmerzen; Anschwellung der Hoden; häufiges Reiben der Hände; Knochenverdickungen; Ungleichheit der Füße und der Finger beider Hände.

Dazu kommen noch gewisse Symptome, die für Nervosität, Hysterie, Epilepsie, Katalepsie, Somnambulismus und Geisteskrankheiten charakteristisch sind: Impotenz, namentlich bei der eigenen Frau, und Potenz bei einer andern; plötzliche Abneigung zwischen Eheleuten; Gefühl, von Dornen umgeben zu sein, zerrissen, gegeißelt, geschlagen, gepeitscht, gestochen oder gemartert zu werden; Gefühl einer Gräte oder Feder oder einer auf- und absteigenden Kugel oder eines Knäuels im Halse; Unempfindlichkeit gegen Ameisenbisse; ein Hauch, der vom Kopf bis zu den Füßen oder umgekehrt geht; Abgang von allerhand Gegenständen wie Nadeln, Haaren, Nägeln, Messern, Scheren, Glas, Knochen, Gräten, Federn etc. aus Ohren, Augen, Gebärmutter, Wunden, Geschwülsten, und im Erbrochenen oder in den Exkrementen (cf. S. 197.); übernatürliche Kräfte und unnatürliche Krämpfe und Geberden. Voraussagen der Zukunft; Sprechen in fremden Sprachen; Versagen des Gedächtnisses; Reden von Dummheiten und Albernheiten; Sehen von Trugbildern und Wolken (Halluzinationen oder Augenerkrankungen).

Als charakteristisch wurde außerdem angesehen, wenn der Patient Angst vor Medikamenten hatte; wenn die Arzneien keine Linderung brachten, und die Krankheit trotz derselben schlimmer wurde; wenn die Ärzte die Krankheit nicht erkennen konnten; wenn ein Erfolg eintrat bei Behandlung mit einem Mittel gegen Beschreiung; bei plötzlicher Genesung nach schwerer

Krankheit; wenn der Kranke denjenigen, der ihm das Übel angezaubert hat, beschreiben kann, oder wenn er verwirrt wird, sich entsetzt oder von einem bemerkenswerten Wechsel befallen wird, wenn dieser in seine Nähe kommt; wenn der Kranke beim Segnen verwirrt wird, oder wenn er vor dem Namen Jesus, oder vor Weihwasser und Gebeten, vor dem Priester Furcht hat; wenn die vom Priester der Heilung wegen mit geweihtem Öl gesalbten Körperteile, wie Augen, Ohren, Stirne, etc. zu schwitzen anfangen oder sich sonstwie verändern.

Ein Kranker, dessen Urin, in einem neuen Gefäß erhitzt, kocht, ist nicht behext; der Urin eines Behexten kocht niemals.[1])

In Deutschland, Böhmen, Spanien lecken die Frauen die Stirn oder die Schläfe des Kindes ab oder reiben sie mit dem Finger; und wenn sie einen sauren, bitteren oder salzigen Geschmack finden, so ist dieses ein untrüglicher Beweis, daß das Kind beschrieen ist. In der deutschen Schweiz muß es dann bald sterben. In der „Rockenphilosophie“ heißt es dazu ganz richtig: „Die Mütter mögen an denen gantz gesunden Kindern, welche nicht kürztlich gebadet oder gewaschen sind, die Stirnen lecken, so wette ich, daß sie mehrenteils einen saltzigen Geschmack empfinden werden. Und kömmt solcher Geschmack her von dem Schweiß, der an der Stirn (weil solche mehrenteils frey ist, und mit denen Tüchern nicht, wie andere Teile des Leibes, abgewischet wird) vertrocknet. Wenn nun die Kinder krank sind, werden sie gemeiniglich nicht gebadet, und weil zu solcher Zeit der durch die bey sich habende Hitze häufig ausbrechende Schweiz auch destomehr vertrocknet, so schmecket die Stirn desto salziger.“[2])

In Deutschland und Böhmen erkennt man auch daran, daß ein Kind übersehen oder beschrien worden ist, wenn es sehr unruhig ist und nicht zur Ruhe kommt; wenn es plötzlich heftige Kopfschmerzen bekommt, dahinsiecht und fortwährend gähnt. Ebenso bei den Slovenen. In Asturien ist eins der beweisendsten Symptome, wenn das Kind viel ißt, sogleich zu Stuhl geht und von Tag zu Tag schwächer wird. In Rußland betrachtet man als Zeichen das Gähnen, die Frostbeulen, und bei den Kindern das Fehlen von Schlaf. Vieles Gähnen gilt auch auf Lesbos als Zeichen, daß man vom bösen Blick getroffen worden ist. In Jerusalem wird das Kind plötzlich unruhig und schreit, der Gesichtsausdruck verändert sich, es fängt an sich zu strecken und zu gähnen. In Zentral-Brasilien ist das Kind wie „gebrochen“, es wird „weich“, schlaff, will nichts mehr essen. (cf. S. 204.)[3]) — Indien cf. S. 265.

Auch für die T i e r e gibt es bestimmte Symptome, an denen man erkennen kann, ob ein Tier vom bösen Blick getroffen worden ist. In der Pfalz und bei den Sibenbürger Sachsen urinieren solche Kühe beim Melken. Das beschrieene Tier ist traurig, hat einen schweren Gang, magert ab, und wenn man ihm keine Heilmittel gibt, wird es krank. In Deutschland und Böhmen werden die Tiere plötzlich unwohl, schwitzen, zittern und fallen zu Boden. Das beschrieene Pferd läßt den Kopf auf die Krippe hängen, die Haare der Mähne und die des Schweifes fallen aus, das Tier schwitzt und kann vor Mattigkeit kaum die Beine heben. In Ostpreußen breitet sich die Milch einer beschrieenen Kuh, die man gekocht hat, nicht in dem Feuer aus; sie scheint verdorben, und wird sauer. Wenn in Preußen die noch süße Milch faserig wird (gerinnt), so ist die Kuh beschrieen, im Kreis Wehlau ist dies auch der Fall, wenn sie weniger Milch gibt, oder wenn diese letztere rötlich ist, oder nach Mist schmeckt. Wenn man in Flandern die verdächtigen Tiere ins Feuer warf, so verbreiteten sie unter Geprassel einen scheußlichen Gestank. — Sind die Schweine in den nordischen Ländern beschrieen, so schreien sie ohne Unterlaß, können alles, was man ihnen vorwirft, auffressen, und werden doch nicht satt. — In der Bourgogne stürzen die beschrieenen Hühner zu Boden, hüpfen und klettern auf die Mauern. —[4])

B. Magische Prozeduren.

Während bei der bisher erwähnten Diagnostik aus den Krankheitssymptomen immerhin eine gewisse minimale medizinische Kenntnis verlangt wird, ist dies bei den jetzt zu beschreibenden Methoden absolut überflüssig. Hier herrscht der reinste Aberglaube und eine geradezu verblüffende Unkenntnis der einfachsten physikalischen Gesetze. Resultate, die bei gewissen Prozeduren mit absoluter Notwendigkeit eintreten müssen, werden als sichere Kennzeichen dafür betrachtet, daß die Krankheit durch den bösen Blick hervorgerufen ist. Daher kommt es dann auch, daß die mannigfachen magischen Prozeduren oder Orakel, die man aus diagnostischen Gründen vornimmt, in der Regel positiv ausfallen, daß also die endgültige Antwort auf ein jedes dieser Experimente ist: Der Kranke ist vom bösen Blick getroffen worden. In solchen bejahenden Fällen dient die zur Diagnose vorgenommene Prozedur häufig zu gleicher Zeit als Heilmittel, oder dieses schließt sich der Prozedur unmittelbar an.

Eine der ältesten diagnostischen Prozeduren ist das Bleigießen. Schon Nider berichtet davon in seinem Formicarius. Man schmilzt Blei in einem eisernen Löffel und gießt dasselbe in eine Schüssel mit Wasser. Aus den dabei gebildeten Figuren und Gestalten erkennt man, ob der Betreffende vom bösen Blick getroffen ist, und unter Umständen auch, wer ihn auf diese Weise behext hat. Heutzutage eine harmlose Scherzunterhaltung, spielte dieselbe im Hexenhammer noch eine sehr wichtige Rolle: Ein Kaufmann im Schwabenlande bekam durch den Blick einer gefährlichen Hexe plötzlich einen heftigen Schmerz im linken Fuße, sodaß er sich nicht vom Fleck bewegen konnte. Als die Schmerzen in den nächsten drei Tagen noch zunahmen, schickte man zu einem Bauer, der in dergleichen Dingen erfahren war; dieser schmolz das Blei, hielt es über den Fuß und goß es dann in eine Schüssel voll Wasser: „und plötzlich erschienen die Bilder verschiedener Formen, als wenn Dornen oder Haare oder Knochen und Ähnliches hineingetan wären. „Nun," sagte er, „sehe ich, daß Euch diese Krankheit nicht infolge eines natürlichen Mangels, sondern infolge von Behexung zugestoßen ist." Als er aber gefragt wurde, wie er derlei aus dem flüssigen Blei wissen könnte, sagte er: „Seht, es gibt sieben Metalle, entsprechend den sieben Planeten, und weil Saturn über das Blei gebietet, so ist es seine Eigenart, daß, wenn Blei über einer Behexung gegossen wird, es durch seinen Einfluß die Behexung anzeigt." [4])

Dieses mittelalterliche Bleigießen wird heute noch in derselben Absicht vielfach ausgeübt. In Pommern bildet das Blei kleine Nadeln. Die ottomanischen Juden lassen das Blei tropfenweise in ein Gefäß mit Wasser fallen. Aus den erstarrenden Formen unterscheiden sie gewisse Gliedmaßen, z. B. einen Kopf und andere. Auf diese Stellen ist dann der böse Blick gefallen, und man wiederholt in einem solchen Falle dreimal den Zauberspruch: „So sei der Feind zerstückelt." Ähnlich machen es die Araber und die Afghanen. Letztere nehmen anstatt des Wassers auch Öl.

Eine Hexe in Syrien goß geschmolzenes Zinn in kaltes Wasser. Der arabische Buchstabe, dem die Form des Zinnes am ähnlichsten ist, ist der Anfangsbuchstabe des Namens des Schuldigen. Einige zählen zu demselben Zwecke Perlen auf und sagen dabei: „Braunes Auge, hellbraunes Auge, blaues Auge, schwarzes Auge, schwarzes Haar, graues Haar, blondes Haar" etc.

In Toskana läßt man auf das Wasser einen Tropfen Öl fallen; wenn dieser zusammengeballt bleibt, so ist derjenige, für den man diesen Versuch gemacht hat, nicht behext; im entgegengesetzten Falle breitet das Öl sich auf dem Wasser aus

oder bewegt sich kreisförmig. In Calabrien zieht man daraus entgegengesetzte Schlüsse.[5])

Wenn man bei den siebenbürgischen Zigeunern wissen will, ob ein Kind behext ist, so wendet man sich an eine „gute Frau"; diese nimmt den Säugling in ihre Arme und bringt ihn an einen Bach in der Nähe; dort hält sie sein Gesicht möglichst dicht an das Wasser und sagt:

Pañi, pañi siková;
Dikh tu upre, dikh telel
Bute páñi sikovel;
Bute pál yákh the ável,
Ko tut miseçes dikhel
Te ákáná mudárel.

[Bächlein, Bächlein lauf; — Kind, sieh nach unten, nach oben — Wieviel Wasser vor dir fließt; — Soviel sei in dem Auge dessen — Welcher dich böse angeblickt hat — Und möge er heute noch verschlungen werden.]

Wenn sie das Murmeln des Wassers hört, so ist das Kind behext.[6])

In Bulgarien, im Bezirk Sofia, kombiniert man gewöhnlich die Erkennung des bösen Blickes mit der der Behexung: Die Frau, die diesen Versuch macht, wirft nach einander in das Wasser fünf Kohlen, von denen zwei für das böse Auge und drei für die Behexung bestimmt sind. Indem sie die dritte in die Hand nimmt, sagt sie: „In das Tal kommt ein wunderbarer Mensch, der ein wunderbares Beil trägt; er begibt sich zu dem wunderbaren Berg, er fällt einen wunderbaren Baum, er trägt ihn auf ein wunderbares Feld, baut dort eine wunderbare Hütte, bringt eine wunderbare Herde zusammen, melkt die Milch und macht mit dieser Milch einen wunderbaren Käse. Und dieser wunderbare Mensch nimmt seinen wunderbaren Käse, bringt ihn zu dem wunderbaren Markt und verkauft ihn. Nachdem er das wunderbare Geld erhalten hat, kehrt er zu dem einsamen Berg zurück, wo die Axt nicht schlägt, wo der Hahn nicht kräht, wo der Staub nicht weht, wo man kein Brot macht, wo man nicht zur Kirche geht. Hierhin begibt sich dieser wunderbare Mensch und trägt sein wunderbares Geld. Dort tritt er in die wunderbare Hütte ein, und kauft wunderbaren Kirchenwein, und dieser wunderbare Mensch trinkt diesen wunderbaren Wein, und dieser wunderbare Mensch wird von seiner wunderbaren Krankheit gesund." Sie wirft darauf die Kohle in das Wasser und wiederholt denselben

Spruch bei den beiden anderen Kohlen; wenn diese Kohlen sich in dem Wasser bewegen und Luftblasen bilden, so ist die Krankheit durch den bösen Blick verursacht.

In Polen gießt man Wasser in ein Gefäß und setzt dieses an einen Ofen; dann läßt man mit Hilfe eines Messers in das Gefäß neun glühende Kohlen fallen und wiederholt dieses noch zweimal; wenn die Kohlen obenauf schwimmen, so ist das Kind beschrieen.

In den Provinzen Treviso und Belluno macht man dasselbe mit drei Kohlen.

In Böhmen und bei den Kroaten ist das Kind beschrieen, wenn die Kohlen auf den Boden des Gefäßes fallen; ebenso bei den Slovenen, wo man ein Glas mit Wasser auf den Kopf des Kranken stellt und 3, 5 oder 7 glühende Kohlen hineinwirft; ebenso in Thüringen, wo man, wenn ein Kind die Brust verweigert, dreimal nach einander fließendes Wasser gegen den Strom schöpft und dabei sagt: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes"; dann wirft man eine glühende Kohle in das Gefäß und setzt dieses unter das Bett.

Wenn bei Saalfeld in Sachsen-Meiningen jemand plötzlich ohne sichtbare Ursache erkrankt, so geht eine alte und erfahrene Frau, und schöpft Wasser aus einer Quelle, ohne jemand dabei zu grüßen, dann wirft sie drei Kohlenstücke hinein; wenn diese untergehen, so ist die Kranke verschrieen.[7])

Bei den Siebenbürgischen Sachsen ist das „Ä s c h e r c h e n" sehr beliebt. Dieses wird auf folgende Weise bereitet:

„Man schneidet von drei verschiedenen hölzernen Stubenecken und von drei hölzernen Türschwellen je einen Span, nimmt dazu noch drei obere Spitzen (härzketcher) von verschiedenen jungen Baumsprossen, legt dies zusammen in ein mit fließendem Wasser angefülltes Töpfchen, welches Wasser unter einer Brücke und zwar nicht gegen, sondern dem Flüsse nach geschöpft worden, wirft mit der Feuerschaufel (dem stôcheisen) dreimal glühende Asche hinein und läßt es zu einer Lauge kochen. Hierauf nimmt man eine mit Zwirn gefädemte und damit umwundene Nähnadel, steckt dieselbe nicht mit der Spitze, sondern mit dem Öhr in den Boden eines Trogs senkrecht ein, stülpt das Töpfchen zusamt der gekochten Lauge über die Nadel und setzt dieses alles unter die Wiege, in welcher das Kind liegt. Zieht sich nun die Lauge in den leeren Topf zurück, so ist es ein sicheres Zeichen, daß das Kind berufen und seine Genesung nun gewiß ist. Bleibt aber die Lauge außerhalb des Topfes stehen, so ist das Kind nicht berufen.

Umständlicher verfährt man dabei in Schäßburg: In ein Töpfchen kochendes Wasser, welches nicht gegen, sondern dem Flusse nach geschöpft worden ist, werden hineingegeben neun Glieder von Strohhalmen, welche beim Abpflücken in umgekehrter Ordnung von neun bis eins gezählt wurden; ferner werden aus dem Zimmer, in welchem das Kind gewöhnlich liegt, Stückchen Holz abgeschabt und zwar vom Herdfuß, Tischfuß, der Türschwelle (Dirpel), der Wiege und jeder Ecke des Fußbodens; diese Stückchen werden ebenfalls in umgekehrter Ordnung gezählt und dann ins siedende Wasser geworden. Darauf werden neun Messerspitzen voll Asche, welche gleichfalls in umgekehrter Ordnung von neun bis eins zu zählen sind, in das Wasser gegeben. Ist all dieses einmal aufgekocht, so wird es in eine Schüssel ausgeleert, und das heiße Töpfchen darauf ge-



Fig. 41. Krötensteine (Garatronia) (n. Boetius de Boodt. Gemm. et Lapid. p. 152). (Zu Bd. II Seite 28.)

stülpt. Zieht sich das Wasser aus der Schüssel ins Töpfchen hinauf (welches nach physikal. Gesetzen immer der Fall ist), so ist dieses ein Beweis dafür, daß das Kind „berufen" war. Mit dem in dieses Wasser getauchten Finger wird die Stirne des Kindes dreimal übers Kreuz bestrichen, wobei die Worte gebraucht werden: „E si wö sich det Wâsser ännen zecht, e si sol der och det Berofän vergôn. Aem Nume Gottes etc." („So wie sich das Wasser hineinzieht, so soll dir auch das „Berufene" vergehen.") Die Formel wird dreimal wiederholt, darauf gibt man dem Kinde neun in verkehrter Ordnung gezählte Tropfen von dem Wasser zu trinken.

In anderen Gegenden legt man auf einen Teller oder in ein Gefäß neun Knoten, die aus einem Strohhalm geschnitten sind, neun kleine Stücke Holz von den Winkeln der Türen, der Tische oder der Kasten und neun Prisen Asche auf der Spitze eines Messers genommen; man gießt dann Wasser auf das Ganze und f ä d e l t e i n e N a d e l ein, um welche man die beiden Enden des Fadens wickelt in derselben Weise, wie man den Flachs um die Spindel rollt: wenn die Nadel sich senkrecht in der Mischung hält, so ist dies ein Anzeichen der Beschreiung. Man füllt darauf mit dem ganzen einen kleinen Kessel, dessen

Öffnung man mit einer Brotkruste bedeckt, und im Augenblick, wo es aufkocht, gießt man die Mischung in eine Schüssel, die man zuvörderst unter die Wiege des Kindes gestellt hat.[8])

In dem „curieusen und vernünfftigen Zauber-Arzt" von Valentino Kräutermann heißt es: „Man setzt unter des Kindes Wiegen ein Stötzgen mit Fließwasser, und werffe ein Ey in solches Wasser. Wenn nun ein solches Ey oben schwimmet, so ist das Kind beschryen, denn es wollen die gebundene Spiritus liberiret seyn."

Man gießt stillschweigend in ein Gefäß, das man gewöhnlich gebraucht, Wasser und darauf das Weiße und das Gelbe eines Eies; und setzt das ganze unter die Wiege des Kindes; wenn das Weiße fest wird wie in einem harten Ei und das Gelbe einhüllt, so ist das Kind beschrieen.

Man setzt auf das Bett des Kranken ein Gefäß mit Wasser und darauf ein Ei, über welches man dann Weihwasser gießt: wenn es kocht, ist der Kranke beschrieen.

In Deutschland „wirft man stillschweigend in ein Metallgefäß, welches man mit Flußwasser gefüllt und unter der Wiege verborgen hat, drei Eicheln: wenn sie oben schwimmen, ist das Kind unbeschädigt; wenn sie aber versinken, ist es beschrieen.

Es gibt Leute, welche ein Stück Brot mit einem schlechten Messer schneiden und darin drei Kreuzeszeichen machen; dann legen sie am Abend das Brot und das Messer unter das Kopfkissen des Kindes: wenn am andern Morgen das Messer rostig ist, so ist das Kind beschrieen.

An den Ufern des Lech schneidet man drei dünne Brotschnitte und legt sie während des Nachts unter das Kreuz des Kindes und läßt das Messer in dem Brot; der Schluß ist derselbe wie im vorhergehenden Falle. Ähnlich in Schlesien.

Mit einem rostigen Messer ein Stück Brot schneiden und es über die Schulter in fließendes Wasser werfen, ohne dieses dabei anzusehen; dann das Brot von einem schwarzen Hund fressen lassen: wenn derjenige, für den dieses Experiment gemacht ist, beschrieen war, so wird der Hund toll.[9])

Eine alte deutsche Sittte ist es auch, den Kranken mit einer Abkochung von Berufkräutern zu waschen. Die gebräuchlichsten sind das Erigeron (Berufkraut, Beschreikraut, Flöhkraut, Dürrwurz) und Stachys recta (Ziest). Die Anwesenheit von Unreinigkeit oder Schleim oder eine gallertartige Gerinnung des Wassers zeigt die Beschreiung an. Bei den Wenden kocht man Frauenflachs (lénčk) und wäscht sich in dem Wasser; bleiben Flocken im Wasser, dann ist es erwiesen, daß das Un-

wohlsein vom „Geschehen", d. h. vom bösen Blick herrührt. In der Romagna gebraucht man eine Abkochung von Erba della Madona; wenn nach dem Waschen des Kindes damit das Wasser einen Bodensatz oder Fasern hat, so ist das Kind beschrieen. Auch eine Abkochung von Eisenkraut (Verbena) wird benutzt: Wenn man nichts in dem Wasser findet, oder die Abkochung die Farbe nicht ändert, ist der Kranke nicht beschrieen; wenn man eine große Menge von Haaren findet und namentlich solche von dem Kranken, so ist er nicht nur beschrieen, sondern so stark, daß man an seiner Heilung zweifeln kann; wenn die Haare in geringer Menge vorhanden sind, so ist die Krankheit weniger gefährlich.[10])

Die Perser legen auf den Kopf des Kranken ein Tuch getränkt mit seinem Urin und lassen es dort trocknen: wenn er das Tuch färbt, so ist der Kranke beschrieen. In Tirol läßt man bei schwachem Feuer in einem vollkommen neuen Gefäß den Urin des Kranken kochen: er wallt auf, wenn die Krankheit angehext ist. — Der Patient uriniert auf die Asche, die in einem Gefäß ist, verschließt das letztere und stellt es in die Sonne, bis die Asche vollkommen trocken ist; man bricht dann diese auseinander, und wenn man Haare darin findet, so ist der Kranke beschrieen.

Man kann diese Operation auch ausführen mit der Asche von dem Holz des Haselstrauches, das in einem Ofen verbrannt wird, und die man dann siebt; der Kranke uriniert um Mitternacht in das Gefäß, welches man dann auf ein schwaches Feuer setzt, um die Flüssigkeit zu verdunsten.

In Spanien uriniert man auf ein Kind, um zu erfahren, ob es beschrieen ist.[11])

In den apenninischen Grenzländern wirft der Operateur in ein halbes Glas Wasser neun Getreidekörner aus derselben Ähre, welche er auf seinem eigenen Feld gepflückt haben muß, und sagt dazu einen Spruch her; wenn der Patient beschrieen ist, so erscheint ein Keim auf der Spitze der Körner, wenn ein Mann die Beschreiung verursacht hat, und auf der unteren Seite derselben, wenn eine Frau dies getan hat.[12])

In der Türkei ist am dritten Tag nach der Geburt eines Kindes Empfang im Zimmer der Wöchnerin; sogleich nachdem die Besucherinnen sich entfernt haben, läßt man Gewürznelken auf glühende Kohlen fallen: wenn es eine Explosion gibt, so hat jemand den bösen Blick auf das Kind geworfen.

In Kleinasien stecken die Frauen auf die Spitze einer Nadel eine Gewürznelke und ziehen sie dreimal durch die Flamme einer

Kerze; wenn sie jedes Mal mit lautem Geräusch prasselt, so ist der Kranke schwer behext; wenn sie nur zweimal prasselt, ist die Bezauberung eine leichte; und wenn es nur einmal geschieht, war sie gar nicht vorhanden.[13])

In Proaza in Asturien legt man auf das Kind ein Kreuz oder eine Medaille der Jungfrau: sie fallen sogleich auf den Boden, wenn es durch Beschreiung krank ist.[14])

Auf der Halbinsel von Sorrent prasselt das Feuer, wenn der böse Blick auf einen Einwohner des Hauses geworfen ist.[15])

Auf den Hebriden legt die Operateurin in eine Schüssel mit Wasser zwei Geldstücke, ein Sixpences Stück und einen halben Penny, und kehrt die Schale um: wenn das Sixpences-Stück herausfällt, ist die Krankheit durch den bösen Blick verursacht.

Im Nordwesten von Schottland hat man 2 Mittel: 1. Man dreht dreimal um den Kesselhaken einen neuen Shilling, dann legt man ihn auf den Boden eines hölzernen Gefäßes, füllt dieses mit Wasser und entleert es sogleich wieder: wenn der Shilling mit dem Wasser herausfällt, ist das Kind nicht beschrieen. 2. Man wählt aus einem Wasserlauf, der gegen Süden fließt und die Grenze zwischen zwei herrschatlichen Besitztümern bildet, drei Steine; der eine, der den Kopf des Kranken darstellt, muß rund ein anderer muß möglichst die Gestalt des Körpers und der letzte die der Glieder haben; sie werden bis zur Rotglut erhitzt und in ein Gefäß mit wenig Wasser geworfen; man legt dann auf den Boden einer hölzernen Schale einen neuen Shilling, über welchen man dieses Wasser sofort gießt, dann schüttet man letzteres aus: wenn der Shilling an dem Boden der Schale anhaftet, ist die Krankheit durch Beschreien verursacht.[16])

Ob in den schottischen Hochlanden jemand vom bösen Blick betroffen ist, erkennt man, wenn man einen schwarzen und weißen Faden um die kranke Person oder um das kranke Tier windet: Zeigen die Fäden Neigung, Knoten zu bilden, so ist dies ein sicheres Zeichen; wahrscheinlich ist es, wenn sich „Augen" in dem Faden bilden.

In Bulgarien macht man einen Knoten in eine Binde und misst darauf mit dieser von der Schulter bis zur Spitze der Finger den Arm des Patienten; wenn der Knoten sich bei der Hand befindet, ist das Übel eingebildet; wenn er die Schulter berührt, wird der Kranke sterben.[17])

In Persien nimmt man in die rechte Hand Alaun, Pfeffer, Salz und Knoblauchschalen; man macht mit dieser Hand sechs Striche, vom Kopf bis zu den Füßen des Patienten, indem man

diesen Spruch hersagt: „Beschütze uns vor dem bösen Auge; vor Leuten, die am Samstag, am Sonntag, am Montag, am Dienstag und Mittwoch geboren sind, vor den Nachbarn der rechten und der linken Hand, vor den Geistern der Erde, vor dem Sichtbaren und Unsichtbaren.“ Bei dem letzten Strich macht man das Geräusch eines Kusses. Dann wirft man das, was man in der rechten Hand hat, in das Feuer: wenn der Alaun die Form eines menschlichen Wesens annimmt, so ist das Übel durch den bösen Blick verursacht; wenn er die Form eines Tieres annimmt, so hat ein böser Geist es verursacht. Besonders wirksam ist diese Prozedur am Dienstag und Samstag abend; man wendet sie nicht an am Donnerstag und Freitag.

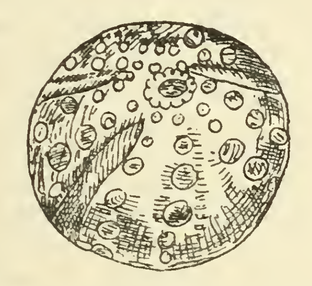


Fig. 42. Schlangeneistein (n. Boetius de Boodt, p. 174).
(Zu Bd. II Seite 28.)

Wenn in Konkan ein Kranker seinen Zustand dem bösen Blick jemandes zuschreibt, der gesehen hat, wie er eine besondere Speise gegessen hat, so gibt er ihm das Gericht zu essen; wenn der Mann mit dem bösen Blick damit zufrieden ist, so verschwindet die Krankheit; aber wenn man den Betreffenden nicht kennt, so nimmt man seine Zuflucht zu einer komplizierteren Methode: man läßt den Beschrieenen und die Speise durch einen Beschwörer prüfen: dieser reibt die Stirn des Patienten mit Asche von Kuhmist und spricht eine Beschwörung über die Speise aus, welche darauf die Nacht über an die Decke gehängt und am folgenden Morgen von dem Kranken gegessen wird. Darauf knotet der Beschwörer gesondert 64 Blätter von einem Dattelbaum und spricht über jedes von ihnen, indem er die Knoten macht, einen der Namen der 64 Geister, Yoghins oder Matrikas genannt. Man bewegt dann dreimal um den Patienten diese Blätter herum, denen man einen Kiesel von einer Kreuzung von vier Wegen hinzugefügt hat, und eine kleine Portion der Nahrung; man legt alle diese Dinge in ein Gefäß mit

Wasser; der Kranke spuckt hinein und legt einen Büschel von seinen Haaren und Schnitzel von seinen Nägeln hinzu; das Gefäß wird dann mit Rizinusblättern umgeben und mit einem Stück Zeug bedeckt; man schwingt es dreimal um das Gesicht des Kranken und läßt das ganze kochen; man setzt es darauf unter den Schuppen der Wohnung; man schlägt dreimal den Boden mit einem Besen und einem Schuh und stellt diese beiden Dinge neben das Gefäß; am andern Morgen gießt man den Inhalt außerhalb des Hauses aus: wenn das Wasser in dem Gefäß rot geworden ist, war der Patient beschrieen.

Ähnlich ist folgende Prozedur: Man schwingt dreimal vor dem Gesicht des Patienten Erde, die von dem Kreuzungspunkt dreier Wege stammt, und Pfeffer und Korianderkörner, dann tut man das ganze in ein Gefäß oder auf einen Dachziegel, und erhitzt es: wenn der Geruch des Koriander in dem Rauche vorherrscht, den diese Mischung verursacht, so war der Kranke beschrieen.

Bei den Bunnia in Bombay, stürzt die Mutter des Kranken schnell in eine Untertasse aus Bronze eine Tasse aus demselben Metall um, die mit Kohlenglut und Pfeffer gefüllt ist; steckt in die Untertasse, längs der umgestürzten Tasse, ein Messer, verkittet die Ränder derselben mit Kuhmist und taucht die Untertasse in kaltes Wasser, bis diese mit diesem Wasser angefüllt ist: wenn die Tasse an der Untertasse anhaftet, so ist die Krankheit durch den bösen Blick verschuldet, und in diesem Falle müssen die eine und die andere drei Tage lang neben den Kranken gesetzt werden und an einem Ort, wo sie von allen gesehen werden können, die ins Zimmer treten.

Wenn im Pandschab ein Kind unwohl ist, „so mischt die Mutter ein wenig Kleie mit zerstoßenem Cayennepfeffer, Salz, Senf, und manchmal fügt sie noch die Augenwimpern des Kindes hinzu; sie schwingt das ganze über den Kopf des Kindes und wirft es dann ins Feuer; wenn der Geruch, der sich ent-entwickelt, nicht allzu schlecht ist, so ist das Kind behext; wenn er dagegen sehr unangenehm ist, so ist die Bezauberung geheilt worden."

Auf gleiche Weise kann man wissen, ob ein Kind oder ein Tier beschrieen ist, indem man nur dreimal drei rote Körner von Capsicum annuum (Cayennepfeffer) über es schwingt und diese dann ins Feuer wirft.

In ähnlicher Weise werden in Bengalen rote Senfsamen und Salz zusammen gemischt, um das Haupt des Patienten geschwenkt und dann in das Feuer geworfen.

Wenn in Irland ein Kind krank ist, so nimmt man ein Stück von der Kleidung der Person, die in dem Verdacht steht, das Kind übersehen zu haben, und verbrennt es neben ihm. Wenn es niest, treibt es die Geister heraus, und der Zauber ist gebrochen.[18])

Bei den Muselmännern Indiens „muß man zuerst wissen, wann der Betreffende erkrankt ist. Wenn man sich an den Tag nicht mehr erinnert, so addiert man die Zahlen, die durch die Buchstaben gebildet werden, welche den Namen des Patienten und seiner Mutter bilden, und teilt das ganze durch 7. Wenn 1 nachbleibt, so ist er am Samstag krank geworden; 2 am Sonntag; 3 am Montag; 4 am Dienstag; 5 am Mittwoch; 6 am Donnerstag; 7, d. i. 0, am Freitag. Wenn die Krankheit an einem Sonnabend ausgebrochen ist, so ist sie verursacht durch einen Kummer, durch die Hitze des Blutes oder durch den bösen Blick; die Symptome sind: Kopfweh, Herzklopfen, brennender Durst, Ungeduld, Schlaflosigkeit, Blutung aus Nase oder Eingeweiden. Wenn er an einem Sonntag krank geworden ist, so ist das Übel verursacht durch den bösen Blick einer Frau mit bleicher Gesichtsfarbe, in deren Gegenwart er etwas Delikates gegessen hat; der Kranke klagt, über Mattigkeit, auf die eine allgemeine Steifheit und Hitze folgt; er empfindet Kopfschmerzen und eine Empfindlichkeit in allen Knochen; er hat gerötete Augen und gelben Teint; die Nächte sind unruhig.[19])

Wenn man im Departement Côtes-du-Nord wissen will, ob ein Kind vom bösen Blick betroffen worden ist, so schickt man eine Frau mit dem Hemd, das das Kind in dem Augenblick trug, wo es beneidet worden ist, auf die Wallfahrt nach St. Radegonde. Dort taucht sie das Hemd in die geweihte Quelle: wenn das Hemd obenauf schwimmt, ist das Kind nicht beschrieen worden; wenn es untergeht, ist es beneidet worden, und die Frau muß zweimal zurückwallfahren und jedes Mal der Messe beiwohnen.[20])

„Wenn in Schottland eine Kuh erkrankt oder weniger Milch gibt, und man vermutet, daß sie beschrieen ist, so gibt man in ein Gefäß eine kleine Menge von der Milch dieses Tieres, Nadeln und Nägel. Wenn die Milch auf gewöhnliche Art kocht, so ist das Tier nicht beschrieen; wenn sie aber wie Wasser kocht, so ist es behext.“

Am Lech steckt man, um zu wissen, ob das Vieh beschrieen ist, in das Brett der Stalltür ein Messer, auf dessen Scheide man ein Stück Brot, das Ostern geweiht ist, befestigt; wenn alle Tiere beschrieen sind, so fallen das geweihte Brot und das Messer herunter; wenn nur ein Tier beschrieen ist, so dreht

sich das geweihte Brot auf der Scheide um. Das Messer muß am Johannistage verfertigt sein, zwischen 11 Uhr und Mitternacht und darf nur zu diesem Gebrauch dienen. Wenn ein einzelnes Tier krank ist, so nimmt man das Messer in die Hand, steckt das Brod fest darauf und geht um den Stall: wenn man an das beschrieene Tier kommt, so springt das Brot weit hin, und das Tier keucht.

Wenn man in Baar wissen will, ob ein Pferd beschrieen ist, so sagt man dreimal über es die Zauberworte: + Aiglo + Kanter + Geanathaen; wenn es sich umdreht, so ist es beschrieen."

Wenn in Ostpreußen eine Kuh ihre Milch verliert; so läßt man einige Löffel voll davon in einer großen Pfanne kochen; wenn sie da nicht überläuft, sondern faserig wird, so ist sie behext.

Im Pandschab versichert man sich, daß ein Pferd behext ist, „indem man es von den Ohren bis zur Schwanzspitze mit einem Baumwollenfaden mißt, welchen man um ein Kügelchen aus Käseteig rollt und diesen dann ins Feuer wirft: wenn der Faden brennt, bevor der Teig gekocht ist, so ist dies ein Zeichen, daß ein böser Blick auf das Pferd geworfen ist."

In Ostpreußen weigern sich die Bären, in einen beschrieenen Stall zu gehen; und die Bärenführer lassen dieses Experiment nur gegen eine Bezahlung von 1—10 Thaler zu.[21])

Kann man in den nordischen Ländern vom Rahme keine Butter erhalten, so wird eine Tasse voll über das Feuer gesetzt, darin entdeckt man das Bild der Hexe, die mit bösen Augen den Rahm ansah.[22])

C. Indications-Amulette.

Als drittes Mittel, die Wirkung des bösen Blickes zu diagnosticieren, kommen gewisse Amulette in Betracht. Wie es in der Chemie Substanzen gibt, die durch einen höchst charakteristischen Farbenwechsel den Eintritt einer chemischen Reaktion anzeigen und deshalb „Indikatoren" genannt werden, so kennt der Volksglaube verschiedene Amulette, die ihren Träger dadurch vor Behexung schützen, daß sie gewisse charakteristische Veränderungen zeigen, wenn ein böser Blick auf sie fällt. Deshalb wollen wir sie „Indikations-Amulette" nennen. Man könnte ihnen auch, weil sie so empfindlich auf das böse Auge reagieren, den Namen „Reaktions-Amulette" geben.

Cardanus, ein bekannter italienischer Mathematiker, Mediziner und Philosoph des 16. Jahrhunderts war noch so in den

Anschauungen seiner Zeit verstrickt, daß er allen Ernstes schreiben konnte: Wenn man einem Faszinierten einen Ring, der aus dem Huf eines Esels verfertigt ist, auf den Finger steckt, so wird derselbe in wenigen Tagen zu weit; und von dem roten Hyacinth (Zirkon) und von der roten Koralle behauptet er, daß sie unter dem Einfluß der Faszination blaß werden und ihren Glanz verlieren. (cf. Rubin Cap. IX, 1, a, β, gg.) Dasselbe wird in England von der Koralle noch heutigen Tages behauptet. Auf den westlichen Inseln Schottlands tragen die Kinder zum Schutz gegen das evil eye die weißen Nüsse des Walnussbaumes. Wenn

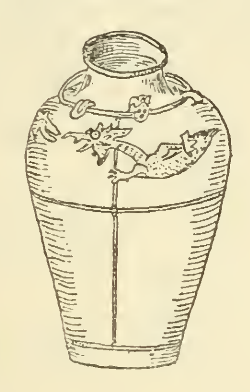


Fig. 43. Heiliger Topf der Dajaken (n. Zeitschr. f. Ethnol. 1885. Taf. VII). (Zu Bd. II Seite 41.)

ihnen ein Unheil droht, wird die Nuss schwarz. Bei den Bunia in Bombay werden aus demselben Grunde die Beeren von Drichtamani getragen. Wenn ein böser Blick auf das Kind geworfen ist, so verlieren die Beeren ihre Farbe oder sie platzen. In ähnlicher Weise knacken in Indien die Kaurimuscheln; in Spanien zerbricht ein Ring aus Carneol in tausend Stücke; in Asturien zerbrechen die Medaillen mit dem Bilde eines Heiligen, die man an das Handgelenk der neugeborenen Kinder befestigt, und die Glöckchen um den Hals der neugeborenen Tiere; und in Griechenland die Armbänder aus blauem Glas, die die jungen Mädchen tragen, wenn man sie mit bösem Blick ansehen will.[23])

Literatur.

[1]) Ploss, I, 130. — Haltrich, 259. — Bartsch, II, § 129. Zingerle, I, 237. — Fossel, 65. — Fronius, 22. — Henderson, 187. — Frommann, 329. — Carrichter, I, 268. — Guttierez, 118-9. — Ildefonse, ibid. 38. — Canale, 202. —

I. S. Otto, 12. — Bravo, 82. — De Fontecha, 206, 208. — Porta, lib. VIII, cap. 14. — Mercurialis, 21. — Levin Fischer, tit. XII. — Mercklin, Syllog. 189. — Cardanus, de venenis, lib. II, cap. VII. — Sennert, III, 1146. — Rauschelbach, 17-8. — Th. Willis, 91. — Codronchus, 150-7. — Genselius, 31-2. — Torreblanca, lib. II, cap. 40. — Dissertat. sur les maléfices et les sorciers, 73-4. — Le P. Costadau, 2. Teil, VII, 148-9, 156-8, — Le P. Jaques d'Autun, 519-24. — Delrio, lib. VI, cap. 2, sect. 2, quest. 3. — Piperuus, 56-7. — Déy, 15. — Bräuner, I. Cap. CLXXII. S. 779-81.

[2]) Frommann, 59. — Frischbier, 8. — Ploss, I, 130. — Wuttke, § 581. — Birlinger, 392. — Lemke, I, 112. — Fossel, 64. — Schleicher, 151. — Beitr. z. deutsch-böhm. Volksk., Bd. VI, 1. 1905. 108. — Zmidgrodski, 43. — Fontecha, 212. — Rockenphilosophie, Buch I, Cap. II, 14-16.

[3]) Beitr. z. deutsch-böhm. Volksk. cf. 2.) Ausland, 1873, 935; 1875, 596. — Ploss, loc. cit. — Giner-Arivau, 259. — Andéjéwa, Ermans Archiv, I, 589. — Rouse, 148. — Einszler, 212. — v. d. Steinen, 558. —

[4]) Vegetius, lib. III, cap. 74. — Haltrich, 277. — Wuttke, § 380, 713. — Frischbier, 8. — Blaas, XXII, 258. — Lemke, 83. — Derode, II, 171. — — Kristensen, Folkeminder VI, 159, 226. — Kristensen, Sagn, VII, 213, 739. — Wigström, Folkminnen, I, 142. — Déy, 16.

[5]) Mall. Malif. ed. Schmidt, I, 196, 215; II, 122, 131, 186, 191. — Bodin, III, 2. — Mercklin, Syllog. 129. — Codronchus, 152, v. — U. Jahn, Hexenwesen, § 773. — Frommann, 332. — Magherini-Graziani, 38. — R. Scot, XII, cap. 18. — Corsi, 109. — Pigorini-Beri, XX, 21. — Danon, 277. — Lane, loc. cit. — Globus, XXXI, 333. — Sessions, IX, 16. — Marzano, 7.

[6]) v. Wlislocki, wandernd. Zigeuner 97.

[7]) Sbornik zo narodni oumotvorenia .... III, 142. — Zienkowicz, 106. — Bastanzi, 26. — Grohmann, 1116-7, 1126-8. — P. Fuchs, 596. — Klein, 935. — Grimm, II, 451 No. 515.

[8]) v. Wlislocki, Siebenb. Sachsen, 144. — Haltrich, Aberglauben, 19-20. — Fronius, 23.

[9]) Kräutermann, Cap. IV, 216-7. — Frommann, 59, 68, 231-2, 919. — Leoprechting, 18.

[10]) Frommann, 69. — Witzschel, 251 § 60. — Rockenphilosophie, Buch I, Cap. IV, 18-23. — Rentsch, 373. — Plagucci, IV, 52. — Codronchus, 157. — Bräuner, Bd. I, Cap. CLXXII.

[11]) De Fontecha, 206. — Guttierez, 119. — v. Alpenburg, 264. — Joh. Agricola, 571. — Mercklin, Syllog. Vorrede XI. — Bartholinus, cent. VI, hist. 35. — Giner-Arivau, VIII, 259.

[12]) Pigorini-Beri, 2 Ser. XVI, 471. —

[13]) People of Turkey, II, 5, 245. — Garrett, II, 475. — Carnoy u. Nicol. 354.

[14]) Giner-Arivau, loc. cit.

[15]) Amalfi, 177.

[16]) Cumming, 188. — Grégor, 8. — Celtic. Mag. XII, 417.

[17]) Maclagan, 148. — Saint-Clair u. Brophy, 66.

[18]) Joshi I, 125, 124. — de Cunha, 130. — Panj N. and. Q. I, § 448; I, § 698. — Risley, ii, 209.

[19]) Jaffur, 373-4.

[20]) Frischbier, 22.

[21]) Gregor, 192-3. — Leoprechting, 28. — Birlinger, II, 138. — Wuttke, § 701, 704. — Cockburn, I, § 1030. — Frischbier, 8.

[22]) Skattegr. X, 28, 61.

[23]) Cardanus, de venenis, lib. II, cap. VII. — Crooke, II, 17. — Martin, 38, 39, 128. — Johsi, 122-4. — Olavarria, IV, 267. — Frommann, 988-90. — Giner-Arivau, 261. — R. Rodd, 162.

Cap. VIII.

Heilmittel.

Da die durch den bösen Blick hervorgerufenen Krankheiten magischer Natur sind, so ist es auch verständlich, daß die dagegen angewandten Heilmittel größtenteils ebenfalls magischer Natur sind. Daneben pflegten die alten Ärzte, ebenso wie es in der heutigen Volksmedizin noch überall geschieht, alle möglichen Stoffe als Medikamente ihren Patienten zu verabreichen. In vielen Fällen war der Gebrauch eines solchen Medikamentes mit magischen Prozeduren verbunden, so daß eine strenge Scheidung dieser verschiedenen Maßnahmen nicht vorgenommen werden kann.

Der Hexer oder die Hexe, die die Krankheiten hervorgerufen haben, sind immer mehr als irgend ein anderer geeignet, dieselbe wieder zu heilen. Noch heute können sie das Übel, das sie angerichtet haben, wieder beheben und den Kranken heilen. Daher der alte Grundsatz: „Maleficia posse, per artem per quam facta sunt, destrui.“ [Die Zaubertaten können durch die Kunst mit der sie ausgeübt sind, wieder zunichte gemacht werden.] Der Zauberer kann auf dieselbe Weise das Übel das er verursacht hat, in den Körper eines Anderen übertragen, und unmittelbar darauf wird der Erstere gesund. Aber bei diesem Wechsel will der Teufel immer gewinnen: wenn deshalb ein Zauberer den Zauber aufhebt, von dem ein Pferd befallen ist, so wird er ein anderes Pferd bezaubern, das noch wertvoller ist; wenn er eine Frau heilt, so wird die Krankheit einen Mann befallen; wenn er einen Alten heilt, so wird ein Junger krank werden; und wenn er keinen Anderen behext, so wird er selbst krank werden.

Deshalb ist früher die Frage sehr viel und eifrig diskutiert worden, ob man sich in dem Falle einer solchen angehexten Erkrankung zum Zwecke der Heilung an einen Zauberer wenden dürfe. „Was soll ein armer Kranker tun, der irgend ein unheilbares Übel hat, das ihm ein Hexer oder Zauberer angetan

hat, und der weiß, daß dieses durch natürliche Mittel nicht heilen kann und auch nicht durch gewöhnliche Ärzte? Soll er fortwährend durch sein Leiden weiter herunterkommen und Tag und Nacht Höllenqualen erleiden, ohne es zu wagen, sich an einen Zauberer zu wenden, welcher in einem Augenblick den Zauber nehmen und ihm die Gesundheit wieder geben kann?“ Auf diese ernsthaft gestellte Frage werden verschiedene Fälle angeführt, in denen es erlaubt ist, ohne Gott zu beleidigen, sich an den Zauberer zu wenden, welcher das Unheil verursacht hat, und ihn durch Drohungen, durch Gewalt oder durch Schläge zu zwingen, das Übel zu heilen oder hinwegzunehmen. Zuerst ist dieses erlaubt, wenn man den wahren Urheber der



Fig. 44. Augen-Amulet aus Cypern (n. Bartels, Medicin der Naturvölker. S. 43), (Zu Bd. II Seite 42.)

Zauberei kennt; denn diejenigen zu schlagen, oder schlecht zu behandeln, die man nur im Verdacht hat, erlaubt weder das Recht noch das Gesetz. Zweitens genügt es, wenn man sicher ist, daß er nichts Abergläubisches anwendet und keinen neuen Zauber wagen wird. Drittens, daß er den Zauber nicht auf einen Anderen überträgt, was sie sonst zu tun pflegen. Viertens, wenn man durch derartige Zwangsmittel klar sieht, daß der Teufel entehrt ist, daß man auf keine Weise einen Pakt mit ihm eingeht, weder ausgesprochen noch schweigend.[1])

Gegenwärtig macht sich kein Mensch mehr ein Gewissen daraus, sich an einen „weisen Mann“ oder an eine „weise Frau“ zu wenden, wenn er sich vom bösen Blick betroffen wähnt; denn diese Leute „können etwas“ oder „können mehr als Brot essen“. Schäfer, Schmiede, Bettler und Bettlerinnen, alte Weiber, Hebammen und dergleichen gehören zu dieser Kategorie von Hexenkünstlern. In den katholischen Ländern befassen sich die Priester und Mönche gerne mit dergleichen Dingen; in Kärnten holt man einen Menschen, der die „zâberei verbârt (vertreibt)“ (siehe Begraben, Cap. VIII, A, 1, e.) In den russischen Dörfern sind

es die Zigeunerinnen, die Mittel und Amulette gegen den bösen Blick verkaufen. In Irland wendet man sich an eine „bean feasach“, die die „Eolas“ (Kenntniß) hat. (cf. Knoten knüpfen, Cap. VIII, A, 6.) In der Romagna und den Marken können gewisse Frauen, die die virtù (d. h. nicht Tugend, sondern Wundergabe) haben, die Wirkung des bösen Blickes wieder aufheben (scantar l'occhio od. scacciar l'occhio). Mit dieser virtù muß man auf die Welt kommen, man erkennt sie alsbald an den Linien des Daumens der linken Hand, sie laufen in der Figur eines Kreuzes zusammen. In Spanien vertreibt die „desaojadera“ den bösen Blick (cf. S. 36.). In der Türkei haben die Imans und Chôzas, bei den Muselmännern die Derwische und Schēchs, in Indien die Brahmanen solche Kenntnisse. In Nordindien auch die Menschen, die während der Periode der Salonofestlichkeit im August geboren sind. Beim Könige von Uganda sind besondere Frauen dazu angestellt, um den bösen Blick abzuwenden (cf. S. 46).

Der Hokuspokus, der von diesen Leuten produziert wird, imponiert dem urteilslosen und irregeleiteten Volke immer noch mehr als der nüchterne Rat des denkenden Arztes. In vielen Fällen ist man aber so sehr von der Unheilbarkeit der durch den bösen Blick verursachten Krankheiten überzeugt, daß man sich nicht einmal von diesen Heilkünstlern Hilfe verspricht, sondern auf jede menschliche Hilfe verzichtet und den Kranken seinem Schicksal und seinen Qualen überläßt.

A. Magische Heilmittel.

Aus der richtigen Beobachtung, daß die meisten leichten Erkrankungen der Menschen und Tiere von selbst heilen, erklärt sich der Glaube an die Unfehlbarkeit der gewöhnlich äußerst naiven und primitiven Heil- und Zaubermittel gegen den bösen Blick. Dieselben sind im allgemeinen ziemlich wahllos den Produkten des Mineralreiches, des Pflanzen- und Tierreiches entnommen. Namentlich sind es seltene, seltsame oder durch irgend eine auffällige Eigenschaft ausgezeichnete Dinge, die dazu benutzt werden. Aber auch ganz wertlose Dinge und solche, die überall leicht zu haben sind, dienen in gleicher Weise als Heilmittel. Dazu kommt noch allerhand, was mit dem Götter- und Heiligenkultus im Zusammenhang steht, eine große Anzahl geheimnisvoller Handlungen und Prozeduren, und schließlich Gebete, Zaubersprüche und Beschwörungsformeln. Eine strenge Scheidung aller dieser Dinge ist nicht möglich, da sie oft miteinander verquickt sind.

Die Motive, aus denen die einzelnen Mittel angewendet werden, sind gewöhnlich leicht verständlich, und immer aus dem einfachen Ideenkreis des Volkes zu erklären. Philosophische Spekulationen läßt man hierbei am besten ganz aus dem Spiel. Wenn dieselben oft auch ganz interessant sein mögen und plausibel zu sein scheinen, so dürfte das Volk doch schwerlich jemals aus solchen Gedanken heraus seine Heil- und Zaubermittel erfunden haben. Alle diese Mittel — mögen sie nun speziell gegen den bösen Blick oder allgemein gegen irgend eine beliebige andere Art der Zauberei angewendet werden — werden aus dem gemeinsamen Grundgedanken gebraucht, daß sie den Geistern und deshalb auch den Hexen und Zauberern verhasst sind. Wir werden nun die interessante Beobachtung machen, daß diese bösen Wesen alle möglichen Dinge nicht leiden können, daß sie dieselben im höchsten Grade fürchten, und daß es daher sehr leicht ist, sich mit Hilfe dieser Mittel von der durch sie ausgeübten Behexung zu heilen. Wir wenden uns jetzt zu diesen Mitteln selbst.

1. Erdreich.

Ein altbekanntes und beliebtes Mittel ist das Eisen. Als Grund der Abneigung der Dämonen vor diesem Metall wird mit Vorliebe angeführt, daß das Eisen zur Zeit des Steinalters noch unbekannt war, und daß daher seine Entdeckung den Geistern der älteren Zeit als eine Neuerung nicht gefällt, und sie ihm deshalb aus dem Wege gehen. Mir scheint diese Erklärung ebenso wenig stichhaltig zu sein, wie eine andere, nach der das Eisen in vielen Fällen von Ohnmachten und Krankheiten von großer Wirksamkeit ist, entweder in der Form des Glüheisens oder als Aderlaßlanzette. Viel wahrscheinlicher scheinen mir einfachere Motive zu sein: Entweder seine schwarze Farbe, die den Geistern verhaßt ist, und die wir noch vielfach als Schutzmittel gegen den bösen Blick kennen lernen werden; oder der von den heutigen Indern angeführte Grund, daß es das Material ist, aus dem Waffen angefertigt werden.[2]) Angriffs- und Verteidigungswaffen aller Art schlagen nicht nur die Menschen, sondern auch die bösen Geister in die Flucht. Sie dienen daher ebensosehr als Abwehrmittel wie als Heilmittel. Sie halten die bösen Geister ab und vertreiben sie von dem Ort, den sie sich als Sitz für ihre Bosheit ausgesucht haben. Und mit der Vertreibung der Geister wird auch die Behexung, das Resultat ihrer Anwesenheit, verjagt; die Krank-

heit oder der Schaden wird geheilt. Dieses gilt übrigens nicht nur für die eisernen Waffen, sondern auch für alle andern übrigen magischen Waffen, die wir noch kennen lernen werden. Die Wirkung der Heilung läßt sich häufig nur verstehen, wenn wir beachten, daß dasselbe Mittel auch als Abwehrmittel in Betracht kommt. Seine Bedeutung als Heilmittel ist oft erst aus seiner Bedeutung als Schutz- oder Abwehrmittel hervorgegangen.

[— Die Erklärung mancher Mittel finden wir daher auch erst im nächsten Kapitel. Heilmittel und Abwehrmittel haben manches Gemeinsame und legen deshalb den Gedanken nahe, sie auch gemeinsam und nicht getrennt zu behandeln. Aber es gibt auch viele Dinge, die nur in das eine Kapitel gehören, und viele, die sich nicht darin einordnen lassen, sondern in das andere Kapitel gehören; und deshalb wurde die getrennte Behandlung der Heilmittel und Schutzmittel vorgezogen. —]

Nach dieser kleinen, aber sehr notwendigen Abschweifung kehren wir wieder zu unserem Ausgangspunkt, dem Eisen und den daraus verfertigten Gegenständen, zurück. In den wenigsten Fällen kommt eigentlich dem Eisen als solchem die Wirksamkeit als Heilmittel zu, in den meisten Fällen ist es die Form des eisernen Gegenstandes oder eine mit ihm vorgenommene Manipulation, welche mindestens in gleichem Maße seinen Gebrauch als Heilmittel erklärt, und welche sicher die Wirksamkeit des Metalles noch steigert. Eiserne Gegenstände sind daher gewöhnlich als komplizierte magische Heilmittel zu betrachten.

Im klassischen Altertum pflegte man zur Vertreibung von Seuchen eiserne Nägel in die Heiligtümer zu schlagen, und ernannte für diese Zeremonie eigene Diktatoren. Auch sollte das Einschlagen eines Nagels an der Stelle, auf welcher ein mit der Fallsucht Behafteter zuerst mit dem Kopfe hinstürzte, diesen völlig von seinem Leiden befreien. Noch heute beschwört man im Loirebezirke die beschrieenen Tiere dadurch, daß man Nägel in den Boden heftet. Hier kommt zu der Zauberkraft des Eisens noch die Heilkraft des spitzen, stechenden Gegenstandes hinzu. Vielleicht ist diese sogar die Hauptsache. Der Grundgedanke dieser „sympathischen Kur“ ist jedenfalls, daß man auf diese Weise die Krankheit festnagelt und sie dadurch unschädlich macht (cf. Nägel, Cap. IX, B, 1, a, *α*, cc).

In Ostpreußen sticht man in die Hörner einer behexten Kuh N ä h n a d e l n und bricht sie darin ab — der Krankheitsstoff soll auf die Nadeln übergehen und mit ihnen abgebrochen werden. — In ähnlicher Weise steckt man in den nordischen

Ländern in den Federkiel eines Gänseflügels eine Nähnadel, wenn die Gänse in der Begattungszeit durch böse Augen angesehen werden. — Um alle Krankheiten, die durch Zauber hervorgerufen sind, zu heilen, kauft man eine Hand voll Nadeln, ohne sie zu zählen, bezahlt den Verkäufer, ohne zu handeln, legt sie in einen neuen Topf, gießt darüber Wasser, läßt es kochen und nimmt neun Tage lang jeden Tag eine davon; wenn keine Nadel mehr in dem Topf ist, wird der Kranke gesund. — Zählen und handeln zieht, wie wir noch sehen werden, den bösen Blick auf sich; deshalb muß man es vermeiden (cf. Verkaufen, Cap. VIII, A, 6).

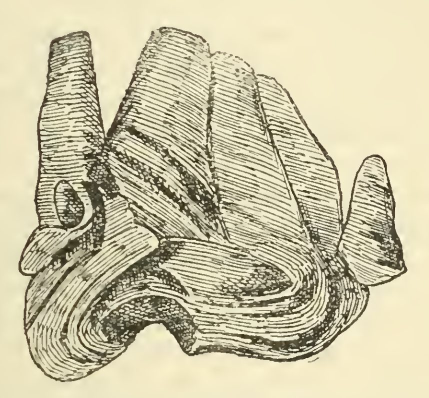


Fig. 45. Gläserne Hand (Türkei) (n. M. Bartels. Medicin d. Naturvölker. S. 45).
(Zu Bd. II Seite 42 u. 176.)

Wenn bei den Wenden beim Buttern die Butter nicht werden will, so soll man Stahl oder Eisen in die Sahne werfen. In Oldenburg legt man unter das Butterfaß ein Hufeisen mit einer ungeraden Löcherzahl, welches schweigend vor Sonnenaufgang geschmiedet ist. — Hier kommen zur Verstärkung des Eisenzaubers hinzu: 1. die Form des Eisens, 2. die Löcher, 3. die ungleiche Anzahl, 4. die Herstellung vor Sonnenaufgang, 5. das Schweigen bei der Herstellung. Auf alle diese Schutzmaßregeln werden wir noch zurückkommen. — Wenn man in Mecklenburg Magen- und Verdauungsbeschwerden hat, so soll man auf ein glühend gemachtes, gefundenes halbes Hufeisen Bier gießen und dieses trinken. — Die allgemein anerkannte Zauberkraft des Hufeisens erscheint hier durch das Feuer gesteigert, und dadurch, daß es zufällig gefunden, also gewissermaßen vom Schicksal beschert worden ist. —

In Ungarn muß man für die kranken Tiere beständig ein Hufeisen im Feuer halten (cf. glühendes Eisen, Cap. VIII, A, 5).

Vom Vater und Großvater ererbte Dinge haben besondere Zauberkraft. Deshalb wirft man in Mecklenburg in das Butterfaß einen Erbschlüssel, wenn die Butter nicht werden will, und buttert ihn mit der Sahne durch. In Ermangelung eines solchen kann man auch einen Feuerstahl unter das Butterfaß legen. In Lancaster legt man ein Stück heißes Eisen hinein. In Thüringen gießt man ein wenig kochende Milch auf eine ererbte Schaufel, und den flüssigen Rest schlägt man mit einer ebenfalls ererbten Sichel. Im Hunsrück peitscht man die gemolkene Milch an drei Abenden bei verschlossenen Türen mit einer Sichel. Wenn nun an einem dieser drei Tage ein Weib ins Haus kommt, so ist es die Hexe, und sie wird nun dreimal im Namen Gottes aufgefordert, die Behexung zu lösen. (cf. Sympathisches Verwunden, Cap. VIII, A, 6.) In Eibesdorf bei den Sieberbürger Sachsen legt man unter ein beschrieenes Kind ein rotglühendes Pflugeisen, über welches man Wein gegossen hat. — Hier wird die Wirkung durch die Räucherung mit den Weindämpfen verstärkt. — Bei den Bulgaren im südlichen Ungarn geht die Hausfrau dreimal um Mitternacht und vollkommen nackt um die Herde, läßt die beschrieene Milch kochen und steckt eine Mistgabel in das Gefäß. — Die Mitternacht ist als Geisterstunde besonders unheimlich und deshalb für alle Zauberei auch vorzugsweise geeignet. Das Ablegen der Kleider findet man bei vielen Zauberhandlungen. — In Finnland hängt man über das kranke Tier ein Messer auf, dessen Scheide von Stahl sein muß. — Sichel, Messer, Mistgabel sind schneidende und stechende Instrumente.

Im klassischen Altertum löste das Erz (Kupfer) den Zauber. In China findet man oft bei reichen Leuten einen alten Metallspiegel, der die Eigentümlichkeit besitzt, jeden zu heilen, der durch den Anblick eines Feindes krank geworden ist.

Auf den Shetlands-Inseln läßt man, um die Krankheiten der Mattigkeit zu heilen, unter magischen Gebräuchen, Blei schmelzen und gießt dieses dann durch einen Schlüsselring in kaltes Wasser; man muß diese Operation so lange wiederholen, bis das Metall annähernd die Form eines Herzens angenommen hat; dieses trägt man dann auf dem bloßen Hals. — Das Gießen durch den Schlüsselring ist wohl mit der Zauberkraft sämtlicher Löcher in Parallele zu stellen: Die Krankheit soll gewissermaßen dadurch abgestreift werden. (cf. durch ein Loch ziehen, Cap. VIII, A, 6.) Neben dem magischen Bleigießen

kommt hier noch die Herzform des Amulettes in Betracht. Das Herz ist nach dem Volksglauben der Sitz des Lebens, und ein Bild desselben daher hervorragend heilbringend. Auch die Berührung des Amulettes mit dem bloßen Körper ist besonders wirksam. — Man heilt einen magisch Gebundenen, d. h. Impotenten, indem man unter das Kopfende seines Bettes oder in sein Zimmer oder unter die Türschwelle Quecksilber bringt, das in einem Hafer- oder Weizenhalm, einem Federrohr oder einer Haselnuß eingeschlossen ist.[3]) — Das Quecksilber verdankt seinen Ruf als magisches Heilmittel seinen eigenartigen physikalischen und chemischen Eigenschaften. —

Die therapeutischen Eigenschaften der Geldstücke sind sowohl auf ihre Metalleigenschaften zurückzuführen als auch auf ihren Wert, sie sind eine Art Opfer oder Loskaufung. Wenn man in Mecklenburg keine Butter erhalten kann, so muß man unvermerkt ein Geldstück in das Butterfaß werfen; in der Grafschaft Lancaster nimmt man dazu ein zusammengedrehtes Sixpence-Stück. In Tirol werden die kranken Kinder, die mit Geldstücken spielen, gesund. In Kirckwall und Saint-Ola in Schottland legte man Geldstücke als Weihgeschenk auf den Altar der Heiligen: derjenige, der diese stahl, wurde sogleich von der Krankheit ergriffen, von der der Stifter der Gabe in demselben Augenblick befreit wurde. In den Grafschaften von Hants und Glocester heilen die Geldstücke, die man dem Priester spendet, der die Sakramente austeilt, alle Krankheiten. In der Grafschaft Wilt kann die Heilung nur durch ein Shillingstück bewirkt werden: 12 junge Mädchen müssen jede einen Penny geben; man wechselt die 12 Stücke gegen einen gewöhnlichen Shilling ein, und diesen Sakramentsshilling hängt man um den Hals des Kranken. In der Grafschaft Derby werden die 12 Stücke gegen einen Shilling eingewechselt, den der Priester am Altar geben muß; in Hertford gegen einen Shilling, und dieser wird gegen einen Shilling vertauscht, der dem Priester angeboten ist.

In andern Gegenden wechselt man sie gegen ein Geldstück ein, aus dem man einen Ring herstellen läßt, den der Kranke am Finger tragen muß. Als W. S. Lach Szyrma 1867 in Cornwall Vicar war, bat man ihn, er möchte einem jungen Mädchen nach dem Gottesdienst erlauben, in die Kirche zu kommen und von 30 jungen Leuten 30 Geldstücke zu erbitten. Sie war sehr krank, und eine Hexe hatte ihr versichert, daß sie einen absolut sicheren Zauber gegen das böse Auge herstellen könnte, wenn 30 junge Leute ihr jeder ein Geldstück geben würden.[4])

Das Salz ist wegen seiner würzenden Kraft ein lebenförderndes Mittel. Mit Hilfe desselben kann man in Mecklenburg die Krankheit in die Erde vergraben: Man geht vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang nach einem Grasplatz, schneidet mit einem Messer ein rundes Stück Rasen heraus, aber so, daß dasselbe an der Nordseite noch mit dem übrigen Rasen zusammenhängend bleibt, und klappt diesen Rasendeckel nun auf. In das Loch wirft man eine mitgenommene Handvoll Salz, läßt sein Wasser darauf und klappt den Rasendeckel nun wieder zu. Alles dies muß geschehen, ohne ein Wort dabei zu sprechen, und muß drei Tage nach einander wiederholt werden. In ähnlicher Weise kann man in Mecklenburg, Wetterau, Westfalen das Fieber ertränken oder hinwegschwemmen, indem man Brot und Salz einwickelt, drei Vaterunser darüber betet und es rücklings in fließendes Wasser wirft. Im Mittelalter ließen die Juden einen Beschrieenen den Rücken nach der Wohnung der Hexe kehren und ihn Brot und Salz der letzteren essen. In ganz Deutschland besteht eines der wirksamsten Mittel im Essen von Brot und Salz. In der Normandie wirft man in die Milch Salz, das man auf einem geweihten Palmblatt getragen hat. Die Bulgaren legen drei oder sechs Körnchen Salz auf jedes Auge des Beschrieenen und werfen sie dann unter Beschwörungen ins Feuer — sie verbrennen also die Krankheit. Ein calabrischer Bauer, der durch ein Fieber verzehrt wurde, welches er dem bösen Blick zuschrieb, gebrauchte als Heilmittel nur ein Stückchen Salz, das er in der Tasche trug. Auf Keos, einer der Cycladen, wirft man Salz in das Feuer. In Konkan löst man Salz in Wasser auf und schwenkt diese Mischung um den Kopf des Patienten herum, oder man tut dieses mit Salz und Senf, wirft es dann ins Feuer und läßt den Kranken ausspucken.[5])

Das Tragen kostbarer Edelsteine heilte alle Arten der Bezauberung. Der Anblick dieser Kleinodien erfreute die Krankheitsgeister und stimmte sie milder. Man trug früher gegen die Faszination den Diamant, Sardonyx, Beryll, Antipathes,*) Magnetstein, Hyazinth, Karfunkel, Achat. Bei den Persern ist noch heute das „Katzenauge" ein hervorragendes Heilmittel gegen den bösen Blick.

Andere Steine sind wegen der darauf eingravierten Bilder wirksam. Leonardus führt einige solcher Gemmen an: Perseus mit dem Schwert in der rechten Hand und mit dem

---

*) Ein schwarzer Stein, nach Einigen die schwarze Koralle (Gorgonia antipathes L.), nach Anderen ein schwarzes, hartes Gummi.

Medusenhaupt in der linken; das Bild eines Mannes mit einem Schwert in der Hand, auf einem Carneol; ein Stier auf einem Smaragd; ein Mann, hinter einem Pfluge sitzend, mit langem Gesicht und langem Bart, gewölbten Augenbrauen, den Hals umringt von vier Männern, und in den Händen einen Wolf



Fig. 46. Mandragora (männl.) (n. Ort. sanitat. De Herbis cap. 276). (Zu Bd. II Seite 76.)

und einen Geier haltend; man legte diesen letzteren Stein in das Trinkwasser der Tiere. Pegasus, mit oder ohne Flügel, heilt die Pferde, wenn der Stein ebenso wie der vorige in das Trinkwasser gelegt oder an den Hals des Tieres gehängt wird.[6])

In Ermangelung kostbarer Edelsteine tun auch gewöhnliche Steine dieselben Dienste. In Schottland nimmt man drei Steine und reibt dreimal mit jedem von ihnen den Kopf des Kranken. In Schottland, in Wales und auf den Hebriden taucht

man auch gewisse Steine in Wasser und gibt dieses dem Kranken zu trinken. In Deutschland legt man einen durchbohrten Stein in die Krippe des kranken Tieres. In Amber in Radjputana fassen die kinderlosen Frauen einen ovalen Stein in einem Tempel an. Wenn im Pandschab eine Frau mit ihrem Kinde einen Besuch in der Nachbarschaft gemacht hat, so nimmt sie, bevor sie nach Hause zurückkehrt, 7 kleine Steine auf, schwingt jeden von ihnen siebenmal um den Kopf des Kindes herum und wirft dann die Steine in 7 verschiedenen Richtungen fort; auf diese Weise schützt sie das Kind gegen die Folgen eines etwaigen bösen Blickes. Die Eingeborenen von Neu-Guinea stellen in ihren Häusern Steine auf, um die Kranken zu heilen. Bei den Nagarnuc in Australien berührt oder reibt man mit gewissen Steinen den erkrankten Körperteil.[7])

Es sei hier noch kurz erinnert an die Steine, um welche man den Kranken herumgehen läßt, an die durchbrochenen Steine, durch die man sie hindurchkriechen läßt, an die großen Steine, auf denen sich die unfruchtbaren Frauen herabgleiten lassen, an die phallusartigen Steine, gegen die sie sich nackt den Unterleib reiben, oder die sie umarmen, oder von denen sie etwas Staub abkratzen, um diesen in Wasser zu trinken.

In Ägypten legt man kurz vor Sonnenaufgang ein Stück Alaun von der Größe einer Haselnuß auf glühende Kohlen und läßt es dort liegen, bis es zu zischen aufgehört hat; während dieser Operation sagt man dreimal das erste und die drei letzten Kapitel des Koran her; wenn man den Alaun vom Feuer nimmt, muß er die Gestalt des Übeltäters angenommen haben; man zerdrückt ihn und gibt das Pulver mit einer Speise gemischt einem schwarzen Hunde zu fressen.[8])

Die Erde gilt wohl ihrer schwarzen Farbe oder ihrer Fruchtbarkeit wegen als magisches Heilmittel. Auch an die zahllosen Sandkörner ist zu denken, die die Hexen zu zählen gezwungen sind, bevor sie ihr Handwerk ausüben. Gesucht erscheint die Erklärung von dem Fleisch des göttlichen Urriesen, aus dem die Welt gebildet wurde. Besonders wirkungsvoll ist die Erde von Kirchhöfen oder Kirchwegen, die gewissermaßen von der Kraft der Leichen durchtränkt ist, oder die wegen der Nähe der Kirche besonders unter göttlichem Schutz steht.

In der Gegend von Belfort erhielt eine beschrieene Frau folgenden Rat: „Ihr geht zum Kirchhof zwischen 11 und 12 Uhr nachts, und nehmt ein wenig Erde von dem zuletzt gegrabenem Grab. Auf dem Wege werdet Ihr ein lautes Ge-

räusch hören, aber hütet Euch wohl, Euch umzusehen oder eine Kopfbewegung zu machen: Ihr kommt an dem Haus derjenigen vorbei, die Euch behext hat, und Ihr erkennt dieses Haus durch das Geräusch, welches dort entsteht.“ Das Heilmittel tat seine Wirkung, und die Kranke genas. — In den Provinzen von Treviso und Belluno bestreut man die kranken Tiere mit drei Handvoll Erde, die man von den Wurzeln eines Ahornbaumes wegnimmt. — Wenn in den apenninischen Grenzländern die Kühe behext sind, so wirft man auf ihren Rücken eine Handvoll Erde oder Staub, die man von der Stelle nimmt, wo der Zauberer sich aufgehalten hat. — Hier haftet etwas von der Zauberkraft des Ausübenden an seiner Fußspur, und diese dient wiederum dazu, um die von ihm ausgeübte Zauberei aufzuheben. — Im Mittelalter ließ man den Beschrieenen auf dem Fußboden sitzen, bedeckte ihn mit einem Laken, und bewarf ihn im Verlauf einer Stunde dreimal kreuzweise mit drei Handvoll Erde, die unter einer Dachtraufe ausgegraben war. — In den nordischen Ländern führt man das beschrieene Kind um die Mitternachtsstunde in die Kirche und bindet ihm ein Säckchen Sand, der dort vor dem Altar aufgesammelt ist, um den Hals.[9])

Dieselbe Wirkung hat in Dänemark der Sand, den man um die Mitternachtsstunde von einem Kreuzwege nimmt; drei Messerspitzen davon werden in einem Lappen dem Kinde um den Hals gebunden. Der Kreuzweg ist besonders geeignet für alle Zauberwerke, weil hier die Geister sich aufhalten, namentlich um Mitternacht. Der Glaube stammt wohl aus dem unheimlichen Gefühl der Ratlosigkeit, welches den Wanderer, besonders in der Nacht, an einem Kreuzweg befällt. Mit der christlichen Bedeutung des Kreuzes hat er nichts zu tun.

Um die beschrieene Kuh, die blaue oder rote Milch gibt, wieder gesund zu machen, gießt man in Schwaben ein wenig von dieser Milch an die vier Ecken eines Kreuzweges; in Oldenburg macht man Feuer auf einem Kreuzweg und gießt etwas von der Milch hinein; in Mecklenburg setzt man eine Schale mit Milch am Maitag und in der Johannisnacht auf einen Kreuzweg und zieht einen Kreis mit drei Kreuzen darum, wenn die Milch und die Butter beschrieen ist; oder man schüttet die rote Milch vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang auf einen Kreuzweg; in der Mark setzt man einen Napf blauer Milch dorthin, dann bekommt sie das Vieh dessen, der darüber fährt. — Hier ist also die Heilung durch die Übertragung auf ein anderes Tier bedingt. —

Wenn man in Pommern keine Butter erhalten kann, so

setzt man das Butterfaß auf einen Karren und bringt es auf einen benachbarten Kreuzweg. Wenn in Böhmen ein Kind abmagert, so erbittet man sich in neun Häusern Mehl, macht daraus einen Kuchen und legt ihn auf einen Kreuzweg. Die Perser heilen die Kranken, indem sie ihnen eine Handvoll Staub von einem Kreuzweg auf die kranke Stelle legen. In Indien füllt man, gegen alle Wirkungen des bösen Blickes, eine Bronzetasse mit Milch, legt in eine Untertasse gekochte Speisen, schwenkt die beiden Gefäße siebenmal um das Haupt des Behexten und ebenso von links nach rechts und entleert den Inhalt auf einen Kreuzweg. Die Muselmänner Indiens legen auf einen Kreuzweg Geldstücke, irgend ein Tier, Kleider, Getreide, Speisen oder sonst einen Gegenstand.[10])

Im Nordwesten von Schottland begrub man heimlich in einem benachbarten Gut den Leichnam eines Tieres, das an einer Krankheit gestorben war. Aber da diese Tat die Krankheit auf das Vieh des Nachbars übertrug, so wurde das Tier häufig des Nachts in einer Besitzung der Umgegend vergraben, die in einem Walde lag oder am Abhang eines isolierten Hügels; manchmal wurde es auch in einem Graben verscharrt, der die Güter oder benachbarten Ländereien trennte; es war wichtig, einen Ort zu wählen, der über der Stadt lag, und nicht unterhalb derselben; die übrigen kranken Tiere wurden gesund. Um eine Seuche zum Aufhören zu bringen, muß man am Eingang des Stalles ein totes Schaf vergraben: alle Tiere, die über seinen Leichnam gehen, werden gesund. Auch ein Pferd kann man so vergraben, die Füße nach oben.

In der Schweiz gießt man die Milch der behexten Kühe in ein Loch, das man in den Boden des Stalles gegraben, verstopft dieses darauf, und melkt das Tier in eine Schweinsblase. Im nordöstlichen Schottland gießt man die Milch unter ein Felsstück oder vielmehr unter die Flechte, die es bedeckt. In Schweden genügt es, in das Feld eines Nachbarn ein Glied eines der gestorbenen Tiere zu vergraben, um die anderen kranken Tiere zu heilen.

Wenn in Pommern die Kühe beschrieen sind, so schneidet man schweigend einem Tiere ein Stück Haut aus und begräbt es unter der Schwelle des Stalles. — Wenn man in Franken eine Hagebutte vergräbt, so vernichtet man allen Zauber. — Man hat auch die kranken Kinder begraben und sie dann wieder aus dem Grabe herausgenommen.

Wenn man in Tirol vermutet, daß der Stall oder das Geflügelhaus beschrieen sind, so spricht man über gewisse Pflan-

zen (Läusekraut oder Scabiose) eine Beschwörung, besprengt dieselben mit Weihwasser und vergräbt sie im Namen der Dreieinigkeit, ohne ein Wort dabei zu sprechen.

Anstatt diese Dinge in die Erde zu vergraben, kann man sie auch in irgend ein anderes Loch legen oder sie sonst ver-



Fig. 47. Mandragora (weibl.) (n. Ort. sanit. De Herbis cap. 276). (Zn Bd. II Seite 76.)

stecken. Am Lech reibt man den Rücken der beschrieenen Tiere mit einem Stück geweihten Brot, einer Messerklinge (cf. S. 260) und mit Stabwurz; dann bohrt man in einen der Türpfosten und in die Krippe mit einem Bohrer, der zu einer ungeraden Stunde verfertigt ist, Löcher, in welche man drei Krümchen Brot, das zu Ostern geweiht ist, ferner an dem-

selben Tage geweihtes Salz, drei geweihte Weidenkätzchen, zwei Sprossen Farnkraut und ein Bild des heiligen Benedikt, alles in einen Beutel eingewickelt, legt. Man verschließt das Loch mit einem Stück Elsbeerbaumholz, in das man drei Kreuze im Namen der Dreieinigkeit geschnitten hat. Alles dieses muß an einem Freitag geschehen, und das Holz des Elsbeerbaumes muß an einem Sonntag nach den Quatemberfasttagen bei Sonnenaufgang mit einem einzigen Schnitt und gegen Osten gewendet, geschnitten werden.

Wenn in Mecklenburg das Vieh durch den bösen Blick krank ist, muß man ihm Haare aus dem Nacken schneiden und sie an eine Stelle nageln, wo weder Sonne noch Mond hinscheint, am besten in den Stall unter der Krippe, mit den Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“

Wenn in Kärnthen jemand infolge des bösen Blickes Unglück in der Wirtschaft hat, wenn er „vermânt“ oder „getan“ ist (cf. S. 23.), so sucht man einen Menschen, der die „zâberei verbârt (vertreibt),“ und den man oft weit herholen muß. (cf. S. 271.) Dieser gräbt dann nachts von zehn Uhr angefangen, sich bekreuzigend und betend, unter der Schwelle des Stalles, worin das kranke Vieh sich befindet, bis er die Figur eines eisernen Rindes, Schafes etc. gefunden hat, welche vor alten Zeiten unter die Schwelle gelegt wurden, damit der Zauber keinen Einfluß auf die darüber aus- und einschreitenden Tiere üben könne. Dann nimmt der Zauberlösende einige Haare der verzauberten Tiergattung, wickelt sie in ein Papier, bohrt abseits unter Gemurmel ein Loch in einen lebenden Baum, legt das Papier mit den Haaren hinein, verkeilt das Loch unter vielem Kreuzschlagen — und „der Zâber ist verbârt.“

Hilft dieses Mittel noch nicht, so ergibt sich der Landmann geduldig in sein Schicksal; und nur sehr selten wird zum letzten Mittel gegriffen, nämlich ein Stück des kranken Tieres lebendig zu begraben.[11])

2. Pflanzenreich.

Wie dem Mineralreich, so sind auch dem Pflanzenreich eine Menge Mittel gegen den bösen Blick entnommen. Irgend eine auffallende Besonderheit der Pflanze, ihre eigentümliche Farbe, ihr starker Geruch, ihr auffallender Geschmack, ihre Giftwirkung, ihre natürlichen Schutzwaffen, wie Dornen, Stacheln und dergleichen mehr, war das Grundmotiv dieses Heilmittels.

Die Anwendung dieser Pflanzen ist daher auch größtenteils eine äußerliche. seltener eine innerliche, rein medikamentöse. Zweige vom Lorbeerbaum, Raute, Zwiebel, Knoblauch galten schon im Altertum als ausgezeichnete Heilmittel. Man hing sie über die Haustür auf und brachte sie an die Wiege der Kinder an. In Deutschland gebraucht man außerdem das blaue Flöhkraut oder Berufkraut (Erigeron), ferner Hexenkraut (Circaea lutetiana); Kreuzdorn (Rhamnus catharticus) offenbar wegen der kreuzförmigen Stellung der Dornen; Dill, meist in Verbindung mit Salz; Allermannsharnisch oder Allermannsherrnkraut (Allium Victorialis) [eine Lauchart]; Kümmel; Hasenohr (Bupleurum); Tausendgüldenkraut (Erythraea); Butterblumenkraut (Taraxacum); Königskerze (Verbascum); Wermuth (Artemisia); Eisenkraut (Verbena officin.); Johanniskraut (Hypericum); Gundermann (Glechoma); Meerzwiebel (Scilla); Mistel (Viscum alb.); Alraunwurzel (Mandragora). Man läßt die beschrieenen Tiere Knoblauch und Dill lecken; oder Augenwurz (Athamanta), Tausendschön (Amarantus), Knoblauch und Wiederthon (Polytrichum); oder schwarze Meisterwurz (Astrantio major), Liebstöckel (Levisticum), Lungenflechte (Sticta pulmonacea) von Eichbäumen, und Absynth. Man schlägt in Deutschland die behexte Milch und Butter mit Zweigen von Beifuß (Artemisia), und vertreibt aus dem Stall allen Zauber, indem man dort Beifuß oder Johanniskraut annagelt. Wenn man in Oldenburg keine Butter bekommen kann, so legt man auf den Boden des Butterfasses einen Zweig Wegdorn (Rhamnus). Bei den Siebenbürger Sachsen legt man einen Zweig der wilden Himbeere auf ein beschrieenes Pferd. Die Mecklenburger reiben sich deshalb mit Dillkörnern. In Kopenhagen heilt der Hollunder (Sambucus) alle Krankheiten. In der Gegend von Lorient gibt es Leute, die das Geheimnis kennen, aus gewissen Pflanzen einen Auszug zu machen, den sie auf die Gelenke des Erkrankten legen. In Forez legt man Bündel von Sträuchern vor die Stalltür und läßt die Tiere rückwärts daran vorbeigehen. Man befreit sich von der Beschreiung, indem man drei- oder vier Mal nüchtern eine Abkochung der Hundszunge (Cynoglossum) trinkt. Um Königgrätz wirft man dreimal Hirsekörner über den Besen, um das Übersehen unschädlich zu machen. Wenn in Ostfriesland eine Flinte behext ist, so ladet man sie mit Gerstenkörnern. In Böhmen entzaubert man eine Flinte, indem man sie mit einer Abkochung von Blättern der Eberesche

(Pirus aucuparia), mit Wasser aus drei Quellen und mit Weinessig wäscht. Wenn in Fishlake, Grafschaft York, sich die Butter nicht bilden will, so schlägt man mit einem Ebereschenzweig die Sahne und mit einem anderen die Kuh. In Schottland, in Cornwall und York hängt man über den Stall einer behexten Kuh einen Zweig von Vogelbeeren oder bindet ihn an ihre Hörner. Im Norden von Argyllshire windet man als Heilmittel gegen den bösen Blick einen langen Zweig Geisblatt (iadhshlait) um den Körper des Befallenen. In Kalabrien zerstört man die Wirkung des mal' occhio, indem man einen Oelbaumzweig an dem Orte verbrennt, wo sich der Jettatore befand, oder indem man dort einen am Ostersonntag geweihten Zweig dieses Baumes anbringt. Im Oetztal in den tiroler Alpen entzaubert man sofort ein Butterfaß, indem man unter dasselbe Wollkraut (Königskerze, Verbascum) legt.[12]) Nach Frommann wischt man die Stirn und das Gesicht des Beschrieenen mit einem frisch geschnittenen Fichtenzweig ab. — Wenn in Ostpreußen eine Hexe die Milch einer Kuh genommen hat, so reibt man die Hörner des Tieres mit Knoblauch, bindet an den Schwanz ein Säckchen mit magischen Gegenständen und spricht eine Zauberformel dazu; wenn die Kuh selbst beschrieen ist, so läßt man ihre Milch in einem Gefäß kochen, in das man neun Stecknadeln hineingetan hat; und während die Milch kocht, schlägt man sie mit einem Birkenzweig. — In Mecklenburg sammelt man Mauerraute (Lunaria) oder Haselnußbaumblüte morgens vor Sonnenaufgang, wenn die Sonne im Zeichen des Krebses steht, trocknet und pulverisiert sie ohne Anwendung von Feuer, Eisen, Stahl, Kupfer oder Stein und gibt sie dem Behexten ein. Oder man nimmt drei Messerspitzen voll von folgendem Mittel:

Für 2 Schilling Teufelsabbißwurzel, für 1/2 Schilling Witten Urand, für 2 Schilling Allermannsharnischwurzel, für 1/2 Schilling Teufelsdreck, für 1/2 Dreiling schwarzen Kümmel zu räuchern.[13])

Im Mittelalter legte man in die Wiege eines beschrieenen Knaben ein Rasenstück vom Grabe eines jungen Mädchens, und in die Wiege eines beschrieenen Mädchens ein solches vom Grabe eines jungen Knaben. — Bei den Südslaven begeben sich die unfruchtbaren Frauen zu dem Grab einer Frau, die im Wochenbett gestorben ist, reißen das Gras mit den Zähnen aus, rufen die Tote bei ihrem Namen und bitten sie, sie fruchtbar zu machen. Sie nehmen dann ein wenig Erde von ihrem Grabe und tragen sie beständig in ihrem Busen. — Um das

beschrieene Vieh zu heilen, stößt man nach Carrichter an einem Donnerstag Nachmittag zusammen Weihrauch, Myrrhen und roten Knoblauch; im Augenblick, wo die Tiere aus dem Stall gehen, taucht man in diese Mischung ein Stück frisches Brot, gibt es dem kranken Tiere zu essen und führt dieses dann auf die Weide; wenn es sich um eine Kuh handelt, so nehme man sich in acht, nichts von der Milch aus dem Eimer zu verschütten, oder hänge diesen, ohne ihn zu reinigen, im Kamin auf. In der Umgegend von Graudenz gibt man neun Tage lang dem Beschrieenen in einem Stück Brot Asa foetida und die 25 Buchstaben des Alphabets; dann betet man jedesmal:



Fig. 48. Italienische Amulette

a. Kuh (zu Bd. II S. 128)
b. Kamel („ „ „ „ 123)
c. Hund („ „ „ „ 122)
d. Elefant („ „ „ „ 116)
e. Löwe („ „ „ „ 125)
f. Ziege (zu Bd. II S. 114)
g. Eber („ „ „ „ 132)
h. S. Anton v. Padua („ „ 327)
i. Lilienwappen (z. B. „ „ 76)
k. Pilz (zu Bd. „ „ 80)
l. Buckliger (zu Bd. II S. 308)
m. Schädel („ „ „ „ 141)
n. Skelett („ „ „ „ 142)
o. Harlekin („ „ „ „ 308)
p. Schuh („ „ „ „ 227)

(n. Elworthy. S. 259.)

Jesus Christus, Überwinder, wende ab den Teufelsfluch, etc.“ — In Toskana bringt man in einen Kochtopf drei Knoblauchszwiebeln, die Krume eines Brotes, das so geschnitten ist, daß sie genau durch die Öffnung des Topfes hindurchgeht, und zwei Liter Wein; man läßt die Mischung bei schwachem Feuer kochen und achtet darauf, daß beim Kochen nichts überläuft; wenn die Flüssigkeit bis zur Hälfte eingekocht ist, gießt man sie ab und macht aus einem Teil des Rückstandes ein Pflaster, das man auf die Brust des Kranken legt; und mit dem Rest reibt man kräftig seine Arme, bis in der Hand des Operateurs ein kleines trockenes Kügelchen bleibt. — In der Türkei ist der Maulbeerbaum ein Gegenmittel gegen den bösen Blick; im alten Indien war es eine bestimmte kriechende Pflanze. Wenn die Kühe in Konkan keine oder blutige Milch geben, so bindet man um ihren Hals ein Zaubermittel, das aus der

Pflanze Bhutauali bereitet ist. In Ägypten heilt man Kopfweh durch ein Stück Brot, das auf der Schläfe durch den Tarbusch festgehalten wird. Die Harrarî in Afrika trinken gegen den Zauber des bösen Blickes die Abkochung einer Damasmâmi genannten Pflanze. In Kleinasien reibt eine Frau den Leib des Kranken, indem sie dabei Beschwörungen gegen den bösen Blick spricht, und indem sie auf das Gähnen und Aufstoßen achtet, das durch ihre Häufigkeit den mehr oder weniger gefährlichen Zustand des Kranken anzeigt; um nicht auf sich selbst den Zauber zu ziehen, nimmt sie aus den Händen des Patienten ein Stück Brot, wodurch die Wirkung sich auf Beide verteilt und der Kranke gesund wird.

3. Tierreich.

Eine große Anzahl von magischen Heilmitteln stammt auch aus dem Tierreiche. Die Gegenwart eines lebenden Tieres wirkt in gleicher Weise therapeutisch wie ein bestimmtes Organ eines toten Tieres. In erster Linie sind es die Haustiere, die in dieser Weise gegen den Zauber des bösen Blickes helfen.

Man heilt alle Krankheiten, indem man ein Kuhhaar zwischen Holz und Rinde eines Baumes einklemmt. Auf den Orcaden gab Anie Tailzcour, die beschuldigt war, 20 Tage lang für sich alle Milch den Kühen entzogen zu haben, folgendes Heilmittel an, um den Zauber zu beheben: Man nehme drei Haare aus dem Schweif der Kuh, drei Haare von den Seiten, drei andere von der Brust, gehe dreimal um das Tier, schlage es auf die linke Seite, werfe die Haare in das Butterfaß, indem man dreimal sagt: Komme, Butter, komme!

Wenn in Estland ein Butterfaß bezaubert ist, so läßt man alle Geräte von einem Stier anschauen.

In der Grafschaft Somerset läßt man das schwindsüchtige Tier um die Morgendämmerung, mitten in einer Hammelherde gehen, wenn diese Tiere zur Weide getrieben werden.

Man gebraucht allgemein zum Aufheben des Zaubers das Herz von einem Ochsen oder von einem Hammel, das von Nägeln oder Nadeln durchbohrt ist und unter gewissen Zauberworten in den Rauchfang gehängt wird (cf. sympath. Verwunden, Cap. VIII, A, 6). Man sagt z. B. „Rostin, Clasta, Auvara, Chosta, Custodia, Durane.“ Der achte Tag wird nicht vorübergehen, ohne daß derjenige, der den Zauber verübt hat, kommt und bittet, das Herz aus dem Kamin zu nehmen, weil er große Schmerzen in der Brust empfindet; man verlangt von ihm, daß er den

Zauber lösen soll; er bittet um irgend ein Tier, um auf dieses den Zauber zu werfen; wenn man ihm keines gibt, so stirbt er selbst.

Die Perser führen um das kranke Tier ein schwarzes S c h a f herum oder ein schwarzes H u h n; oder der Kranke berührt die Stirn des Tieres, man trägt dieses darauf in eine gewisse Entfernung und läßt es laufen; oder man läßt in einem Glasgefäß das Auge eines Schafes trocknen, und reibt dieses Gefäß mit Wasser ab, welches man den Kranken trinken läßt oder mit dem man den kranken Teil wäscht. Bevor der Medizinmann bei den Kaffern das Wort an den behexten Kranken richtet, tötet man ein fettes Schaf, dessen Schwanz er sorgfältig in Gegenwart der Gehilfen prüft; er präpariert ihn, verflechtet ihn wie einen Strick, und hängt ihn um den Hals des Kranken; dieser trägt ihn, solange noch ein Stück davon übrig ist. Wenn der Kranke ein Mann ist, so wird das Fleisch des Tieres von allen Männern des Kraals gegessen; ist es eine Frau, von allen Frauen; und ist es ein Kind, von allen Kindern.

Wenn in Estland der Brotteig nicht aufgeht, so läßt man ein S c h w e i n auf dem Backtrog essen.

In Nordosten von Schottland ist Schweinesuppe ein vorzügliches Heilmittel gegen die Auszehrung. Um 1850 ließ eine Hexe auf einer Farm in der Grafschaft Roß gegen eine Viehseuche ein lebendes Schwein verbrennen und mit dessen Asche den Stall und die übrigen Gebäude bestreuen. Der Befehl wurde schlecht ausgeführt, denn das Tier wurde getötet, bevor es verbrannt wurde, und das Experiment blieb erfolglos. Man bestrich dann ein anderes Schwein mit Teer und verbrannte dieses außerhalb des Stalles. Etwas Ähnliches geschah 1848 in Gundelsheim in Franken, wo eine kranke G a n s lebend verbrannt wurde.

In China heilt man kranke Kinder, indem man Schweinefett in den Rachen eines steinernen Tigers legt, den man zuvörderst angebetet hat.[15])

Wenn in Estland ein Gefäß, das zur Bierbereitung dient, beschrieen ist, so läßt man ein P f e r d darauf nießen.

Der Huf eines wilden oder zahmen E s e l s ohne schwarze Flecken ist ein spezifisches Mittel gegen die Ligatur.

In Estland wiegt man bei Neumond das Kind, das abmagert. Jemand, der hinter der Tür steht, fragt: „Mis sa Kaloud?“ [Wieviel wiegt es?] Diejenige, die wiegt, antwortet: „Koera lihha [Hundefleisch]. Dieses wiederholt man bei zwei anderen Neumonden; wenn das Kind nicht besser wird, so setzt man es

auf die Türschwelle und läßt einen Hund dreimal über dasselbe hinüberspringen; wenn dieser neue Versuch keinen besseren Erfolg hat, so hält man dem Tier dreimal ein Stück Brot vor, so daß es ein wenig von seinen Speichel darauf fallen läßt; dieses Brot gibt man dann dem Kinde zu essen.

In den apenninischen Grenzländern spuckt man ungesehen auf ein Stück Brot und gibt dieses dann einem Hund zu essen; dieses muß dreimal wiederholt werden.

In Mekka legt die Mutter eines behexten Kindes unter dessen Kopfkissen sieben Stücke Brot, und wenn es eine Nacht darauf geschlafen hat, gibt sie diese einem Hunde zu essen. Am Lech legt man des Nachts drei kleine Brotscheiben unter den Rücken des Kindes; am andern Morgen bestreicht man sie mit Butter und gibt sie einem Hunde zu essen, dann bekleidet man drei Tage und drei Nächte lang das Kind mit einem alten Hemd und legt ihm auf den Magen ein Pflaster von Hirschfett, Kümmel und Essig; am dritten Tage begräbt man in der Morgendämmerung und ohne sich umzusehen das Hemd und das Pflaster unter einem Hollunder. Wenn in Dharuar, Indien, ein Kind durch den bösen Blick behext ist, daß es aufhört zu essen, so legt die Mutter um seinen Leib drei Stücke der verschmähten Nahrung und wirft diese dann einem Hunde oder einer Katze vor.

In Mecklenburg jagt man am Weihnachtsmorgen oder am 1. Januar einen Hund oder eine Katze aus dem Hause, damit sie das treffe, was die Hexen dem Hause vielleicht angetan haben.

Wenn im Nordosten von Schottland ein Haustier krank wird, so flechtet man in umgekehrter Richtung ein Strohseil, vereinigt die Enden und läßt durch dasselbe das Tier und eine Katze hindurchgehen; die Krankheit wird auf letztere übertragen; sie stirbt, und das kranke Tier wird gesund.

In Harris rieb der Eigentümer einer Kuh, die nach seiner Meinung vom evil eye krank geworden war, dieselbe mit einer Katze ab.[16])

Nicht nur die Haustiere, auch die wilden Tiere haben heilende Kräfte.

Man heilt nach mittelalterlichem Glauben alle Krankheiten, indem man das rechte Auge eines Wolfes oder das Herz eines Hasen bei sich trägt. Die Ligatur der jungen Eheleute wird aufgehoben, wenn man mit Wolfsfett die Pfosten und den Giebel der ehelichen Wohnung einreibt. Die Unfruchtbarkeit wird geheilt, wenn man das Auge einer Hyäne mit Süß-

holz und Dill ißt, oder indem man mit Weihrauch in Wein die Nerven der Nieren dieses Tieres trinkt. In Mecklenburg heilt eine Hand, in der man einen toten Maulwurf gehalten hat, alle zauberischen Krankheiten. Eine lebende Taube, die entzwei geschnitten und auf den Leib einer behexten Person gelegt wird, heilt dieselbe. Eine Frau wurde im Jahre 1577 verbrannt, weil sie dieses Mittel gebraucht hatte. Wenn in Estland die Bienen beschrieen sind, so legt man in die Vorratskammer des Zauberers und um dessen Bienenkörbe, die Füße, Flügel und Knochen eines Hahnes ebenso wie die Scheren eines Krebses. Man ist von der Ligatur geheilt, wenn man



Fig. 49. Etruskisches Amulet (n. Elworthy, Evil Eye Fig. 161).
(Zu Bd. II Seite 82.)

einen gebratenen Grünspecht verzehrt, namentlich wenn er mit geweihtem Salz gewürzt ist. Man befreit sich von jeglichem Zauber, wenn man sich mit der Galle von einem Raben einreibt, die mit Sesamöl angerührt ist oder mit pulverisiertem Seselkraut gemischt ist. Bei den Bulgaren ist der geröstete Magen eines Storches ein vorzügliches Heilmittel gegen den bösen Blick. Wenn in Westfalen eine Kuh blaue Milch gibt, so setzt man einen Napf vor den Torweg; wenn ein Vogel darüber hinweggeht und sich sofort entfernt, wird das Tier gesund. In Ostpreußen muß dieser Vogel eine Schwalbe sein. In Preußen gebraucht man auch Schwalbennester und Sperlingskot, um Zauber zu heilen. In Stalbridge, Grafschaft Dorset, hängt man um den Hals des Beschrieenen einen Beutel mit Kröten; in den Pyrenäen läßt man in dem Stall der beschrieenen Tiere an dem Ende eines Fadens eine sterbende Kröte herumwirbeln. In Stubing, Steiermark, gebraucht man das Pulver einer getrockneten Kröte, die zwischen Mariä Verkündigung und Himmelfahrt gefunden sein muß. Die Serben

lassen zwei Frösche und drei Grillen rösten. In Oldenburg entzaubert man eine Flinte, indem man einen frisch getöteten Vogel oder Frosch damit trifft. In Schweden lud man das Gewehr mit einer lebenden Schlange. Bei den Südslaven essen kinderlose Frauen Würmer von Haselnußstauden.[17])

Wenn in Wexford eine Kuh Blut anstatt Milch gibt, so gießt man dieses Blut in einen Ameisenhaufen.

Man heilt alle Krankheiten, indem man Korallen im Hause aufhängt; die heutigen Griechen hängen sie an die Wiege.

Im Vogtland läßt man am Weihnachtsabend die beschrieenen Tiere Heringsköpfe essen; in Pommern legt man einen Hering unter das Futter eines beschrieenen Pferdes. Isaac, der Araber, empfiehlt die Galle und die Eingeweide eines Fisches namens Zagami. Die Leber des Fisches Callyonime, deren sich Tobias bediente, ist ein natürliches Heilmittel gegen die Bezauberung. Am letzten Tage des Februar ziehen die Bulgaren vier Köpfe von kleinen Fischen auf einen Faden und hängen sie zum Trocknen auf; wenn man glaubt, daß ein Kind beschrieen ist, taucht man diese Köpfe in Wasser und läßt dieses das Kind trinken.[18])

Mensch.

Einen besonderen Kreis von Zaubermitteln bilden die von dem menschlichen Körper selbst entnommenen. Hierbei kommen zwei Gesichtspunkte in Betracht: einmal die Ansicht, daß gewisse Teile und Produkte des Körpers als Seelenträger angesehen werden, und zweitens die Idee des Opfers.

So werden bei vielen Kuren Haare und Fingernägel verwandt, die oft vergraben oder verbrannt werden. Um in Deutschland die Ligatur zu heilen, schneidet man drei Tage vor Neumond einige Haupthaare und einige Haare von allen Teilen des Körpers ab, fügt Nägelabschnitte von den Fingern und großen Zehen hinzu, wickelt das Ganze in ein Tuch ein und legt es in ein Loch eines Hollunderbaumes, das man mit einem Pflock aus Weißdorn verschließt. — Die indischen Muselmänner heilen den Zauber, indem sie dem Zauberer einige Haare ausreißen und darüber ein Gebet sprechen. — Die Perser schneiden die Spitze der Haare ab und geben diese in einem Arzneitrank.[19])

Die Südslaven bewahren die getrocknete Nabelschnur eines Neugeborenen sorgfältig auf und geben ein pulverisiertes Stück davon dem beschrieenen Kinde zu trinken.[20])

Sehr wirksam ist die etwas grausige Berührung mit einer Totenhand, wie überhaupt alles, was mit der Leiche in Be-

ziehung steht, als Träger einer besonders wirksamen Zauberkraft betrachtet wird. Ist in Schweden ein Kind „skjögesét", d. h. von einer Hure angesehen worden (cf. S. 93.), so streicht man es mit der Hand eines Toten.[21])

Eine große Rolle in der Geschichte des bösen Blickes spielt der Speichel, und zwar sowohl als Heilmittel als auch besonders als Abwehrmittel. (s. dort.) Besonders wirksam ist derselbe, wenn er von einem nüchternen Menschen stammt. Fast alle Völker glauben an die heilsame Kraft des Speichels und wenden ihn daher als Medizin an; und zwar geschieht dieses in dreifacher Weise: 1. indem man den kranken Teil mit dem Speichel einreibt, 2. indem man den Kranken anspuckt, 3. indem man ausspuckt. Zu der Heilwirkung des Speichels als solchen kommt also noch ein anderes Moment hinzu; Ausspucken und Anspucken galt schon im Altertum als Zeichen des Hohnes und Schimpfes; und indem man diese schimpfliche Gebärde machte, glaubte man die Geister und Dämonen damit verächtlich zu behandeln und sie so von dem Kranken zu vertreiben. Bei den alten Römern war der Speichel ein beliebtes Hausmittel. Plinius berichtet uns mancherlei Wunderdinge darüber:

„. . . . Ebenso ist es bei Anwendung jedes Heilmittels Sitte, dreimal, laut davon sprechend, auszuspeien, um so die Wirkung zu unterstützen, und bei entstehenden Furunkeln sie mit nüchternem Speichel dreimal vorher zu bezeichnen. Sonderbar klingt es, aber der Versuch ist leicht gemacht: wenn jemand eine aus der Nähe oder Ferne beigebrachte Wunde gereut und er sogleich mitten in die Hand spuckt, mit welcher er verwundet hat, so wird der Getroffene augenblicklich von dem zugefügten Schaden frei. Dasselbe bewährt sich oft bei einem gelähmten Haustiere, indem dasselbe nach Anwendung dieses Mittels sogleich besser geht. Manche aber verstärken den Schlag dadurch, daß sie, ehe sie ihn führen, auf ähnliche Weise Speichel in die Hand bringen. [Dieses tun heute noch viele Arbeiter, Matrosen, Ringkämpfer etc., bevor sie eine schwere Arbeit beginnen.] Wir wollen daher auch gern glauben, daß Flechten und Ausschlag durch wiederholtes Bestreichen mit nüchternem Speichel in Schranken gehalten werden, und ebenso triefende Augen, wenn man sie täglich morgens gewissermaßen damit salbt, Krebsschäden, wenn man Erdknollen damit knetet, Nakkenschmerz dadurch, daß der Speichel eines Nüchternen mit der rechten Hand in die Kniekehle des rechten Fußes, mit der linken in die linke gebracht wird, und daß, wenn ein Tier ins Ohr gekrochen ist, es herausgehen soll, sobald man hineinspuckt. . . . Der Zmynäer Markion, welcher über die einfachen Wirkungen geschrieben hat, sagt, daß die See-Skolopender vom Speichel zerplatzen, ebenso die Rubeten und andere Froscharten; Opilius setzt hinzu, auch Schlangen, wenn man in ihren Rachen spucke; Salpe, der Krampf in jedem Gliede höre auf, sobald man in seinen Busen spucke oder das Augenlid mit Speichel berühre." — Etwas Ähnliches verordnet Marcellus Empiricus gegen Bläschen der Zunge.

Auch zur aktiven Zauberei diente der Speichel, worüber uns schon Varro,*) Tibull,**) Vergil,***) Properz,****) und Andere berichten.†) Besonders beliebt war der Speichel bei Augenleiden. Tacitus erzählt, Kaiser Vespasian habe einen Blinden dadurch geheilt, daß er ihm nach der Weisung eines Traumorakels in die Augen spuckte. In den Evangelien kommen drei Wundergeschichten vor, in denen erzählt wird, daß Jesus sich seines Mundsekretes zu Heilzwecken bediente: Bei Markus (Cap. 7, v. 33) ist es ein Taubstummer, dem der Heiland seine Finger an die Ohren legte und „spützete und rührte seine Zunge". Bei Markus (8, 23) heißt es: „Und er nahm den Blinden bei der Hand, und führte ihn hinaus vor den Flecken; und spützte in seine Augen, und legete seine Hände auf ihn, und fragte ihn,

*) „Terra pestem teneto, salus hic maneto in meis pedibus“ hoc ter noviens cantare iubet, terram tangere, despuere, ieiunum cantare.

**) Die Frau hat mir ein Zauberlied gemacht,
Womit du deinen Mann umgaukeln könntest.
Du mußt es dreimal singen, und alsdann,
Wenn du das Lied gesungen, dreimal spucken.

***) Aber die Amme, in offener Schale Schwefel hinlegend,
Zündet an Narziss' und Zimmt, und wohlriechende Kräuter,
Und dreimal neun Fäden in dreifach verschiedener Farbe knüpfend,
Sprach sie: „Spucke mir dreimal in meinen Schoß, o Jungfrau,
Dreimal spucke, Jungfrau, an ungrader Zählung erfreuet der Gott sich.“

****) . . . . daß die verschmitzte Numidierin die Entscheidung des Gottesurteiles nicht etwa durch den Zauber des nüchternen Speichels vereitelt.

†) Ein ägyptischer Zauberer spuckt Griechen in das Gesicht, wodurch dieselben bei Tage Toten gleichen (Art. Diogenes bei Phot. bibl. 166 p. 360 R). — Ein anderer Zauberer spuckte neben mancherlei sonstigen Zeremonien jemandem in den Mund, um ihn geistersichtig zu machen. (Psellus, de operat. daem. p. 23.) — In den Mund spucken verleiht nach einem neugriechischen Märchen Wunschkraft. (Hahn, Märchen, No. 110.) — Nach der Sage hatte Apollon die der Kassandra verliehene Gabe der Weissagung dadurch zum Unheil gewandt, daß er ihr in den Mund spuckte. (Serv. zu Verg. Aen. II, 247.) — Es gehörte auch sonst zu den Obliegenheiten der Zauberer, dem Gläubigen einmal oder dreimal in das Gesicht zu spucken. (Schol. Theocrit. 7, 126. Lucian, Menipp. 7.) — Nach kretischem Glauben spuckt der ausgegrabene Vampyr brennenden Speichel auf den, von welchem er sich verraten glaubt. (Pashley, II, 226.) — Die Chiloten (Südspitze von Amerika) benutzen bei ihren Heilkuren gerne den Speichel als Sympathiemittel. In eine Kartoffel gebracht, bewirkt deren Eintrocknen in dem Rauche, wenn gewisse Zauberformeln dabei gebraucht werden, Schwindsucht. Wird der Speichel aber einem Frosche einverleibt, und dieser in einen unzugänglichen unschiffbaren Fluß geworfen, so quälen den Kranken Schüttelfröste. (Zeitschr. f. Ethnol. IX, 177.)

ob er etwas sähe?" Und bei Johannes (9. 6) spützte der Heiland auf die Erde und machte einen Kot aus dem Speichel und schmierte ihn auf des Blinden Augen. — Bei den alten Israeliten war der Gebrauch des Speichels zu Heilzwecken so gewöhnlich, daß unter den am Sabbat verbotenen Heiltätigkeiten ausdrücklich das Bestreichen der Augenlider mit Speichel genannt wird. Dieses unappetitliche und in gewissen Fällen höchst gefährliche Heilverfahren wird leider noch heutigen Tages vielfach von Kurpfuschern aller Art ausgeführt. Im Jahre 1887 wurde eine Epidemie von syphilitischer Augenentzündung beobachtet, an der 34 Personen erkrankten, die alle durch eine einzige Kurpfuscherin angesteckt waren, die ihnen die Augen ausgeleckt hatte.[22])

So ist der Speichel auch ein sehr beliebtes Heilmittel gegen den bösen Blick geworden. Petronius erzählt uns in höchst amüsanter Weise, wie eine weise Frau Staub und Speichel vermischt und mit diesem Brei die Stirn des fascinierten Encolpius zeichnet. Plinius gibt an, bei Verstimmung solle man sich hinter das rechte Ohr Speichel streichen, denn dieses sei — sagt er an anderer Stelle genauer — „der Ort der Nemesis" (d. h. der Göttin des bösen Blickes). Im alten Griechenland leckten die alten Frauen den beschrieenen Kindern die Stirn mit der Zunge ab. Dies soll noch jetzt in Griechenland vorkommen. Die heutigen Griechen sehen es nicht gerne, wenn ein Fremder die Schönheit oder geistige Fähigkeit eines Kindes lobt; ist dies dennoch geschehen, so muß der Fremde bei seinem Weggehen das Kind anspucken, um den Zauber zu vertreiben. Wenn in Böhmen ein Kind verschrieen ist, so soll die Mutter die Stirn desselben ablecken, und zwar dreimal und dann rückwärts ausspucken, wobei auch Gebete zu verrichten sind. Ähnlich in Litauen und Pommern. In Steiermark muß von links nach rechts geleckt werden. In Irland verbrennt man ein Stück der Kleidung des Zauberers und gibt dem Übersehenen etwas von dieser Asche ein, indem man seine Stirn dreimal mit Speichel bestreicht. Auch wird die des bösen Auges verdächtige Person manchmal gezwungen, auf das Objekt ihrer Bewunderung zu spucken und zu gleicher Zeit einen Segen darüber zu sprechen. In Connamara (Irland) schickt man manchmal eine Schale in der Nachbarschaft herum und erwartet von jeder Person, der sie präsentiert wird, daß sie hineinspeit. Auf diese Weise erhält man den Speichel der verantwortlichen Person, ohne ihr Anstoß zu geben oder ihren Verdacht zu erwecken, wie dies ein direkter Appell es sicher tun würde. Die Person oder das

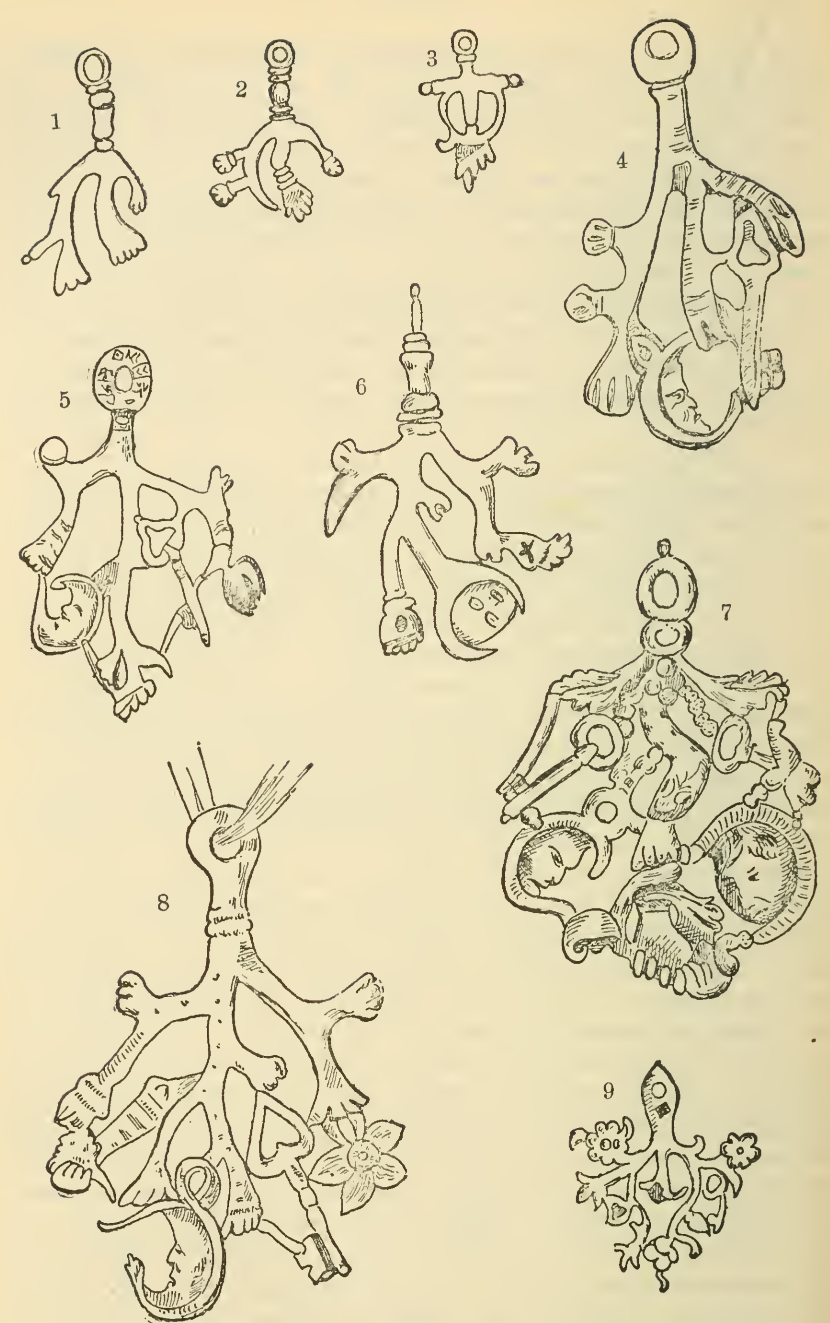


Fig. 50a. Verschiedene Formen d. Cimaruta-Amulettes (n. Rolfe, Naples in 1888. u. Günther, Folk-Lore, Vol. XVI, Lond. 1905.)

(Zu Bd. II Seite 82.)

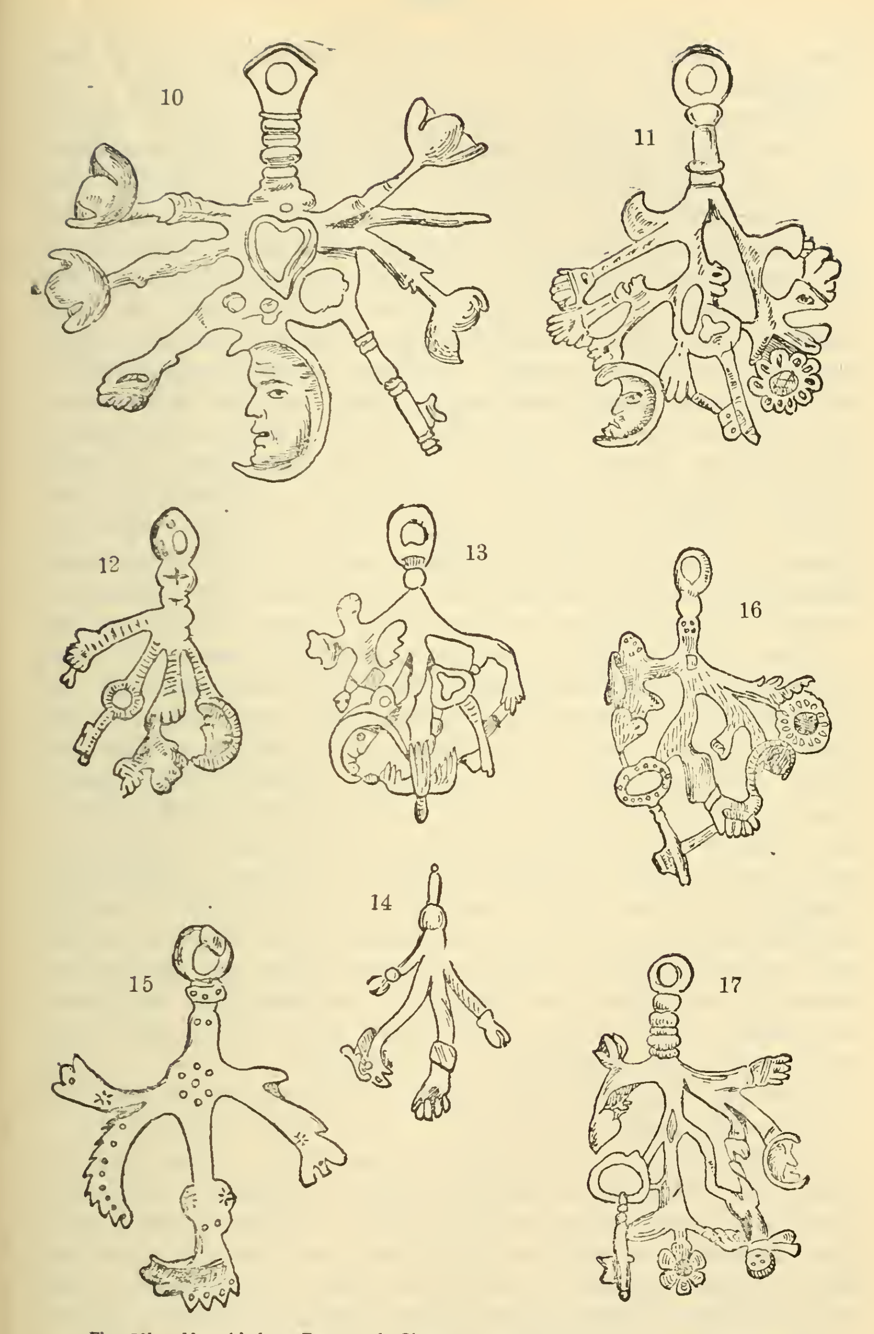


Fig. 50b. Verschiedene Formen d. Cimaruta-Amulettes (n. Rolfe, Naples in 1888. u. Günther, Folk-Lore, Vol. XVI, Lond. 1905).
(Zu Bd. II Seite 82.)

Tier, das übersehen worden ist, wird dann mit diesem Speichel bestrichen.

Wenn in Schottland eine Kuh keine Milch mehr gibt, so spuckt man auf dieselbe. Wenn man in den Mund einer fast erstickten Kuh drei Gerstenähren bringt, auf die man gespuckt hat, erholt sie sich wieder. In der Pfalz spuckt man dreimal in den Urin einer beschrieenen Kuh. Hat man in Schweden ein Gerstenkorn angehext bekommen, so bohrt man, in Gegenwart des Patienten, mit einem Bohrer drei Löcher und spuckt in diese hinein. Wenn etwas ins Auge fällt, speie dreimal über den linken Arm, so kommt es heraus. (Chemnitzer Rockenphilosophie). Wenn man in Korsika denjenigen kennt, der ein Kind behext hat, so führt man ihn zu diesem hin und läßt ihn dreimal in dessen Mund spucken. Wenn in Unyoro und Uganda (Länder um die Nilquellen) jemand von einer Speise gegessen hat, die durch den Blick einer Hexe vergiftet worden ist, und er infolge dessen von den heftigsten Schmerzen befallen wird, so muß man diese Hexe ausfindig machen und sie veranlassen, dem Erkrankten dreimal auf den Leib zu spucken; dann vergehen die Schmerzen.

Eine ähnliche Wirkung wie der Speichel hat auch der A t e m. In Steiermark bläst die Mutter ihr beschrieenes Kind an und führt die Hand von der Stirn bis zum Hinterkopf, indem sie den Schädel berührt. In Krakau bläst man über den Körper des Kindes von den Füßen bis zum Kopf. In der Türkei spricht eine alte Frau Gebete über das Kind und haucht es dazwischen an; wenn ihre Kraft nicht genügt, so läßt man den Scheich kommen, dessen Atem besonders geschätzt wird, weil er durch das häufige Aussprechen des Namen Gottes geheiligt ist. Er steigert die Wirkung seines Atems noch, indem er ein Amulet um den Hals des Kindes hängt. Bei den Persern bläst der Spieler, der seinen Verlust immer dem bösen Blick zuschreibt, auf die Karten oder Würfel, und tut so, als ab er auf sein Geld spuckt, bevor er es zum Spiel hinlegt.[23]) (cf. S. 240.)

Das B l u t gilt als der Sitz des Lebens und dient deshalb vielfach als Heilmittel.

In Mecklenburg vertreibt das Blut eines lebenden Maulwurfs allen Zauber. In Littauen gibt man einem beschrieenen Kinde drei Tropfen Blut aus dem linken Ohr eines Schafes oder eines Lammes. In Böhmen bringt man das Blut eines auf der Jagd getöteten Tieres in den Lauf einer beschrieenen Flinte. Bei den Persern taucht man in das Blut des Schafes, das zur Gedächtnisfeier des Abraham getötet wird, ein Tuch, das man dann in einen Beutel näht und bei sich trägt; man rührt eine kleine

Menge von diesem eingetrockneten Blut mit Wasser an und gibt es dem Kranken zu trinken oder wäscht das kranke Glied damit. In Pommern heilt man sich von der Ligatur, indem man den Hodensack mit Bocksblut einreibt. Die Tataren töten ein Huhn und machen mit dessen Blut, unter Hersagen einer Beschwörungsformel, Sprengungen um das Bett des Patienten; der Operateur läßt darauf ein Stück Lammhaut verbrennen und berührt den kranken Teil. Die Galla töten ein Huhn auf dem Wege. Man entband die Kaiserin Justina, die Gemahlin Marc-Aurels, die zu einem Gladiator in Liebe entbrannt war, indem man sie das Blut eines anderen Gladiators trinken ließ, der zu diesem Zwecke getötet wurde. Es ist allgemein bekannt, daß es, um allen Zauber zu heilen, genügt, der Hexe einige Blutstropfen zu entziehen, indem man sie verwundet. Im Norden von England ist dieses aber nicht immer leicht zu machen, denn oft verlieren die Hexen kein Blut aus ihren Wunden. In Norddeutschland muß das Blut mit einem Tuch aufgefangen und dieses dann verbrannt werden. Im Jahre 1876 wurde ein Mann von dem Polizeigericht in Montbrison verurteilt, weil er einen Zauberer und zwei Hexen geschlagen und ihnen Blut entnommen hatte; eine Hexe wurde im Jahre 1883 in Birmingham bis aufs Blut geschlagen. Eine Frau, die angeklagt war, das Gesicht einer Hexe zerkratzt zu haben, wurde 1884 in Brierley Hill in Lancaster verurteilt.

Im nördlichen Jütland lebte eine berüchtigte Hexe mit Namen Lisa Mette. Ihr Sohn war bei einem Bauern im Dienst und zog sich eines Tages von dessen Viehknecht eine ernstliche Ohrfeige zu. Ein paar Tage später kam der Viehknecht an Lisas Wohnung vorüber und wurde von ihr angesprochen; bald danach erkrankte er, wurde kränker und kränker, bis er gar nicht weiter konnte. Nun wurde ihm gesagt, er solle die sehr berühmte kluge Frau in Vindbläs, deren Wirksamkeit noch nach ihrem Tode bis auf den heutigen Tag von Wunder umgeben ist, um Hilfe ansprechen. Sie gab dem kranken Viehknecht ein Rezept für die Apotheke, aber mit der bestimmten Warnung, Lisa Mette dürfe ihn nicht in den ersten Tagen sehen. Gelänge ihr das, so wäre er rettungslos verloren. Seine Frau war den ganzen ersten Tag auf Wache und hielt die umherschleichende Lisa Mette weg, ebenso am zweiten Tage. Wie es aber geschah, wußte niemand zu erklären, auf einmal stand die Hexe in der Stube, ging an das Bett des Kranken, und brach, da sie an der verzweifelten Frau vorüberging, in ein schallendes Gelächter aus. Eine Zeit lang lag der Viehknecht noch schwer krank, dann

starb er unter großen Schmerzen. „Hätte die Frau doch irgend etwas in die Hand genommen und damit die Hexe blutig geschlagen, so würde der Zauber alle Macht verloren haben.“

Bei den Commis in Afrika macht sich eine kinderlose Frau Einschnitte in die Hände, um Kinder zu bekommen.[24])

Der Urin ist etwas höchst Unappetitliches und deshalb ein vorzügliches Heilmittel gegen angehexte Krankheiten. Von Alters her taucht man ein Tuch in den Urin und legt dieses auf die leidende Stelle. Bei den Siebenbürger Sachsen nimmt man, wenn das kranke Kind ein Mädchen ist, vom Vater, ist es aber ein Knabe, von der Mutter das Fußtuch aus dem rechten Schuh, taucht solches in den Urin ein und schlägt es dem Kinde um die Stirn. In England gießt man etwas von dem Urin des Behexten in eine Flasche, fügt Stecknadeln und Nägel hinzu, verschließt die Flasche sorgfältig und stellt sie vor das Feuer. In den Grafschaften Norfolk und Suffolk besteht das wirksamste Mittel darin, um Mitternacht den Urin des kranken Menschen oder Tieres mit 9 Nägeln aus 9 Hufeisen kochen zu lassen. Diese Operation wird von einer Frau ausgeführt, die nichts anrühren darf und die sich von einer anderen Frau helfen lassen muß, der sie ihre Anordnungen durch Zeichen gibt, denn dabei darf kein Wort gesprochen werden; in dem Augenblick, wo 3, 5 oder 7 Nägel durch das Kochen bewegt werden, ist der Zauber behoben. In Deutschland läßt man den Urin einer beschrieenen Kuh in einem verschlossenen Gefäß kochen, aber man muß dies bei verschlossener Tür tun, damit keiner eintreten kann. In Rackow in Pommern flechtet man schweigend einen Kranz aus Birkenzweigen und gießt den Urin darauf. Wenn in der Romagna jemand kranke Augen angehext bekommen hat, so uriniert er auf einen Zweig von Verbascum mas (Wollkraut); wenn die Pflanze vertrocknet, wird er gesund, sonst stirbt er. Wenn in Pommern eine Kuh keine Milch mehr gibt, so kaufe man sich von einem Töpfer einen neuen Topf, bezahle ihm einen Kreuzer dafür, ohne nach dem Preis zu fragen, tue den Urin der Kuh hinein, bringe zwei Gläser Milch von der Kuh in einem Dachziegel zum Kochen, schütte den Urin in die kochende Milch und schlage die Mischung mit einem neuen noch nicht gebrauchten Besen. Ist in Dänemark ein Kind von einem bösen Menschen versehen worden, dann uriniert die Mutter in ihren rechten Schuh und läßt ihr Kind am Morgen dreier Donnerstage daraus trinken, so wird es gesund. In Schweden muß der linke Schuh der heimlichen Hure herbeigebracht werden, die das Kind beschrieen hat, und hieraus muß dasselbe trinken. „Ist das Kind

vom Blicke einer Hure getroffen, so nimm einen Fingerhut voll Milch und mische einen Tropfen von deinem eigenen Wasser darunter. Du mußt dir demnächst den rechten Schuh dessen, welcher dir verdächtig ist, zu verschaffen suchen, gieb dem Kinde daraus an einem Sonntag- oder Donnerstagmorgen zu trinken, aber vor dem Aufgang der Sonne. Du mußt zugleich das Kind an diesen drei (!) Morgen in einem langen weißen Tuche wägen. Ist das ausgerichtet, so knüpfe drei Knoten in ein Tuch

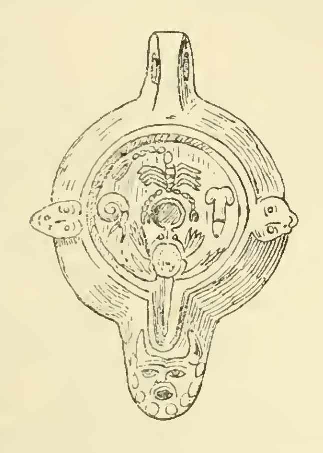


Fig. 51. Thonlampe im Berliner Museum (n. Passeri, III. 95).
(Zu Bd. II Seite 118, 131, 132, 197, 206.)

und wirf es vor den Hund, nimm es wieder fort und lege es, wie es ist, unter die Füße des Kindes, bis es am anderen Morgen wieder benutzt wird. etc."

Um in Poitou eine Flinte zu entzaubern, nehme man sie auseinander, wasche sie, lege sie in den Ofen; wenn sie noch warm ist, uriniere man in die beiden Läufe, ohne etwas dabei zu sagen. . . . .

Dr. B. Beck, Armeearzt des Sultans Abdul Asis erzählte, daß während seines Aufenthaltes in Bagdad der berühmteste und populärste Arzt der Kalifenstadt der Mollah Esaar war, „der Arzt gegen den bösen Blick." Mollah Esaar stammte aus Alexandrien. Dort war er Schlächter gewesen; als aber das Geschäft seinem Mann nicht mehr genug gewährte, träumte der Mollah, daß Allah ihn zum Arzte bestimmt hätte; gleichzeitig, im Traume, bestimmte Mohammed ihm Bagdad als die Stätte seiner zukünftigen Wirksamkeit. So kam Esaar nach Bagdad. Dieser gottbegnadete „Doktor" kannte für alle Fälle

nur eine einzige Diagnose: „Ajin harah, [das böse Auge]!“ und für alle Krankheiten nur ein einziges Heilmittel: er ließ von allen Leuten, mit denen der Kranke in den letzten Tagen verkehrt hatte, den „Sidik“ — [Urin] — sammeln, und badete den Kranken darin.[25])

Der Urin spielt eine wichtige Rolle bei der Heilung der Ligatur. Man läßt in dem Urin des Behexten ein Ei kochen, das man dann in einen Ameisenhaufen wirft; dann reißt man aus der Erde einen Pfahl, gießt den Urin in das Loch und steckt den Pfahl umgekehrt wieder hinein. Man uriniert durch das Schlüsselloch der Kirche, in der man getraut ist; um des Erfolges sicher zu sein, muß man dieses an drei oder vier Morgen wiederholen. Dasselbe erreicht man, „si per nuptialem annulum mingat“ [wenn man durch einen Ehering uriniert]. Der Ring muß von einer Frau gehalten werden. Dazu spricht man eine Zauberformel. In andern Fällen urinierte die Ehefrau durch den Ring. Man uriniere neunmal auf ein blankes Schwert und lege es dann unter das Bett; oder auf einen Besen von Birkenzweigen, Hollunder und Pfriemenkraut, oder durch einen Kirchenschlüssel oder in ein Loch, das mit einem Bohrer heimlich und vor Sonnenaufgang in das Holz eines Galgens gebohrt ist.[26])

Dieselbe Rolle spielte der K o t eines Beschrieenen und Gebundenen, der in ein Gefäß eingeschlossen und dem Rauch ausgesetzt, oder auf die kranke Stelle gelegt wurde.

In der Baghavata hat der weibliche Dämon Putana unter einer Verkleidung das Kind Krischna gesäugt; um die Krankheit, welche sie ihm verursacht hat, zu heilen, schwingt Yasoda, die Mutter des Gottes, unterstüzt von Rohini und anderen Frauen der Stadt Gakula, um das Gesicht ihres Sohnes den Schwanz der geweihten Kuh, bespritzt es mit dem Urin der Kuh, und mit Erde, die der Stelle entnommen ist, wo das Tier seinen Fuß hingesetzt hat, dann zeichnet sie seine Stirn, seine Augen, Ohren und die übrigen Körperteile mit der Asche von Kuhmist. Um beschrieene Hände und Füße zu heilen, schmiere man sie mit menschlichen Exkrementen ein. Um in Samland in Preußen eine beschrieene Kuh zu heilen, sammelt man den Mist des Tieres und legt ihn in einen Napf, teilt ihn mit der Hand, dann läßt man in den Napf eine kleine Menge Milch fallen, indem man die Zitzen kreuzförmig hält; man rührt alles mit einem Besen durcheinander und läßt hiervon die Kuh dreimal trinken: das erste Mal sogleich nach Sonnenuntergang, das zweite Mal bei Sonnenaufgang und das dritte Mal wieder bei Sonnenuntergang; man hängt den Besen in den Kaminmantel und

läßt ihn dort dreimal 24 Stunden, dann gräbt man ihn in den Misthaufen oder unter die Dachtraufe: die Milch wird dann wieder gut. Auf Usedom in Pommern gebraucht man für das behexte Vieh zwei Sorten von Zauberpulver, die aus getrocknetem Katzenmist bestehen; am Donnerstag Abend mischt man nach Sonnenuntergang eins von diesen Pulvern mit der Nahrung, und räuchert das Kreuz der Tiere dreimal mit dem andern Pulver; man wiederholt dieses am Freitag vor Sonnenaufgang und -untergang; man gräbt dann in die Türschwelle des Stalles drei kleine Löcher, füllt den Rest da hinein und verschließt sie mit Holzpflöcken.

Wenn eine Kuh keine Milch mehr gibt „nimm die Milch, den Urin und den Mist der Kuh, bringe das ganze in ein vorher erwärmtes Gefäß, decke einen Deckel darüber und verschließe es dicht, so daß der Dampf nicht entweichen kann, setze es auf ein kleines Feuer und laß es stark kochen."

Um die beschrieene Milch wieder gut zu machen, mischt man sie mit menschlichen Exkrementen.

Wenn in Thüringen eine Hexe die Milch einer Kuh entzogen hat, so nehme man das, was vom vorherigen Melken übergeblieben ist, werfe es im Namen Gottes in den Abtritt und mische es mit den Exkrementen. In Mecklenburg bohrt man in den Butterstab drei Löcher, tut menschlichen Kot hinein und verschließt die Löcher. Außerdem gibt man der Kuh menschliche Exkremente vermischt mit Kümmel und Asa foetida.

In Deutschland behandelt man beschrieene Pferde so: „Nimm einen Totenknochen von einem Friedhof, suche darauf am Ufer eines Baches ein Stück angespültes Holz, nimm dann einen Topf, gieße für sechs Pfennige guten starken Weinessig hinein, verrichte da hinein deine Notdurft, füge ein wenig Abschabsel von dem Knochen und dem Holz hinzu, rühre das ganze mit dem Holzstück um, und laß es von dem Pferd verschlucken, klopfe auf die Ader am Schulterblatt und auf die Fußader, lege ein kleines Stück von dem Knochen und dem Holz unter die rechte Seite der Mähne und bringe den Rest dorthin, wo man ihn gefunden hat.[27])

Vielfach werden auch Kleidungsstücke als Heilmittel gegen den bösen Blick gebraucht. Im Mittelalter brachte man, ohne zu sprechen, in das Haus ein Jäckchen, das von einem Kind von seiner Taufe an getragen worden war; dieses zog man dem beschrieenen Kinde an und kurze Zeit darauf wieder aus; alles mußte stillschweigend ausgeführt werden. In Hilpershausen bei Kassel ließ eine Frau ein Kleidungsstück eines

beschrieenen Kindes mit Wachs bestreichen und seine Beine drei Freitage hintereinander damit messen und dann drei Wochen lang in dem Kamin aufhängen. Wenn Waschungen keinen günstigen Erfolg auf ein beschrieenes Kind gehabt haben, dann streut man auf ein Kleidungsstück, das seinen ganzen Körper bedeckt hat, Abschabsel von den vier Zimmerwänden. In Venedig läßt man die Kleidungsstücke in einem Kessel über dem Feuer verbrennen; die Hexe stellt sich dabei an die Haustür und bittet um Salz, Wasser oder etwas Ähnliches: wenn man es ihr gibt, ist der Zauber gebrochen (cf. Erbetteln, Cap. VIII, A, 6.)

Wenn man in Preußen ein beschrieenes Kind heilen will, so gieße man auf sein Hemd, auf die Stelle, die das Herz bedeckt, ein wenig Bier, lasse das Zeug eintrocknen, schneide daraus ein herzförmiges Stück, verbrenne es zu Asche und gebe dieses dem Kinde in Wasser zu trinken. In Mecklenburg ziehe der Kranke gegen die Auszehrung an drei Freitagen morgens vor Sonnenaufgang stillschweigend sein Hemd aus und vergrabe es unter einem Hollunderbaum. Um das Fieber zu stillen, kehrte ein mecklenburgischer Schäfer den linken Hemdsärmel um (cf. Umkehren, Cap. VIII, A, 6.) und sprach dabei:

> Kehr dich um, Hemd,
> Und du Fieber, wende dich:
> N. N. das sage ich dir zur Buß.

Ist ein Kind „skjögesét", d. h. von einer Hure gesehen worden, so muß man, wo möglich, sich das Hemd des Übeltäters ohne sein Wissen verschaffen und in diesem Hemde das Kind schlafen lassen. Ist in Böhmen jemand übersehen worden und hat er infolge dessen heftige Kopfschmerzen, so nehme er den unteren Teil des Hemdes, das er an seinem Leibe trägt und wische sich mit der inneren Seite dreimal ab, der Kopfschmerz wird alsdann aufhören; oder man wasche sich mit kaltem Wasser, und trockne sich mit seinem Hemde ab. Wenn man in Böhmen ein beschrieenes Pferd heilen will, so zieht man sein Hemd von oben an und wäscht das Tier damit, oder man zieht es ihm über den Kopf und legt es dann selbst von oben her wieder an.

In den schottischen Hochlanden spricht man gewisse Formeln über den Übersehenen oder über ein Stück seiner Kleidung; man darf aber den Operateur nicht bezahlen, sonst ist die Beschwörung wirkungslos. Mooney erzählt aus Irland folgendes: Eine

Anzahl von Männern, einschlielßich zwei Kärrner mit ihren Pferden, arbeitete eines Tages in der Grafschaft Cavan, als einer

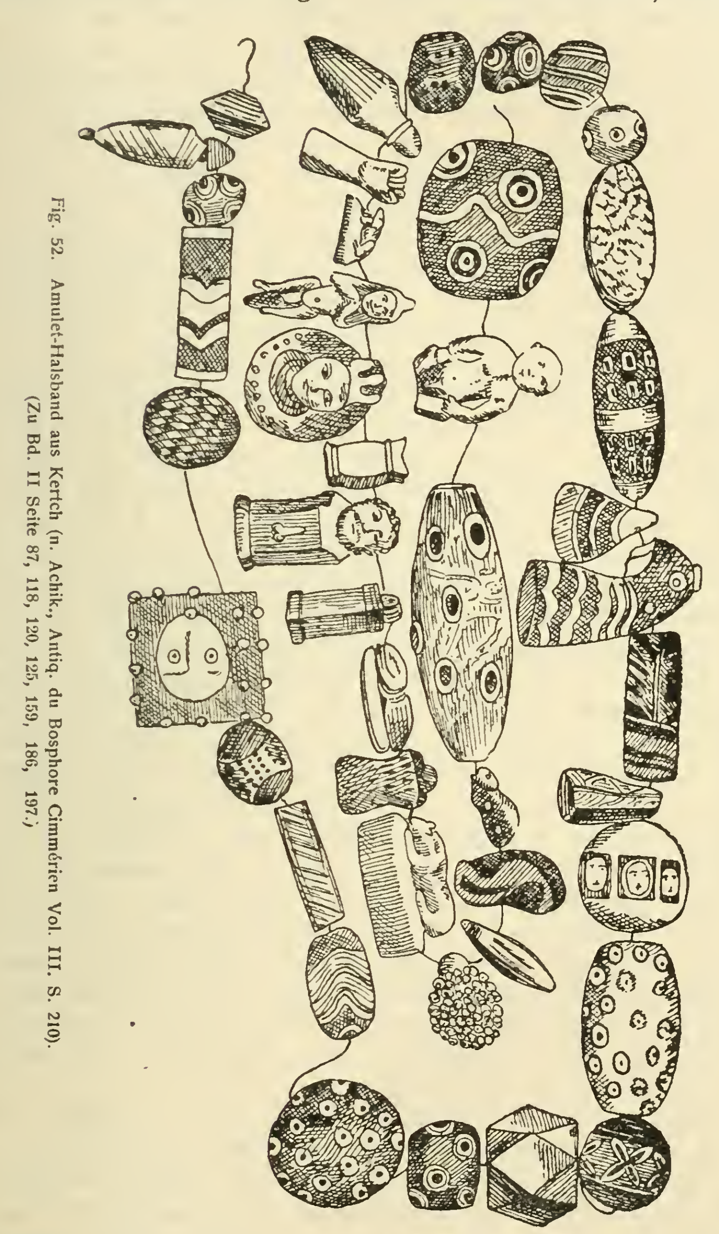


Fig. 52. Amulet-Halsband aus Kertch (n. Achik., Antiq. du Bosphore Cimmérien Vol. III. S. 210).
(Zu Bd. II Seite 87, 118, 120, 125, 159, 186, 197.)

von ihnen zufällig etwas zum Lobe der Tiere sagte. Als sie die Arbeit für den Tag beendigten, fand man die Pferde krank,

sie legten sich bald nieder und waren unfähig, aufzustehen. Einige Heilmittel wurden ohne Erfolg angewandt, bis einer dem Eigentümer des einen der Pferde erzählte, daß der Mann, der es am Morgen gelobt hatte, ein böses Auge habe. Er riet ihm, zu demselben zu gehen, um ihn zu veranlassen auf das kranke Tier zu speien. Er sagte, er könne dies nicht tun, da dieser Mann einen Groll gegen ihn habe. Sein Freund riet ihm darauf, ein Stück von der Kleidung des Mannes zu nehmen und es in der Nähe der Pferde zu verbrennen. In der Nacht schnitt der Kärrner heimlich ein Stück aus dem Rock des Mannes, der in dem Verdacht stand, das Unheil angerichtet zu haben, ging dann zu den Pferden, zündete den Lappen an und hielt ihn zuerst neben den Kopf seines eigenen Tieres und dann neben den des anderen. Am nächsten Morgen war sein Pferd gesund; das Pferd aber, das dem anderen Kärrner gehörte, war tot. Die Kraft war von dem Kleidungsstück gegangen, bevor es das zweite Pferd erreichte. — Ein Kind, das vom bösen Blick betroffen wurde, heilte eine Frau aus der Gegend von Tayinloan, Kintyre, dadurch, daß sie sein Mützchen umkehrte (cf. Umkehren, Cap. VIIII, A, 6), einen Zauber darüber sprach, es wieder in Ordnung brachte und dem Kinde aufsetzte. Manchmal gibt man auch in Irland die Asche des verbrannten Kleidungsstückes dem Patienten zu trinken. Ebenso in Persien; hier wird mit Vorliebe ein Stück der Schnur, die beim persischen Kostüm als Gürtel dient, zu diesem Zwecke gebraucht; man reibt auch den Körper der Behexten damit ab. Die Abchasen (kaukasisches Bergvolk) werfen einige Fäden von der Kleidung ins Feuer und springen nacheinander über dasselbe hinweg. In Bombay schneidet eine kinderlose Frau ein Stück von dem Kleid einer Frau ab, die wenigstens Mutter von einem Kinde ist, und hängt dieses zum Trocknen auf; oder sie stiehlt das Hemd eines Neugeborenen, taucht ein Ende davon ins Wasser, trinkt dieses und vernichtet das Hemd; das Kind, dem das Kleidungsstück gehört hat, stirbt und wird aus dem Schoße der Frau wiedergeboren, die diese Zeremonie ausgeübt hat. In Goa verbrennt man die Haare oder ein Stück der Kleidung des Zauberers.

Wenn man in Oldenburg keine Butter bekommen kann, so legt man um das Butterfaß ein Strumpfband.

Wenn in Estland der Brotteig nicht aufgeht, so legt man auf den Backtrog das Beinkleid eines jungen Mannes.

In Cuyabá (Zentral-Brasilien) besteht ein Mittel gegen den durch den bösen Blick hervorgerufenen Schwächezustand der

kleinen Kinder (Quebranto) darin, daß man die Unterhosen des Vaters dreimal durch die Strickbündel der Hängematte durchzieht. Mit Nadel und Zwirn ferner näht man über dem kranken Kinde in der Luft und spricht dreimal: „que eu coso? Carne quebrada, veia fendida, osso partido.“ [Was nähe ich? Zerschlagenes Fleisch, zersprengte Ader, zerbrochene Knochen.]

4. Wasser.

Das Wasser entfaltet hauptsächlich seine Zauberkraft, wenn es unter gewissen Umständen und Bedingungen angewandt wird. So ist namentlich das fließende Wasser besonders wirksam, es schwemmt die Krankheit gewissermaßen hinweg. Im Mittelalter pflegte man stillschweigend Flußwasser zu schöpfen und den Körper des Faszinierten dreimal damit abzuwaschen; oder man schöpfte zweimal Wasser aus einem Fluß, über den die Brautpaare aus dem Tochterdorf in ihre Parochie zu gehen und die Leichen getragen zu werden pflegten, goß dieses Wasser weg, schöpfte zum dritten Male, brachte dieses nach Hause und wusch damit den Kopf des beschrieenen Menschen und Tieres. Etwas komplizierter war ein altes Zigeunerrezept: Man mußte von drei verschiedenen Herden eine Handvoll Asche heimlich nehmen, und dabei Sorge tragen, daß man nicht angesprochen wurde. Dabei mußte man jedesmal in Gedanken sagen: „Ich will in dein Haus gehen / will ein Hand voll Aschen heraus nehmen vor mein krankes Kind / es soll niemand schaden / und soll mich niemand beruffen. / Dann nehme man die Krume eines Stückes Brot, über das man das Zeichen des Kreuzes gemacht hat, mische sie mit der Asche und binde das Ganze in ein Tuch. Dann gehe man, während die Sonne im Osten steht, an ein fließendes Wasser, über welches der Bräutigam und die Braut und die Leichen zu gehen pflegen, schöpfe dort zwei Eimer voll und gieße das Wasser wieder aus. Schöpfe einen dritten, und trage ihn nach Hause; in der Hälfte dieses Wassers laß das Säckchen kochen und trockne es dann am Herd; gieße die zweite Hälfte des Wassers in die erste und wasche das beschrieene Kind dreimal mit dieser Mischung, dann bringe es ins Bett; man muß dreimal an den Bach gehen und dreimal die Operation wiederholen, bevor die Sonne im Westen steht. — Ist in den nordischen Ländern jemand vom bösen Blick getroffen, so muß er zu einer Brücke gehen, über welche gute und böse Menschen schreiten, und drei Tage hintereinander von dem fließenden Wasser unter der Brücke trinken. — Jeder Zauber wird auch

aufgehoben, wenn man zwischen sich und dem Zauberer fließendes Wasser bringt. — Wenn im Kanton Graubünden eine Kuh rote Milch gibt, so gießt man sie in fließendes Wasser. Wenn man im nordöstlichen Schottland keine Butter erhalten kann, so setzt man das Butterfaß quer in einen Flußlauf, taucht es dreimal in denselben hinein und trägt es, ohne mit jemandem zu sprechen, wieder fort.

In den schottischen Hochlanden und auf den Hebriden ist eines der beliebtesten Mittel das Silberwasser „Uisge airgiod“ oder „Uisge air airgiod“, d. h. Wasser aus einer Schüssel, in welche ein Silberstück gelegt worden ist. Auch andere Geldstücke, Gold- und Kupfermünzen erfüllen denselben Zweck; ebenso ein Trauring, eiserne Instrumente; in früheren Zeiten nahm man auch magische Steine dazu. Dieses Wasser muß zwischen Sonnenuntergang und -aufgang aus einem Bache geschöpft werden, der einen öffentlichen Weg kreuzt, über den Lebende und Tote gehen; und der Operateur darf sein Vorhaben keinem verraten und muß die hl. Dreieinigkeit anrufen, wenn er das Gefäß aus dem Wasser herauszieht. Man gibt dem Kranken von diesem Wasser dreimal zu trinken und begießt ihn in einigen Gegenden unvermutet damit. Wenn die Krankheit durch den bösen Blick verursacht ist, so wird das Geldstück auf dem Boden des Gefäßes festkleben (cf. S. 262.). Modernerdenkende Hochländer verzichten auf den Gang zum Bach und nehmen das Wasser einfach aus der Wasserleitung. Napier beschreibt die Behandlung, der man ihn unterwarf, als man ihn für overlooked hielt: Man borgte von einem Nachbarn ein Sixpencestück, zündete ein Feuer an, schloß die Tür und setzte ihn dem Feuer gegenüber. Die Operateurin, eine alte Frau, nahm einen Löffel und füllte ihn mit Wasser. Dann nahm sie mit dem Geldstück so viel Salz, als sie damit fassen konnte, und warf das Salz und das Geldstück in das Wasser. Sie rührte darauf das letztere mit dem Zeigefinger um, bis das Salz geschmolzen war, bestrich dreimal seine Handflächen und Fußsohlen damit, ließ ihn von der Lösung dreimal kosten, näherte ihren nassen Zeigefinger seinem Augenlid und warf den Rest des Inhalts des Löffels in das Feuer, indem sie sagte: „Guid preserve frae a' skaith.“

Bei den Finnen findet eine Frau, die durch Hexerei die Liebe zu ihrem Manne verloren hat, dieselbe wieder, wenn sie aus einem Schuhe von ihm fließendes Wasser trinkt und ersteren dann rückwärts über ihre Schulter wirft.[28])

In der Provinz Belluno heilt man das beschrieene Vieh,

indem man es mit dem Wasser tränkt, das man unter einem Mühlenrad um Mitternacht oder des Morgens ganz früh geschöpft hat, ohne daß man dabei von jemand gesehen worden ist. — Wenn ein Kind in Jerusalem durch den bösen Blick die Auszehrung bekommen hat, gehen einige Frauen mit ihm

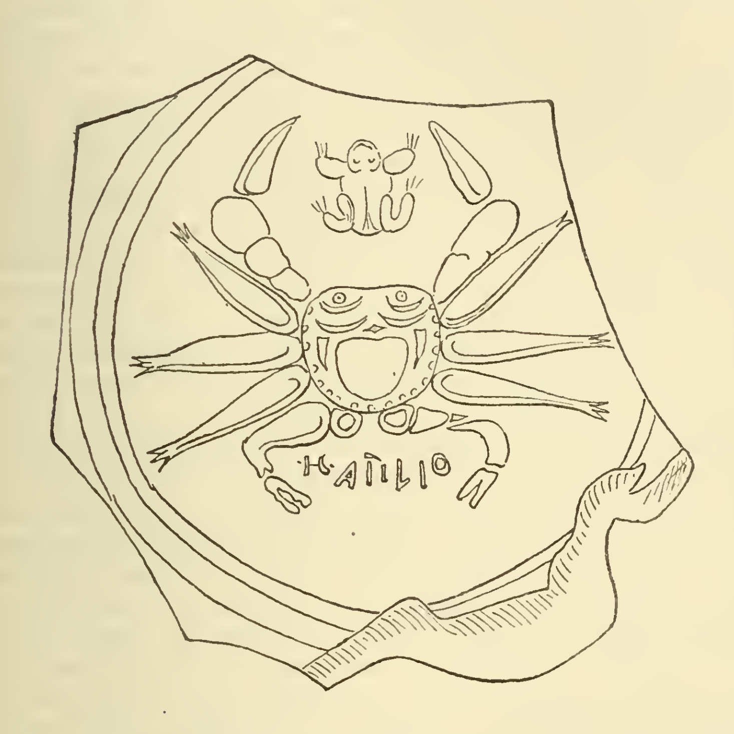


Fig. 53. Schale aus Thon (n. Archäol. Zeitung. 1863. Taf. CLXXIII). (Zu Bd. II Seite 118 und 124.)

um die Mittagszeit an einen Kreuzweg und baden es dort entweder mit gewöhnlichem Wasser oder besser mit solchem, das sie über einen ererbten Mühlstein haben laufen lassen. Das Badewasser muß dann auf den Kreuzweg geschüttet werden. — In Ostpreußen holt man gegen die Auszehrung der Kinder am Donnerstag Abend stillschweigend und ohne sich umzusehen Regenwasser, erhitzt es, taucht dreimal von Osten nach Westen einen Pferdekopf hinein, badet das Kind damit, reißt die Vorderseite seines Hemdes entzwei und trägt drei Donnerstage hintereinander das Wasser und das Hemd zu einer Lehmgrube.

In Böhmen stellt sich ein beschrieenes junges Mädchen vor Sonnenaufgang unter einen Kirschbaum und schüttelt ihn, um den Tau auf sich herabfallen zu lassen.

In Schottland wäscht man den Kranken dreimal mit Quellwasser.

Im westlichen Schottland lasse man die Milchbehälter einige Zeit lang in fließendem Wasser, wasche sie tüchtig damit ab, wische sie mit einem reinen Tuche ab, trage sie nach Hause, fülle sie mit kochendem Wasser, entleere sie und lasse sie trocknen; der böse Blick kann dem kochenden Wasser nicht widerstehen. [Sicher ein ganz probates Mittel, nur nicht gegen den bösen Blick, sondern gegen bakterielle und andere Verunreinigungen.] In der Grafschaft Sutherland heilte eine Frau die behexten Tiere mit Wasser, in dem sie gewisse Steine kochen ließ. Wenn in der Normandie junge Eheleute beschrieen sind, so müssen sie die Kleider, die sie an ihrem Hochzeitstage getragen haben, in kochendes Wasser legen. In der Romagna läßt man des Nachts in einem Kessel die Windeln des Kindes, die Wickelbänder, sein Hemd, sein Kleidchen und seine Bettdecken kochen und rührt das Wasser mit einer Heugabel um: der Zauberer muß dann sofort den Zauber aufheben. — Um ein behextes Schwein zu heilen, schneidet man ihm ein kleines Stück von den Ohren und dem Schwanz ab, läßt sie kochen, indem man das Wasser auf dieselbe Weise umrührt und gießt es dann auf den Misthaufen. — In Piemont läßt man Wasser in einem Kessel kochen; die Männer und Frauen schüren, mit Stöcken bewaffnet, das Feuer an, und die älteste Frau wirft in bestimmten Zwischenräumen, unter Murmeln von Zauberworten sieben kleine Nägel, sieben kleine Rosmarinzweige und sieben Malvenblätter hinein, und zu gleicher Zeit das Hemd, die Hose und das Schnupftuch des Kranken. Während das Wasser kocht, tanzen die Anwesenden um den Kessel, indem sie darauf schlagen und Sprüche hersagen.

In Gergeschdorf, bei den Siebenbürger Sachsen, wirft man in einen Topf kochenden Wassers ein glühend gemachtes Hufeisen oder auch nur ein Stückchen desselben; aus den vier Ecken des Hausdaches wird je ein Stroh- oder Rohrhalm, oder wenn das Haus mit Schindeln gedeckt ist, ein Stückchen Schindel von jeder Dachecke dazu gegeben, von jeder Tisch- und Türecke wird ein bißchen Holzmehl abgeschabt und beigemischt. Schließlich wird Asche aus drei verschiedenen Stellen, welche durch einen Druck mit der Messerspitze früher bezeichnet worden sind, mit dem Messer herausgehoben und ins Wasser ge-

worfen. Wenn das ganze aufgekocht ist, badet die Mutter das berufene Kind in diesem Wasser.

Wenn bei den Slovaken in den Karpathen eine Mutter glaubt, daß ihr Kind beschrieen ist, so läßt sie es auf einem Friedhof über neun Gräber rollen, reißt aus den Gräbern neun Handvoll Gras aus, läßt sie zu Hause sofort in Wasser kochen und badet das Kind darin.

Wenn in Sibirien ein Kind schreit und nicht einschlafen kann, so entleert man ein Salzfaß, füllt es mit Wasser, wirft neun Prisen Salz hinein, wäscht das Kind damit, spuckt aus und sagt: „Bezauberung der Augen, fliehe in die Wüste!" Dann wäscht man mit dem Wasser die Türangeln von drei Türen.[29])

Der Tradition zufolge erklärte der Prophet Mohammed: „Wenn man von Euch verlangt, jenen zu waschen, der vom bösen Auge getroffen wurde, so erfüllet das Verlangen." Derselben Tradition zufolge bat Mohammed häufig Allah: seine Enkel Hassan und Hussein vor jedem bösen Geiste, vor jedem Insekte und bösen Reptil und vor den Wirkungen jedes unheilbringenden Blickes zu behüten; er befahl jenem, der einen bösen Blick auf jemanden gerichtet hatte, sich zu waschen und dann mit dem Waschwasser auch die Person, die sein Blick getroffen hatte, zu waschen. — Wenn sich in Persien eine Frau öffentlich gezeigt hat, so reinigt sie sich, nach Hause zurückgekehrt, mit Wasser und Wohlgerüchen, um den Zauber zu zerstören, den man ihr etwa angetan hat. — Im Pandschab waschen sich die unfruchtbaren Frauen oft nackt in einem Boot, in einem Zuckerrohrfeld oder unter einem Mangobaum; sie müßten eigentlich sieben Häuser verbrennen; aber um der Strafe, die durch das englische Gesetz darauf steht, zu entgehen, verbrennen sie heimlich, in einer dunklen Mitternacht, an einem Sonntag und womöglich auf einem Kreuzweg, eine kleine Menge Dachstroh von sieben Häusern und auf diesem Feuer lassen sie das Wasser kochen, mit dem sie sich waschen. — Während des nächtlichen Festes der Diwali, das immer in einer dunklen Nacht ist, schöpft der Gatte einer kinderlosen Frau Wasser aus sieben verschiedenen B r u n n e n in ein irdenes Gefäß und legt Blätter von sieben Bäumen hinein; er bringt das Gefäß zu seiner Frau auf einen Kreuzweg; sie besprengt sich mit diesem Wasser; der Gatte bekleidet sich hierauf mit neuen Kleidern und legt diejenigen ab, die er getragen. Diese Prozedur gelingt nur, wenn keiner sieht, wie die Frau sich besprengt. Oder die Frau legt in die Mitte eines Kreuzweges Blätter von den fünf „königlichen" Bäumen (ficus religiosa, heilige Feige;

ficus indica, indische Feige; acacia speciosa, Akazie; Mango und butea frondosa, Dhak oder Palas) und stellt darauf eine schwarze kleine Figur des Rama. Sie setzt sich auf die Figur und wäscht ihren ganzen Körper mit Wasser aus fünf Gefäßen, das aus fünf Brunnen geschöpft ist, von denen sich vier an den vier Hauptpunkten der Stadt oder des Dorfes befinden müssen und der fünfte im Nordosten innerhalb der Bannmeile. Sie gießt das Wasser aus den fünf Gefäßen in eine Schale, deren Boden von einem Loch durchbohrt ist, durch welches die Flüssigkeit auf ihren Körper fällt. Die Zeremonie muß in der größten Einsamkeit ausgeführt werden, und alle benutzten Gegenstände müssen auf dem Platz zurückgelassen werden.[30])

Im Altertum wusch man sich mit Wasser, in dem man die getrockneten Wurzeln des wilden Spargels eingeweicht hatte. — In Thüringen wäscht man das berufene Vieh mit einer Abkochung von Rufkraut (conyza caerulea); man legt bei Vollmond die Wurzeln der Hundskamille (anthemis pyrethrum) in das Wasser und besprengt hiermit die Tiere, oder man taucht ein Stück Zeug hinein und wäscht sie damit. — In Schwaben wäscht man den Beschrieenen mit einer Abkochung von Schreikraut. — In der Schweiz wird das beschrieene Kind geheilt, indem man die Glocke der Haustür wäscht, oder indem der Operateur dreimal mit der inneren Seite des unteren Teiles seines eigenen Hemdes das Gesicht des Kindes abwäscht. — In Böhmen wäscht man sich mit kaltem Wasser und trocknet sich mit dem Hemd ab; man heilt die angehexte Schwindsucht mit kaltem Wasser, das ein Rassepferd beim Trinken aus dem Maule hat fallen lassen. — In Albanien taucht man gegen jede durch den bösen Blick verursachte Krankheit drei Nesselzweige in Wasser, das stillschweigend geschöpft ist, und besprengt hiermit den Kranken, oder man legt in das Wasser drei Nesselblätter; man besprengt in schweren Fällen die Tiere mit Wasser, das aus drei Quellen geschöpft und gemischt ist: seine Wirksamkeit ist eine dreifache. — In der Romagna wäscht man die Kinder und das beschrieene Vieh mit einer Abkochung von Erba dell' Invidia (einer Mischung von Ivartetica officinal, Sideritis Haeraclea und einer Art Aragallis) in Wein, oder mit einer Abkochung von Erba della Madona. — In Schottland windet man neunmal um den Hals einer Kuh, welche keine Milch mehr gibt, einen Knäuel von ungebleichtem Flachs und besprengt den Rücken des Tieres mit Wasser und Salz; im Nordwesten des Landes wird das beschrieene Kind im Namen der Dreieinigkeit mit Wasser bespritzt, in das man einen Shilling und eine Guinee gelegt

hat; im Nordosten legt man in einen Eimer oder in einen Napf einen neuen Shilling und gießt Wasser darauf. — Im Besitz gewisser schottischer Familien befinden sich einige Gegenstände, die, in Wasser gelegt, diesem ihre heilenden Kräfte übertragen; die bekanntesten sind Ate Willox Ball and Briddle, die Kugel und der Zaum von Willox. Ersteres ist die Hälfte einer Glaskugel, deren ursprüngliche Bestimmung unbekannt ist; seit undenklicher Zeit im Innern eines Ziegels verborgen, wurde sie von einer Fee zerschnitten und vor mehreren Jahrhunderten als Belohnung für einen Dienst einem Vorfahr des augenblicklichen Besitzers geschenckt. Der Zaum ist ein kleiner kupferner Haken, der nach der Überlieferung von dem Zaum des Kelpie



Fig. 54. Frosch-Amulet.
(Zu Bd. II Seite 118.)

herstammt. Dieser Kobold erschien in der Gestalt eines herrlichen, schwarzen, reich geschmückten Pferdes, das durch seine Bewegungen den Reisenden einlud, es zu besteigen; aber kaum saß er im Sattel, so stürzte sich das Tier in die tiefste Stelle des Loch Neß, und der Reiter kam nie wieder zum Vorschein. Ein alter Hochländer, der das Pferd im Namen Gottes heftig geschlagen hatte, ließ den kleinen Haken zu Boden fallen, und trug ihn davon. Der Besitzer dieser beiden Gegenstände braucht sie nur nach einander in Wasser zu legen und sie dreimal im Namen der Dreieinigkeit umzudrehen, um eine heilsame Medizin zu erhalten; manchmal läßt man noch über dem Wasser den Säbel schwingen, mit dem diese heroische Tat vollbracht worden war.[31])

In Rußland füllt man Wasser, ohne zu sprechen, in ein Gefäß, wirft in dieses dann ein Stückchen Kohle, ein Stückchen gebrannten Ton und dreimal neun Handvoll Salz, und besprengt den Kranken damit unter Hersagung einer Beschwörungsformel; wenn der Fall schwer ist, nimmt man dazu Wasser, das am frühen Morgen in einem Deckelgefäß gesammelt ist, man wirft ein Messer hinein, zieht sich in eine Zimmerecke zurück, sagt eine Beschwörung her, nimmt den Deckel ab, benetzt den Kranken mit dem Wasser und läßt ihn davon trinken.

Um in der Türkei die Ligatur zu heilen, tut man Wasser, Quecksilber und andere Mineralien in ein kostbares Gefäß, den sog. Erbkrug, und gießt 7 Wochen lang vor Ostern das Wasser auf den Kopf des Patienten. — In Monastir geschieht diese Operation in einer zerfallenen Mühle, und man sieht an jedem Donnerstag dieser Periode eine große Anzahl von Juden, Bulgaren, Walachen, Albanern und Griechen, jeden Alters und Geschlechtes, sich dieser unfehlbaren Behandlung aussetzen. — In Indien schwenkt man dreimal vor dem Gesicht des Gatten ein Gefäß mit rot gefärbtem Wasser und gießt dieses dann auf die Straße. — Im Pandschab schlägt man den Beschrieenen mit den Zweigen des Mangobaumes, des Azidarachta indica, Lepoptus cordifolius und Alhagi maurorum und besprengt ihn mit dem Wasser, in das ein Schmied mehrere Male rotglühendes Eisen getaucht hat. — Am Senegal muß man, um die ersten Einwirkungen des bösen Blickes zu mildern, seinen Kopf in Wasser stecken.[32])

5. Feuer.

Hitze in jeder Form zerstört den Zauber des bösen Blickes. Vielfach dienen dazu glühend gemachte eiserne Gegenstände. Wenn in Deutschland eine Kuh keine normale Milch mehr gibt, so erhitzt man die schlechte Milch, wirft Salz hinein, rührt kräftig um, gießt dann die Mischung zuerst auf eine rotglühende Sichel und dann in den Abort. — Um in Baar einer Kuh ihre Milch wiederzugeben, läßt man die geringe Menge Milch, die man melken konnte, langsam auf einen rotglühenden Dreifuß fallen und schlägt sie mit einer Haselnußrute (cf. S. 276). — Wenn man in Franken keine Butter erhalten kann, wirft man in das Butterfaß einen heißen Ziegel und gießt die Milch darüber. —[33])

Wenn in Norwegen eine Kuh rote Milch gibt, oder wenn ihr Kalb krank wird, so gießt man ihre Milch ins Feuer. — Ist in Dänemark ein Mensch von bösen Augen versehen, so schlägt man mit Stahl und Stein Feuer über ihn. — Eine Bettlerin, die mit der empfangenen Gabe unzufrieden war, kam einst am Stalle des Gehöftes vorüber, öffnete die Tür und starrte mit bösen Augen das Vieh an. Am nächsten Tage war jedes Stück Vieh krank. Da der Bauer gleich begriff, woran die Schuld lag, setzte er der Hexe nach und bewog sie für schönes Geld, mit ihm zurückzukehren. Wieder am Hause angelangt, ergriff sie eine Feuerschaufel mit glühenden Kohlen angefüllt und stieß dieselbe mit solcher Gewalt in die Mäuler der Tiere, daß das Blut floß, wonach sie gleich wieder gesund wurden. (cf. S. 300.)

Weit verbreitet ist der auch zu diagnostischen Zwecken (cf. S. 257) dienende Gebrauch, glühende Kohlen in Wasser zu werfen, und dieses dann als Heilmittel zu gebrauchen. (cf. Sympath. Verwunden, Cap. VIII, A, 6). In Steiermark wäscht man mit diesem Wasser das Gesicht des Kindes und gießt den Rest vor die Tür. — In Böhmen und Mähren wirft man in ein Glas Wasser neun Stücklein Brot und neun Stücklein Kohle hinein und trinkt sodann übers Kreuz, d. h. an vier Stellen des Glasrandes aus dem Glase und schüttet den Rest des Wassers auf die Türangeln. — In der Pfalz gießt man die Milch einer beschrieenen Kuh in ein Gefäß, das glühende Kohlen enthält, und schlägt sie mit drei Stöcken von einem einjährigen Rosenstock, bis diese zerbrechen. — Bei den Wenden läßt man in ein Gefäß mit Wasser glühende Kohlen fallen und macht drei Kreuzeszeichen darüber; wenn die Kohlen zischen, wird der Kranke gesund, und der Zauberer bekommt Blasen an den Lippen; man gießt darauf das Wasser aus. — Bei den Siebenbürger Sachsen wirft man drei glühende Kohlen in ein Glas Wasser, bekreuzt dann mit der Hand oder einem Messer den Becher, wäscht darauf mit diesem Wasser dem Kinde den Kopf und flößt ihm einige Tropfen ein; oder man gibt dem Kinde Wasser zu trinken, in welchem aus dem Holze eines sich kreuzenden Zaunes herrührende Kohlen gelöscht worden sind. (St. Georgen). — In Retsch sind es neun Kohlen, die man hintereinander in das Glas wirft; nach jedem Einwurf bedeckt man dieses mit der Hand und macht darüber das Zeichen des Kreuzes im Namen der Dreieinigkeit. — In Estland gießt man Wasser auf den Ofenstein einer Badestube, wirft dreimal sieben glühende Kohlen hinein, und gibt von diesem Wasser dem beschrieenen Kinde zu trinken, oder badet es sofort in dem Rest. — Bei den Südslaven sperrt ein altes Weib über dem Kinde den Mund auf, taucht Kohlenstücklein in Wasser, wäscht damit dem Kinde das Gesicht und wirft in einem Reuter den Rest des Wassers aufs Hausdach. — Bei den Slovenen wird auf den Kopf des Behexten ein mit Wasser gefülltes Trinkglas oder ein sonstiges Töpfchen gestellt, und nach und nach werden einzelweise drei, fünf oder sieben glühende Kohlen in das Wasser fallen gelassen. Der Kranke wäscht sich damit Augen und Stirne und trinkt den Rest des Wassers aus. — In Rußland nimmt man Wasser, von dem niemand getrunken oder gekostet hat, dann drei Kohlen aus dem Ofen und Donnerstagssalz (cf. geweihtes Salz, Cap. VIII, A, 7). Dies alles wird in ein Glas getan, dreimal darauf geblasen und dreimal auf die Seite gespuckt. Hierauf wird der Kranke damit dreimal unversehens

besprengt dann nimmt er drei Schluck davon, worauf ihm die Herzgrube damit eingerieben wird. Das übrige Wasser gießt man an die Oberschwelle der Tür. Einige fügen noch zu diesem Wasser ein Stückchen Moos aus einem Winkel des Hauses, andere sprechen darüber Gebete. — Die Polen nehmen drei glühende Kohlen und drei Stückchen Brot. — In Westsibirien wirft man drei Kohlen in ein Napf mit Wasser und achtet auf das Geräusch, das sie dabei hervorbringen. Bei der dritten Kohle gibt es gewöhnlich ein lautes Geräusch, und das Wasser ist beschworen. Man gibt dem Übersehenen von diesem Wasser zu trinken und gießt ihm etwas auf Brust und Rücken. Den Rest gießt man auf die Türschwelle. — In den Provinzen von Treviso und Belluno nimmt man die drei Kohlen wieder aus dem Gefäß heraus, legt sie in drei Zimmerecken und gießt dann das Wasser darauf. — Die christlichen Türken legen in eine Schale von grüner Farbe drei Kohlenstückchen, gießen Wasser darauf und machen dabei das Zeichen des Kreuzes. Der Beschrieene trinkt einen Teil des Wassers, wäscht sich mit dem Rest das Gesicht und die Hände und gießt es dann vor die Tür. —[34])

In Norddeutschland zündete man vielfach bei Viehseuchen das sog. „Notfeuer" an durch Reibung mit einer Walze oder mit einem Rade. Das Vieh wurde dann zwei oder dreimal durch die Flammen hindurchgetrieben. Es darf aber dabei im ganzen Dorfe kein Feuer und kein Licht brennen, sonst gelingt es nicht. — Wenn in Flandern Viehseuchen ausbrachen, so setzten die Bauern vor ihre Türen eine Kohlenpfanne, und jedes Haus oder Gut war verpflichtet, eine gewisse Anzahl von Holzscheiten zu liefern, welche man an einen bestimmten Ort trug. Dort schlug man in die Erde einen Pfosten aus Eichenholz mit einem Loch, in welches man eine hölzerne Haspel steckte; man bestrich den Pfosten mit Fett, damit er besser brennen konnte, häufte die Holzscheite herum und zündete sie an. Jeder kehrte dann mit seinem Vieh nach Hause zurück und ließ dieses dreimal um den Holzhaufen herum gehen. Außerdem nahmen einige nach dieser Zeremonie einen Feuerbrand, pulverisierten ihn und vermischten das Pulver mit der Nahrung der Tiere. — In den Grafschaften Devon und Perth läßt man alle beschrieenen Tiere dem Alter nach durch die Flamme eines Feuers von Holzkohle gehen, zuerst die Pferde und zuletzt die Schweine; es ist unumgänglich, daß dabei das Feuer durch Reiben angezündet ist. — Ein Augenzeuge sah, wie in Schottland, Grafschaft Wigton ein krankes Kind von fünf Frauen durch einen brennenden Reif gezogen wurde; zwei von ihnen, die sich gegenüber standen, hielten den

Reif in die Höhe, und zwei andere schoben das Kind hin und her durch die Flammen. Die fünfte Frau, die Mutter des Kindes, hielt sich etwas abseits und beobachtete aufmerksam diese Operation. Nachdem man das Kind achtzehnmal durch den brennenden Reif hin und her gezogen hatte, gab man es der Mutter wieder und warf den Reif in einen nahen Teich. Das Kind war schwach und stand vermutlich unter dem Einfluß des bösen Blickes. Der Reif war mit einem Strohseil umwickelt, und darauf hatte man

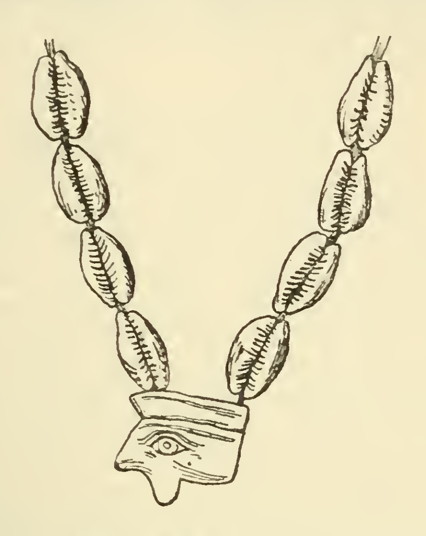


Fig. 55. Amulet-Halsband (n. Caylus. V, 15, 6).
(Zu Bd. II Seite 126 und 201.)

einige Tropfen Öl gegossen, damit es besser brenne. Das Kind wurde achtzehnmal hindurchgezogen, einmal für jeden Lebensmonat. (cf. durch einen Ring ziehen, Cap. VIII, A, 6.) Als es nach Hause zurückgebracht war, hing man über seinen Kopf einen Myrtenzweig auf. —[35])

Wenn in Deutschland eine Hexe die Milch einer Kuh genommen hat, so muß man die Nasenlöcher des Tieres mit einem kleinen eisernen Instrument verbrennen und ihm einen andern Namen geben. —

In Stokesley, Grafschaft York, zündete ein Pächter, um alle angehexten Krankheiten zu heilen, um Mitternacht bei verschlossenen Türen und Fenstern ein Feuer an aus sechs Stükken Hollunderholz mit den Astknoten, und legte zwischen die Füße des Patienten eine Taube, — welche sofort starb, wenn der Kranke behext war — er stopfte in den Schnabel des Tieres

die Abschabsel von allen Nägeln des Behexten, Haare von den Schläfen und vom Kopfe, verschloß den Schnabel des Vogels mit drei Nadeln, stieß eine davon ins Herz und warf dann die Taube ins Feuer, wobei er einen Psalm las. —

Wir haben schon gesehen, daß unfruchtbare Frauen in Indien sieben Häuser anzünden sollen. (cf. S. 311.) Nach der Indian Witness vom 7. März 1885, p. 113 wurden zwei Frauen im Satara-Distrikt, Dekkan, wegen Brandstiftung vor Gericht gebracht. Ein Astrolog hatte ihnen erzählt, sie würden Kinder bekommen, wenn sie sieben Häuser anzünden würden; und diesen Rat hatten sie befolgt.[36])

6. Magische Handlungen.

Von Alters her waren Räucherungen gegen die Krankheiten durch die Faszination sehr beliebt. Man benutzte dazu sowohl wohlriechende Pflanzen als auch Dinge aller Art, die einen häßlichen Gestank verbreiteten: Beides konnten die Krankheitsgeister nicht vertragen. Im Mittelalter verwandte man dazu Fischgalle in einer Schachtel aus Hollunderholz, Osterluzei, Zypresse, Nelken, Zimmt, Aloe und namentlich Weihrauch. Sehr beliebt war eine Mischung aus drei Teilen Absinth, drei Teilen Lorbeerrinde, drei Teilen Gliedkraut (Sideritis Heraclea); oder Abschabsel von vier Tischecken und der Haustür zusammen mit Gliedkraut; ein Tuch, mit dem zur Weihnachtszeit eine Christusfigur abgerieben und welches unter freiem Himmel aufgehängt war; Haare von gewissen Körperstellen des Vaters und der Mutter; Zähne eines Toten. Alle diese Dinge wurden auf glühende Kohlen geworfen und das Kind damit beräuchert. Carrichter empfiehlt, das Kind neunmal in einem Bade aus Immergrün (Vinca), Dorant, und Johanniskraut zu waschen und es dann abends und morgens mit Lindenmistel, Eibischholz und Ölkuchen zu räuchern.[37])

Wenn in Thüringen die Kühe behext sind, so wird neunerlei Holz (darunter Hollunder, Kreuzdorn, Taxus) und ein Büschel Haare aus dem Schwanz der Kuh in einen Topf getan und verbrannt. — In Franken räuchert man mit Asa foetida. — In Mecklenburg legt man zwei neue Reisbesen kreuzweise unter die Wiegenkissen und durchräuchert die Wiege sowie die Kleider des Kindes mit dem Dampfe von neunerlei Kräutern. Eines derselben heißt „sta up und ga weg". Auch kann man von jeder Türschwelle im Hause sowie von der untersten Treppenstufe einen Span nehmen und dem Räucherwerke beifügen. — Auch in Schleswig-Holstein und Lauenburg räuchert man des Abends

die Kühe, die Butterfässer und Melkeimer. Beschrieene Pferde räuchert man mit Weihrauch und Grindkraut und gibt ihnen von letzterer Wurzel zu fressen. — In Deutschland und Elsaß räuchert man mit Wachholderbeeren, ebenso in Carpeneto d'Aqui, Piemont. — Die lettischen Bauern gebrauchen Asa foetida. — In Estland legt man die beschrieenen Melkgefäße in eine kochende Abkochung von Lycopodium clavatum (Bärlapp) und räuchert sie damit. — Wenn die Fäden der Weber durch den Einfluß des bösen Blickes brechen, so räuchert man den Webstuhl mit Hahnenmist.[38])

In Steiermark reibt man das Kind drei Tage hintereinander mit dem umgedrehten Hemd der Mutter und hüllt es mit dem ebenfalls umgedrehten Tuch ein, das den Tisch während des Taufschmauses bedeckte, dann räuchert man es mit neun Holzarten, einem alten Kalender (weil der Vorname des Zauberers sich dort sicher verzeichnet findet) und dem Kehricht oder dem Staub aus der Kirche (weil dieser von dem Zauberer herstammen kann). — Bei den Siebenbürger Sachsen macht man ein Pflugeisen glühend, begießt es mit Wein und läßt den Dampf unter das Kind ziehen. — In Schottland räuchert man mit einem Stück der Kleidung des Zauberers (cf. S. 306.); ebenso in Spanien und Malta. — In Calabrien mit Weihrauch, Palmen- und Olivenblättern. — In Rußland kratzt man die Schwellen von drei Türen ab, nimmt aus den Fensterwinkeln das Moos, mit dem die Fensterläden gedichtet sind, fügt hinzu ein Meisennest, die Pflanzen Urotschnaïa (von uroki, beschrieen) und Bogorodskaïa, und räuchert das Kind damit; wenn es an Schlaflosigkeit leidet, nimmt man Flachsfäden von der Länge seines Körpers und verbrennt sie auf dem Ofen, oder man verschafft sich Haare und ein Stück von der Kleidung des Zauberers, fügt etwas von den oben bezeichneten Pflanzen hinzu und räuchert damit. — In der Türkei räuchert man mit Gewürznelken und Kleidungsstücken. Eine Räucherung und Besprechung in Konstantinopel beschreibt B. Stern folgendermaßen: Die Besprecherin machte allerlei Hokuspokus, warf einige Gewürznelken auf glühende Kohlen und murmelte dazu: „Das böse Auge hat mich auf der Gasse getroffen. Das böse Auge hat mich im Garten getroffen. Das böse Auge hat mich am Wasser getroffen. Das böse Auge hat mich bei jenem getroffen. Das böse Auge hat mich bei diesem getroffen. Das böse Auge hat mich auf der Treppe getroffen. Das böse Auge hat mich zu Hause getroffen. Das böse Auge hat mich beim Saugen getroffen.“ Bei jenem Satze, da die Gewürznelke zu prasseln an-

fing, wußte man, daß man das Richtige ausgesprochen hatte. Nun hieß es den Sitz des Übels herausfinden. Die Besprecherin legte neue Gewürznelken auf die Kohlen und fuhr fort: „Das böse Auge hat mich im Herzen getroffen. Das böse Auge hat mich im Rücken getroffen. Das böse Auge hat mich im Bauch getroffen. Das böse Auge hat mich im Auge getroffen. Das böse Auge hat mich im Ohr getroffen . . .“ Die Nelken prasselten; auch der Sitz des Übels war gefunden.

Auf Lesbos wird der Baskamménos mit geweihten Blumen und Nelken beräuchert. Rouse erzählt von einer solchen Kur, die eine alte Frau an ihm in Mytilene vorgenommen hatte. Er hatte sie am Nachmittag photographiert, und des Abends bekam er Kopfweh. „Armer Junge!“ sagte sie, „er ist übersehen worden; alle starrten ihn an, als er photographierte.“ Sie schwang die Räucherpfanne dreimal um seinen Kopf, und schwenkte sie dreimal vor ihm in dem Zeichen des Kreuzes, murmelnd:

Ὁ Ἰησοῦς Χριστὸς νικᾷ,
ὅλα τὰ κακὰ σκορπᾷ. —
[Jesus Christus siegt,
Alles Böse vernichtet er.]

Zum Schluß hielt sie einen Epheuzweig hinein, welcher knallte und krachte. —

In Klein-Asien nimmt man ein Stück der Kleidung des Zauberers und fügt fünf Olivenkerne und neun Korianderkörner hinzu. — In Syrien verbrennt man Christenhaare; oder Stroh von den vier Kanten einer Matte, ein Läppchen von blauem Stoff, ein Stück schwefelsaures Kupfer und einen Gegenstand, der dem vermutlichen Urheber des bösen Blickes gehören muß.

Ist in Jerusalem ein Kind vom bösen Blick getroffen, dann werden alle Personen, die das Kind im Laufe des Tages gesehen haben, hergezählt, bis der Verdacht an einer Person haften bleibt. Dann greift man, um den Bann zu vertreiben, zum Universalmittel, das sowohl von Christen als auch von Muslimen angewendet wird, nämlich zum Räuchern, etbachchur*): Die Großmutter oder irgend eine andere in dieser Kunst bewanderte Frau, die jedoch gerade rein sein muß, wird geholt, sie nimmt drei Prisen Salz und spricht dazu:

bism el-ʿain,	im Namen des Auges,
bism en-nadra,	im Namen des Blickes,
bism el-hasūd,	im Namen des Neidischen.

*) Die Türken kennen dafür auch die Bezeichnung tutunlemek, und die Inder sagen: tutschu.

Sie wiederholt die Sätze, indem sie drei Prisen Mehl nimmt; dann kneipt sie von den vier Ecken der Strohmatte etwas Stroh ab oder nimmt etwas Staub aus den vier Zimmerecken, fügt noch sieben Gerstenkörner und etwas Alaun hinzu, sowie von denen, die zugegen sind, etwas Haar. Hat man nun Verdacht auf eine bestimmte Person, so nimmt man „min atarha", „von ihrer Spur"; es genügt schon, nur ein Fädchen aus ihrem An-

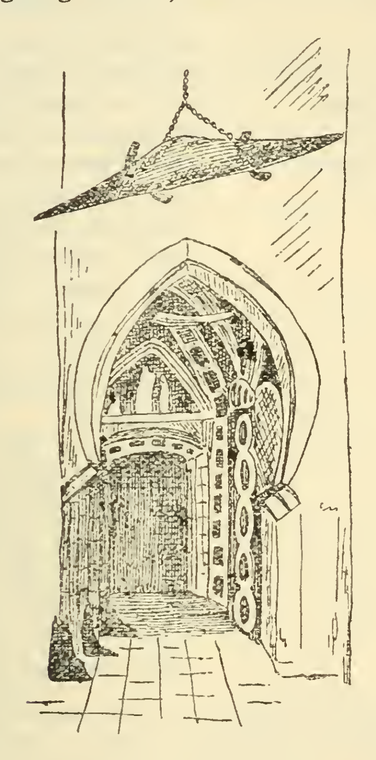


Fig. 56. Cathedrale von Sevilla (n. Elworthy, S. 214). (Zu Bd. II Seite 116 u. 124.)

zuge zu haben, was dann zum übrigen getan wird. Alsdann nimmt die Frau ein Gefäß mit glühenden Kohlen, bassat nar, in die eine Hand, in die andere das Rauchwerk und geht zum Kinde. Dieses wird von einer anderen Person getragen oder bleibt, wenn niemand zugegen ist, in seinem Bettchen liegen.

Die Alte schüttet nun das Rauchwerk ins Feuer; es fängt gleich an laut zu knistern und verbreitet einen ziemlich starken Rauch. Sie hält das Feuer bald über, bald unter und neben das Kind, so daß es förmlich geräuchert wird. Dabei spricht sie

ziemlich schnell in murmelndem Tone folgende raḳwe, Zauber formel:

'smallah 'alēk!	Gottes Name sei über dir!
ḥawaṭṭak ballāh	Ich umgebe dich mit Gott
udachiltak lallāh.	und übergebe dich dem Schutze Gottes.
ḥauwaṭṭak bil kās	Ich umgebe dich mit dem Kelch
usmār eljāṣ	und dem heiligen Elias
uḳabr el-chalāṣ	und dem Grabe der Erlösung
wa'l-chaḍr abu'l-'abbās	u. d. h. Georg Abu'l- abbas.
arḳīk wastarḳīk	Ich bespreche dich u. feie dich
min 'aini wa 'ain eṣ-ṣadīk.	vor meinem Auge u. vor d. Auge d. Freundes.
'ain el-ḥasūd	Das Auge des Neidischen
maḳlu 'ib-'ūd	werde ausgeschlagen mit Holz
wa 'ain ed-dschār	u. d. Auge d. Nachbars
maḳlū 'ib-nār	werde ausgebrannt mit Feuer
wa 'ain eḍ-ḍēf	u. d. Auge d. Gastes
maḳlū ib-sēf	werde ausgestochen mit dem Schwert.
auwalhā ib-allāh	Zum ersten mit Gott
waṯānihā ib-allāh	und zum zweiten mit Gott
waṯāliṯhā ib-allah	und zum dritten mit Gott u. s. w. bis „zum zehnten".
wel-'ain	Und das Auge,
elli mā ṣallat	das nicht gebetet hat
'alā chalīl allāh	zum Freunde Gottes,
ḳala hā allāh	möge Gott ausreißen.

Diese Formel wird zwei- bis dreimal wiederholt; dann nimmt die Alte eine Hand voll Wasser, wirft es schnell aufs Feuer und spricht unter Zeichen des Schreckens, wenn es aufzischt:

īh! intefī	Ih! Verlösche,
jā 'uwēne	du Äuglein,
bin-nuwēre!	durchs Feuerlein!
en-nār lamakānhā	Das Feuer sei wie es war,
wel-'ain allāh la 'anhā	u. d. Auge möge Gott verfluchen

Zischt das Feuer ordentlich beim Auslöschen, so ist dies ein gutes Zeichen. Man sagt dann:

ṭaḳḥat, ṣāḥat.	es hat gezischt, es hat geschrieen.
'ain el-'adū rāḥat	Das Auge d. Feindes ist fort,
kusch! el-ebid	husch! weit fort!

Bei dem Worte kusch! [kisch] machen die Frauen mit der Hand Bewegungen gegen die Türe, als ob sie einen Schwarm Fliegen hinaustreiben wollten.

Zischt das Feuer nicht gehörig, so sagen sie sich gegenseitig:

schūfū kīf schaḥḥarat en-nār, mā ṭaḳḳatsch ḥettā,

[„seht, wie das Feuer verkohlt ist! Es hat nicht einmal gezischt!"]

Ist nun alles verbrannt und ausgelöscht, so sucht man aus der Asche die zu einem Klümpchen geschmolzene Masse heraus. Diese wird von allen Seiten betrachtet, bis man richtig die Form der Person findet, auf die der Verdacht gefallen war. Natürlich gehört viel Phantasie dazu, das zu finden, was sie erwarten!

Eine muslimische Formel der Beschwörung bei der Räucherung lautet:

Min ʿain eṭ-ṭawīle	Vom langen Auge,
min ʿain el-ḳasīre	vom kurzen Auge,
milḥ wa ʿūd	Salz und Holz
ib-ʿain el-ḥasūd.	ins Auge des Neidischen.
bismillāh ubillāh!	Im Namen Gottes und mit Gott.
El-muttakal ʿal-allāh	Das Vertrauen ist auf Gott zu setzen
walā ghālib jighlab allāh.	u. niemand kann Gott besiegen.
Rabb el-maschāriḳ	Der Herr des Ostens
urabb el-maghārib	u. d. Herr des Westens,
el-maulā karīm	der Erhabene ist gütig,
fī mulkihi aẓīm.	groß in Bezug auf seine Herrschaft.
Tarbīḥī wadschalāli	Mein Lob und mein Ruhm
fī ʿālim er-resāli:	sei dem, der die Botschaft kennt
an nen-nebī ḥaḳḳ raḳā wistarḳā	daß d. Prophet wirklich besprochen und gefeit hat
min kull ʿain schahlā wakull ʿain zarḳā	vor jedem dunkelfarbigen Auge u. vor jedem blauen Auge,
el-ʿain el-ʿuwēnije	vor d. Auge, das schadet,
eṣ-ṣābije erradīje.	das trifft, das böse ist.
Laḳāhā saijid eslēmān fī wāsi ʿel-barrīje	Der Herr Salomon fand es (d. Auge) in d. weiten Wüste
ḳāl lahā mālik ja ʿain wasulṭānik	und fragte es: Was ist dir, o Auge, u. was ist deine Macht?
ʿalā man jā ain tirmī nārik waḥarrik?	Auf wen, o Auge, wirfst du dein Feuer u. deine Glut?
Ḳālat lahn ja saijid.	Da antwortete es:

eslēmān ʿala'sch-schabb el-ḳadūd	O Herr Salomon, auf den schönen Jüngling,
u ʿala'ṣ-ṣaghīr el-maulūd	und auf d. neugeborene Kind,
iza habba wadabba	wenn es erwacht und kriecht
u ʿarif el-umm men el-abba	und d. Mutter vom Vater unterscheidet,
ana jā saijid eslēmān	Ich, o Herr Salomon,
muchribet el-ḳuṣūr	bin die Zerstörerin der Paläste
wamu ʿmiret el-ḳubūr	und die Erbauerin der Gräber.
Kāl lahā jā ʿain mā bās ʿalēki, mā bās	Da erwiderte er ihm: O Auge, du hast keine Gewalt, keine Gewalt,
mā fīki jā ʿain	du hast, o Auge, keinen Nutzen
manāfī ʿli'n-nās.	für d. Menschen.
la-askob ʿalēki jā	Ich werde auf dich, o Auge,
ʿain bizēbak werṣāṣ	Quecksilber u. Blei gießen
warmīki jā ʿain fī	und dich, o Auge,
baḥr el-ghauwāṣ	ins tiefe Meer werfen,
ḥettā jā ʿain la jabḳā	daß dir, o Auge,
liki mandschā walā chalāṣ.	nicht Zuflucht noch Erlösung bleibt.
Kālat lo jā saiijd eslēmān jā ibn dāūd	Es sprach zu ihm: O Herr, Salomon, Sohn Davids,
choz minni ʿahed	empfange von mir d. Versprechen
allāh umītāḳ allāh.	u. d. Gelöbnis bei Gott.
mā dāmet el-ḥadschar el-as ʿad	So lange der glückliche Stein (die kaʿba in Mekka) besteht
wel-baḥr jedschmad,	und das Meer fest wird wie Eis,
dschamī ʿel-chalḳ tuṣallī ʿalēk jā muḥammad	wünschen alle Geschöpfe dir, Muhamed, Heil,
jā badr et-tamām	du vollkommener Vollmond,
murḳī lid-dschemāl	der du (durch Zauber) beschützest [feiest] die Kamele
min taḥt el-ḥimāl,	unter ihrer Last,
murḳī lil-chēl	feiest die Pferde
fī ẓalām el-lēl	in der finstern Nacht,
murḳī lil-baḳar wel-ghanam min er-rabb el-aẓīm	feiest die Kühe u. Schafe vor dem starken Herrn
murḳī lil-hamīr min rabb el-karīn	feiest die Esel vor dem gütigen Herrn,
murḳī līr-rās	feiest das Haupt
min kull wodscha ʿwabās	vor jedem Schmerz und Unglück
murḳī lis-sechūne	feiest [die Leute] vor Fieber

min kull ḥarr wel-ʿufūne,	[das kommt] von jeder [Art] Erhitzung und Dunst,
murḳī lid-dahr	feiest bis zum Ende
min kull wadscha ʿwaḳahr,	vor jedem Schmerz u. Unbill,
murḳī lil-muṭliḳa	feiest die Gebärende,
iza kānat mu ʿwiḳa,	wenn es ihr schwer geht,
murḳī lin-nafasa	feiest die Wöchnerin,
iza kānat im ʿakkasa,	wenn sie kränkelt,
murḳī lil-benāt	feiest die Mädchen
min kull amrin jātī,	vor jeden ihnen zustoßenden Fall,
murḳī liṣ-ṣubjān	feiest die Knaben
min kull amrin jātī,	vor jeden ihnen zustoßenden Fall,
murḳī min ain ed-dschār	feiest vor dem Auge des Nachbars —
maklīr ʿa bimusmār,	es sei mit einem Nagel ausgestochen —
murḳī min ʿain el-mara	feiest vor dem Auge der Frau —
maḳlū ʿa bisarsara,	es sei durch einen Wurf [?] ausschlagen —
murḳī min ʿain el-bint	feiest vor dem Auge des Mädchens —
maḳlū ʿa bischischt,	es sei mit einem Spieße ausgebohrt —
murḳī min taḥt el-ḥasīre,	feiest vor dem, was unter der Matte ist (vor schädlichen Tieren),
min ʿain eṭ-ṭawīle	vor dem langen Auge
umin ʿain el-ḳaṣīre,	und vor dem kurzen Auge,
murḳī liṣ-saghīr wel-kebīr	feiest die Jungen u. die Alten
wel-muḳammat fis-serīr,	und den (Säugling), der in d. Wiege eingewickelt liegt,
murḳī man ṣām	feiest den, der fastet im (Monat)
min radschab uschaʿ bān.	Radschab u. Scha ʿbān.
dschamī ʿel-chalḳ tuṣallī alēk jā muḥammad	Alle Geschöpfe wünschen dir, Muhamed, Heil,
jā badr et-tamām	du vollkommener Vollmond.
īh! intefī	Ih! Verlösche,
jā ʿuwēne	du Äuglein,
bin-nuwēre!	durchs Feuerlein!
en-nār lamakānhā	Das Feuer sei wie es war,
wel-ʿain, elli mā ṣallat ʿalā muḥammad, allāh la ʿanhā.	und das Auge, das nicht wegen Muhamend gebetet hat, möge Gott verfluchen.

In Mekka räuchert man mit einer Brechwurzel, namens Fasouhh, und einer Handvoll Salz die Hände, das Gesicht und die Füße des Behexten, dann springt er siebenmal über die Räucherpfanne. — In Indien nimmt man Erde von einem Kreuzwege, Salz, Pfefferkörner und Koriander. —

In Ägypten ist ein sehr beliebtes Mittel der „geweihte Storax“ [mey’ ’ah mooba ’rakah’]; dieses kann nur während der zehn ersten Tage des Monats Mohar’ram bereitet werden und besteht hauptsächlich aus Storax, Koriander- und Fenchelsamen, blau, rot und gelb gefärbtem Salz, einer Art Wermut und Weihrauch. Der Käufer läßt gewöhnlich den Verkäufer zu



Fig. 57. Doppelköpfige Figur (n. Gerhard, Etr. Sp. Taf. XIII, 3
(Zu Bd. II Seite 126.)

sich ins Haus kommen, der diese Bestandteile miteinander mischt und einen langen Spruch hersagt, der gewöhnlich mit dem Lobe Gottes beginnt, dann folgen einige Worte über die Kraft des Salzes, und dann sagt er: „Ich feie dich gegen das Auge eines jungen Mädchens, schärfer als ein Nagel, und gegen das Auge einer Frau, schneidender als ein Taschenmesser; und gegen das Auge eines jungen Knaben, schmerzhafter als eine Peitsche; und gegen das Auge eines Mannes, schneidender als ein Hackmesser, etc.“ Er erzählt darauf, wie Salomon das böse Auge seiner Wirkung beraubt hat, (cf. S. 323-5) dann zählt er alle die Gegenstände auf, die das Haus enthalten kann und alles das, was nach seiner Vermutung der Käufer des Schutzmittels besitzt; er feit jeden dieser Gegenstände vor dem Einfluß des bösen Blickes. Dieses Mittel bewahrt seine Kraft bis zur selben Zeit des nächsten Jahres; sobald man vermutet, daß jemand von dem bösen Blick getroffen ist, wirft man eine kleine Menge davon auf eine Kohlenpfanne und räuchert den Betreffenden damit. —

Bei den Omuambo in Südwestafrika zieht man das behexte Kind durch den Rauch eines Strohfeuers.[39])

Wir haben schon erwähnt, daß man einen behexten Gegenstand durch ein Loch zieht, um dadurch die Krankheit abzustreifen (cf. S. 276). Dieser Gebrauch steht auch vermutlich im Zusammenhang mit der Bedeutung der Astlöcher, die ursprünglich wohl darauf beruht, daß durch dieselben die Elfen und andere Geisterwesen schlüpfen. In Ostpreußen wird die behexte Kuh durch ein Loch in einem Schindel gemolken; wenn sie blutige Milch gibt, so melkt man sie durch einen Donnerstein; in der Mark durch einen Eichendopp, d. h. durch ein Stück Eichenholz mit einem Astloch; in Schlesien durch einen Besen; in der Schweiz durch einen durchbohrten Kieselstein. Ist in Schweden ein Kind durch den Blick einer Hure getroffen, so schneidet man aus einem neuen Grabe drei Rasenstücke, stellt zwei lotrecht und legt das dritte wagrecht darüber, so daß ein Loch gebildet wird: ┌┐ Das kranke Kind wird gewöhnlich nach Sonnenuntergang oder vor Sonnenaufgang, nackt, mit dem Kopf voran, mit der Sonne, schweigend durch das Loch dreimal gezogen. Dann nimmt die Mutter ihr Kind und trägt es dreimal um die Kirche, die Kirchentür jedesmal dabei anfassend. Wenn sie nach Hause zurückkehrt, darf sie aber nicht durch die Friedhofspforte gehen, sondern sie muß mit ihrem Kinde über die Umwallung klettern und zu Hause angekommen, darf sie nicht durch die Haustür gehen, sondern muß das Kind durch ein Fenster hineinbringen. Ein einzelnes Rasenstück mit einem Loch, an einer Kreuzscheide, wo die Felder von vier Eigentümern zusammenstoßen, ausgegraben, kann auch gute Dienste tun. —

Wenn ein Jagdhund behext ist, so muß man eine junge Eiche mitten durch spalten und das Tier und den Jäger durch den Spalt hindurchgehen lassen. — Um ein beschrieenes Kind zu heilen, läßt man es in Portugal dreimal durch einen Strang ungebleichten und ungewaschenen Garns gehen; in Böhmen ebenso und Tiere durch eine Schleife; in Oldenburg wirft man außerdem quer über den Strang eine glühende Kohle, spuckt ihn dreimal an und läßt ihn verfaulen; in Estland läßt man das Kind durch drei Garnstränge kriechen und badet es mit Thymian. — In Schlesien und Brandenburg läßt man ein Kind, das unaufhörlich schreit, durch die Sprossen einer Leiter kriechen. — In Ostfriesland dient hierzu ebenfalls eine Leiter oder ein Pferdehalfter. — Im nordöstlichen Schottland zieht man das übersehene Kind dreimal durch sein erstes Hemd oder durch

den Rock, mit dem die Mutter vor der Entbindung bekleidet war, oder durch die Wäsche, die sie bei der Geburt des Patienten trug. —

Um einen impotenten Mann zu heilen, muß man ihm Wein zu trinken geben mit dem Kraut, das auf einem durchlöcherten Stein gewachsen ist; oder man muß ein Faß mit Weißwein anstechen, von dem man noch nichts genommen hat, und muß den ersten Wein durch den Ring laufen lassen, den man seiner Gattin am Hochzeitstage gegeben hat.[40])

Beim Durchziehen durch einen brennenden Reif (S. 316.) ist neben der Wirkung des Feuers auch an diese Lochbedeutung zu denken.

In Santiago und Villacosta in Gallicien bindet man mit einem Band die Daumen und großen Zehen des Kindes zusammen, dann begibt sich die Mutter nach Mitternacht auf einen Weg und veranlaßt die erste Person, die in der Morgendämmerung dort vorbeigeht, das Band zu durchschneiden, oder einen jungen Kirschbaum zu spalten und das Kind durch den Spalt hindurchgehen zu lassen.

Das Binden und Knoten von Fäden, Stricken, Strohseilen etc. ist ein sehr beliebtes Heilmittel gegen allerhand Hexerei. In Tirol macht man bei Warzen in einen Faden so viel Knoten, als man Warzen hat, und vergräbt dann denselben unter die Dachrinne; in der Mark heilt man Hühneraugen, indem man einen gefundenen Strickknoten dreimal darauf drückt; in Kärnten wird behextes Vieh dadurch kuriert, daß man die Kette, an welcher das Tier im Stalle angebunden ist, oder den Strick um den Hals des Tieres legt und über den Halswirbeln in bestimmter Weise einen doppelten Knoten schürzt; es wird nun unter Nennung der drei heiligen Namen an beiden Enden der Kette oder des Strickes angezogen; lösen sich dabei die Knoten, dann wird das Vieh gesund. — Die heutigen Bauernzauberinnen in der Moldau knüpfen zur Vertreibung von Hexenschuß (junghiul), Seitenstechen und ähnlichen schmerzhaften Affektionen „die Nestel“. Die heilkundige Frau Rumäniens schürzt neun Knoten in eine aus Hanf gedrehte Schnur, und zwar hält sie dabei die Hände auf dem Rücken. Bei jedem Knoten spricht sie je einen Zauberspruch, der auf einen bestimmten Körperteil Bezug hat:

1. „Ich binde nicht den Knoten, sondern das Stechen im Herzen.“ 2. „Ich binde nicht den Knoten, sondern das Stechen in der Milz.“ 3. „Ich binde nicht den Knoten, sondern das Stechen in der Leber“ u. s. w.: 4. für die Rippen, 5. für die Schultern, 6. für die Brust, 7. für den Hals, 8. für Nacken,

Ohren, Schneide- und Backenzähne, 9. für alle Knochen und alle übrigen Körperteile des Menschen.

Nachdem die Knoten geschürzt sind, legt die Zauberin die Schnur in ein Geschirr mit reinem Wasser und spricht darüber dreimal die Worte:

„Weg Hexenschuß, bleib Hexenschuß, durch Feindschaft, Verwünschung und böses Auge (diochiturà) angezaubert! Du sollst dieselbe Beschwer haben, wie dieser Hanf sie hatte, seit das Feld bestellt wurde und bis das Hemd zum waschen bereit (d. h. fertig) sein wird, dieselbe Mühe sollst du, Hexenschuß, haben."

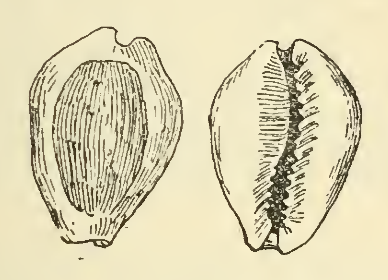


Fig. 58. Cypraea moneta (n. Chenu, Conchyliologie Bd. I. S. 267.)
(Zu Bd. II Seite 126.)

Alsdann wird die Schnur kreuzweise dem Patienten auf die Brust gelegt und dort drei Tage belassen. Nachher wirft man sie in ein fließendes Wasser, dagegen ja nicht etwa in einen Brunnen, da sonst die Leute, die aus diesem Brunnen trinken, Gefahr laufen würden, den Hexenschuß zu bekommen. Auch trinkt der Kranke dreimal von dem Wasser aus dem Geschirr, worin die Schnur gelegen hat, und wäscht sich auch damit den Körper. Der Rest des Wassers muß weggegossen werden, darf aber nicht direkt auf die Erde gelangen, sondern man gießt ihn auf einen Pfahl und spricht dabei: „Soviel Arbeit der Hanf haben wird, bis ein Hemd daraus wird, soviel Arbeit soll auch der Hexenschuß haben, wenn er nicht aus dem Kranken weggeht." —

In Argyleshire (Irland) ist der Drei-Knoten-Zauber (Snaim) sehr beliebt (Fig. 17). Eine weise Frau, die die „Eolas" (-knowledge, Kenntnis) hat, wickelt einen Faden roten Garnes um die Spitzen des Daumens, Mittel- und Ringfingers ihrer linken Hand. Durch den dadurch gebildeten Kreis steckt sie dreimal ein Stück brennendes Holz, knüpft dann drei Knoten hinein, spricht einen Zauberspruch, bestreicht den Kranken mit dem

geknoteten Garn, und wirft es dann ins Feuer, indem sie sagt: „An galar's easlainnte chuirinn air mulach an teine.“ [Ich lege das Ungemach und die Krankheit auf die Spitze des Feuers.] Dieses wiederholt sie dreimal, aber beim drittenmal wirft sie das Garn nicht ins Feuer, sondern bindet es um den Hals des Kranken. — Ist eine Kuh in Irland übersehen worden, und hat man jemanden in Verdacht, dies getan zu haben, so muß man ein Stück selbstgesponnenes Garn aus seinem oder ihrem Hause nehmen, ohne daß er es weiß, einen langen Faden davon abreißen und neun Knoten darin knüpfen. Dann bringt man den geknoteten Faden aus dem Hause oder aus der Milchkammer heraus, reißt den neunten Knoten ab, wirft ihn über die linke Schulter, trägt den Rest des Fadens in das Haus zurück, macht ein altes Hufeisen heiß, aber nicht rotglühend, und legt es mit dem achtknotigen Faden unter das Butterfaß beim Buttern. Ligaturen können auch aus Strohseilen gemacht werden. Ein solcher Zauber heißt „gisreag“ (cf. Entwenden, Cap. VIII, A, 6). — Auf den Hebriden wird der Knotenzauber, „snaithean“ oder „snathainn“ genannt, aus schwarzer Wolle hergestellt, die von der Schwanzwurzel einer Kuh oder eines Pferdes entnommen sein muß. Die Person, die den Zauber ausübt, soll ihn schweigend tragen, und zwar auf der Handfläche, nicht zwischen Fingern und Daumen, weil Eva mit diesen den Apfel pflückte und sie „nicht gesegnet“ waren. Nach dem Gebrauch muß der snaithean verbrannt werden. Der Verfertiger darf keine Bezahlung dafür bekommen. Wenn es der böse Blick ist, der das Opfer befallen hat, so wird derjenige, der den snaithean macht, von einem Gähnanfall betroffen oder wird krank. Wenn der Faden über das Vieh gelegt ist, wird zuerst das Vaterunser gesagt und dann folgender Spruch:

An Eye will see you.
A Tongue will speak of you.
A Heart will think of you.
He of the Arm ist blessing you (i. e. St. Columcille).
The Father, the Son, and the Holy ghost.
Four persons there are who may have done you harm,
A man, a wife, a lad, a girl.
Who is to turn that back?
The Three Persons of the Most Holy Trinity,
The Father, the Son, and de Holy Ghost.
I call Mary to witness, and Brigid,
If it be a human thing that has done you harm.

With wicked wish,
Or with wicked eye,
Or with wicked heart,
That you (name of person or animal) be well
From the time I place this about you.
In the Name of the Father, the Son, and the Holy Ghost.

Ein gälischer Beschwörungssang bei Anwendung des Knotens lautet:

Snathainn dearg, is snuim air,
Bi sud air ceann a' chrandachan;
Ged thigeadh Buidseach Henderson,
Cheannsaicheadh Ailean e.
[Ein roter Faden und ein Knoten darin,
Das soll sein auf der Spitze des Butterstößels;
Wenn auch die Hexe Henderson*) kommen sollte,
So würde Allan sie bezwingen.]

Die roten Bänder, wie man sie z. B. in Niederpommern auf die beschrieenen Butterfässer legt, haben dieselbe Bedeutung wie die Knoten. Hierzu kommt allerdings noch die rote Farbe als mächtiges Heil- und Schutzmittel hinzu. (Cap. IX, B, h.) — In Franken, Bayern und Böhmen bindet man das beschrieene Kind, und macht einen festen Knoten. — In Schottland heilt ein dreifach zusammengesetztes Stück Leinwand, das auf eine kranke Stelle gelegt wird, dieselbe. — In Indien reißt man ein Stück Leinwand vor den Augen der Ehegatten entzwei und wirft die Stücke nach zwei Seiten hin; manchmal begnügt man sich auch, ohne die Leinwand zu zerreißen, dieselbe dreimal vor den Augen hin und her zu schwenken, und wirft sie dann, mit dem Gift des Neides durchtränkt, weg — oder eine Frau bedeckt mit einem weißen Tuch das Gesicht des Patienten und beschreibt über dem Kopf desselben in der Luft mit ihrer rechten Hand, die mit Salz und Senf angefüllt ist, sieben Kreise; dann wirft sie letzteres ins Feuer; der Einfluß des bösen Blickes ist aufgehoben, wenn die Operateurin alsbald ein Knistern hört oder einen starken Geruch bemerkt. — In Ceylon sagt der Operateur einen Spruch her, geht dreimal um den Patienten herum und hält dabei über seinen Kopf ein Gefäß, das einige Gewürznelken, ein wenig Salz und Staub von einer Stelle enthält, wo der Zauberer seinen Fuß hin-

*) Hexe von Endor

gesetzt hat, oder, wenn diese Stelle unbekannt, von einem Kreuzweg; der Kranke spuckt darauf in das Gefäß und der Inhalt desselben wird schließlich in einer Kohlenpfanne auf einem Feuer aus Kokosnußschalen verbrannt.[41]).

Wenn auf den Hebriden die Person, deren böser Blick den Kühen die Milch genommen hat, öffentlich ausgescholten wird, so kehrt die Milch wieder zurück.

Wenn man sich in Kalabrien durch den Blick eines Vorübergehenden behext glaubt, so muß man ihn wieder einholen und versuchen, ihn zu erschrecken, indem man entweder einen lauten Schrei ausstößt, oder indem man ihm eine unangenehme Nachricht erzählt, selbst wenn sie falsch ist: der Zauber wird sofort zerstört.

In Stamfordham, Northumberland, bringt man vor Sonnenaufgang das beschrieene Kind zu einem Schmied, dessen sechs Vorfahren dasselbe Handwerk ausgeübt haben und legt es nackt auf den Ambos; der Schmied erhebt seinen Hammer dreimal, als ob er glühendes Eisen schlagen wollte, und läßt ihn sanft zur Seite des Kindes niederfallen: dieses wird an demselben Tage gesund. In einigen Gegenden der Languedoc hängt man die Kleider des Kindes um einen Weinstock und schlägt am Samstag um Mitternacht auf diesen mit einem Stab von einem wilden Feigenbaum; man nennt diese Operation „pica la soûco", [den Baumstumpf schlagen]. In Estland schlägt man das Butterfaß, wenn man keine Butter erhalten kann. — Ein Verwalter der geistlichen Gerichtsbarkeit von Château-Dun pflegte die jungen Eheleute, die zu ihm kamen, weil sie sich behext glaubten, dadurch zu heilen, daß er sie auf seinem Speicher an einem Pfosten festband und sie mit Ruten schlug. — Wenn der Zauberer am oberen Nil die üblen Folgen seines tötlichen Blickes beschwören will, so verteilt er Peitschenhiebe an alle, die er unterwegs trifft. — In Indien bindet der Gatte einer kinderlosen Frau diese an einen Baum namens nîm, namentlich an einem Tage der Verfinsterung eines Planeten, und schlägt sie, bis jemand für sie Bürgschaft übernimmt und garantiert, daß sie Mutter wird.[43])

Wir haben schon mehrfach Gelegenheit gehabt, gewisse Kuren zu erwähnen, die dadurch zustande kommen, daß man in symbolischer Weise den Zauberer und sein Werk dadurch unschädlich macht, daß man sein Bild — im weitesten Sinne des Wortes — auf irgend eine Weise verwundet oder vernichtet. Hierzu gehört z. B. das mit Nadeln gespickte Tierherz (cf. S. 288). Dasselbe ist ein Abbild des Herzens des Zauberers und wie

dieses auf symbolische Weise von Nadeln durchbohrt wird, so wird nach der Volksanschauung auch das Herz des Übeltäters selbst auf sympathetische Weise durchbohrt und verwundet. Wenn man die beschrieene Milch mit einer Sichel peitscht, (S. 276), so wird dadurch die Hexe gepeitscht; oder wenn man, wie im Harz, den Urin der beschrieenen Kuh in einen Sack tut und diesen mit einem Dornenbusch prügelt, so wird die Hexe zerschlagen. Der Alaun, der sich auf glühenden Kohlen zu seltsamen Formen aufbläht, (cf. S. 280), ist der gequälte Feind. Wenn man glühende Kohlen in Wasser wirft (cf. S. 315),

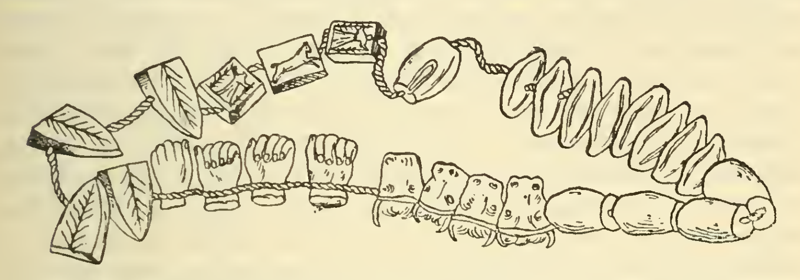


Fig. 59. Amulet-Kette (n. Gerhard. (Etrusk. Spiegel. Bd. I. Taf. XII. 2). (Zu Bd. II Seite 127, 178 u. 205.)

so beschädigt man dadurch das böse Auge der Hexe: Bei den Kroaten spricht der Operateur dabei: „Mögen die Augen, die mich verdorben haben, verbrennen.“ In Bosnien sagt man bei dieser Prozedur: „Ovo su crue oći, ako su toga i toga prodrekle i njegovu srcu muku zadale na duo potonule, ako nisu po vrhu plivale.“ [Das sind die schwarzen Augen, die den N. N. verschrieen, ihm Herzleid brachten; wenn sie es sind, mögen sie auf den Grund sinken, wenn nicht, so mögen sie oben schwimmen.] —

Einen ähnlichen Gebrauch findet man schon im altindischen Hochzeitsrituell: Es wurden Stäbchen in die Luft abgeschossen und dazu gesagt: „Ich durchbohre das Auge der Rākshasas (böse Geister), die um diese Braut herumstreichen, welche zum Feuer hintritt.“ — In Oldenburg mischt man das Futter des berufenen Viehes mit dem der Tiere der vermeintlichen Hexe und schießt eine mit einer Stopfnadel geladene Flinte in der Richtung ihres Hauses ab. — In Norddeutschland konnte ein Pächter keine Kälber groß ziehen; die Tiere wurden immer krank, und er war gezwungen, sie zu töten; man riet ihm, sein Kalb in den Pachthof zu stellen und auf dasselbe zu schießen, bis sich jemand zeige; in der Tat kam eine Nachbarin hinzu und rief:

„Haltet ein, Ihr tötet alle meine Tiere auf der Wiese!“ Jeder Flintenschuß tötete einen Ochsen; er hörte auf zu schießen, und von diesem Tage an konnte er seine Kälber groß ziehen. — In Schweden verwundet oder tötet man die Hexe, indem man auf ihre in eine Kufe oder in eine Pfütze gebannte Gestalt mit einem Pfeil schießt oder mit einer Flinte, in deren Lauf man das Abschabsel von neun Trauringen gebracht hat.

In England ist jemand der am Feuer sitzt und in dasselbe hineinstarrt, des bösen Blickes verdächtig. Der Gegenzauber gegen einen solchen wird „Turning the Coal“ genannt und wird von dem Argwöhnischen ausgeübt, indem er ruhig die Feuerzange nimmt, damit die größte Kohle in dem Kaminfeuer umkehrt und dabei zu gleicher Zeit laut oder leise sagt: „Der Herr sei mit uns.“ Man glaubt, dies bringe den bösen Gaffer in Verwirrung, so daß sein Blick gestört wird und seine üblen Absichten dieses Mal vereitelt werden. Man sagt, daß er, wenn er wirklich im Besitz des bösen Auges ist, beim Umwenden der Kohle das Gefühl hat, als wenn das Feuer in seinem Herzen wäre; daß man oft gesehen hat, wie er seine Hand auf seine Brust gelegt hat mit „Oh!“ und daß er unfähig ist sich zu bewegen, so lange die glühende Kohle mit der Zange gehalten wird. Nach dieser Tat glaubt man, daß er keine Macht mehr über das Haus habe. —

In Ägypten pflegt man ein Stück Papier mit einer Nadel zu durchstechen und dabei zu sagen: „Dies ist das Auge des und des, des Neidischen“, und es dann zu verbrennen. Eine andere Methode erzählt Eyth: Ist ein Pferd durch den bösen Blick krank geworden, so schneidet man in die Rinde einer Melone oder Blutorange zwei Augen, eine Nase und einen Mund, zermalmt unter Gebeten und dem Ausrufe „Leben um Leben“ mit einem Fußtritt das so gebildete Gesicht und gibt den Brei dem Tiere zu fressen.

Auf Korfu begnügt man sich damit, eine Pistole, die zu mehreren Mordtaten gedient hat, unter das Kopfende des Bettes zu legen.[43])

Durch gewisse Ortsveränderungen werden nach Nider die Dämonen in die Flucht geschlagen. Wenn in Pommern eine Viehseuche ausgebrochen ist, so trägt man einen Teil von einem der toten Tiere außerhalb des Weichbildes des Dorfes und befestigt es an einem Busch. — Man heilte die Pferde und Hammel, indem man sie in einen anderen Sprengel brachte. — Wenn in Ostpreußen die Butter nicht geraten will, so nimmt die Pächterin das Butterfaß auf den Rücken und reitet damit

zu Pferde um die Stadt. — In Argentan, Orne, bringt man die behexte Kuh auf einen Markt. — In Machri (schottische Hochlande) gab eine buidseach (weise Frau) einem Manne, dessen Vieh und Pferde vom bösen Blick krank wurden, den Rat, die Feuerstelle im Hause an die andere Seite des Hauses zu verlegen. — In Wexford mauert man die Haustür zu und bringt an einer anderen Stelle des Hauses eine neue an. Dasselbe tun die Muselmänner gegen den bösen Blick. — In Bilaspur, Radschputana, wechseln der Beschrieene und seine Familie den Wohnsitz. — In Sierra-Leone bringt man den Behexten fern von seinem Wohnsitz; und wenn diese Ortsveränderung keine Besserung seines Zustandes hervorruft, so baut man ihm in einem undurchdringlichen Wald eine Hütte, deren Lage selbst seine vertrauten Freunde nicht kennen. —[44])

Bei den Römern ging man auf einem Bein, mit beiden Füßen abwechselnd, vor demjenigen, der den Zauber ausgeübt hatte.

Im Dorfe Drumconrath auf Irland lebte ein altes Weib, zu dem man immer sandte, wenn die Milch overlooked war, Sie pflegte dann dreimal rund um das Butterfaß entgegen dem Lauf der Sonne zu gehen, dabei auf Irisch eine Beschwörung murmelnd. Das Herumgehen oder Herumreiten ist ein uraltes schon bei den Indern und Kelten vorkommendes Verfahren: der Sinn derselben ist wohl darin zu suchen, daß man den umkreisten Gegenstand wie mit einem Zauberkreise einschließt und ihn dadurch in seine Macht bekommt und so auch alles Schädliche von ihm abhält. (cf. Kirche, Cap. VIII, A. 7.) — In Sunderland, Grafschaft Durham, heilt man das beschrieene Kind, indem man um Mitternacht einen Kreis auf dem Boden zieht, Lichter auf den Umkreis setzt und in das Innere magische Figuren zeichnet. Dann nimmt der Operateur das Kind in seine Arme, tritt in den Kreis, sagt dreimal über dem Patienten das Vaterunser rückwärts auf, streicht ihm auf die Brust und die Stirn eine Salbe, schwenkt über seinem Kopfe einen Zauberstab, ruft einen Geist an, und erklärt den Zauber für aufgehoben. —

Man heilt die Ligatur, indem man den Beschrieenen den mittleren Finger ausstrecken (cf. Digitus infamis) oder seine Geschlechtsteile durch eine Hexe berühren läßt; eine Hexe heilte die Männer, indem sie mit ihnen während einer Nacht im Ehebett schlief.

Um sich von allen Zauberkrankheiten zu heilen, muß man dem Zauberer irgend etwas entwenden oder sich von ihm geben lassen. Wir haben diesen Punkt als Beiwerk für ver-

schiedene Kuren schon wiederholt erwähnt (cf. S. 306, 307 etc.). Um Jumièges herum geht man am Johannistag vor Sonnenaufgang mit nackten Füßen, und indem man vermeidet, gesehen zu werden, nicht auf sein eigenes Feld, sondern auf das eines Nachbarn, pflückt zwei Handvoll Roggen und bindet daraus ein Seil (cf. S. 330). Wenn ein Tier krank wird, bindet man ihm das Seil um und sagt das Johannisevangelium her. In dem Augenblick, wo man die Worte: In principio etc. ausspricht, muß das Tier aufspringen und Zeichen seiner Genesung geben.

Wenn in Ostpreußen ein neu erworbenes Tier nicht fressen will, so muß man um dasselbe handeln; ein Nachbar tut so, als ob er es kaufen wollte, und gibt dem Besitzer selbst eine Anzahlungssumme: von diesem Augenblick an frißt das Tier wieder wie gewöhnlich. — In Schottland verkauft man die Kuh, die weniger Milch gibt, und gesteht dem Käufer diesen Beweggrund ein: das Tier gibt bei dem neuen Käufer wieder seine normale Milchmenge. —

Im ersteren Falle ist die unrechtmäßige Aneignung des Gegenstandes — das Stehlen — das wirksame Moment für die Zauberhandlung; im zweiten Falle dagegen ist es die zweifellos rechtmäßige Aneignung des Eigentums — der regelrechte Kauf. — Daher gilt auch für viele Einkäufe die Regel, um den Preis nicht zu handeln oder zu feilschen (cf. S. 275.)

Ähnlich ist es mit den erbettelten Gegenständen. Salz, Wasser u. dgl., die von einer andern Person erbettelt wurden (cf. S. 304) sind besonders zauberkräftig.

Umgekehrt haben aber auch die Gegenstände Zauberkraft, die einem Bettler gehören. Wenn in Estland ein Gefäß, das zur Bierbereitung dient, von bösen Augen übersehen worden ist, so rührt man darin mit dem Stock eines Bettlers herum. Die Bettler stehen namentlich in dem Rufe, den bösen Blick zu haben (cf. S. 91), und da nach allgemeinem Prinzip alles, was den Zauber hervorruft, denselben auch beheben kann, so ist auch der Bettelstab als Besitz oder Teil des Bettlers zauberkräftig.[45])

Dasselbe Prinzip gilt natürlich auch für den Blick des Auges selbst. Der Mensch, der durch die böse Macht seiner Augen geschadet hat, kann unter Umständen diesen Schaden wieder kurieren: er bekommt dann einen guten Blick (cf. S. 247). So kann namentlich der zweite Blick all das Übel heilen, was der erste hervorgerufen hat. Ein Mann zu Oldenbrok = Altendorf war mit dem bösen Blick behaftet; er durfte nicht

sein eigenes Vieh ansehen, oder er mußte es zweimal tun. Einst hatte er eine neue Magd bekommen. Als diese am Sonntag nachmittag die Kühe in der Weide melken wollte, sah sie alle wie tot da liegen. Sie eilte nach Hause in die Stube, wo eben Besuch war, und gab solches der Herrschaft kund. Da sagte die Hausfrau zu ihrem Manne: „Vader, büst du in de Kohweide wäsen, denn gah glieks wedder hen und kiek de Koi an, anners kann de Därn nich melken.“ — Derselbe Glaube herrscht in Schottland. Im nordöstlichen Schottland heilt ein



Fig. 60. Stierkopf mit Phallen (n. Knight, Worship of Priapus. p. 12. pl. 3, 2). (Zu Bd. II Seite 127.)

Kind, das nach dem Tode seines Vaters geboren ist, durch seinen Blick alle Krankheiten. — In England vernichtet ein Zauberer die Macht seiner Augen, wenn er einen leblosen Gegenstand anblickt. Dasselbe kennen wir schon aus einer polnischen Sage (cf. S. 162). — In Forez wendet man sich, um die behexten Tiere zu heilen, an einen Wahrsager, welcher die Stelle zwischen den beiden Augen des kranken Tieres anblickt und es dadurch heilt, oder die Krankheit auf ein anderes Tier überträgt. — Die modernen Hypnotiseure behaupten, durch einen solchen festen und starren Blick Krankheiten heilen zu können. — Für die Einwohner von Bimbia, Westafrika, besitzen die europäischen Ärzte diese Eigenschaft. — Die Chinesen heilen sich von jeder Krankheit, die durch den Blick eines Feindes verursacht ist, indem sie sich in einem alten Bronzespiegel betrachten. — Wenn in Estland ein Butterfaß bezaubert ist, so läßt man alle Geräte von einem Stier anschauen.[46])

Sehr wirksam ist auch das Umkehren einer Sache. Ein umgekehrtes Hemd (cf. S. 304, 319), ein umgekehrtes Mützchen (cf. S. 306), ein umgekehrter Stuhl u. dgl. haben besondere Zauberkraft. In der Schweiz kehrt man um Mitternacht schweigend die Wiege des beschrieenen Kindes dreimal um. Wie das Zaubern eine Umkehrung der gewöhnlichen Naturordnung ist,

so ist das Umkehren des Gegenstandes ein zauberkräftiges Mittel (cf. Vaterunser S. 158, 335, Rückwärts gehen S. 358, Zählen S. 362).

Ist in Böhmen und Mähren ein Kind beschrieen und kann es nicht schlafen, so wische man die Türklinke ab, dann wird es sich beruhigen — offenbar deshalb, weil die verdächtige Person, die das Kind behext hat, dieselbe angefaßt und dadurch etwas von ihrer Zauberkraft auf dieselbe übertragen hat.

Der Name ist dem Volke nicht etwas äußerliches und zufälliges, sondern er ist innig mit dem Träger selbst verbunden, ein Ausdruck seines inneren Lebens und Charakters. Deshalb wechselt man bei gewissen Völkern den Namen des Kranken: er wird dadurch selbst ein anderer. — Wenn in Franken die Butter nicht geraten will, so muß man sieben Hexen des Dorfes bei Namen nennen. — In Rußland legt man in die Wiege eines Kindes, das an Schlaflosigkeit leidet, den Anschnitt eines Brotes, eine Blume von Centaurea benedicta und einen kleinen Knochen von dem Kopfe eines Meerschweinchens oder eines Fisches, der „Son" genannt wird, ein Wort, welches „Schlaf" bedeutet; früher tat ein Spinnrocken dieselben Dienste, wenn das Kind ein Mädchen war, und Bogen und Pfeile, wenn es ein Knabe war.[47])

Bei den Bambara (Negervolk im Sudan) stirbt jeder Mann, der von Nama, dem Oberzauberer gesehen wird, in demselben Jahre, wenn er nicht selbst Zauberer wird.[48])

z) Göttliche Behandlung.

Noch wichtiger und eine noch größere Rolle spielend als die bisher erwähnten meist der heidnischen Naturanbetung entnommenen Heilmittel sind diejenigen, die mit dem Glauben an ein überirdisches göttliches Wesen zusammenhängen. Dieser Gott ist allmächtig und allgegenwärtig, und er kann alle Zauberschäden heilen, wenn man sich vertrauensvoll an ihn wendet und seine Hilfe erbittet. In allen Religionen kehrt dieser Zug wieder: Gott ist die oberste Instanz; und wenn man sich nicht direkt an ihn wenden will, so nimmt man seine Zuflucht zu seinen Vertretern auf Erden, zu den Priestern. Besonders ausgebaut ist dieser Wunderglaube an alles mögliche, was mit der sogen. „Religion" zusammenhängt, in der christlich-katholischen Kirche, was nicht zu verwundern ist, da die römische Kirche bekanntlich ihr möglichstes tut, um den Wunderglauben nicht aussterben zu lassen (cf. S. 32).

Man hebt jeglichen Zauber auf, indem man die Bilder des Jesus, der Jungfrau Maria, oder der Heiligen bei sich trägt, oder sie auf den leidenden Teil legt oder an den behexten Ort stellt. Der heilige Benedikt von Aniane, im Sprengel von Paris, und der heilige Ignaz von Loyola vernichten allen Zauber; in Berry heilte der heilige Langouret die an Abzehrung erkrankten Kinder. Die Bilder des heiligen Joseph heilten alle Krankheiten; Reliquien jeder Art, Gegenstände von Heiligen oder solche, die ihnen gehört hatten; Bücher, die ihre Lebensgeschichte enthalten, befreien von allem Übel. Die Medaille des heiligen Benedikt (Fig. 18) ist nicht nur ein Schutzmittel, sondern auch ein ausgezeichnetes Heilmittel gegen allerlei Hexenwerk; legt man sie in beschrieene Milch, Butter oder dergl., so werden diese wieder normal (cf. S. 284). Die Randinschrift bedeutet: Vade Retro Satana, Nunquam Suade Mihi Vana; Sunt Mala, Qua Libas, Ipse Venena Bibas. [Ziehe dich zurück, Satanas, niemals rate mir Eiteles; Unheil ist es, was du kostest, selbst sollst du Gift trinken]. Die Buchstaben in dem Kreuz bedeuten: Crux Sacra Sit Mihi Lux, Non Draco Sit Mihi Dux. [Das heilige Kreuz sei mir Licht, der Drache sei mir kein Führer]; die Buchstaben an den vier Ecken des Kreuzes: Crux Sancti Patris Benedicti [Kreuz des heiligen Paters Benedikt.] — In den apenninischen Grenzländern heilen die Medaillen des heiligen Venantius, eines Schutzheiligen von Camerino, und die des heiligen Pacificus, des Schutzheiligen von San Severino, namentlich die Bezauberung durch den Blick. Man schützt sich auf gleiche Weise dagegen, indem man ein kleines Stück eines roten Tuches mit einem Heiligenbild bei sich trägt. In Ägypten wird das Bild des heiligen Georg, der den Drachen niederwirft, zur Heilung von Augenkrankheiten benutzt.

Eine große Anzahl von heiligen Quellen heilen alle Krankheiten, andere heilen nur bestimmte Krankheiten. Die griechischen Katholiken gebrauchen das Öl der Lampen, die vor dem Bild des Hausheiligen angezündet werden, als Heilmittel. Sie tauchen Baumwolle oder Seide in dieses Öl, schließen diese in einen Federkiel ein und berühren damit das erkrankte Glied; oder sie bestreichen den kranken Teil direkt mit dem Öl oder dem Docht aus einer solchen Lampe, die in der Kirche vor dem Bild eines Heiligen brennt. Wenn kein Öl in der Lampe ist, so gebraucht man die Blumen, die um die Heiligenbilder herumliegen: man legt sie auf das Bild und dann auf den Kranken. — Die Christen in Konstantinopel heilen sich von

allen Übeln, indem sie am St. Johannistag bei Sonnenaufaufgang im Meere baden, oder indem sie sich am Tage des heiligen Georg und Constantin am Meeresufer mit dem Wasser von 40 Wellen übergießen. — Der Johannistag und das an diesem Tage angezündete Johannisfeuer spielen ja auch in ganz Deutschland eine große Rolle. Ebenso eine ganze Reihe von andern Festtagen, die eine christliche Färbung tragen oder nur zu tragen scheinen, während sie in Wirklichkeit heidnischen Ursprungs sind. Viele Prozeduren und Krankheitskuren sind nur oder dann besonders wirksam, wenn sie zu einer solchen Zeit ausgeübt werden: dazu gehören die Sylvester- oder Neujahrsnacht, die Weihnachtsnacht, die Walpurgisnacht und die Osterzeit, der Gründonnerstag und Charfreitag, das Pfingstfest, der Himmelfahrtstag. —[49])

Die heiligen Religionsbücher sind ein ausgezeichnetes Heilmittel. In der Schweiz legt man unter das Kopfkissen der beschrieenen Kinder eine Bibel. In England heilt man alle Krankheiten, indem man gewisse Bibelverse hersagt. In Proaza in Asturien muß man das beschrieene Kind sogleich in die Kirche tragen und den Priester bitten, die Evangelien zu lesen. Die Muselmänner schreiben als erprobtestes Mittel gegen alle Krankheiten und Unpäßlichkeiten gewisse Stellen des Koran auf die innere Fläche einer irdenen Schale oder Schüssel, gießen dann etwas Wasser hinein und schütteln so lange, bis die Schrift gänzlich abgewaschen ist; worauf das Wasser, mitsamt den darin aufgelösten heiligen Worten, von dem Kranken getrunken wird. Diese Worte sind folgende: „Und er wird heilen die Brüste derer, welche glauben" (Cap. IX, v. 14.) „O Leute, jetzt ist eine Ermahnung gekommen zu Euch von Eurem Herrn; und eine Heilung für das, was in Euren Brüsten ist." (Cap. X, v. 58). „Worinnen ist eine Heilung für Menschen" (Cap. X, v. 71). „Wir senden nieder von dem Koran, das was da ist, eine Heilung und Gnade für die Gläubigen" (Cap. XVII, v. 84.) „Und wenn ich krank bin, heilet er mich" (Cap. XXII, v. 80.) „Sage, er ist, für die, so da glauben, eine Leitung und eine Heilung." (Cap. XLI, v. 44.) Zuweilen wird dem Kranken ein Trunk Wasser aus einer metallenen Schale gegeben, in deren inneren Seite gewisse Stellen des Koran und talismanische Charaktere und Figuren eingegraben sind. Lane besaß eine solche Schale, an deren Außenseite sich eine Inschrift befand, welche ihre Kräfte aufzählte: sie solle Zauberkräfte gegen alle Gifte u. s. w. und gegen den bösen Blick besitzen und alle Krankheiten und Unpäßlichkeiten heilen, ausgenom-

men die Krankheit des Todes. In China verkauft man in allen Tempeln dreieckige gelbe Papierstücke, auf die mit roter Farbe magische Charaktere geschrieben sind und die außerdem das Siegel des Tempels tragen; sie heilen alle Krankheiten, wenn man sie verbrennt und die Asche davon in einem Medikament herunterschluckt.[50])

Die Nähe der Kirche allein wirkt schon heilkräftig. In Lauenburg trägt man das kranke Kind dreimal stillschweigend um die Kirche (cf. S. 335). — In Böhmen begibt man sich, außerhalb der Stadt, an einen Ort, von wo aus man drei Kirchtürme bemerkt, und spricht dort ein Gebet, nachdem man drei Kreuzeszeichen über das Kind gemacht hat. — In der Herzego-



Fig. 61. Stierkopf u. Phallus (n. Caylus, Rec. VII. 60).
(Zu Bd. II Seite 127.)

wina und in Montenegro setzt man das Kind vor die Kirchentür und bedeckt es; die nächsten Verwandten bitten dann die Ein- und Austretenden, über das Kind hinwegzugehen; dabei sagt man: „Möge dich Gott und die heutigen heiligen Gebete heilen!“ [Bog da te iscijeli i današnje svete molitve!] Wir haben schon gesehen, daß der in der Kirche gesammelte Staub ebenso wie die Erde von Kirchhöfen oder Kirchwegen besonders wirkungsvoll sind. (cf. S. 280.) — Bei den Siebenbürger Sachsen schneidet man von dem Riemen, an welchem der Klöpfel in der Glocke hängt, ein Stück ab, pulvert es im Feuer und gibt von diesem Pulver dem Kinde dreimal in lauwarmem Wasser zu trinken.[51])

Vom Priester geweihte Dinge spielen in der römischen Kirche eine große Rolle. In erster Linie ist hier das Weihwasser zu nennen, mit dem man den Beschrieenen besprengt. In Schwaben läßt man den Kranken geweihten St. Johannis-Wein vermischt mit geweihtem Wasser oder geweihten St. Blasius-Wein trinken. — Ist in Kärnthen jemand durch den bösen Blick „vermânt“ worden, so gibt man ihm „Johannes-

segen", d. h. am Feste des heiligen Johannes geweihten Wein, zu trinken; danach muß dann das Unwohlsein weichen, oder in eine eigentliche Krankheit umschlagen. Demselben Zwecke dienen dort Räucherungen mit Hühnerfedern und geweihten Palmzweigen (knospende Weiden). In Schwaben auch der Genuß von Brot, das am Tage des heiligen Blasius oder der heiligen Agathe geweiht ist. Im Departement Côtes-du-Nord begibt man sich, zur Heilung behexter Pferde, am Ablaßtage (Pfingstmontag) nach der Insel Saint-Gildas, kauft dort geweihtes Brot, reibt damit das Heiligenbild ab und gibt ein Stück davon dem Tiere zu fressen; den Rest nimmt man mit sich nach Hause, um ihn bei Gelegenheit zu benutzen. — Auch in Kleinasien reicht man geweihtes Brot. — In der Türkei besprengt man den Beschrieenen mit geweihtem Wasser und räuchert ihn am Palmsonntag mit Palmzweigen. — In Bova, Calabrien verbrennt man geweihte Olivenzweige und sagt dabei: „Kannietéto mé ton ajonaléa." [Nimm ihm von hinten den Einfluß des bösen Blickes.]

Andere derartige geweihte Gegenstände sind geweihtes Salz (cf. z. B. S. 315) und Öl; geweihte Asche, die man dorthin streut, wo ein Zauber ausgeübt worden ist; das Wachs von Altarkerzen, und namentlich von Osterkerzen; Räucherkerzen; Agnus dei; Stücke vom Messtuch oder vom Kelchtuch, die in Papier eingewickelt in die Kleidung des Beschrieenen gesteckt werden.

In Neugranada tragen die Frauen, um einen Kranken zu heilen, eine Art Heiligenkleidung.

In Schwaben trägt man den Josephsring.

Eine Art geweihten Öls findet in folgender alter deutscher Vorschrift Anwendung: Man nimmt drei Maß Leinöl in einem neuen Kruge und stellt sich gegen die aufgehende Sonne gewendet eine halbe Stunde vor ihrem Aufgange hin, nennt nach dreimaligem Neigen dreimal den Namen des Verzauberten, desgleichen den Namen seiner Mutter und der 12 Engel der Herrlichkeit. Dies tut man neun Tage nach einander. Am neunten Tage aber soll der Kranke nackt an die Sonne gesetzt mit dem Öl über den ganzen Leib bestrichen werden. Sodann zündet man ein Feuer an, schreibt auf ein Täflein von neunerlei Holz die Namen der Engel der Ehren und hält dies über das Feuer, worin neunerlei Kraut geworfen. Das so beräucherte Täflein hängt man dem Kranken an, und dieser wird davon sogleich geheilt. —

Die Bunia in Bombay flehen den Schutz einer weiblichen

Gottheit gegen den bösen Blick an, und begeben sich deshalb an einem Dienstag, Donnerstag oder Sonntag zu einem Brahmanen; dieser setzt sich vor das Bild dieser Göttin, spricht ein Gebet über einen F a d e n (cf. S. 328), bläst auf denselben (cf. S. 298), und befestigt ihn an dem rechten Arm des Patienten; die Heilung erfolgt in drei Tagen; dann muß man irgend jemandem ein Geldstück als Almosen geben.[52])

Sehr beliebt als zauberisches Heilmittel ist das K r e u z und das Zeichen des Kreuzes. Im Nordosten von Schottland schnitt die Eigentümerin einer beschrieenen Kuh einen Vogelbeerbaumzweig und einen Eschenzweig ab; aus dem ersteren machte sie ein Kreuz und befestigte dieses mit einem roten Faden an den Schwanz des Tieres; an einem Ende des andern Zweiges machte sie kreuzartige Einschnitte, steckte in jeden derselben eine Stecknadel, so daß diese letzteren sich kreuzten, und befestigte den Zweig über der Stalltür. — Wenn bei den Wenden ein Kalb von dem bösen Blick getroffen ist, so leckt man seinen Kopf von der Schnauze bis zu den Ohren neunmal kreuzweise ab und sagt dabei jedes Mal: „Böses Auge, schmelze, wie das Eis in der Sonne schmilzt! Im Namen Gottes des Vaters, etc.", dann spuckt man weit hinter sich. — Wenn in Oldenburg eine Kuh behexte Milch gibt, so zeichnet man unter dem Melkeimer mit Kreide ein Kreuz, oder legt unter denselben zwei Zwirnsfäden oder zwei Strohhälmchen kreuzweise. In Eydtkuhnen (Ostpreußen) läßt man diese Milch in einer Pfanne auf dem Feuer kochen, zerschneidet sie stillschweigend kreuzweise oder im Namen der Dreieinigkeit und tut dies solange, bis die Milch eine feste Masse darstellt; man stellt dann die Pfanne auf den Gartenzaun und läßt sie dort, bis die Vögel des Himmels (das zahme Geflügel entfernt man) alles verzehrt haben. — In Stallupönen legt man auf das Kreuz des Tieres Garn, das von einem 5 jährigen Kind gesponnen ist, und über welches man ein Kreuz im Namen der Dreieinigkeit gemacht hat. — In Pommern melkt man die Milch im Namen Gottes in den umgekehrten Melkeimer, macht mit einem Messer ein Kreuz durch die Milch hindurch auf den Boden des umgekehrten Eimers, stößt einige Male mit der Messerspitze hinein, und gießt die Milch dann in fließendes Wasser. — Ein beliebtes Mittel in ganz Deutschland ist es, das beschrieene Vieh über eine kreuzweise gelegte Heugabel und eine Hacke hinweggehen zu lassen. — Wenn man in Westfalen keine Butter bekommen kann, dann reißt man vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang ein wenig von dem Dachstroh des Zauberers aus und legt es in Kreuzform unter

das Butterfaß. — Als im Jahre 1539 Henri Palinck über den Zweck eines in einem Tuch eingewickelten Kreuzes gefragt wurde, in dem sich verschiedene Kräuter und Samen befanden, antwortete er, um denen zu helfen, die ihre Butter verloren hätten; man solle es an bestimmten Stellen, und namentlich unter das Butterfaß legen. — Wenn in Pommern die beschrieenen Pferde den Wagen nicht vorwärts ziehen wollen, so muß der Kutscher einen gekreuzten Knoten in den Riemen seiner Peitsche machen und dann damit 3 Kreuze über die Pferde beschreiben. — Die Griechen Kleinasiens lassen ein beschrieenes Kind durch ein Feuer gehen und es dabei ein Kreuz mit den Beinen ziehen.[53]) —

In den apenninischen Grenzländern heilt jemand, der mit einem Kreuz auf der Hand geboren wird (cf. S. 272), den Beschrieenen, indem er ihn berührt, oder indem er über ihm das Zeichen des Kreuzes macht; in der Romagna macht man dieses mit dem Ring einer Frau, die Mutter von 12 Knaben ist. — In der Bretagne muß man über das Beutelchen, das man dem Kranken gegen den bösen Blick um den Hals hängt, und das 9 fehlerlose Betonienblätter und 9 Salzkörner enthält, 2 Kreuzeszeichen machen, und 2 Heller in den Opferstock werfen. — Im Nordosten von Schottland haben die Geldstücke, die man zur Bereitung des „Silberwassers“ (cf. S. 308) nimmt, größere Kraft, wenn sie mit einem Kreuz gezeichnet sind. — In Pommern schneidet man am Charfreitag im Namen der Dreieinigkeit ein Stück Erlenholz ab, teilt es in Stücke von 1—2 Daumenlänge und schneidet, gleichfalls im Namen der Dreieinigkeit, 3 Kreuze hinein; man hebt jeden Zauber dort auf, wo man eins dieser Stückchen hinlegt. — Bei den Wenden muß der Beschrieene, bevor er die Kirche betritt, 3 mal in den Kamin blicken und sich 3 mal bekreuzigen. — In Deutschland wusch man sich mit Wasser, in das man glühende Kohlen geworfen (cf. S. 315) und goß dann die Flüssigkeit in 3 Absätzen und kreuzweise hinter sich. — In Rußland trägt man ein Kreuz um den Hals und verstärkt dessen Kraft noch, indem man andere Zaubermittel daran befestigt. — Auch die heutigen Griechen befestigen zu diesem Zwecke ein Kreuz an den Hals ihrer Kinder oder eine Christusfigur. — Bei den Siebenbürger Sachsen läßt man das Kind Wasser trinken, in dem man Kohlenstücke gelöscht hat, die von dem Holze zweier sich kreuzenden Hecken herstammen. — Das Belecken der Stirn (cf. S. 295) geschieht am besten kreuzweise, indem man zuerst senkrecht von unten nach oben leckt, dann in wagerechter Richtung und schließlich wieder aufwärts. — In Mittendorf in Steiermark wäscht die Mutter ihr Kind mit

ihrem Hemd ab, dann macht sie ein Kreuzeszeichen über seinen ganzen Körper und betet ein Vaterunser.[54])

In Calabrien läßt man das beschrieene Kind in der Kirche von einem Priester segnen. — In der Moldau, in Konstantinopel, im Archipel wendet man sich gewöhnlich an den Priester, wenn irgend jemand von einem hysterischen Anfall betroffen ist. Namentlich die Türken lieben diese religiösen Zeremonien sehr, und sie sind überzeugt, den Einfluß des bösen Blickes gemindert zu haben, wenn ihr Iman oder ihr Chôza seine Gebete beendet hat.[55])

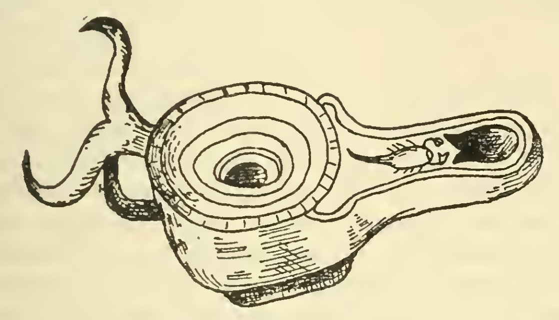


Fig. 62. Lampe mit Hörnern (n. Elworthy, S. 213).
(Zu Bd. II Seite 132 u. 135.)

Sogenannte fromme Werke dienen ebenfalls als Heilmittel, z. B. das Almosengeben. (cf. S. 343.) In Campanien brachte man früher das kranke Kind in die Dominikanerkirche zu Lier vor ein Bild des Christuskindes, und wog es in der Sakristei; als Gegengewicht setzte man auf die Wagschale einen Sack mit Weizen, von dem man soviel hinwegnahm, bis man das Gewicht des Kindes erhalten hatte; der Sack wurde dann geweiht, und die Mutter gab den überschüssigen Weizen den Mönchen.

In Lanciano in den Abruzzen hat eine alte Frau folgende komplizierte Methode mitgeteilt, um ein beschrieenes Kind zu behandeln: Zuerst gebe man vor allen Dingen Almosen. . . . Dann darf man es in dem Monat, in dem es geboren ist, nicht neu bekleiden. Dann nehme man Weihwasser von 3 Kirchen, wo man das Abendmahl genommen, und gieße es mit der linken Hand hinter die Tür. Dann muß man mit einem brennenden Holzscheit hinter die Tür gehen, das Zeichen des Kreuzes machen und dabei sagen: „Heiliges Holz des heiligen Kreuzes, im Namen des Vaters etc." Dann muß man eine Messe lesen lassen. Dann muß man um den Hals des Kindes ein Amulet hängen mit drei Stückchen Kerzen, die am Fest Mariae Reinigung geweiht sind, drei

Getreidekörnern und drei Salzkörnern, und es dieses tragen lassen, so lange es lebt. Dann muß man den Mund mit ein wenig Öl salben. —

Die hindostanische kinderlose Frau tut das Gelübde, eine gewisse Summe als Almosen zu geben, oder zu f a s t e n oder sich gewisser Nahrungsmittel während einer bestimmten Zeit zu enthalten, oder eine W a l l f a h r t anzutreten.[56])

8. Gebete, Charaktere und Zauberformeln.

Dieselben werden entweder gesprochen oder aufgeschrieben. Im letzteren Fall werden sie dem Menschen oder Vieh umgehängt, oder sie müssen sogar verschluckt werden. Reine Gebete sind selten, meistens handelt es sich um uralte mit christlichen Worten verflochtene Befehle, die an die bösen Augen gerichtet sind, oder um eine eigenartige Form von Erzählungen, die in einer gewissen Beziehung zu der Krankheit stehen. Wenn dieselben uns auch ebenso sinnlos erscheinen wie die übrigen Zaubermittel, so ist ihnen doch eine gewisse suggestive Heilwirkung ebensowenig abzusprechen, wie allen anderen Zauberkuren. Wie die Trostesworte und der unschuldige auf einem Rezept verschriebene Himbeersaft des modernen Arztes den gesunkenen Mut seines deprimierten Patienten oft in überraschender Weise wieder aufleben läßt, so ist es auch bei all diesen Zauberdingen der Fall. Wirkliche Krankheiten können dadurch natürlich nicht geheilt werden, aber der Mut und die Hoffnung des Patienten können belebt werden, sein Wille zur Genesung kann gestärkt werden, und dadurch ist in manchen Fällen schon vieles gewonnen. Aus dieser natürlichen Beobachtung erklärt sich die große Vorliebe des Volkes für diese Zauberformeln, die ihres mystischen Gepräges und ihrer Unverständlichkeit halber gerade besonders suggestiv wirken.

Manche solcher Formeln kommen nur im Zusammenhang mit magischen Zeremonien vor, wie z. B. mit Räuchern (cf. S. 322), Knoten knüpfen (S. 328) etc. und sind daher an anderer Stelle schon erwähnt worden.

Wohl die älteste Beschwörung des bösen Blickes findet sich in folgender c h a l d ä i s c h e r Formel:

— Die Pest und das Fieber, die das Land verheeren,
— die Seuche, die Auszehrung, die das Land verwüsten,
— schädlich dem Körper, verderblich den Eingeweiden,
— der böse Dämon, der böse alal, der böse gigim,

— der boshafte Mensch, *der böse Blick*, der böse Mund, die [böse Zunge,
— daß sie des Menschen, Sohn seines Gottes, Körper verlassen mögen, daß sie seine Eingeweide verlassen mögen!
Meinem Körper werden sie nimmer anhaften,
vor mir werden sie nimmer Böses stiften,
in meinem Gefolge werden sie nimmer einherschreiten,
in mein Haus werden sie nimmermehr eintreten,
mein Zimmerwerk werden sie nimmer durchschreiten,
in das Haus meiner Wohnstätte werden sie nimmermehr ein- [kehren.

Geist des Himmels beschwöre sie!
Geist der Erde, beschwöre sie!
Geist des Mulge, König der Länder, beschwöre sie!
Geist der Nin-gelal, Herrin der Länder, beschwöre sie!
Geist des Nin-dara, mächtiger Kämpe des Mulge, beschwöre sie!
Geist des Nusku, erhabener Bote des Mulge, beschwöre sie!
Geist des Eni-zuna, Erstgeborener des Mulge, beschwöre sie!
Geist der Śukus, Herrin der Feldlager, beschwöre sie!
Geist des Mermer, König, dessen Stimme wohltut, beschwöre sie!
Geist des Utu, König der Gerechtigkeit, beschwöre sie!
Geister Anunna-ge, große Götter, beschwört sie!

Ein *altindisches* Gebet lautet: „Om! Anbetung Dir, Kâmâkhya, welche allen Erfolg gibt! Jede Wirkung eines bösen Blickes schadet nichts, der mich getroffen hat, entferne sie, entferne sie! Svâhâ“ „Klim! Hrim! Phat! Königin der Asuras, zerstöre das Übel durch den bösen Blick! Phat! Hrim! Klim! Svâhâ!“[57])

Das Wort Abracadabra, meist in Dreiecksform geschrieben

A B R A C A D A B R A
A B R A C A D A B R
A B R A C A D A B
A B R A C A D A
A B R A C A D
A B R A C A
A B R A C
A B R A
A B R
A B
A

gehört der orientalischen Magie an, kommt schon um das Jahr 200 als angewandte Zauberformel vor und ist wahrscheinlich

aus dem Geheimnamen Abraxa für den an sich unaussprechlichen Gott bei den gnostischen Basilidianern im 2. Jahrh., die ihn selbst vermutlich wieder aus Ägypten entnommen hatten, entstanden; die griechischen Buchstaben dieses Abraxas machen die Zahl der Weltkräfte oder Geister, 365, aus. Jenes Zauberwort würde also das göttliche Weltall bezeichnen; die Dreiecksform bezieht sich dann auf die Dreieinigkeit. Diese Formel wurde auf kleine Zettel geschrieben und eingegeben oder zum Einreiben gebraucht.

Andere Formeln dieser Art sind:

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

von denen die ersten beiden die umgekehrten letzten sind; diese fünf Wörter, zu je fünf Buchstaben, finden sich sehr oft vor bis nach Island hinauf zu vielerlei Zauberzweck, oft genau unter einander geschrieben, so daß man die 25 Buchstaben nach jeder Richtung lesen kann.

Dieselbe Verwendung finden viele andere größtenteils sinnlose Zeichen, wie z. B.

Iran † Tiran † Castan
† Cacasten † Eremiton
† In † Nomine † Patris
† Et. † Filii et † Spiri
† Sanct. † Amen †

---

aron † y aran †
syran † cyron
ceraston † crisan
castan † Bastan †
syran † castan †
operam † catha †
eron † et stacyden † i
tetragrammaton † et ay †
ab onay † ostanum †
ab unos † avit † militia †
et † lingua † continab †
† davin † et verbum †
curo † factum † et XXXXXX
et habitavi † † et XXXXXXX

Das darin vorkommende Wort Tetragrammaton (חוח oder Iova) ist kabbalistischen Ursprungs und wird wie die hebräischen Namen Gottes, Adonai, Elohim, Schadai in Zauberformeln häufig angewandt. Ebenso die Buchstaben

```
  I
N I R
  I
```

(Jesus Nazarenus Iudaeorum Rex).

Auch das altdeutsche Gotteszeichen T (Teut oder Thor), auf ein Buchenblatt geschrieben und einem Menschen oder Tier eingegeben, heilt von zauberischen Schäden.[58])

Gegen die durch Faszination entstandene Impotenz empfiehlt Paracelsus neun Tage hintereinander auf frisches Pergament gewisse Worte und Zeichen (cf. Fig. 19) zu schreiben, diese Zettel an das Glied zu binden, sie dann zu verbrennen und

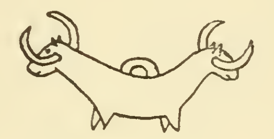


Fig. 63. Bronze-Amulet aus Bologna (n. Elworthy, S. 145). (Zu Bd. II Seite 135.)

die Asche in Wein zu trinken. Oder man mache aus einem am Wege gefundenen Hufeisen am Tage des Saturn und zur Stunde des Saturn eine dreizinkige Gabel; schreibe auf den Griff und die Zinken bestimmte Charaktere (cf. Fig. 20) und stecke dann den Dreizack in einen Bach, so daß nichts mehr vom Griff zu sehen ist.[59])

Die heiligen Namen, besonders der Dreieinigkeit, werden sehr viel angewandt, nächstdem die Namen Jesus, Maria, Joseph. Bodinus berichtet: Barbedore von Guldenbart, die im Jahre 1577 verbrannt worden ist, habe gestanden, sie habe den Verzauberten dadurch geholfen, daß sie eine Taube entzwei geschnitten und auf des Kranken Magen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, des St. Antonius und des Engels St. Michel, gelegt habe.[60])

Die Zahl der Beschwörungssprüche gegen den bösen Blick und das Verrufen in Deutschland ist Legion. Hier sollen nur folgende erwähnt werden: Ist ein Mensch behext worden, so sagt man:

„Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Ich bestimme die Aufhebung der Behexung nicht mit meiner

Macht, sondern mit des Herrn Jesu Hilfe. So wahr als der Herr Jesus unter dem Kreuze gestanden, so wird auch die Behexung aufhören; nicht mit meiner Macht, sondern mit des Herrn Jesu und der allerheiligsten Jungfrau Maria Hilfe. Wie meine Worte fallen, so wird auch die Behexung fortfallen, nicht mit meiner Macht, sondern mit des Herrn Jesu und aller Heiligen Hilfe."

Dreimal Amen zu sagen.
Dreimal Ave Maria zu beten.

Ist das Vieh behext, so heißt es nach Anrufung der Dreieinigkeit:

„Ich bestimme die Aufhebung der Behexung nicht mit meiner Macht, sondern mit des Herrn Jesu Hilfe und der Heiligen Jungfrau Beistand. Es ging der Herr Jesus auf den Ölberg; es nahm der Herr Jesus ein weißes Stöckchen in seine allerheiligste Hand; da befielen ihn tolle Hunde, sie rissen dem Herrn Jesu die Kleider entzwei und dem heiligen Leibe geschah nichts. So wie diesem gerechten Herrn und dem heiligen Johannes nichts geschah, so wird auch diesem Vieh von der Raserei nichts geschehen, nicht mit meiner Macht, sondern mit des Herrn Jesu Hilfe. † Und die heilige Jungfrau bittet ihren Sohn, daß nichts geschehe. Nicht mit meiner Macht, sondern mit des Herrn Jesu Hilfe. Der heilige Johannes hat den Herrn Jesum im Jordan getauft und die Maria Magdalena war bei der Taufe. Der Jordanfluß stand und so wird auch diese Raserei aufhören, nicht mit meiner Macht, sondern mit der Hilfe des Herrn Jesu, der heiligen Dreieinigkeit, der allerheiligsten Jungfrau und aller Heiligen. So fallen meine Worte auf dieses von Raserei Ergriffene, nicht aber mit meiner Macht, sondern des Herrn Jesu, der allerheiligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen Hilfe. † Schon habe ich jetzt geendigt bei diesem Brüllen, Wiehern, etc. mit Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste. Amen. † † † Die saemtlichen Heiligen sind barfuß erschienen, so wird auch die Raserei erscheinen, nicht mit meiner Macht, sondern mit der Hilfe des Herrn Jesu, und so wie dieses Wasser faellt, so wird auch die Raserei von diesem Vieh abfallen, nicht mit meiner Macht, sondern mit der Herrn Jesu und aller Heiligen Hilfe. Amen †."

„Drei falsche Zungen haben dich geschlossen, drei heilige Zungen haben für dich gesprochen. Die erste ist Gott der Vater, die zweite ist Gott der Sohn, die dritte ist Gott der heilige Geist. Die geben dir dein Blut und Fleisch, Fried und

Mut. Fleisch und Blut ist an dich gewachsen, an dich geboren, sei an dir (nicht?) verloren; hat dich überritten ein Mann, so segne dich Gott und der heilige Ziprian, hat dich überschritten ein Weib, so segne dich Gott und Maria Leib, hat dich bemühet ein Knecht, so segne dich Gott und das Himmelsrecht, hat dich gebühret (geführet) eine Magd oder Dirn, so segne dich Gott und das Himmelsgestirn. Der Himmel ist ob dir, das Erdreich unter dir, du bist in der Mitten, ich segne dich vor das Verritten."

„Hat dich beschrieen ein Mann, so komms ihm selber an; hat dich beschrieen ein Weib, so fahrs ihr in den Leib; hat dich beschrieen ein Knecht oder Dirn, so fahrs ihr ins Gehirn. Im Namen etc."

„Bist du beschrieen über Zungen und Zahn, ist es ein Mann oder Frau, oder Knecht oder Magd, der es hat getan, so komm es ihm selber an, das sei dir genannt im Namen . . . ."

Hat dich der Teufel angesehen
Mit seinen Bösen augen
So seh dich kind Mutter Maria
Mit ihren Guten Augen an.
I. N. G. †††"

„Böse Augen haben dir gesehen
Gute Augen Suchen dir wieder
der hats gesehen
Knecht oder Magt
Teufel oder Teufelin
Her Christus hats gesehen
Mit seinen Schwartzbraunen Augen".

„Haben Dich neun Stück drei Teufelsaugen gesehen, so sehe dich unser Herr Christus mit seinen beiden rechten Augen an."

„Dich zwei falsche Augen ansahen,
Drei königliche dagegen sprachen.
Das eine war Gott der Vater etc."

In Mecklenburg:

„Hat dich der Teufel mit seinen bösen Augen angesehen?
Zwei böse Augen habens getan,
Drei sollen es dir nehmen:
Der erste ist Gottes Vater,
Der zweite ist Gottes Sohn,
Und der dritte ist Gottes des heiligen Geistes."

„Satans Augen haben dich gesehen,
Gute Augen sehen dich wieder;
Böse Augen haben dich gesehen,
Christus Augen sehen dich auch wieder.“

In Polchow, Pommern:

„Twô Boesen verrôpa,
Drei Goden werrarôpa.“

oder

„Jû haemm twei boese Ogen sên,
Nû sên jû werra twei gode.“

In Warsow, Kreis Randow:

„Schwein, bist du verrufen?
Mit bösen Augen angesehen?
Zwei haben dich verrufen,
Drei sollen dich wiederrufen.“

„Dit Hoef Vêh kann nê kêner nich verrôpen,
Ut den Sâk, wo getôgen un gebôren is.“

In P o m m e r n trägt der Kranke ein Stück Papier bei sich, auf dem die Worte geschrieben sind:

„Ito, ala Massa Dandi Bando III. Amen.
J. R. N. R. J.

„***, wer hat dich verrufen?
Klein oder Groß?
Jung oder Alt?
Sichtbar oder Unsichtbar?
Zwei schlimme Augen haben dich verrufen,
Zwei gute Augen werden dich wieder rufen!“

In Trzebiatkow, Pommern:

Haupt Vieh, ich sage dich im Namen Gottes †
Haben dich zwei graue Teufels-Katzenaugen angesehen,
So sehen dich drei gûte ab.

(Die 3 Augen repräsentieren die 3 Personen der Dreieinigkeit.)

Zwei böse Augen haben dich verrufen,
Zwei gute Augen rufen dich zurück.
Im Namen . . . .

In Kreuzburg: Min Kohke, (Osske, etc.) hebbe di twee boese Ooge gesehne, sulle di dree goode weddasehne. Im Namen . . . . .“

In Luisenhof, Kreis Anklam:

„Böse Augen haben dich gesehen
und gute sehen dich wieder.“

In Marienfließ, Kreis Saatzig:

„Teufels Augen haben dich gesehen,
Gottes Augen sehen dich wieder.“

In Pommern: „Böse Augen sehen dich, falsche Herzen gönnens dir, Jesus Christus helfe dir.“



Fig. 64. Gehörnte Meduse (n. Elworthy, Evil eye, S. 198).
(Zu Bd. II Seite 135.)

In Swinemünde:

Zwei böse Augen haben dich gesehen,
Drei gute sollens dir benehmen:
Gottes Auge und meine beiden Augen.

In Mellin:

Dat grôte mûl het dî verrôpen,
twê falsche ôgen hebben dî versên;
drê gôden söllen dî wedder sên.
dat erste is Gott der vater,
dat twêde is Gott der sohn,
dat drüdde is Gott der heilige geist.
I. N. G. u. s. w.

In Pommern, in Prilupp, Kreis Pyritz, sagt man:

Vieh, du bist verrufen,
Jesus Christus stand am Ufer,
Jesus Christus ist vom Ufer auferstehen.
Vieh, dir soll dein Verrufen vergehn.

In der Gegend von Pyritz schlägt man das Tier, indem man dreimal sagt:

Maria Kopf
Und dein After.

In Groß-Wachlin, Kreis Saatzig:

Se saelen dî nich verrôpen
So lang ward Himmel und Erd nich schtan.

Man schreibt auch auf ein Stück Papier:

J. Kreuz Jesu Christi Milch groß,
J. Kreuz Jesu Christi Wasser groß,
J. Kreuz Jesu Christi haben groß.

und läßt das Tier diese Schrift mit seiner eigenen Milch trinken.

In Ostpreußen:

***, ich rathe dir gegen das Verrufen.
Hat dich ein böser oder ein guter Geist verrufen?
— Zwei auf der Erd', zwei unter der Erd' —
Hat dich ein Jung oder ein Margell verrufen?
— Zwei auf der Erd', zwei unter der Erd' —
Hat dich ein Knecht oder eine Magd verrufen?
— Zwei auf der Erd', zwei unter der Erd' —
Hat dich ein Herr oder eine Frau verrufen?
— Zwei auf der Erd', zwei unter der Erd' —
Im Namen . . . .

Ich rate dir vor Verruf.
Hat dich die Margell verrufen,
Aber hat dich der Jung verrufen,
Hat dich die Magd verrufen,
Aber hat dich der Knecht verrufen,
Hat dich die Wirtin verrufen,
Aber hat dich der Wirt verrufen!

***, wer hat dich verrufen? Ist es Herr oder Frau, Knecht, Magd oder Margell, oder falsche und böse Nachbarschaften, die dir was zu Leide getan haben? Ich rufe dich zurück im Namen . . . .

Oeck rop di torügg von Herr on Fru
Oeck rop di torügg von Knecht on Magd
Oeck rop di torügg von Jung on Margell
Oeck rop di torügg von Allem, wah under on baver de Erd öff.

Fleisch verrufen, Fleisch wieder rufen!
Bist du ein Mann,
So bleibe von dann,
Bist du aber ein Weib,
So bleibe vom Leib,
Im Namen . . . .

In Neudorf bei Graudenz stellt man sich auf die rechte Seite des Tieres und sagt:

Fuchs (Brauner etc.), ich überfahr' dich,
Gott der Herr bewahr' dich,
Gott der Herr ist der höchste Nam',
Der alle Flüch' leicht faellen und stillen kann.
Im Namen . . . . † † †

Diese Formel wiederholt man dreimal, während man den rechten Zipfel der Kleidung oder die Fläche der Hand von der Schnauze bis zum Schwanz führt und dann dreimal auf den Bauch des Tieres mit dessen Fuß schlägt, indem man die Namen der Dreieinigkeit ausspricht; dann wäscht man den behexten Körperteil mit Weinessig, wirft Roggenmehl darauf, deckt ihn zu und läßt das Tier in Ruhe.

In Baar setzte man sich bei Impotenz, bevor man zu Bett ging, in einen Bach, so daß das Wasser die Genitalien berührte, besprengte sich dreimal mit diesem Wasser, urinierte in seine Hand, besprengte sich mit dem Urin und sagte:

„In Harn und Bluot bin ich geboren,
All Zauberei und Hexerei sind an mir verloren.“

In Württemberg:

„N. N. ich heile dich im Namen Gottes, †††; wer dies Ding denkt und glaubt, das wird dir helfen geschwind.“

Wenn in Westfalen eine Kuh Blut anstatt Milch gibt, so begibt man sich stillschweigend zu dem Tier, streicht ihm mit der Hand von der Nase über den Rücken bis zur Schwanzspitze und sagt:

Wat du hest, det hew ik hat,
Mîn is vergan,
Dî salt vergan.
Im Namen . . . . .

oder:

Eine rote Kuh hab' ich gesehen,
Die die Blattern im Kopf, im Maul und im Leib;
Daß sie so geehrt sei,
Wie der Kelch und der Wein,
Und das liebe Himmelsbrod.
Im Namen . . . . .

Wenn eine Kuh keine Milch mehr gibt, so gießt man an einem Sonntag vor Sonnenuntergang ein wenig von der Milch der Kuh in ein neues Gefäß, reißt die Wimpern von dem unteren Augenlid des Tieres aus, wirft sie in das Gefäß, verschließt dieses fest, läßt sie ein oder zwei Stunden lang kochen, gießt das Ganze in einen sehr reinen Filter, melkt dann die Kuh dreimal, filtriert die erhaltene Milch, gießt sie in ein neues Gefäß, wirft den Staub von dem Kehren des Hauses hinein, setzt das Gefäß an die Eingangstür des Stalles und sagt: O Herr Jesus! mein Nutzen ist mir genommen; ich bitte dich um deiner bitteren Leiden wegen, daß mein Nutzen, der mir genommen ist, mir wiederkommt.

Wenn im Herzogtum Waldeck eine Kuh, nachdem sie gekalbt hat, aufhört Milch zu geben, ein Vorgang, den man „Drache" nennt, so sagt man:

Der Hoenische und der Drache,
Die gingen über einem Bache;
Der Hoenische ertrank,
Der Drache verschwand."

Ist in der Oberpfalz das Vieh beschrieen, so muß eine Weibsperson ihr Fürtuch darüber decken, es drei Mal damit abwischen und sprechen: „Hat dich verschrieen ein Mann, hat dich verschrieen ein Weib, hat dich verschrieen eine junge Dirn; jetzt will ichs von dir runterkihren (kehren)."

In Sonneberg im Meininger Oberland:

Hat dich beschrien ein mann,
So koms im selber an.
Hat dich beschrien ein weib,
So fars ir in den leib.
Hat dich beschrien knecht oder dirn
So fars ir ins gehirn.

In Saalfeld in Sachsen-Meiningen:

Bistu ein Weib,
Falls auf deinen Leib!
Bistu eine Maid,
Falls auf dein Haid (Haupt)
Bistu ein Knecht,
Geschieht dir eben Recht!

Im Harz streicht man dem Vieh die Hände kreuzförmig über den Rücken, vom Kopf bis zum Schwanz und sagt:

„Bist du besprochen bis an dein Ende,
So streich ich dich mit beiden Händen.“
Im Namen . . . . .

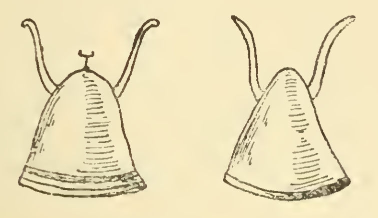


Fig. 65. Griechische Helme (n. Elworthy. Evil eye. S. 201).
(Zu Bd. II Seite 135.)

Wenn die beschrieenen Tiere nicht fressen wollen, so reißt man im Erzgebirge die Wurzeln von Chenopodium (Gänsefuß) boni Henrici aus und sagt:

Gut Heinrich, du bist mein Knecht,
Mit meiner Kuh ist's nicht recht;
Geh' das Dorf auf und nieder,
Bring mir meinen Nutzen wieder.

Wenn im Zillertal, Tirol, ein Kind beschrieen ist, so daß es unaufhörlich weint, und man es nicht beruhigen kann, dann macht man aus Lumpen eine Puppe, setzt ihr das Mützchen des Kindes auf und wirft sie in den Bach, indem man dabei sagt: Nachtwuone (d. i. der gebräuchliche Name der vermuteten Hexe), da hast dein Kind!

In Tirol legt man an einem Dienstag oder Samstag Abend ein großes Stück Salz in das Feuer, läßt es verbrennen und sagt, voll Vertrauen auf Jesu und die heilige Dreieinigkeit:

„Unsere liebe Frau hatte ihr Liebes bei der Hand, sie gingen über eine große Heide, da begegnete ihnen ein krankes Vieh, da sprach unsere liebe Frau: Was ist mit dem kranken Vieh? Sprach der Herr Jesu Christ: Der, dem es gehört, wird kommen und wird mir's klagen. Indem läuft eine Frau daher und schreit: O Herr Jesu Christ! hilf! mir ist genommen meine Milch und Schmalz. Sprach der Herr: Was gibst du mir zum Lohn, wenn ich will wieder bringen deine Milch und Schmalz. Da sagt die Frau: Was mir von Gott nur möglich ist! Befahl ihr der Herr Jesu Christ: Geh heim, leg das Salz ins Feuer in meinem Namen — Gott des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes — gibs alsdann deinem Vieh so ein, dir kommen dann Milch und Schmalz."

Um in Lüttich den Kühen die Milch wieder zu geben, bekreuzigt man sich, tritt rückwärts in den Stall und sagt: Guten Tag, meine Kuh! Dann melkt man das Tier; am ersten Tag muß man vorsichtig die Milch aus dem Fenster heraustragen; man stellt sie auf den Ofen, nach Osten, und sagt: „Sei gut meine Kuh!" und man melkt sie von neuem; man kehrt ein drittes Mal in den Stall zurück, indem man schräge geht, legt die linke Hand auf das rechte Horn und sagt: „Danke meine Kuh!" Von diesem Augenblick an kommt die Milch in Überfluß.

In Estland heißt es: „Auf die Elster den Schmerz, auf die Krähe den Schmerz, die übrigen Übel auf die schwarze Kuh." Wenn man keine Butter erhalten kann, sagt man: „Das kommt vom Himmel, das geht in das Butterfaß, das rollt sich um den Quirl." Oder: „Zusammen, zusammen, Sahne! das kommt vom Himmel, das geht in das Butterfaß, um den Quirl tik, tak, auf den Tisch große Erdschollen, auf die Brotschnitten! Zusammen, zusammen, Sahne!"

Man heilt das Kopfweh, indem man dreimal mit einem Kiesel gegen die Stirn schlägt und sagt: „Werde hart wie der Stein!"

Oder eine Frau berührt nach den Regeln der Kunst, die Nase, die Ohren, das Kinn, die großen Zehen, die Finger und die Augenbrauen des Patienten; dann spitzt sie die Lippen und bringt mit der Zunge eine Art Pfeifen hervor; in einigen Gegenden fügt sie hinzu: Zu Hilfe, Rûgutaja!" Dieses letztere Wort ist der Name einer Gottheit.

Oder man sagt: „Ich heile, ich besänftige, helfender Gott. Hand des Arztes, Wasser der Taufe, heiliges kleines Kreuz, helfet diesem Kinde!"

In Samland: „Gottes Segen, wie gut ist das!“

In Livland behandelt man gewisse Epileptische mit den Worten: „Zwei Augen haben dich angesehen, drei andere sollen einen guten Blick auf dich werfen.“

In Lithauen tut man bei abnehmendem Mond ein wenig von der Milch der Kuh in ein Gefäß und spritzt sie auf einem Kreuzweg gegen die vier Hauptrichtungen, und sagt dabei: „Dies ist für dich, dies für mich.“

In Masovien: „Es ging Gottes Mütterchen durch einen Kastanienwald, es begegnete ihr Herr Jesus selbst und fragte sie: Wohin gehst du, meine liebe Mutter? Sie sprach: Ich gehe zu diesem Getauften***, dreimal neun uroki zu versegnen. Sprach zu ihr Herr Jesus: Gehe hin und versegne durch Gottes Macht, des Sohnes Gottes und des heiligen Geistes Hilfe und durch das heilige Evangelium. Im Namen .... Amen. Amen. Amen.

Um die schädlichen Einflüsse des bösen Blickes zu heben, stellt man sich in Masuren vor das behexte Vieh und betet mit gefalteten Händen zuerst das Vaterunser, ohne jedoch Amen zu sagen. Sodann wird folgende Zauberformel dreimal gesprochen:

Thau fiel vom Himmel, vom Steine herab auf die Erde. Wie dieser Tau verschwindet, verschwand, in der Luft verwehet, so mögen auch die dreimal neun Zauber verschwinden, vergehen in der Luft und verweht werden!

Nach der dritten Beschwörung wird das Stück Vieh bekreuzt und endlich Amen gesagt. Diese Besprechung sichert sowohl vor dem bösen Blick (poln. urok, urzec), als sie auch die eingetretenen Folgen desselben heilt.

In Schweden kann man auch von elbischen Wesen Hilfe erwarten. Hat ein loses Weib (cf. S. 93) das Haus besucht, und muß man infolgedessen Skropheln befürchten, so geht man an die See und spricht dreimal zu der Seefrau (deren Ruf nicht der beste ist): „Ich bitte um Wasser für mein krankes Kind als Heilmittel gegen Magenskropheln (Magskäver), Gliederskropheln („Ledskäver“) und alle Arten von Skropheln („Skäver“). (Man darf nicht Hurenskropheln sagen, weil die Seefrau dieses als anzüglich auffassen könnte). Hat man seinen Eimer gefüllt, so dankt man der Seefrau und badet das Kind im heimgetragenen Wasser; auch kann man ihm davon neun Tropfen eingeben, wenn man nicht gewiß weiß, an welcher Art Skropheln das Kind leidet.

Hat man nicht im voraus versucht, das Kind gegen die üblen Folgen von loser Weiber Besuch zu schützen, indem man ein Loch in ein Dielenbrett in der Nähe der Türschwelle gebohrt und mit dem von der Seefrau erbettelten Wasser gefüllt hat, so muß man solches tun, wenn man das letzte Mal Wasser gegen Skropheln erbettelt. Man bewahrt in diesem Bohrloch so viel von dem Wasser auf, daß man dem Kinde davon dreimal neun Tropfen eingeben kann.

Ein finnischer Magier gebrauchte folgenden Spruch: „Wenn keine Kraft in mir ist, — und kein Heldenmut in dem Sohne Ukko's [der Alte, der Gott des Himmels] — um diese Befreiung zu bewirken — um dieses Phantom zu verjagen — so möge Luhi, die Wirtin des Pohjola — diese Befreiung bewirken — diese Phantome austreiben. — Wenn kein Mann in mir ist — und keine Tapferkeit in dem Sohne Ukko's — so möge Paeivaeter [die Tochter des Tages], die geschickte Jungfrau — diese Befreiung bewirken — von diesen Leiden erlösen — diese Geschwülste zerteilen! — Wenn kein Mann in mir ist — und kein Heldenmut in dem Sohne Ukko's, — so möge die Ahnfrau Kave, die Tochter der Natur — die gute, schöne Kave — diese Heilung bewirken — die Beschreiungen zerstören — die Hexereien unschädlich machen! — Wenn keine Mannbarkeit in mir ist, — und kein Heldenmut in dem Sohne Ukko's — so möge Hiisi [der Teufel] von Hiitola [die Hölle] kommen — so möge dieser Bucklige vom Hause der Götter kommen — um diesen Troß zu bemeistern — um dieses Ungeheuer zu vernichten."

Wenn ein Tschude durch den bösen Blick krank geworden ist, so spricht er: „Ich bin segnend aufgestanden, ich bin auf ein großes Feld gegangen, auf eine grünende Wiese; auf diesem großen Felde, auf dieser grünenden Wiese befand sich ein Mann; der Mann hatte einen Wurm in der Hand; der Mann war herbe. spitz, mit grauen Augen, mit schwarzen Augen, mit weißen Haaren, mit braunen Haaren, mit schwarzen Haaren; er reinigt und befreit von der Beschwörung des Volkes, von der Verachtung des Volkes."

Bei den Wenden im Spreewald schreibt man die Worte

„Satur arep tenet opera rotes"

(cf. S. 348) mit einer Nadel auf eine Butterschnitte, spricht sie neunmal in verschiedener Reihenfolge, und fährt dabei mit der Nadel unter Nennung des Kranken und Anrufung der heiligen Dreieinigkeit diese Worte entlang.

Ebenfalls gegen den „Anblick":

„Juro (Vorname), wer dir Anblick geben will,
Der soll deine Haare zählen,
Und wer deine Haare gezählt hat,
Der kann dir Anblick geben.“

„Twee Hogen efft dy beseen.
Dre Hogen scholt dy weer gut sehen.“

In Böhmen und Mähren:

Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit,
Wunderbar sind seine Gnaden,
Du (Name)
Ich mache dir ein Wasser
Wider den Anhauch,
Wider das böse Besehen,
Und wider das Beschreien;
Wenn es dich überfallen
Sei's aus dem Wasser oder Wetter,
Aus Erschrecken oder Überschreiten,
Wenn dich jemand beschrie,
Mit welchen Augen immer,
Mit blauen oder grünen,
Mit schwarzen oder roten,
Es sei Mann oder Weib,
Es sei Jüngling oder Jungfrau,
Ein Knabe oder Mädchen.

Dann gebe man das Wasser, worüber man diesen Segen gesprochen, der beschrieenen Person zu trinken und sage: dazu helfe dir Gott, der Sohn und der heilige Geist. Amen.

In Böhmen wiederholt man dreimal: „Heiliger, heiliger, heiliger Herr, Gott der Chöre.“ Man nimmt darauf ein Glas Wasser, wirft glühende Kohlen hinein (cf. S. 258) und sagt:

Ein junges Mädchen hat dich berufen, es stehe dir bei die heilige [Anna.
Ein junger Knabe hat dich berufen, es stehe dir bei der heilige [Laurentius.
Eine Frau hat dich berufen, es stehe dir bei die heilige Mag-[dalena.
Ein Mann hat dich berufen, es stehe dir bei der heilige ***.
Eine alte Frau hat dich berufen, es stehe dir bei der heilige ***
Ein alter Mann hat dich berufen, es stehe dir bei der heilige ***.
Ein Kind hat dich berufen, es stehe dir bei der heilige Veit.

„In Ungarn macht man das Zeichen des Kreuzes über einem Becher mit Wasser, in welches man eine glühende Kohle wirft und sagt dabei: „Blaue Augen, schwarze Augen. Meine Hand wird ihn mit dem Wasser waschen. Wenn es ein Mann ist, soll sein Hinterer bersten; wenn es eine Frau ist, soll ihre Brust zerbrechen!“ Man bläst dreimal kreuzweise auf den Becher und läßt den Kranken dreimal von dem Wasser trinken, dann wäscht man ihm damit die Wirbelsäule, die Stirn, die Nase, die Fußsohlen und Handflächen; den Rest des Wassers gießt man am Tage auf das Dach, oder des Nachts auf einen Besen, der hinter die Tür gestellt wird: die erste Person, die in das Haus eintritt, wird eine Hautkrankheit bekommen, und der Patient wird gesund werden.

In Rosenau:

Dae bîs trudenougen
Solen seni bedrougen
Durch det fuoterâser
Unt det kuolewâser!
Dae dir woull schuoden,
Solen bai de kruoden
Aen de woier haenken
Solen dort versaenken!
Am Nume . . . . .

[Die bösen Trudenaugen
Sollen sein betrogen
Durch das Vaterunser
Und dies Kohlenwasser!
Die Dir wollten schaden,
Sollen bei die Kröten
In den Weiher hinken,
Sollen dort versinken!
Im Namen . . . .]

Wenn bei den Siebenbürger Sachsen ein Kind beschrieen ist, so bestreicht man dreimal in Kreuzform die Stirn mit dem in Wasser getauchten Finger, läßt es neun Tropfen davon, rückwärts gezählt, trinken und sagt: „Esi' wae sich det wâser aenen zecht esi sâl der och det berofaen fergôn.“ (cf. S. 259).

Ebenso gebraucht man folgende Sprüche: „Herr, hilf diesem Kind für alle berufene Ding! Du einiger Herr Jesus Christus, hilf du diesem Jungen (oder Mägdlein) fürs Geschrei, für einem,

zwei, drei Übel, für sieben und siebzig Übel, so wahr helf dir Gott und der heiligen Namen drei."

oder:

„Das walte Gott der Vater, Gott der Sohn, etc.
Gott der Herr Christus, der in den Garten trat,
Sein heiliges, werthes, krones Kreutz ansahe,
Die Gottheit, die er umbschloß.
Sein heiliges, wertes Blut darüber gôss.
So ward Christus geboren,
So wahr werde diesem Kinde
Die große Wehtag aus seinem Haupt verloren."

Jesus saß vor der Kirchentür,
Da kam sein lieb Hausmutter dafür:
„Wie sitzest du hier so traurig?
„Wie sollt ich nicht trauern?
„Mir schwirt raepper und bein,
„Ich hab meinen Engel ausgesandt,
„Er soll leben,
„Und soll Gottes Herrendienst vermehren,
„Und soll bussen für siebzigerlei Suchten,
„Für das Beraffen für die Gelbsucht,
In nomine, etc.

Diese Kohlen werfe ich auf schwarze Augen;
Auf graue Augen, auf braune Augen.
Im Namen, etc.

oder:

Die drei bösen Augen, die dich ansahen,
Die zwei, die dies abnehmen.
Im Namen Gottes, etc.

Im Namen, etc.
Dies Kind zwei falsche Augen ansahen,
Ihm drei gute wiedergaben,
Das eine war Gott der Vater, etc.

Zwei falsche Augen, die dich ansahen,
Drei Gottes, die dir sie ausnahmen,
Aus deinem Gehirn,
Aus deiner Stirn,
Aus deinen Adern,
Aus deinem Gefleisch. Im Namen . . . .

Zwen dich sagen,
Drei dich widersagen;
Ein war der Vater,
Das ander war der Sohn,
Das dritte war der heilige Geist,
Der behüte dich Blut und Fleisch.

Dae Zwê fâlsch ûgen dae dae seâgen
Dae Zwea fâlsch zângen dae dea spreâchen
Dae droâ geauden derkên
Dât in wâs gôt der vôter,
Dât ûnder gôt der sân,
Dât ûnder gôt der helig gist. Em nume . . .

Die viel falsche boese Augen
Die dich ansahen,
Die viel falsche Zungen
Die dich besprochen (und berufen han),
So wahr helfe dir Gott der Vater etc.

Zwei falsche Augen dich Micheln ansahen,
Die deinen Gesund nahmen,
Drei gerechten dich wieder sahen,
Das ein war Gott der Vater,
Das andere der Sohn,
Das dritte der heilige Geist,
Die deinen Gesund wieder gaben.
So soll dir heut gebißt sein,
Als der Kelch, als der Wein,
Als das lieb Himmelbrodt,
Das Gott seinen Jüngern am grünen Donnerstag aufgab und gebot
Im Namen . . . .

Maria für der Kirchentür stand,
Ihr draut Sohn kam gegangen;
„O liebster, du liebster draut Sohn mein!
Was kommst du so traurig?“
„O Mutter, ihr lieb Frau Mutter mein!
Wie sollt ich nicht so traurig kommen?
Die zwei graue Augen, die mich ansahen.“
„O liebster Sohne mein!
Die zwei graue Augen, die dich ansahen,
Die dir das Herz brachen.“
In Nomine . . . .

Bei den transsilvanischen und südungarischen Zigeunern, legt man in einen Napf, der mit fließendem Wasser gefüllt ist, das unter einer Brücke entnommen und mit dem Flußlauf, drei Zweige von verschiedenen Bäumen und drei Handvoll Mehl und läßt es zu einem Brei kochen; man sticht, nicht mit der Spitze, sondern mit dem Kopf, in eine Schale mit Wasser eine Nadel, die mit einem Pferdehaar umwickelt ist; man kehrt das zweite Gefäß über das erste um, und über dieses zweite hält man das Kind und sagt dann neunmal: „Wasser, Wasser, breite dich aus! Wasser, Wasser, verlängere dich! Und Krankheit, springe davon! Krankheit, vergehe, habe hier niemals deinen



Fig. 66. Hörnchenförmige Tutuli von stahlgrauer Bronze aus Pommern. (Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthropol. Berlin 1890. S. 608.) Zu Bd. II Seite 136.)

Sitz! Möge der, der das Kind schief angesehen hat, vertrocknen wie diese Blätter, in dem Gefäß, in dem Gefäß, welches wir dem Nivaschí (Wassergeist) geben!“ Man wirft dann den Inhalt der beiden Gefäße in den Bach, aus dem man das Wasser geschöpft hat. Man gebraucht auf gleiche Weise auch folgendes Mittel: die Mutter des beschrieenen Kindes nimmt in ihren Mund Salzwasser und läßt dieses tropfenweise auf dessen Glieder fallen und sagt dabei: „Falsche Augen blicken dich an; mögen sie so vergehen, wie dieses Wasser vergeht! Krankheit, fliehe aus deinem Kopf, aus deiner Brust, aus deinem Leib, aus deinen Füßen, aus deinen Händen! Fliehe und gehe in die falschen Augen!“

Bei den Südslaven, wo die Beschwörungsformeln „basme“, „basne“, oder im Deminutiv „basmice“ heißen:

„Die Beschreiung sitzt auf der Schwelle, der kleine Beschreier unter der Schwelle, die Beschreiung springt auf, und die kleine Beschreierin widerruft: Fahrt hin Ihr Beschreiungen, Meer auf,

Meer ab, auf Bast sollt Ihr euch stützen, mit dem Garnbaum sollt Ihr euch umgürten, nicht sollt Ihr beschreien, was lieb und teuer ist: ehe Ihr nicht abgezählt im Meer den Sand und im Waldgebirge das Laub und auf der Erde die Grashalme, auf den Halmen die Tröpflein. Amen!“ [urok sjedi na pragu a uročić pot pragom; urok skoči a uročica odriče: ajte uroci uz more, niz more, likom so poštapali, vratilom se opasali, ne urekli milo i drago: dok ne prebojili u moru pijèska i na gori liska i na zemlji travice, na travi kapljice, amin!]

„Der Traum möge einschlafen, die Beschreiung aber soll keinen Schlaf finden, und findet er einen, so möge er im Traum zu sich kommen. Zwei Augen, zwei Beschreiungen; das eine wässern, das andere feuern: ich nahm das wässerne und begoß damit das feuerne. Fahrt dahin, ihr Beschreiungen über die liebe Erde gleich den Wellen über den Weizen und über das Wässerlein und über das grüne Gräslein.“ [san zaspo a urok ne zaspo, ako li i zaspo, u snu se razabro! Dva oka, dva uroka, jedno vodeno drugo ognjeno: uze ja vodeno pa zali ognjeno. Ajte uroci po zemljici kano talasi po šenici i po vodici i po zelonoj travici!]

„Es flogen neun kleine Beschreiungen auf. Von neun auf acht (u. s. w.) und von einem auf keinen. Fleucht Beschreiungen. Mit dem Winde seid Ihr gekommen, mit dem Winde sollt Ihr auch entschwinden! Ohne Samen seid Ihr entstanden, samenlos sollt Ihr auch verschwinden. Ohne Vater empfangen, ohne Mutter geboren, ohne Priester getauft, habt Ihr keinen Bestand bis zum weißen (hellen) Tag, noch habt Ihr eine Hilfe bis zur dunklen Nacht!“ [polećelo devet uročića: od devet na osam, od osam na sedam . . . . pa od jedan na nikakovi! Bježite uroci! po vjetru ste došli, po vjetru i otišli! Bes sjemena ste i postali, bes sjemena vas i ne stalo! Bez oca začeti, bez matere rogjeni, bes popa kršteni, nemate stanka do bijela danka, niti imate pomoći do tavne noći!]

„Die heiße Sonne hinters Gebirglein, die Beschreiungen aber ins Wässerlein und ins Gräslein. So wie sich das Wasser auf dem Reuter und auf der Dachtraufe beruhigt hat, so sollen sich auch die Beschreiungen auf N. N. beruhigen.

[žarko sunce za doricu a uroci u vodicu i u zelenu travicu. Kako se smirila voda na rešetu, na rešetu i na strevi, tako se smirili uroci na Niki ili Miki.]

„Die Beschreiung (männlich) sitzt auf der Schwelle, die Beschreierin unter der Schwelle; was die Beschreiung beschreit, widerruft die Beschreierin. Troll dich hinaus, o Beschreiungsgeist, o du verworfene Beschreiung, o du nichtswürdige Bespringerin, hier hast du keinen Bestand bis zum hellen Tag, noch findest du Hilfe ohne dunkle Nacht. Troll dich fort in des Himmels Höhen, in des Meeres Tiefen, wo ein Hahn nicht kräht, wo keine Gans schnattert, wo kein Brotteig geknetet, wo zu Gott nicht gebetet wird! Weder führt übers Meer eine Brücke, noch hat ein Wolf ein Horn, noch hat ein Stein Gehirn, noch hat ein Rabe ein Mahl, noch sitzt auf mir eine Beschreiung. Die Hand allein hat sich den Ärmel genäht, möge ich auch allein von mir die Beschreiungen entfernen.

[Urok sjedi na pragu, uroćica pot pragom, što urok ureče, uročica odreče: ajd na polje uroče! oj uro urojčino, o uda udaljčino, tu ti nije stana do bijela dana, niti imaš pomoći do tavne noći. Ajd u nebeske visine, u morske dubljine: gje ore ne pjeva, gje guska ne gače, gje se kruv ne mijesi, gje se Bog ne moli: Ni na moru mosta, ni na vuku roga, ni u kamenu mozga, ni na gavranu biljega, ni na meni uroka. Sama ruka sebi rukav sašila, sama ja sebe uroke skinula.]

„Die Beschreiung (m.) geht unter mir, die Beschreierin über mir, oberhalb meiner begegneten sie einander, hieben mit Säbeln aufeinander ein, mir konnten sie nichts anhaben. Ich bin eingeschlafen, die Beschreiungen habe ich nicht eingeschläfert, und schläferte ich sie ein, so möge ich sie im Traume meistern: mit dem heiligen Kreuz, mit der heiligen Gottesmutter, mit dem heiligen Sippenpatron. Mir komme der Schlaf unters Haupt, die Beschreiung unterhalb des Hauptes, sie trolle sich fort über den Savefluß. Amen."

[Urok ide ispod mene, uročica iznad mene, više mene sastaše, na sablje sjekoše se, ništa meni ne mogo mogoše. Ja san zaspala, uroke ne zaspala, u snu ih razabrala: časnim krstom, svetom bogorodicom, svetim krsnim imenom. Meni san pod glavu ispod glave, neka ide preko vode Save, Amin!]

„Es wandert die Beschreiung des Weges, trägt eine Kürbisflasche, die Kürbisflasche fällt nieder, die Beschreierlein zogen auf: wie Wolken am Himmel, wie ein Wind übers Gebirge, wie Bläschen im Flusse, wie Tautröpflein auf den Gräslein. Sie massen des Himmels Höhen und des Meeres Tiefen aus, sie zogen fort in die Wildnisse, allwo die heiße Sonne nicht

scheint, wo kein Hahn kräht, wo keine Glucke gluckt, wo keine Kuh brüllt, wo kein Schaf blöckt, wo der liebe Tag nicht tönt, wo kein stumpfes Messer knarrt, wo es keine Brottröge gibt, wo keine Schaffnerin (Sennerin) Brötchen einrollt, wo man zu Gott nicht betet und wo man seinen Samen nicht aussäet. Weder gibt es auf dem Meere eine Brücke u. s. w.

[ide urok putem, nosi tikvu, tikva pade, uroci polećeše: kao oblaci po nebu, kao vjetar po gori, kao plini po vodi, kao rosica po travici. Izmjeriše nebeske visine i morske dubljine, odoše u misije: gje žarko sunce ne sja, gje ore ne pjeva, gje koka ne kvoče, gje krava ne riče, gje ovca ne bleji, gje danak ne ječi, gje kustura ne zveči, gje naćava nema, gje planinka krušca ne smotava, gje se Bog ne moli i svog sjemena ne sije. Ni na moru mosta nema, ni na gavranu biljega, ni u kamenu mozga, ni u ćeni druga, ni u tikvi suda, ni na pijevcu strunje, ni na magarcu perja, ni na vuku zvona, ni na vučici roga, ni na Niki uroka.]

Sie spricht je dreimal nacheinander: „Adam bekam Kopfweh, Adam gab es Eva, Eva gab es dem Meere, das Meer gab es dem Nebel, der Nebel gab es der Sonne, die Sonne aber trocknete die Nebel aus.“ [Adama zaboljela glava; Adam dade Jevi, Jeva dade moru, more dade magli, magla dade suncu, sunce magle ususi.]

„Die Beschreiung (m) sitzt auf der Schwelle, die Beschreierin unter der Schwelle, was Beschreiung beschreit, widerruft die Beschreierin; die Beschreiung springt auf, die Beschreierin verkrüppelt, die Hand zieht sich ihm im Krampfe zusammen. Die Beschreiung hat zwei Augen, ein wässernes, ein feuernes, es springt das wässerne und verlischt das feuerne. Wer beschrieen hat, der flüchte in den A . . . .; ist es ein Mann, so zerplatze ihm der Hodensack, ist es ein Weib, zerplatze ihr die Blase.“ (urok sjedi na pragu, uročica pot pragnom, što urok ureče, uročica odreče: urok skoči, uročica sprči, ruka mu se zgrči. U uroka dva oka, jedno vodeno, drugo ognjeno, puče vodeno te zagasi ognjeno. Tko ureka u prkno uteka. Ako je muško, pukla mu mušnja; ako li je žensko, pukla joj mušnjica.]

„Hilf Herr, o Gott, und du heilige Sava und du heilige jungfräuliche Mutter Gottes. Eher kommt plötzlich wieder den Kühen die Milch, als ich einmal aufatme. Es zieht ein Heer auf breitem Wege, auf breiterem noch fließt der Strom, er trägt

für sie genug Arznei und Milch! Es stößt zum Heer das Meer und Dumorje, und mit ihnen Johannes und Ostoja und mit ihnen der häusliche Segen und die Rückkehr der Milch! Sie zogen ab, schlugen ein Lager auf und gaben die Milch zurück, rein und recht, als sei sie von der Mutter gekommen! Amen!" [pomazi gospode Bože i sveti Savo i sveta prečista Bogorodice! Prvo kravama mlijeko banu neg ja danu. Ide vojska širokijem putem, još, širijem teče rijeka, nosi njima dosta lijeka i mlijeka. Ide na vojsku more i Dumorje i šnjima Jovan i Ostoja i šnjima kučni dovratak, mliječni povratak! Odoše, tabor učiniše i mlijeka povratiše; čisto pravo, kanda je sad od majke palo. Amin!]

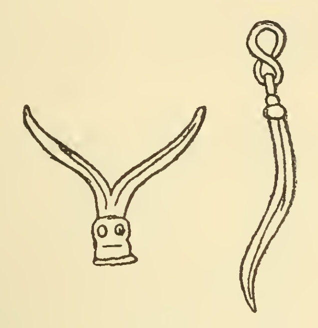


Fig. 67. Hörner aus Neapel (n. Elworthy. S. 209).
(Zu Bd. II Seite 136.)

„Fleisch vom Leibe des Petrus, was aufgelegt, was angestiegen, was teuflisch, was vilenhaft, was hexenhaft ist, und ihr Anzaubereien und Beschreiungs-(geister)! Weder von einem Vater gezeugt, noch mit einer Mutter Hilfe geboren! So sei es denn auch auf des Petrus Leib nicht geboren!" [bježi s Petrova tijela i nametnuto i nagaženo, gjavolsko, vilovsko, coprnjsko i čini i uroci! Ni s ocem gragjeno, ni s materom rogjeno! ni na tijelu Petrovu ne biló rogjeno!]

Während die Beschwörerin dieses hersagt, kommt ihr plötzlich ein Gähnen, und sie unterbricht sich: „ha, jetzt habe ich es! das und das ist die Krankheit!" Sofort nimmt sie ein Gefäß mit Wasser und spricht darüber:

„Cosimus und Damianus*) haben jetzt Gott nicht geschätzt und sandten einen Wind aufs Hochgebirge und eine Welle aufs Wasser. Cosimus und Damianus nahmen einen heiligen Lebenswandel an, sie schätzten Gott. Es verschwand der Wind im

*) Diese Heiligen werden im Volksglauben der Südslaven, Rumänen und Griechen als ein heiliges Äskulapenpaar verehrt.

Hochgebirge, es verschwand die Woge auf dem Wasser, es verschwand auf Petrus (die und die) Krankheit!" [Sat Kuzman i Damjan Boga ne cijeniše i naslaše vjetar na planinu i talas na vodu. Kuzman i Damjan svetiše se, Boga cijeniše. Ne sta vjetar na planini, ne sta talas na vodi, ne sta na Petru bolesti!]

„Es floß ein Wasser, ein fließender Strom, auf ihm schwimmen drei goldene Zweiglein; auf dem einen singt ein Pope, auf dem anderen sitzt ein Mönch, auf dem dritten der Engel mit Gott, dem Herrn, und der Mutter Gottes der Helferin, sie wehren von des Petrus getauftem Leibe (die und die) Krankheit ab!" [Tekla voda tekutova rijeka, na njojzi su tri zlatne grančice: na jednoj pop poja, na drugoj kalugjer sjedi, na trećoj angjeo s gospodom Bogom i majkom božjom pomoćnicom brane Petrovo tijelo od bolesti!]

„O Otum, von Otum*), troll dich Otum von Otum weg von des Petrus getauftem Leibe! Troll dich unrein Ungeziefer! Bist ohne Vater gezeugt, ohne Mutter geboren, ohne Popen getauft! Ich lege dir keinen Namen bei. Troll dich unrein Ungeziefer! Die himmlische Höhe soll dich zusammenpacken! Des Gebirges Breite soll dich in Stücke reißen! Des Meeres Tiefe soll dich verschlingen! Troll dich fort unreines Ungeziefer von des Petrus getauftem Leibe! hier ist nicht deines Verweilens, nicht einmal bis zum ersten Hahnenkrähen!" [o Otume, ajd Otume od Otume s Petrova krštenoga tijela! aj gade nečisti! gragjen bez oca, rogjen bez matere, kršten bes popa! Imena ti ne dam. Aj gade nečisti! pobrala te nebeska višina! raznijela te gorska širina! proždrla te morska dubljina! Aj gade nečisti s Petrova krštenoga tijela! tu ti nije stanka do pijevčeva prvog zapjevanja!]

„Drei Jungfräulein, drei Schwesterlein, jede trägt ein Beslein, um von des Petrus getauftem Leibe die Krankheit wegzukehren. Drei Jungfräulein, drei Schwesterlein, die sitzen im Gebirglein, auf dem Kreuzwege rufen sie den Berggeist hervor. „O Berggeist, sei uns bei Gott wahlverbrüdert! Wohlan, begib dich zu des Petrus getauftem Leibe, salbe ihn mit Öl ein, räuchere ihn mit Weihrauch ein und richte Petrus die Gesundheit zurecht!" Der Berggeist klagte ihnen sein Leid: er könne nicht wegen seiner Nacktheit und Barfüßigkeit. Sie kleideten ihn an, fertigten ihm aus Lieschgras einen Gürtel an, aus dicken Buchenblättern ein Gewand, aus gelbem Lehm Beschuhung. Klei-

*) Anklang an die alte Zauberformel: „Itoum, Otoum, Utoum".

deten ihn an, beschuhten ihn, sandten ihn ab. Es geht dorthin der Berggeist. Weder bestreicht er ihn mit Öl, noch beräuchert er ihn mit Weihrauch, noch setzt er Petrus' Gesundheit zurecht, vielmehr hackt er den Kopf ins grüne Gras ab. Als dies die drei Jungfräulein, die drei Schwesterlein ersahen, so flogen sie übers Gefilde wie ein Stern über den Himmel dahin, fingen den Berggeist ein, zerrissen ihn. Dann gingen sie zu den Altären. Sie beten zum gnadenreichen Gotte, Gott solle ihnen Öl und Weihrauch geben. Und sie reiben ihn mit Öl, beräuchern ihn mit Weihrauch und stellen Petrus Gesundheit wieder her!" [tri divice, tri sestrice svaka nosi metlicu, da umjeće s Petrova krštenoga tijela bolest. Tri divice, tri sestrice, one sjede u gorici, na križopuću i zazivlju gorjanina: „O gorjanine! po Bogu brate! ti mi ajde do Petrova krštenoga tijela pa ga uljem pomazuj i tamjanom pokagjuj i na Petru zdravlje posagjuj!" Gorjanin se potužio: da ne može od golote i bosote. One njega zaodješe: od rosulja pâs mu načiniše, od bukova lista debeloga opravu, od žutoga blata obuću. Odješe ga, obuše ga, poslaše ga. Ide tamo gorjanine. Nit ga uljem pomazuje, nit tamjanom pokagjuje, niti na Petru zdravlje posagjuje, već otsijeca glavu u zelenu travu. Kat to vidle tri divice, tri sestrice, one lete preko polja kao zvjezda preko neba, uvatiše gorjanina, rastrgaše. Pak idu na oltare. Mole Boga milostivnog, da im Bog da ulja i tamjana. Pa ga uljem pomazuju, tamjanom pokagjuju i na Petru zdravlje posagjuju!]

Nach diesen über das Wasser gesprochenen Beschwörungen legt das Weib fünf glühende Kohlen in das Gefäß hinein und spricht beim ersten Stück: von Gott aus, 2. vom Teufel aus, 3. von der Vilen aus, 4. von den Hexen aus, 5. von (der und der) Krankheit aus. Sinkt das erste Kohlenstück unter, so rührt das Leiden von Gott her, und der Kranke muß binnen wenigen Tagen sterben. Sinkt auch die zweite Kohle unter, so hat der Teufel die Krankheit über den Menschen geschickt, und Hilfe ist noch möglich. Darauf wirft der Kranke eine Silbermünze ins Wasser und wäscht sich über dem Gefäße, doch muß das Wasser nach rückwärts fallen. Nach der Waschung nimmt das Weib die Münze heraus, steckt sie ein, gießt das Wasser samt den Kohlen auf das Hausdach und spricht dazu:

„So wenig als Feuer im Wasser und Wasser auf dem Dache, so wenig soll auch auf Petrus dem Getauften die Krankheit bestehen können!" [Koliko stala vatra u vodi, voda na krovu, za toliko na Petru kršteniku i bola!]

Hernach legt sie auf einen Scherben Glutkohlen, darauf

Wachsschmelze und Ameisenbauwerk oder verfaultes Dachstroh und räuchert den Kranken aus mit der Beschwörung:

„Entflieh Krankheit von hier, wie Bienen über Blumen, wie Tau auf Gräsern, wie der Wind im Gebirge, und wie die Welle übers Wasser!“ [Bježi otale bolesti ka i čele pro cvijetu, ka i rosa po travi, ka i vjetar po planini ka i talas po vodi!]

Dann nimmt sie einen beim Weben als unbrauchbar weggeworfenen Gespunstfaden, mißt den Kranken damit vom Scheitel bis zur Zehe aus und umwickelt mit dem Faden die drei Mittelfinger der rechten Hand. Angefangen wird beim Zeigefinger, und bei ihm wird auch geschlossen. Das nennt man „einmal Anzauber anzaubern“ [jednom načiniti čini.] Das Weib wiederholt die Umwicklung dreimal sehr langsam und feierlich. Das erste Mal sagt sie:

„Anzaubereien entfleucht! Entfleucht von diesem getauften Leibe hinters Gebirglein, wo die Sonne aufgeht, wo kein getaufter Leib hingelangt, wo man zu Gott nicht betet. Fahrt sowohl auf den Teufel, als auf die Teufelstüre, als auch auf jenen hin, der euch hieher gesendet!“ [čini mini! minte s ovoga krštenoga tijela za goricu, gje se sunce ne ragja, gje kršteno tijelo ne dolazi, gje se Bogu ne moli. I na vraga, i na vražija vrata, i na onoga ko vas je tu posla].

Bei der zweiten Umwicklung sagt sie die mit „Cosimus und Damianus“, (S. 369) und bei der dritten die mit „Drei Jungfräulein“ (S. 370) anfangende große Beschwörung her. Bei der dritten zerschneidet sie zuletzt den Faden, zuerst an dem Zeigefinger und dann an dem Ringfinger, und bei den Worten „zerrissen ihn“ (S. 371) zerreißt sie den Anzauber über dem Kopfe des Kranken, nimmt die Hälfte in die linke, die andere in die rechte Hand und wirft die Stücke neben dem Kranken auf die Erde.

Ferner mißt sie den Kranken stehenden Fußes in der Länge und Armbreite aus und wiederholt den geschilderten Vorgang. Zuletzt liest sie allen Anzauber vom Boden auf und wirft ihn, auf dem rechten Fuß stehend, ins Feuer hinein. Weiter zerschneidet das Weib ein Stück Rasen in zwei gleiche Teile, und legt sie so hin, daß man dazwischen durchgehen kann. Neben diesen Rasen legt sie auf der einen Seite vier, auf der anderen Seite fünf Eisenstücke. Besonders gut sind alte Hufeisen. Neben das Eisen stellt sie auf jede Seite noch ein Glas Wasser und klebt an jedes Glas eine angezündete Weihnachtskerze an. Hinter die Kerzen kommen die Anzauber zu stehen, auf der einen Seite die tuchenen, auf der anderen die hanfenen.

Die rechte macht viermal, die linke fünfmal Anzauber. Auf jeder Seite müssen noch zwei trockene Stäbchen, auf der einen Kornellkirschen-, auf der anderen Eschenhölzchen liegen.

Zum Schluß geht die Entzauberin vors Haus, der Kranke aber muß splitternackt ausgekleidet dreimal zwischen den aufgestellten Sachen hin und hergehen. Indessen spricht das Weib draußen die Beschwörung:

„Ich nehme herab die irdenen Anzauber, ich nehme herab die eisernen Anzauber, ich nehme herab die wässernen Anzauber, ich nehme herab die feurigen Anzauber, ich nehme herab die tuchenen und hanfenen Anzauber." [skidam čini zemljane, skidam čini gvozdene, skidam čini vodene, skidam čini vatrene, skidam čini suknene i prtene.]

Damit ist die Lösung vollendet und die Geister des bösen Blickes sind gebannt.



Fig. 68. Silberner Fingerring mit Hörnchen (Rom), (n. Elworthy, S. 203). (Zu Bd. II Seite 136.)

Bei den russischen Bauern der Bukovina sagt man neunmal folgenden Spruch her, indem man nach jedesmaligem Hersagen dreimal ausspuckt: „Böses Auge, böses Auge! Sei es das böse Auge eines Mannes, sei es das böse Auge einer Frau, sei es das böse Auge eines jungen Mannes, sei es das böse Auge eines jungen Mädchens, sei es das böse Auge eines Knäbleins, sei es das böse Auge eines Mägdeleins, es verschwinde wie das Wachs im Feuer, wie der Schaum auf dem Wasser, wie der Tau auf dem Gras, es weiche von dem reinen, gesegneten und getauften N."

Die Kroaten sagen: „Mögen die Augen, die mir geschadet haben, verbrannt werden."

In Bosnien sind gegen den bösen Blick auf die Kinder folgende Formeln üblich:

Urok sjedi na pragu urocica pod pragom, urok skoći te urocicu uguši,

uroka od 9 oka
uroka od 9 oka 8
uroka od 8 oka 7
uroka od 7 oka 6

uroka od 6 oka 5
uroka od 5 oka 4
uroka od 4 oka 3
uroka od 3 oka 2
uroka od 2 oka 1
uroka od 1 oka —

Urok = der, der „verschreit“, sitzt auf der Schwelle, die Uroćica (= die, die verschreit), sitzt unter der Schwelle. Der Urok springt auf und erwürgt die Uroćica,

ein Urok von 9 Oka
ein Urok von 9 Oka 8
ein Urok von 8 Oka 7
ein Urok von 8 Oka 7 u. s. w.
bis 1 Oka, nichts.

Dies wird von einem alten Weibe, welches sich damit befaßt, dreimal nach einander murmelnd abgezählt.

In Bosnien und der Herzegowina sagt man: „Die Beschreiung auf der Schwelle, die Beschreierin unter der Schwelle! Die Beschreierin schreit, der Beschreier brüllt. Wenn die Beschreiung von einem Mann kommt, möge sein Hinterer fallen! Wenn sie von einer Frau kommt, mögen ihre Brüste fallen!

Bei den Serben sagt man: „Gehe, kleine Krankheit, fort in den Wald und in das Wasser, auf die höchsten Höhen, in die tiefsten Abgründe, wo der Hahn nicht kräht, wo die Henne nicht gluckt.“ Wenn das Hersagen dieses Spruches keinen genügenden Erfolg hat, so fügt die Operateurin hinzu: „Die Beschreiung beginnt zu wirken, ihr habt mich zu spät gerufen.“ Sie macht sich dann auf die Suche nach dem Kraut „Izédi“ (wörtlich: essend); wenn sie es gefunden hat, sagt sie: „Sage mir, bist du am Leben oder tot?“ Sie vergräbt alsdann die Pflanze; wenn die Wurzel ganz, sehr fleischig und saftig ist, so schließt man daraus, daß sie „am Leben“ ist, d. h. daß der Kranke gesund wird; wenn sie dagegen beschädigt, trocken und halbfaul ist, so wird der Kranke sterben.“

In Zglavak, in der Selatschka, zeichnet man die Gestalt des Kranken und sagt: „Der blaue Vogel berührte dich, die weiße Milch tropfte auf die weißen Steine; so sollen die Augen desjenigen, der den Peter beschrieen hat, auf dem Stein zerbrechen.“

Die Rumänen Siebenbürgens sagen über den Kranken folgenden Spruch her: „Georg verfolgte seinen Weg; er traf neun weise Frauen, neun Hexen, neun Frauen mit dem bösen Blick;

sie bezauberten ihn, sie behexten ihn, sie schlugen ihn mit ihren Augen und fanden dennoch dies ungenügend. Kozman de Amin! (Der Kranke haucht und spuckt). Gehe, (Krankheit) in den Stein von Matje. Arznei des Georg. — Georg verfolgte seinen Weg, er traf Maria, Maria, deren Kleid und Ärmel aufgeschürzt waren: sie fragte ihn; was fehlt dir Georg? Ich verfolgte meinen Weg und ich traf neun weise Frauen, neun Hexen, neun Frauen mit dem bösen Blick; sie bezauberten mich, sie behexten mich, sie schlugen mich mit ihren Augen und fanden trotzdem dieses ungenügend. (Der Kranke haucht und spuckt.) Gehe (Krankheit), in den Stein von Matje. Arznei des Georg. — Wenn dies von einem Manne kommt, so mögen seine Hoden bersten, sein Eingeweide vertrocknen, seine Augen aus seinem Kopfe springen; aber Georg sei heilig und unbeschadet wie der Unermeßliche oder wen Gott aus seinem mütterlichen Schoß gezogen hat. (Der Kranke haucht und spuckt). Gehe (Krankheit), in den Stein von Matje. Arznei des Georg. — Wenn dieses von einer Frau kommt, so mögen ihre Brüste bersten, ihre Flechten fallen, ihre Eingeweide vertrocknen; aber Georg sei heilig und unbeschadet wie der Unermeßliche oder wen Gott aus seinem mütterlichen Schoß gezogen hat. (Der Kranke haucht und spuckt). Gehe in den Stein von Matje. Arznei des Georg. — Wenn dieses von einem kleinen Mädchen oder von einem kleinen Knaben kommt, so mögen ihre Fersen bersten, ihr Blut verfließen, ihre Augen aus ihrem Kopf herausspringen; aber Georg sei heilig etc. . . .“

Im Bezirk Kasanlyk in Bulgarien reibt eine alte Frau mit ihren mit Speichel befeuchteten Fingern die Stirn des Kranken und besonders die Muskeln oberhalb der Nase; außerdem drückt sie mit drei Fingern der rechten Hand die Muskeln des Halses und sagt dabei: „Im Namen Gottes, des Vaters, etc. Amen.“ — Diese Anrufung wiederholt sie dreimal — dann fügt sie hinzu: „Böses Auge, böses Auge, gehe zu dem einsamen Berg, wo die Vögel nicht singen, wohin der Mensch nicht kommt!“

Man sagt ferner: „Stojan wurde getroffen vom Fieber, welches entflammt und welches schlägt. Darauf wurde er getroffen von der heiligen Jungfrau, welche zu ihm sagte: „Es verbrenne dich nicht und schlage dich nicht, der du getauft bist, der du die heilige Ölung empfangen hast, der du auf Gott vertraust. Gehe zu dem einsamen Berg, wo die Sonne nicht glänzt, wohin die Amphibien nicht kommen. Dort treffen sich die

Ärzte, der heilige Cosimo und der heilige Damianus. Wenn dieses von einem Manne kommt, so berste er an Krankheit! Wenn dieses von einer Frau kommt, so berste sie an derselben!“

Im Distrikt Sofia gießt eine alte Frau Wasser in ein Gefäß und nimmt mit der Zange eine glühende Kohle, mit der sie über dem Gefäß das Zeichen des Kreuzes macht und dabei sehr leise sagt: „Der Vogel fliegt durch die Felder; von seinen Flügeln fallen Milchtropfen; sie fallen auf die Bäume, auf die Felsen; die Bäume vertrocknen und die Felsen zerbrechen. Wenn der böse Blick von einer Frau geworfen ist, so mögen ihre Brüste bersten! Wenn er von einem Manne kommt, so sollen seine Augen bersten! Wenn es der Blick eines jungen Mädchens ist, so sollen die Flechten ihrer Haare fallen! Stojan ist in eine Kirche getragen, neben den Altar gesetzt; man hat ihn beschworen gegen das böse Auge, und das böse Auge ist verschwunden.“

In der Ukraine sagt man dreimal, indem man das Zeichen des Kreuzes über sich selbst und über den Patienten macht: „Dies ist der schwarze Rabe, der vom schwarzen Meer gekommen ist; seine Augen, sein Schnabel, seine Krallen und die Spitzen seiner Krallen sind rot. Er hat vertrieben von (Name des Patienten) den bösen Blick, den er auf seinem Weg getroffen hat, mag der böse Blick geworfen sein von Männern, oder von Frauen, von Knaben oder Mädchen, von welcher Art er auch sein mag.“

Man sagt noch: „Es gibt einen Wasserhollunder (Splint) am Ufer des Meeres; es gibt ein junges Mädchen unter diesem Hollunder. Sie kann nicht nähen, nicht weben, nicht sticken in Gold; sie kann nur die Beschreiungen des leibeigenen Gottes N . . . verjagen und sie in die vertrockneten Wälder schikken. Beschreiungen, große Beschreiungen! Beschreiungen eines Mannes, und Beschreiungen einer Frau, Beschreiungen eines Knaben und Beschreiungen eines jungen Mädchens, Beschreiungen eines Bürschchens und Beschreiungen eines Mädelchens und Beschreiungen eines Kindes, ihr dürft nicht, Beschreiungen, bei dem Diener Gottes N . . . bleiben, ihr dürft nicht zerbrechen seine gelben Knochen, nicht trinken sein rotes Blut, kein Leid antun seinem Herzen, nicht vertrocknen seinen weißen Körper. Gehet auf das Moos, auf das dunkle Gestrüpp, auf das dicke Rohr, auf die vertrockneten Wälder.“

„Du hilfst, wunderbar gefundenes Wasser! Du reinigst, wunderbar gefundenes Wasser, die Wiesen, die Seiten und die Mitte! Reinige, wunderbar gefundenes Wasser, den bösen Blick, ge-

dacht, gesagt und getroffen, den bösen Blick geworfen durch das Wasser und durch den Wind, den eines Mannes und einer Frau, eines Knaben und eines jungen Mädchens! Gehe, böser Blick, auf die Elstern, auf die Wiesen, auf das Schilfrohr, auf die Sümpfe, auf die Meere!"

Bei den Juden in der Türkei legt der Beschwörer auf den Kopf des Kranken ein Messer ohne Griff oder einen Kamm, indem er die Namen von Abraham, Isaak, Jakob und Moses hersagt.

In Griechenland hält man mit beiden Händen eine Hand des Kranken und sagt: „Es gab einmal neun Brüder, und von neun blieben acht nach, von acht blieben sieben nach . . . von zwei blieb einer nach, und von einem keiner."

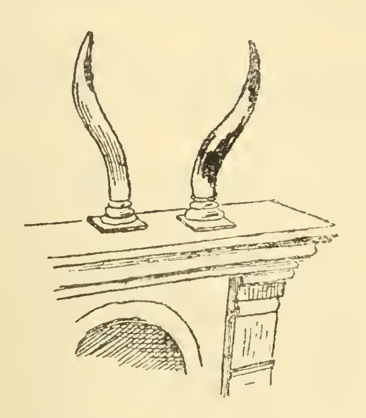


Fig. 69. Hörner auf d. Kamin.
(Zu Bd. II Seite 136.)

Bei den heutigen Griechen und auf Kreta, knotet eine alte Frau drei Salzkörner in eine Ecke ihres Schnupftuches, mißt mit diesem den Arm des Kranken, berührt mit dem Knoten seine Stirn und den Boden, und sagt: „Im Namen des Vaters, etc. Wohin gehst du, böses Auge? Wohin gehst du, unglückliches? Wohin gehst du, elendes? Ziehe dich zurück aus den 72 Adern meines Sohnes, gehe fort auf die Berge und die Hügel, wo der Hahn nicht kräht, und wo die Hunde nicht bellen, suche die wilden Tiere, trinke ihr Blut und iß ihr Fleisch!"

Wenn jemand auf den Sporaden vom bösen Blick betroffen ist, so gieße man Wasser in eine Schüssel und Öl in einen Napf. Dann nimm einen Tropfen Öl auf den Finger, laß ihn dreimal in das Wasser fallen, und spreche dreimal dabei:

δυὸ-μμάτια σὲ φθαρμίσανε [= ὀφθαλμίσανε]
καὶ τρία σὲ 'νεστήσανε [= ἀνέστησαν]
ὁ Χριστὸς καὶ Αΐ Τριάδα.

[Zwei Augen haben dich bezaubert
Und drei haben dich wieder aufgerichtet,
Christus und die heilige Dreieinigkeit.]

Mit dem Wasser und dem Öl bespritze dann die behexte Person 41 Mal.

In der Provinz Belluno streicht man mit einem kleinen Beutel voll roter Erde und Ahornblättern über den Rücken der Rinder, Hammel und Schweine und sagt: „Mal d'occhio indietro e vacca avanti!"

In Rom läßt man die Kranken Papierstreifen essen, auf die man das Wort „Maria" geschrieben hat, und gibt sie ihnen in Weihwasser zu trinken.

In den Abruzzen hält man in der linken Hand neun Körner, nimmt eins davon, schwingt es um den Kopf und sagt:

Tre uocchi t'a 'ducchiette;
Tre sende (santi) t'a 'jutête:
Lu Patre, lu Fijjol e lu Spirite Sande,
Sande Salvèstre,
Patrône de lu dolore de teste,
Sand' Angelistre,
Lu patre de Ggesù Criste
Sole, sulète; stelle, stellète.
Terue Patre, luvète,
'Stu dolore de test' à stu' cristiêne.

Nach diesen Worten läßt man das Korn in ein Gefäß mit Wasser fallen. Nach dem zweiten Korn sagt man: Quatt' uocchie u. s. w.; man wäscht die Stirn des Kranken mit einem Teil des Wassers und gießt den Rest in das Feuer. Man bedient sich dazu auch der Kichererbsen und sagt dann:

Ddu' ucchie t'à huardate,
Tré sande t'à 'jutate,
'N nome de Diij' edde sanda Marije,
'N nome de Diij' edde tutte le sande.
La' mmitie se ne pozze ji' rrêt' e un' o vande.

In Sulmona in den Abruzzen:

Tre mal' uòcchie m'have guardate,
Tre sante m'have aggintate:
San Luca, san Mattè, san Giulio mè,
Livi le male a chie le tè.

In Serramonacesca:

Diu' occhiu m'ha aucchiàte,
Tre sante m'ha jutate.
'Nnome de Di'e de Santa Mari!
Le maluocchie se ne va vi!

In Calabrien:

Due occhi t'adocchiaro,
tre donne t'affumaro;
nel nome del Padre, del Figluolo e dello Spirito santo.
adocchio a mare.

Santa Lucia 'n campu stavia;
Oru tagliava e argentu facia,
Passa Gesù, Giuseppe e Maria,
Chi hadi Lucia ch' in lagrima sia?
Va allu mi ortu e trovi zipari e finocchi,
Cu li mie piedi li chiantai,
Cu li mie manu li zappuliai,
Esci purvera, esci purata,
Esci vena 'nsanguinentata.

In Calabrien spricht man eine Beschwörung, indem man die Hände des Beschrieenen hält und ihm mit Speichel drei Kreuze auf die Stirn macht; man macht darauf, im Namen der Dreieinigkeit drei Kreuzeszeichen über Wasser und Salz, wirft das letztere in das Wasser und sagt ein Vaterunser her, dann wäscht sich der Patient das Gesicht mit dem Wasser und sagt: „Io mi lavo con l'acqua et lu sale — Vada a mare lo fascino ch' hajo!"

In Spanien legt man die Hand auf das Herz des Beschrieenen und sagt dreimal diese Beschwörung: „Jesus Christus, Trinitas, Unitas, Gabriel, Michael, Raphael, Agios o Theos, sanctus Deus, Agios Ischiros, Sanctus fortis, Agios Athanatos, Elison Imas sanctus et immortalis miserere nobis. Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat, Christus ab hoc morbo

te defendat. Amen. Jesus." — Im Jahre 1694 gestand Anna Martins vor dem Inquisitionsgericht in Lissabon folgenden Spruch gebraucht zu haben: „Jesus wurde Mensch, Jesus wurde geboren; Jesus litt, Jesus stand wieder auf; ebenso wie dieses wahr ist, ebenso verschwanden die Leiden dieses Kranken durch die Macht Gottes, des heiligen Peter, des heiligen Paul und des heiligen Apostel Jacob." — Wenn in Spanien derjenige, der die Tiere durch seinen Blick bezaubert hat, sogleich sagt: „Der heilige Anton beschütze sie," so hebt er sogleich das Unheil auf, das er verursacht hat.

Am Ende des 16. Jahrhunderts heilte man im Kanton Bern das Vieh mit den Worten:

„Je soingne ceste beste
En nom de Dieu le pere
Le fils et le benoist Saint Esprit.
Soit de rouge pois [poil] et de blanc pois et de toute sorte de pois.
Il est vray que le pain n'a point fain
N'y que l'eau que ceste beste boit n'apoint soif.
N'y que le fourage qu'elle mange n'a point froid.
N'y que le fourage qu' elle mange n'a point froid.
De toute sorte de maladie soit elle dégrévé.
Comme ses trois mots sont vrays
En nom de Dieu le pere etc."

Man heilte die Pferde mit folgenden Worten:

Baou saint Nicolas gub ce?
Ca rien ne na, et rien ne soit,
En terre chasse, nûn mal ne fasse,
Ainsi puisse guerir ce cheval,
Sans pereir, et sans creuer
Ainsi comme la digne parole de Dieu à vray
En nom du pere et du fils et du Saint esprit.

Notre Seigneur a pris ung cierge
Notre Dame luy dit s'il n'estanche
De toute sorte de maladie
Comme il est vray que nostre seigneur fut
crucifié le grand Vandredy en nom de Dieu
le pere, le fils et le Saint-Esprit.

[Unser Herr hat eine Kerze genommen,
Unsere Herrin sagte zu ihm ob er nicht hemmen könne
Jede Art von Krankheit

Wie es wahr ist, daß unser Herr
gekreuzigt wurde am Charfreitag im Namen Gottes
des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes.]

In England schreibt man:

Α. Ω. ΙΕΣΥΜ ΒΕΡΟΝΙΚΗ

Man schneidet an einem Sabbat vor Sonnenaufgang einen Haselnußzweig und sagt: „Ich schneide dich, o Zweig, von dieses Sommers Baum, in dem Namen dessen, den ich meine zu schlagen oder zu lähmen.“

[I cut thee O bough of this Summers growth, in the name of him whom I mean to beat or maime.]



Fig. 70. far le corna (n. Jorio. Mimica degli Antichi. Taf. 19).
(Zu Bd. II Seite 137.)

Dann decke den Tisch und sage: † Im Namen des Vaters † und des Sohnes † und des heiligen Geistes † dreimal. Und streiche darüber und sage: Drochs myroch, esenaroth † betu † baroch † ass † maaroth †: und dann sage: Holy Trinitie punish him that hath wrought this mischief, and take it away by thy great justice. (Heilige Dreieinigkeit bestrafe ihn, daß er diesen Schaden zugefügt hat, und nimm ihn in deiner großen Gerechtigkeit wieder hinweg). Eson † elion † emaris, ales, age.

In England forderte eine alte Frau, die das Vieh heilte, als Lohn nur ein Brot und einen Penny; sie gestand später, daß ihr einziges Mittel darin bestand, das Tier zu berühren und sich dann zurückzuziehen mit den Worten:

My loaf in my lap,
My pennie in my purse,
Thou are never the better
And I am never the worse.

[Mein Brotlaib in meinem Schoß,
Mein Penny in meinem Beutel,
Du bist niemals der bessere
Und ich bin niemals der schlechtere.]

In Schottland sagte man zur Heilung des Viehes:

I charge thee for arrowschot,
For doorschot, for wombschot,
For eyeschot, for tungschot,
For leverschote, for lungschote,
For hertschote — all the maist.
In the name of the Father, the Sone and the Haly Gaist.
To wend out flesch and bane
In to sek and stane.

Man legte die Hand auf ein krankes Pferd mit den Worten:

Thrie bitters hes the bitt
In the tung, the eye, the hart, — that's worst
Other thrie, thy beit mon be
In the name . . . . .

oder:

Thrie thinges hath the forspokin
Heart, tung, and eye, almost;
Thrie thinges sall the mend agane
Father, sone, and Holie Ghost.

Our Lord to hunting red,
His sool soot sled;
Doun he lighted,
His sool soot righted.
Blod to blod
Shenew to shenew
To the other sent in God's name,
In name of the Father, etc.

Im Kirchspiel von Abergele, Grafschaft Carnarvon, führte man das Vieh zu einem der Brunnen, die dem heiligen Georg geweiht waren, bespritzte es mit dem Wasser und sagte dabei: „Rhad Duw a Saint Siors arnat!" [Der Segen Gottes und des heiligen Georg auf dich!]

Man gebraucht in Irland diesen Spruch: „Dieses ist ein Zauber von Maria der heiligen Brigitte gegeben, und sie hat ihn geschrieben und verborgen in den Haaren ihres Kopfes, geschützt vor jeden Betrug: wenn eine Fee, ein Mann oder eine Frau dich beschrieen hat, so gibt es im Himmel drei sehr große Wesen, welche in das große und schreckliche Meer das Unheil schleudern werden, das dich betroffen hat. Bete zu ihnen, wie zu den sieben Engeln Gottes, und sie werden über dich wachen. Amen."

Wenn in Irland das Buttern nicht gelingt, so muß man ein Pflugeisen erhitzen und den Namen der Hexe aussprechen, indem man hinzufügt:

> Come butter, come,
> Come butter, come,
> Peter stands at the gate
> Waiting for a buttered cake,
> Come butter, come.

Auf der Insel Tiree, einer der Hebriden setzt man sich, mit einem Napf voll Milch und mit einem Kuchen aus Hafer, neben die Kuh und wiederholt neunmal neunmal, d. h. 81 Mal folgende Verse, indem man jedes Mal einen Schluck Milch und einen Bissen Kuchen nimmt:

> Greim is glug, mise air do mhuin,
> Ma bhitheas thu beo's maith;
> 'S mar a bi leigear dhuit.

Verschiedene Beschwörungsformeln aus der Türkei und Kleinasien haben wir schon kennen gelernt (cf. S. 319-324).

Der Prophet sagte: „Nur drei Krankheiten können durch abgelesene Formeln geheilt werden: das Verschreien durch böse Augen, das Fieber und der Schlangenbiß.“ (Aus dem Netaidsch des Mola Jahja.)

Die arabischen Frauen durchbohren mehrere Male ein Stück Papier und sagen: „Dieses sind die Augen, von denen mir eins geschadet und den bösen Blick geworfen hat.“ (cf. S. 334.)

In Kleinasien setzen einige türkische Frauen auf ein Sieb einen Teller mit Wasser, in welches sie in drei Absätzen, geschmolzenes Blei über den Kopf, die Brust, den Bauch und die Knie des Kranken gießen, wobei sie nacheinander das Sieb halten; sie erkennen die Beschreiung an dem Geräusch, das das Blei macht, wenn es ins Wasser fällt; sie rufen dann, indem sie sich an den Beschreier wenden: „Mögen seine Augen bersten! Möge er blind werden, weil er den und den mit dem bösen Blick getroffen hat!“

Im Bezirk von Bannu, Afghanistan, schwingt eine alte Frau über den Kopf des Beschrieenen drei Schoten von rotem Pfeffer und sagt: „Hiermit vertreibe ich das Auge, sei es von einem Mann, von einer Frau oder von einem Geist!“

In Indien begeben sich die unfruchtbaren Frauen zu einem Markt in Lahore, legen sich auf das grüne Gras und wiederholen folgenden Vers:

Lege dich auf das Bett von grünem Gras,
Und dein Leib wird grün (fruchtbar) werden.

In Bombay gebrauchen die Brahmanen folgende Mantras: „Wer sich ihrer allein in schwieriger Lage erinnert, dem nimmt sie jeden Grund zur Furcht.“ — „Wer sich deiner erinnert, dem gibst du einen sehr reinen Gedanken, du, welche die Armut, das Leiden, die Furcht entfernt.“ — „Wer anders als du, immer mitleidig, kann jede Hilfe geben? Diese Beruhigung von allen Übeln, das Verderben unserer Feinde, du kannst sie bewirken, o Königin der drei Welten! Om! Kram! Phut! Svâs!“ (cf S. 347.)

Auch bei den Klamath-Indianern vermögen unter Umständen Beschwörungsgesänge gegen den Zauber des bösen Blikkes zu helfen.[61])

B. Medikamente.

Während die Anwendung der bisher angeführten Mittel hauptsächlich durch den Glauben an ihre magische Zauberwirkung bedingt war, tritt bei einer anderen Gruppe von Mitteln mehr ein anderes Motiv in den Vordergrund, nämlich die Arzneiwirkung. Unter Arznei dürfen wir aber nicht ein vernünftiges aus empirischen und theoretischen Erwägungen heraus zusammengesetztes Medikament im heutigen Sinne verstehen, sondern die Arzneien der mittelalterlichen Doktoren und des Volkes sind ein wahl- und kritikloses Sammelsurium von allen möglichen Substanzen, die in Form von Pulvern, Tränklein, Salben, Bädern, Räucherungen, Pflastern, Klystieren etc. dem leidenden Patienten verabfolgt wurden. Eine strenge Scheidung dieser Medikamente von den rein magischen Mitteln ist natürlich nicht möglich, und deshalb werden wir unter dieser Rubrik auch manche Dinge aus dem Tier-, Pflanzen-, und Mineralreich erblikken, die wir schon unter den magischen Mitteln kennen gelernt haben.

Aus der unendlich großen Menge von Arzneikompositionen und Rezepten, die uns erhalten sind, sollen der Einfachheit wegen nur einige angeführt werden, um zu zeigen, nach welchen blödsinnigen und abergläubischen Methoden die „Übersehenen“ und „Beschrieenen“ von den alten Medizis, Quacksalbern und sonstigen Heilkünstlern behandelt wurden.

Die Wirkung dieser Mittel wurde noch dadurch gesichert und verstärkt, daß man bei ihrer Anwendung Jesus und die heilige Jungfrau anrief.

Macasius zählt folgende Mittel auf: gegen Faszination und Vergiftung:

1. Wurzeln:

Allii — Knoblauch
Aristolochiae — Osterluzey
Cyclamini — Alpenveilchen, Saubrot
Filicis — Farnkraut
Paeoniae mar. — Pfingst- oder Gichtrose (um den Hals gehängt)

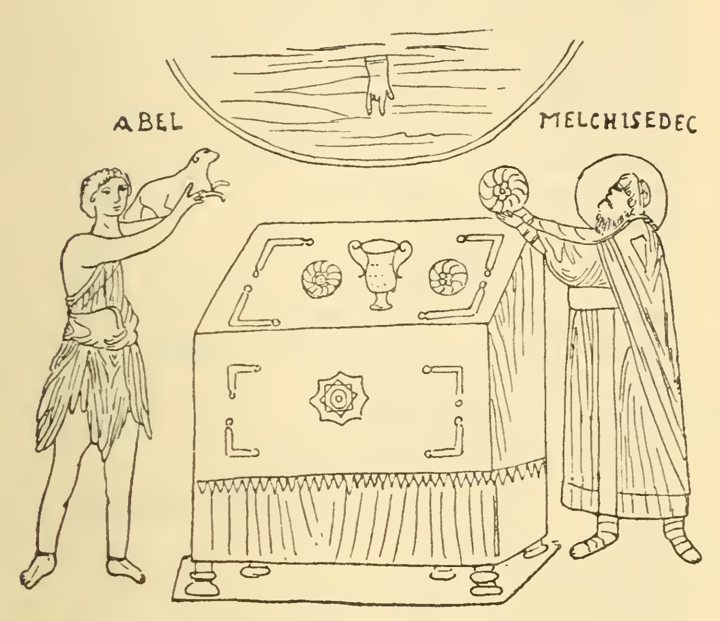


Fig. 71. Mosaik von San Vitale, Ravenna (n. Elworthy, S. 265). (Zu Bd. II Seite 137 u. 181.)

Satyrii min. — Stendelwurz, Knabenkraut
Scyllae — Meerzwiebel
Succisae — Teufels-Abbiß
Vincetoxici — Schwalbenwurz
Urticae — Nessel.

2. Kräuter:

Abrotanum — Eberraute
Adianthum aur. — Frauenhaar
Alyssum — Steinkraut
Anethum — Dill
Antirrhinum — Dorant, Hundskopf

Aristolochia — Osterluzey
Artemisia baccharis — Beifuß
Betonica — Zehrkraut
Buxus — Buchsbaum
Centaurium minus — Tausendgüldenkraut
Chamaepitys — Je länger je lieber
Conyza caerulea — Alant
Cupressus — Cypresse
Cyclamen — Alpenveilchen
Eruca fl. albis — Weißer Senf
Eryngium s. Aster atticus — Mannstreu
Filicis herba — Farnkraut
Foeniculum — Fenchel
Fungi rubr. — Roter Schwamm
Halica herba — ?
Hypericum — Johanniskraut
Hyssopus — Isop
Laurus — Lorbeer
Lunaria — Mondviole
Marrubium — weißer Andorn
Muscus clavatus s. clavellatus — Moos
Paris herba — Einbeere
Poeonia — Pfingstrose
Pyrola — Wintergrün
Ricinus — Ricinus, Wunderbaum
Rorella — Sonnentau, (an den Hals gehängt)
Ruta — Raute
Sabina — Sadebaum
Santonicum — Wurm-Samen
Sclarea — ?
Scylla — Meerzwiebel
Scordium — Lachen-Knoblauch
Scrophularia — Braunwurz
Sideritis — Gliedkraut
Succisa — Teufels-Abbiß
Tussilago — Huflattich
Verbena fl. purp. — Eisenkraut
Vinca pervinca — Sinngrün.

3. Blüten:

Aquilegiae — Akelei
Aster atticus — Mannstreu
Paeoniae — Pfingstrose
Uvae inversae — Wein trauben.

4. Samen, Beeren, Früchte:

Antirrhini — Dorant
Aquilegiae — Akelei
Betonicae — Zehrkraut
Cardui benedicti — Gesegnete Distel
Hyperici — Johanniskraut
Petroselini Maced. — Stein-Peterlein, Petersilie
Santonicum — Wurmsamen
Baccae juniperi — Wachholderbeeren
Herbae paris — Einbeeren
Ossa dactylorum — Dattelkerne
Visci colurni — Mistel vom Haselnußstrauch
Tiliae — Lindenblüten.

5. Hölzer, Rinden, Moos:

Aloes — Aloe
Lign. taxi — Taxus
Muscus clavellatus — Moos
Viscus colurnus — Hasel-Mistel
Quercinus — Eiche.

6. Gummi, Harze, Erdharze:

Ambra, Teufelsdreck, Benzoe, Kampfer, Pechkohle, Galbanum- und Laudanumharz, Myrrhen, Mastix, Bernstein, Styrax, Kalmus, Weihrauch.

7. Präparate von Tieren:

Blasenstein, Eselshaut auf die Stirn gebunden, Stirn der Hyäne, Zähne eines Toten, Hundegalle, Perlen, Harnlassen über umgekehrte Meteorsteine oder Besen, Moschus, kreuzförmiges Knöchelchen aus dem Kopf des Hechtes, Wolfsmaul, Eselsblut hinter den Ohren entnommen, oder das Blut eines schwarzen Hundes namentlich aus dem linken Ohrläppchen, Menstrualblut eines jungen Hundes, Nachgeburt einer Erstgebärenden, Kot eines nüchternen Menschen auf die schmerzende Stelle gelegt und dann in einer Schweinsblase in den Kamin gehängt, Huf vom zahmen und wilden Esel.

8. Mineralien, Metalle, Steine, Erden:

Stahl, Amiant (Asbestgattung), Antipathes (schwarze Koralle), Beryll, Carbunkel (rötliche Edelsteingattung), Ring aus dem Huf eines wilden Esels, rote Koralle, Gagatkohle (eine Art festes Erdpech), Hyacinth, Jaspis,

Magnetstein, Perlen, Quecksilber, in einen Federkiel eingeschlossen, mit Wachs versiegelt und um den Hals gebunden, Sarder (ein Edelstein, vielleicht unser Sard), Saphir, Sideritis (eine Diamantart), Smaragd.

9. Flüssige Präparate:

Abkochungen von Dorant (Antirrhinum), Hundszunge (Cynoglossum), Johanniskrautsamen und solchen von Wintergrün, Holz von Schwarzwurzel (Scorzonera) und Schwalbenwurz (Vincetoxium).

Aqua Gansii gegen die Faszination, Johanniskrautwasser. Johanniskrauttinktur nach Mynsicht, Smaragdtinktur mit spirituösem Urin bereitet, Bezoar. Johanniskrautessenz. Hollundergeist. Seerosensyrup.

Öl aus Kampfer, Gagat, Johanniskraut, Hollunderblüten und -rinde, Johanniskrautbalsam.

10. Dicke Präparate:

Mithridat (Arzneimittel in Gestalt einer Latwerge, zu deren Zubereitung ursprünglich 54 verschiedene Substanzen Verwendung fanden. Sie soll von dem pont. König Mithridates Eupator erfunden worden sein). Theriak (Latwerge, von Andromachus aus Kreta, dem Leibarzt des Kaisers Nero aus fast 70 Arzneimitteln zusammengesetzt.) Sächsisches Gegengift, Alkermesconfect. (Kermeskörner oder Scharlachkörner sind die erbsengroßen, trächtigen Weibchen der Kermesschildlaus.) Extrakt aus Johanniskraut, Haselnußmistel, Salbe von Carrichter, Sennert, Haselnußmistel, sympathische Salbe für beschrieene Kinder nach Fr. Hoffmann. Cataplasmen aus Schöllkraut, Raute, Johanniskraut, Wachholderbeeren.

11. Trockene Präparate:

pulverisiertes Gegengift des Timaeus, doppeltes Pulver gegen Beschreiung von Codronchus etc. Metallpulver, Brechweinstein, Theriaksalz, flüchtiges Harnsalz. Stinkendes Pflaster n. Mynsicht. Räucherwerk aus Eselshuf, Ziegenhorn, Beifußkraut, Johanniskraut, Farnkraut, Myrrhe, Bernstein, Weihrauch, Zimmt, Nelken. Säckchen mit Johanniskraut, Löwenmaul etc. um den Hals und blutreiche Teile gehängt, und andere Amulette.

Elphidianus gibt folgende Aufzählung: Ammome, Zimmt, Kardamon, Kanehl, Muskatnuß, Macis, Nelken, alle Pfefferarten, Wurzeln von Zitwer, Calmus, Galganth, Aloe, drei Arten

von Sandelholz, Andropogon (Kameel-Heu), Indianisch-Blatt, Lavendel, Perubalsam, Myrrhen, Benzoe, Styrax, Opoponax, Weihrauch, Wolfsmilch, Sirapin-Saft, Teufelsdreck, Bdellium Gummi, Bibergeil, Amber, Schnittlauch, Narde, Kermesbeersaft, Magerkraut, Safran, Theriak, italienische und celtische Ähre, Lavendel, Rosmarin, Baldrian, Haselwurz, Fünffingerkraut, Engelwurz, Ruhrwurz, Schlangenwurz, geniculata aromatica, Basilien, Nelken, Melisse, Majoran, marum, Rose, Erde von Lemnos, Samos und dergleichen, gepulverter Marmor, Saphir, Smaragd, von denen



Fig. 72. St. Lukas (n. Elworthy, S. 266).
(Zu Bd. II Seite 137.)

man 1 Drachme trinkt, eine Latwerge von kostbaren Steinen, zusammengesetzt aus 5 Teilen dieses Pulvers mit Sardonyx, Hyacinth, Gold und Perlen. Horn vom Einhorn, Zitrone, Quitte, Pflaumen, Pfirsich, Rosenwasser, Orangenblütenwasser.

Eine große Zahl von diesen Mitteln, bemerkt De Fontecha, sind nichts für den Geldbeutel der Armen; diese können ein wenig peucedanum (Haarstrang) und Rosmarin gebrauchen, um ihre Kinder alle Abende zu beräuchern; ferner Wallnüsse, Rauten und getrocknete Feigenblätter, um ihre durch verderbliche alte Weiber beschädigten Kräfte wieder herzustellen; sie ersetzen die Erden durch das Horn eines Hirsches etc."

Andere Aerzte fügen diesen Mitteln noch Salz, Pechkohle, Schwefel, Bäder und Abreibungen mit Gliedkraut (sideritis vulgaris), stinkendes Pflaster auf das Herz etc. hinzu."

Carrichter schreibt vor, daß alle Kräuter, Wurzeln, Blumen, Mispeln, gegen den Mond gepflückt und mit keinem Eisen berührt werden sollen. Solche sind: Johanneskraut, (Hypericum), Beifuß (Artemisia), Stabwurz (Abrotanum), Spitzwegerich (Polyganum), roter Knoblauch (Allium), Johannisblumen, die weißen, die auf Äckern wachsen, Gliedkraut (Sideritis), Dost (Origanum), Betonienkörner (Poeonia), dreierlei Dorant (Antirrhinum, Hundskopf, gemeiner und edler Dorant), dreierlei Widerthon (Trichoman, Polytrichum, Adianthum rubr.) Solche Kräuter sollen gesammelt werden, wenn es schön hell am Himmel ist, und ein jedes in voller Blüte steht. Hasel-Mistel (Visc. col.), Eibischholz (Althaea), das auf einer Linde wächst, Lindenholzöl, Lerchenharz, rote Koralle, Farnkraut (Filix), roter Erdschwamm (Fungus Betulinus), der unter den Birken wächst, Braunwurz, Lindenmistel.

Carrichter empfiehlt auch folgenden oft erwähnten Balsam gegen alle Art von Faszination:

„Salbe: Hundefett, 4 Unzen; Bärenfett 8 Unzen; Kapaunfett, 12 Unzen; Mistel vom Haselstrauch, in Stücken von drei grünen Bäumen genommen und noch feucht zerstoßen; zerstoße zu gleicher Zeit Holz, Blätter und Beeren vom Haselstrauch; mische das Ganze in einem Glasgefäß und setze es neun Wochen lang der Sonne aus; man zieht dann den Balsam aus und legt ihn auf den kranken Körperteil.

Etwas einfacher zusammengesetzt ist eine ebenfalls von ihm angegebene Salbe aus reinem Kapaunenfett und Lindenmispel gegen Lähmung und Abmagerung.

Codronchus empfiehlt ein Pulver aus Perlen und Johanniskraut in einer Abkochung von Honigwasser zu nehmen oder folgendes:

Rp. Weihrauch,
Myrrhen,
Laudanum, āā 2 Unzen,
Schwefel,
Galbanum, āā 1 Unze,
Johanniskraut,
Osterluzei, āā ½ Unze.

Ebenso zu nehmen.

Mynsichtus lobt folgendes „stinkende Pflaster."
Teufelsdreck, 3 Unzen,
Samen von Löwenmaul, 7 Stück,
Eichenblätter, 3 Stück,

Rote Koralle,
Magnetpulver, āā $1\frac{1}{2}$ Drachme.
Daraus mit Johanniskrautöl ein Pflaster zu machen.

Der Patient hat außerdem noch folgende Abkochung zu trinken: Löwenmaul mit Samen, Johanniskraut, Wintergrün āā in Bier oder Wein bis auf ein Drittel eingekocht.

Gegen Konvulsionen hat Göler folgendes monströses Rezept zusammengesezt:

Rp. Ol. hyperici opt. libr. unam
Vin. generos. sextar. tres
Ol. Terebinth.
Later.
Lumbric. āā unc. duas.
Cerae unc. un.
Pingued. human. destill.
Medull. hom. vel cervi dest. āā unc. tres.
Theriac. Androm.
Mithridat. āā drachm. un.
Visc. quern.
Tiliae
Corylin. āā manip. un.
Fol. perficar.
Rutae murar.
Pyrol. āā manip. tres.
Flor. antirrhini, manip. octo.
Hyperic. manip. sex.
Verbasc. manip. duos
Betonic.
Centaur. min.
Prunell.
Consolid. aur.
Ptarmic. Austriae.
Chelidon. āā manip. un.
Sem. antirrhini unc. semis.
Hyperic. unc. unam et semis.
Rad. dracuncul. macul.
Aristol. rot.
Symphyt. āā manip. sem.
Scrophular.
Fabariae āā manip. un.
Coq. in diplomate vase optimo clauso ad consumptionem vini, postea imponatur

Croci Martis,
Mumiae,
Mastichis,
Thuris,
Myrrhae āā drachm. duas.

Coque leniter et pro circulatione pone ad Solem, hyeme ad fornacem.

Conradus schreibt, daß für allerley zauberische Einschüsse / Schäden und Zustände / man bey den zauberischen empfangenen Gifften / wo sich am Leibe Schmertzen erzeigen / denselben Ort mit S. Johannis Oel schmiere / und Wacholderbeer zu einem Mues stoße / oder / wo sie dürre / im Wasser siede und darüber lege / und auf 24 Stunden ungefehr darüber liegen lasse. Und wo zäuberische Bäulen aufwachsen / so soll man Wacholder-Saltz / und zweymal so schwer gebratene Zwibeln zusammen wol untereinander stoßen / und auf ein leinen Tüchlein gestrichen über den Schaden legen. Daneben soll auch der Patient von Wacholderbeer-Körnlein / S. Johannis-Kraut / oder Wolgemuth trinken / so wird er gewiß mit Göttlicher Hülffe wiederum genesen. Man kann auch von den Wachholderbeeren-Essentz / dem / so besessen oder bezaubert ist / mit dem Wachol-der-Saltz und Oel vermischt in S. Johanniskraut-Wasser täglich zu trincken geben; soll auch sehr ersprießlich seyn / und ist durch die Erfahrung bwähret worden.“

Rudolphus Goclenius schreibt, daß auch das Quecksilber als Amulet getragen die Faszination heile: Aus einer durchbohrten Haselnuß entferne man den Kern, und lege einen kostbaren Stein Catoptron oder Pfauenspiegel (Opal?) hinein und fülle sie mit Quecksilber an. (cf. S. 277.)

Bräuner führt unter anderem auch Kräuterbäder aus rotem Wein, Durant, Stabwurz an. Man nehme auch Zweige vom Eichbaum, Schlehdorn, Birke, Hirschholder (Ebulus), Feimmen-Holz, binde daraus einen Besen und laß dein Wasser von oben darein.

Wenn die Kinder beschrieen sind, so „nehme perfoliati (Durchwachs) siede es in Wasser / darinn bade das Kind drei Tage nacheinander / des Morgens ehe die Sonne auffgehet /dar-nach trage das Baad in ein fließend Wasser und nehme auch des Edlen Durants / Hypericon / Wiederthon / jedes gleich viel / stoß zu Pulver / streue es dem Kind auff den Brey 30 Tage nacheinander.

Valentino Kräutermann empfiehlt gegen das Be-

schreien der Kinder innerlich: rote Korallen, gepulverte Hasel-Mistel, gestoßene Pariskörner, oder folgendes Pulver Gansii.

„Nehmet Dorant-Saamen, 1 Quentl., rothe und weiße Corallen, jedes ein halb Quentlein, zubereiteten Zahn von einem toten Menschen, 1 Scrupel, mischet es, davon dem Kinde in Brey zu geben.“



Fig. 73. (Indische Gottheit n. Elworthy, S. 267.)
(Zu Bd. II Seite 137.)

Mehrenteils sehen dergleichen Kinder gar blau um die Augen, haben des Nachts keine Ruhe und schreyen, denen hilff also durch folgendes Bad:

Bad.

Nimm Singrün, Dorant, Johannis-Kraut, lege es ins Bad, darinnen bade das Kind 9 mahl, darnach nimm Linden-Mistel, Eibischholtz, das auf den Weiden gewachsen ist, Leinkuchen,

damit räuchere das Kind Abends und Morgens, so wird ihm bald geholfen.

Das waschen mit Beruff-Kraut, ist als ein abstergens auch gut.

Räucher-Pulver.

Nehmet Peterskrautwurtzel, 1 Loth, Meisterwurtzel, Angelicawurtzel, jedes 1 halb Loth, Dorant, anderthalb Quintl. Gülden Wiederthon, 1 Quintlein, Eisenkraut, 4 Scrupel, Johanniskrautblumen, 3 und einhalb Quintlein, Rheinfarn, 2 Loth, diese Stücke sollen alle wohl untereinander gemischet, und mit diesem Pulver so wohl das Kind selber, als sein Bett, Tücher, Windeln, Kleider und alles, was ihm zugehöret, beräuchert werden.

Die Corallen-Tinctur mit S. Johannis-Blumen Wasser eingegeben, wird sonderbahr gelobet. It. die Essenz von Johannis-Blumen, auch der Spiritus von der ersten Nachgeburt einer Frauen.

Man salbet auch die Kinder mit dem Unguento corylino malaxiret auf den Magen. Castor reommendiret wider das Beschreyen oder Beruffen der Kinder folgendes

Sälblein.

Nehmet Mastix-Narden- und Rosen-Oel, Safft aus Krausemüntze und Wermuthkraut, Safft aus Quitten, jedes 4 Loth, gepülverte Rosen, Elffenbein, Rhodieser Holtz jedes 1 Quentlein. Mischet aus allen nach der Kunst ein Sälblein.

Damit kann man des Tages 2 biss 3 mahl den Magen schmieren, auch pflegen einige Weiber die bezauberte Glieder mit Gummi Ammoniaco oder Teuffelsdreck zu beräuchern.

Andere gießen Essig auf ein glühend Huff-Eisen, lassen den Rauch davon an das Kind gehen, und thun solches dreymahl.

Wenn man aber nicht weis, wie, oder von wem solches Beschreyen geschehen, soll man Myrrhen, Weyrauch, Agtstein, Dorant, Frauenhaar und dergleichen nehmen, selbige dörren, und das Kind damit beräuchern.

An den Hals muß man ihnen Agtstein und Corallen anhängen, insonderheit das von Helmontio so sehr gerühmte Electrum minerale immaturum, oder roth Gülden-Ertz, oder ein Knoblauchshaupt oder Eberwurtzel anhängen.

Ein Ordinari-Purgirtränklein für die Bezauberten: Rp. St. Peterskrautwurzel, 1 Scrupel, Brawowurzel ½ Quintlein, Durand, Goldenwidertod, jedes 1 Scrupel, St. Johanniskrautblumen 2 Scrupel, Weihrauch, Myrrhen, jedes ½ Scrupel, Leber, Herz

und Galle von einem Hecht, jedes 1 Scrupel, Terpentin, den Saft von Antimon und destilliertem St. Johanniswasser.

Diese Purgation soll dem Patienten acht Tage oder länger morgens früh nüchtern eingegeben werden; alles, was der Patient mit dem Stuhl und Urin entleert, soll wohl aufgehoben werden, das Blut, das man aus einem Aderlaß erhält, soll darüber gegossen werden und dann folgende Dinge darunter gemischt werden:

Rp. St. Peterskrautwurz, Braunwurz, Meisterwurz, Angelicawurz, Durant, Güldenwidertod, Eisenkraut, Johannisblumen. Dieses Alles tue man in einen wohlverschlossenen Hafen, hänge ihn drei Tage in den Rauchfang, setze ihn dann allmählich immer näher ans Feuer, lasse ihn 2—3 Stunden dabei stehen, und hänge ihn dann wieder in den Rauch, bis die Zeit des Purgierens wiederum gekommen. Alsdann schütte man Alles samt den Exkrementen in fließendes Wasser und tue dieses so lange, bis der Bezauberte völlig gesund geworden ist.

Ferner: Eine Menge Wurzel und Kräuter werden zu einer Salbe oder Mixtur für die Bezauberten genommen. Dazu tue man: Hundeschmalz, Bärenschmalz, Capaunenschmalz, jedes ½ Pfd., Hirschunschlitt 16 Lot, Öl von dem Gummi Apoponax etc. Man lasse es drei Monate in einem wohlverschlossenen Gefäß an einem warmen Ort stehen, trockne es stark aus und beschmiere damit alle Teile und Glieder des Bezauberten."[62])

Doch genug von diesen dunklen Ehrenmännern, die nach unendlichen Rezepten das Widerliche zusammengossen und zusammen kochten. Teilweise entlehnten sie ihre Weisheit der Volksmedizin, und teilweise braute das Volk wieder seine Arzneien nach ihren Rezepten zusammen. Naturgemäß bestehen die meisten Volksmedikamente aus Pflanzen und Pflanzenbestandteilen, weil das Volk den naiven Glauben hat, daß der liebe Gott gegen jedes Gebrechen ein Kräutlein wachsen läßt. (Über diese Pflanzen vergl. S. 285 ff.) Auch die anders zusammengesetzten Medikamente sind größtenteils schon erwähnt worden. Hier soll noch folgendes Platz finden.

In Mecklenburg werden gegen Krankheiten der Kühe, rote und blaue Milch u. dgl. folgende Mittel aus der Apotheke entnommen: Rad. Victoralis long. et rotund. (Allermannsharnisch); Assa foetida (Düwelsdreck); Gummi Tacamahacae (Hack up'n Dack); Anethum graveolens (Dill); Nigella sativa (Swarten Krüz-Koem); Cortex Cascarillae (Schackerellen-Bork); Boswellia serrata Stakh. mit Balsamodendron Myrrha Ehbg. (Girr un Mirr), vor allem aber Pulvis equorum griseus, ruber, viridis, welches

unter dem Namen: Rod un gris Sympetipulver, Grau Axen oder Aschenpulver, Besliner Fretpulver, Exellenzenpulver, Föltzerpulver, Helpulver, Hunn'pulver, Hexenpulver, Quaduxenpulver, Saebendeilspulver, Siebenunsiebziger- oder Henningspulver u. a. gefordert wird.

Wenn den Kühen die Milch ausbleibt, so gibt man ihnen auch des Morgens nüchtern ihre eigene Milch ein; ebenso in Pommern und Siebenbürgen, wenn diese blutig ist.

Wenn in Schwaben ein Kind durch einen zauberischen Blick krumm oder lahm wird, „so nimbt man einen guten rauch, erwärmt das erlahmbte, befeucht es mit benediciertem Öl, überschlägt ein gutes Pflaster, dieses etlichmahl. Zuvor aber kan man selbem eingeben etwas von St. Agatha Brod mit Milch angefeucht, Immaculat-Zettelein im heiligen 3 Königwasser."

Andere Mittel sind:

Malefiz-Pulver für die Menschen: Johanniskrautblüten, 1000 Güldenkraut, Eisenkraut, Agatha-Brod, geweihtes Salz, verschiedene Misteln, Cardobenedictenkraut, Angelikawurzel, Bethonica, Erdbeerkraut, Sinngrün, Mausöhrlein, Teufelsabbiß, Beifuß, Guldenwinterthon.

Malefiz-Trank: Erdbeerkraut, Bethonica, Johanniskraut, 1000 Güldenkraut, Eisenkraut, Gänseblumen, urticae mortuae, das sind: weiße Brennesseln, Löwenmäuler, weißer Beifuß, Wintergrün. Man siede sie in Wein, lasse den dritten Teil davon einkochen und gebe dem Patienten morgens und abends davon zu trinken.

Malefiz-Bad: Indische Narde, Majoran, calamitae montanae (Bergmünze), vinci odorati (Immergrün), rote Rosen, Raute, Salbei und Erdbeerkraut, weißes und gelbes Löwenmaul; wird gebraucht bei nervösen Contrakturen und Gliederschmerzen.

Malefiz-Öl: Geweihter Talg, Löwenmaul, Raute, Elsenbeeren, und Lindenblüten, 1000 Güldenkraut, Johanniskraut, Wermut. Man tut alles in ein feines Tuch und legt es in das Öl.

Malefiz-Pflaster: Johannisöl, Terpentinöl aus der Ampel vor dem Allerheiligsten, Malefizöl, Eichen- und Linden-Mistel, Johanniskrautblüten, Wollkraut, Schöllkraut mit Malefizwachs. Daraus ein Pflaster zu machen.

Malefiz-Räucherung: Raute, Rosenblätter und andere Blumen, Johanniskraut, geweihte Palmen und Sevum, Majoran, Benignenrosen, Wacholderbeeren, Träublein von den Nußstauden, Eichenblüten, Elsenbeerblüten, Waldrauch, Beifuß, Leber, Herz und Galle von einem Hecht.

Räucherkerzen: Blumen oder Blüten von Haselstauden, 1000 Güldenkraut, jedes ½ Lot, Hollunderblüten, Entiankraut, anderthalb Quintel Gold, Weihrauch, Myrrhen, etwas von der Ostergran und Kerzen, anstatt des Dochtes können geweihte Palmenzweiglein genommen werden. Alles klein gestoßen, dann nehme man Rauchzäpflein aus der Apotheke, beschmiere sie mit Terpentin und kehre sie in diesem Pulver um.

Amulet-Pulver. Raute, Knoblauch, Kampfer, Johanniskraut, Guldenwiderthon, Teufels-Abbiß, geweihte Asche, Benedictspfennig, Ignatiusbild, Weiblinger Kreuz, Zachariaskreuz, 1000 Güldenkraut, Sibenzeit, Scharlach, corporalia, Meerhirsch, Elsenbeer, Korallen, Fischgalle.

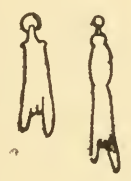


Fig. 74. Mano cornuta (n. Elworthy. Fig. 112).
(Zu Bd. II Seite 137.)

Wenn im sächsischen Niederhessen ein Kind beschrieen ist, so erhält es eine Messerspitze voll von einem Pulver aus: Fünf-Fingerkraut, Schwarzkümmel, Totenbein, Holz, das fließendes Wasser ausgeworfen hat; Erwachsene bekommen ein Quentlein; Pferde zwei Lot in Essig.

In Schlesien nimmt man ein wenig bitteres Mandelöl, ein wenig Hirschtalg, ebensoviel Rosenessig und ein Lot Haferkümmel, stößt dieses alles untereinander und legt es dem Kind, auf ein Stück blaues Papier gestrichen, über den Magen. Aber ehe man das Pflaster braucht, muß die Mutter, wenn sie ihr Abendbrot gegessen hat, mit ihrem Messer drei dünne Stücke Brot abschneiden, diese an das Messer stecken und dem Kinde über Nacht unter den Rücken legen. Ist es beschrieen, und ist infolgedessen das Messer am folgenden Morgen ganz rostig (cf. S. 260), dann nimmt man das Brot vom Messer, schmiert es mit Butter und gibt es einem schwarzen Hunde zu fressen (cf. S. 260). Dem Kinde zieht man ein altes Hemde an, zieht dieses nach drei Tagen und drei Nächten wieder aus (cf. S. 304) und vergräbt es mit dem blauen Papierpflaster vor Sonnenaufgang unbeschrieen unter einem Hollunderstrauch. (cf. S. 282.)

In Westfalen kocht man in der Morgendämmerung auf dem Felde des Zauberers ein wenig Viehfutter und gibt es der kranken Kuh.

Im Elsaß gibt man den Tieren Kohlblätter aus dem Garten der Hexe.

Bei den Wenden sind Barbarakraut (barbarea lyrata) und Malve (malva neglecta) sehr beliebt.

Wenn in Deutsch-Böhmen die Kühe keine Milch geben, so nehme man Knoblauch und Meisterwurzel, schneide beides klein, streue es auf ein Stück gesalzenes Brod und gebe es den Tieren ein.

Ein anderes Rezept für durch Hexerei verderbtes Vieh ist:

1 tens. Von Dreypaar Eheleuten Koth, 3 Quintl.

2 tens. Teufelsdreck, 3 Quintl.

3 tens. Moos von einer Martersäule, 3 Quintl.

4 tens. Von eines Paschkal oder Osterkerze, 2 Quintl.

5 tens. Von dreyen Ameishaufen, von jeden ein wenig zusammen getragenen Haufen, mische diese Stücke alle zusammen, und beräuchere dein Vieh damit, aber du mußt den Stall wohl versperren daß niemand hinaus und herein kann, und auch keine Antwort geben, es mag gleich auf dich schreyen, wer immer es seye, sonst wäre das Unternehmen vergebens, mit dieser räucherung ist schon vielen Vieh geholfen worden.

Bei den Siebenbürger Sachsen schneidet man von dem Riemen, an welchem der Klöpfel in der Glocke hängt, ein Stück, pulvert solches im Feuer und gibt von diesem Pulver dem Kinde dreimal in lauwarmem Wasser ein; oder man nimmt von einem auf Bäumen oder im Felde aufgestellten „schåselt“ (Vogelscheuche) ein Stück, pulvert es und gibt es dem Kinde, das diese Vogelscheuche aber vorher nicht gesehen haben darf, ein. Ebenso verfährt man mit einem Stück der getrockneten Nabelschnur eines Neugeborenen.

Bei den Südslaven setzt sich eine kinderlose Frau mit einer Holzschale voll Wasser unter einen Balkon oder unter den hervorragenden Teil des Daches; der Ehemann schlägt mit einem schweren Werkzeug auf den Balkon oder auf das Dach, damit etwas Staub herabfällt, der von den Holzwürmern stammt; wie gering auch die Menge Staub ist, die in das Gefäß fällt, die Frau trinkt sie mit Wasser; oder sie setzt den Napf auf die Erde nahe dem Feuer: Der Gatte schlägt zwei glühende Kohlen gegeneinander, und sobald eine kleine Anzahl von Funken in das Wasser gefallen sind, trinkt sie den ganzen Inhalt des Napfes aus.

Bei den russischen Bauern der Bukowina trinkt man gegen die Kinderlosigkeit Ziegenmolken oder Branntwein, der die getrockneten und pulverisierten Genitalien eines Hasen enthält.

In England „mische man Pappelsalbe, Eisenkraut (verbena) und Hartheu (hypericum), stecke in das Gemisch ein glühendes Eisen, darauf bestreiche das Rückgrat damit oder trage davon auf der Brust.“

Im Norden von England mischt man alles, was man an Vorrat von Flaschen und Phiolen besitzt, die Arzneien enthalten haben, und gibt dem Kranken einen Löffel voll davon.

Wenn in Caithness-shire in den schottischen Hochlanden das Buttern durch den bösen Blick nicht gelingt, so gibt man ein Glas Whisky in das Butterfaß.

In den Provinzen von Treviso und Belluno heilt man Ochsen, Schafe und Ziegen von den Krankheiten des bösen Blikkes, indem man sie mit dem Wasser tränkt, das, ungesehen, nach Mitternacht oder in der Morgendämmerung, unter einem Mühlenrad entnommen ist. (cf. S. 309.)

In Spanien gilt als Panacee gegen den bösen Blick das Trinken von Hornspänen.

In Proaza in Asturien gibt man dem Kinde die Asche seines Hemdes oder Skapuliers zu trinken.

Die Perser tauchen ein rotglühendes Hufeisen in Wasser und geben dieses dem Patienten zu trinken; oder sie schneiden die Spitzen der Haare ab und geben diese in einem Arzneitrank.

Im Pandschab trinkt der Behexte einige Tropfen von dem Wasser, das zum ersten Bade oder zur ersten Abwaschung einer eben Entbundenen gedient hat. Wenn eine Kuh unter dem Einfluß des bösen Blickes steht, dann knetet man âtâ, eine gewöhnliche Blume, berührt dreimal damit den Kopf des Tieres und gibt sie dann demselben zu fressen. Wenn in Konkan ein Kranker Abneigung gegen eine Speise hat, so teilt man diese in 3 oder 5 Teile, bringt sie nacheinander in den Mund des Patienten und wirft sie dann ins Feuer oder legt sie rechts von ihm auf den Fußboden.

Vielfach läßt man den Kranken die Asche eines Stückes Papier verschlucken, auf das magische Zeichen oder Zauberformeln geschrieben sind.[63])

Literatur.

1) Paracelsus, Opera II, 493. — Cannaert, 127. — Communicat. de M. J. Daymard, à Sérignac (Lot.) Th. Louise, 22-3. — De Lancre, Inconstance, 365-72. — Remigius, lib. III, cap.

3. — Mall. malef., I, 2 pars, cap. 16, quaest. 2. — Delrio, lib. II, cap. 2, sect. I, quest. 2. — R. Scot, lib. XII, cap. 21.

[2]) Wuttke, § 205-7. — M. Lexer, 408. — Mad. de Bagréef, I, 70. — Maclagar, 20. — W. Kaden, III, 22. — Zallony, 154-6. — Crooke, II, 36. — Speke, 236. — Tylor, I, 140. — Campbell, 34. — Crooke, II, 12.

[3]) Livius, VII, 3. VIII, 18; IX, 28. — Plinius, XXVIIII, 6, 17. — v. Schulenburg, Volkstüml. 115. — Wuttke, § 293, 288. — Thiele, III, No. 289. — Jones and Kropff, Folk-lore Journ. II, 104. — Bartsch, II, § 596. — Witzschel, 271, § 64. — Henderson, 183. — Haltrich, 258. — Jones, Notes and Quer. 6 Serie, VIII, 202. — Procès de Simon Trouvé, De Lancre, Incred. 795. — Vilowski, 367. — Household Words, XVI, 371. — Cumming, I, 213. — R. Scot, lib. IV, cap. 8. — Bayrus, 465. — Secrets du petit Albert, 19.

[4]) Bartsch, II, No. 603. — Henderson, 146, 183. — Statistical Account of Scotl; Brandt u. Hazlitt, III, 258. — Notes and Qu., I. Ser. VIII, 617. 2. Ser. I, 351. 5. Ser. IV, 508; XII, 286. — Dyer, 146. — The Times, 7 mars 1854. — Latham, 39. — Rev. des tradit. popul. 1887, 69.

[5]) Wuttke, § 262. 275. — Bartsch, II, 394a. — Gudemann, 204. — Rochholz, Glaube II, 45. — Lecoeur, II, 57. — People of Turkey, II, 244-5. — Garnett, I, 339. — Journal La Calabria, 15. Nov. 1889. 7. — Bent, 462. — Joshi, 122. — Campbell, Notes 131.

[6]) Mandeville, Lapidaire, 13, 55. — Vairo, Lib. I, cap. XIV. — J. G. Rosa, 20. — Plinius, 37, 145. — Dioscorides, Lib. V, Cap. 93. — Complement. art. exorcist. I, 30. — J. da Cunha, 152. — Leonardus, lib. III, Cap. 13-15.

[7]) Dalyell, 151-7, 389. — Cumming, I, 130-5. — Y. Simpson, I, 207-17. — Martin, Wn. Islands, 134, 166. — Pennant, 101. Wuttke, § 111. — Zaeslin, 82. — Cockburn, I, § 528. — Stone, 97. — Perron d'Arc, loc. cit.

[8]) Lane, I, 342-3.

[9]) Grimm, Myth. 531. — Wolf, Beitr. 2, 350. — Corbis, 261. — Nardo, 26. — Mad. Pigorini-Beri, 19. — Frommann, 67. — Skattegraveren, VII, 39, 89.

[10]) Kristensen, Sagn. IV, 580, 09. — Wuttke, § 100, 102, 292. — Bartsch, II, § 597, 681. — U. Jahn, 10. — J. de Cunha, 130, 152. — Jaffur Schurreef, 373.

[11]) Gregor, 187. — Boguet, Six advis, 77-8. — Wuttke, § 701. — Gregor, 192. — Un officier Hollandais, 281. — U. Jahn, 183. — Feilberg, 327. — v. Alpenburg, 263-4. — Leoprechting, 28-9. — Bartsch, II, § 674. — M. Lexer, 408.

[12]) Aristoteles, Probl. XX, 34. — Aristoteles, Probl. ined. III, 6. — I. G. Rosa, 20. — Allatius, § 4. — Sennert, Opera. III, 1131. — Bayrus, 466. — Montanus, 141. — Wuttke, § 701, 708, 715. — L. P. Gras, Rev. forézienne, I, 173. — Delrio, 1033. — Haltrich, 278. — Grohmann, loc. cit. — Notes and Quer., 3 Ser. XII, 261., 4 Ser. V, 195. — Mannhardt, I, 52. — Blaas, Germania, XXII, 260. — Henderson, 184, 225. — Maclagan, 195. — Busch, 484.

[13]) Frommann, Lib. I, pars I, sect. III, cap. V. — Lemke, 83-4. — Bartsch, 23, 24. — D'Emery, I, 45. —

[14]) Frommann, Lib. I, pars I, sect. III, cap V. — Krauß, Sitte u. Brauch, 531. — Carrichter, 268-9. — Magherini, 52-3. — Garnett, II, 284. — Atharva-Veda, II, 7, 2. — Joshi, 124. — Butler, 164. — Bartels, 44. — Carnoy u. Nicol, 355-6.

[15]) Witchcraft Trials, I. R. Tudor, 99-100. — Wiedemann, 396. — Heath, Peasant-life, 334. — Léon III, Enchirid ... — Louradour-Ponteil, loc. cit. — I. da Cunha, 150-1. — I. Barrow, Cape of Good Hope, I, 134. — Gregor, 130, 186. — Henderson, 147-9. — Panzer, II, 306.

[16]) Wiedemann, 396. — Baudoin Ronsseus, XXII. — Schenck, 30. — Holzmayer, 103. — Mad. Pigorini-Beri, Nuova Antologia, 2 Ser., XLII, 493. — C. Snouck Hurgronje, II, 121. — Leoprechting, 18-19. — Bartsch, II, § 29. — Gregor, 124. — Maclagan, 196.

[17]) Jamet, Delrio, 1033. — Blocquel, 59. — Plinius, XXVIII, 27. — Bartsch, II, § 22. — Wiedemann, 393. — Bayrus, 465. — J. Ferraud, 220. — R. Scot, lib. IX, cap. 8. — Saint-Clair u. Brophy, 67. — Kuhn, II, § 190. — Wuttke, § 706, 715. — Freimund, 11. — Heath, 338-9. — Cordier, 69. Fossel, 65. — Gambier, 35. — I. Moman, 87. — F. S. Krauß, 531.

[18]) Bayrus, 465. — J. G. Rosa, 20. — Allatius, § 4. — Wuttke, § 700, 704. — Temme, 341. — Salgues, I, 178. — People of Turkey, 245.

[19]) Scheible, Kloster, VI, 206-7. — Mrs. Meer-Hassan Ali, II, 355. — I. da Cunha, I, 152.

[20]) Krauss, 531. — v. Wlislocki, Siebenb. Sachs. 144.

[21]) Frommann, 68, 69. — Feilberg, 327.

[22]) Plutarch, Quaest. sym. 5, 7. — C. Sittl, Cap. VII. — Plinius, 26, 9, 60. 28, 1, 2; 4, 7. — Marcellus Empiricus, 11, 25. 8, 190, 191. 8, 64. 15, 101, 105. — Varro, I, 2, 27. — Tibull, I, 2, 55. — Vergil, Ciris, 371 — Properz, Eleg. IV, 7,. 37. — C. Martin, 177. — J. Grimm, D. Mythol. Bd. II, 923 — L. Horst, loc. cit. — S. Seligmann, Hamb. Fremdenbl. 5 Jan. 1907.

[23]) Petronius, Satyricon, 131. — Heinse, Bd. II, 208. — Plinius, 28, 25. 11 [45], 251. — Basilius zu Gregor Nazianz. (Gregor Corinth, 874, ed. Schaefer.) — Ps. Acro, zu Hor. epod. 8, 18. — Pouqueville, I, 262. — Ausland, 1857, 93. — Beiträge z. deutsch-böhmischen Volkskunde, Bd. VI, 1, 108. 1905. — Frischbier, 22-3. — W. W. Story, 208. — Lady Wilde, I, 271. — Mooney, 148. — Trial of Jonet Thomson, 1643; of Christian Marwick, 1643; of Jonet Pendall, 1629. — Dalyell, 73. — Lloyd, 148. — Grimm, Mythol. II, 923. — Ratzel, I, 469. — Zmidgrodski, Rev, trad. pop. VI, 43. — People of Turkey, II, 11. — J. da Cunha, 153.

[24]) Bartsch, II, 22. — Frischbier, 20-2. — Wuttke, § 715. — J. da Cunha, I, 150. — Bayrus, 455. — J. G. Rosa, 20. — J. Ferraud, 220. — Egypt. Geheimnisse, II, 24. — Edm. Spencer, II, 144-5. — Brunet, 147. — Salgues, I, 178. — Henderson, 181-2, 209. — Thorpe, III, 64. — Petite

Presse, 26. Sept. 1876. — Birmingham Daily Post, 26. Nov. 1883. — Antiquary, IX, 42. — Kristensen, Sagn, VII, 235. — Kristensen, Folkeminder, IX, 13, 116. — Du Chaillu, 315-6. — ferner: Rob. Hunt, 315. — Choice Notes, 83. — Folk-lore Rec., V., 155-7. — Folk-lore Journ., II, 26, 191, 349-50. — Gregor, id. I, 58. — Britten, id. 166-7. — Hartungsche Zeitung, 1866, Nr. 270. — Napier, 37-8. — Finamore, Archiv. per le tradiz. popol. III, 227-8. — Thom. Parkinson, 2. Serie, 158. — v. Wlislocki, 235. — Am Urquell, III, 7. —

[25]) Mylius, Mercklin, 252. — Haltrich, 20. — v. Wlistocki, Siebenb. Sachs. 144. — Brand und Hazlitt, III, 67. — Forby, Vocabul . . . II, 394-5. — Deigentesch, Allemannia, XI, 93. — U. Jahn, 1883. — Plagucci, Archivio, IV, 52. — Egypt. Geheimnisse, II, 17. — Kristensen, Folkeminder, VI, 364, 100. — Jonsson, Möre 7. — Cavall., Wärend, I, 402. — J. Kamp, 366, 1119. — I. N. Martius, 76. — B. Stern, I, 291-2.

[26]) Scheible, Kloster, VI, 205-6. — Blocquel, 58. — J. Moman, 37. — Bodin, lib. III, cap. V. — Delrio, lib. III, pars. II, quast. IV, sect. 7. — Geier, de Superst. cap. IV. — R. Scot, lib. IV, cap. 8. — Freudius, de Superst. quaest. 237, Nr. 9. — Pigray, 505. — Secrets du petit Albert, 18. — P. Massé, 249-50. — Frommann, 998.

[27]) Mercklin, 35. — J. C. Westphal, 120. — Usleberus, 20. — Baghavata, skanda X, cap. VI, v. 19-29. — Frommann, 999, 1000. — Frischbier, 18-19. — U. Jahn, 179. — Egypt. Geheimnisse, II, 20. — Witzschel, 265, § 17. — Bartsch, II, § 598. — Blaas, Germania, XXII, 258. — J. G. Bourke, 277-369. — Frommann, 678, 994. — Brown, Lagoons, 264. — Frischbier, 22. — Bartsch, II, 375 a, 1850. — Jydske Saml, III, 94. — Grohmann, loc. vit. — Celtic. Magaz. XII, 416. — Mooney, 150, 148. — Maclagan, 197. — Lady Wilde, I, 271. — J. da Cunha, 153. — Ermans Archiv, XV, 497. Raghanathji, Panj. and Qu. I, § 772. — Kashibai, ibid. III, § 518. — Rehatsek, Journ. Anthr. Soc. Bombay. II, 31. — Wuttke, 713. — Wiedemann, 396. — K. v. d. Steinen, 558.

[28]) Frommann, 67, 69. — Feilberg, 328. — Vonbun, 112. — Gregor, 192. — Napier, 36-7, 82. — Athenaeum, 1846, 988. — Celtic. Magaz. XII, 416-7. — Miß Dempter, Folk-lore Journ. VI, 264. — Gregor, Journ. Anthrop. Soc. III, 267. — Folk-lore, Vol. VIII, 92, 1897. — Folk-lore Vol. VIII, 86, 1897. — Folk-lore Vol. VIII, 378, 1897. — Porthan, IV, 96.

[29]) Bastanzi, 25. — Einszler, 220. — Wuttke, § 413, 545. — Dalyell, 388. — Folk-lore Journ. VI, 264. — Dubois, Recherches, 323. — Plagucci, Archivio, IV, 53. — G. di Giovanni, 100. — Haltrich, 261. — Wlislocki, Siebenb. Sachs. 144. — Mad. de Bagréeff, I, 68. — Awdéjéwa, I, 624. — Markovitch, 88-9.

[30]) B. Stern, I, 291. — Jaubert, 309. — Panjab N. and Q. III, § 447. — Indian N. and Q. IV, § 346, 425.

[31]) Apulejus, De Medicam., Cap. LXXXIV, § 5. — Witzschel, 275, § 82; 280, § 47. — Birlinger, Schwaben, 378. — Ploss, I, 140. — Wuttke, § 413. — J. Nic. Martius, 75.

— v. Hahn, 157. — Garrett, II, 284, 287. — Plagucci, IV, 53. — Henderson, 163-8, 188. — Gregor, 38-9, 187-8.

[32]) Awdéjéwa, I, 589-91. — People of Turkey, II, 236-7. — Sonnerat, I, 138. — Panj. N. a. Q., I, § 529. — P. Loti, Roman d'un spehi, 169.

[33]) Blaas, Germania, XXII, 260. — Wuttke, § 413, 503, 700, 708. — Birlinger, Alemannia, II, 133-4. —

[34]) Kristensen, Sagn VII, 214, 743, 733. — Fossel, 65. — — Grohmann, loc. cit. — Wuttke, § 704. — v. Schulenburg, 100-1. — Haltrich, 20. — Wlislocki, Siebenb. Sachs. 144. — Boecler und Kreutzwald, 62. — F. S. Krauss, Volksgl. 44. — Globus, 1879, 75. — Klein, Ausland, XLVI, 935. — Sacharow, Zeitschr. f. d. Myth. IV, 154. — Szuiski, 57. — Zienkowicz, 106. — Voy d'un offic. franç. en Russie, 53. — Nardo, Bastanzi, 26. — People of Turkey, II, 245. —

[35]) Wuttke, § 136. — Huythens, Menapiens, 107-8. — Dr. Steward, d. Garnett, Women, I, 148. —

[36]) Deigentesch, Alemannia, XI, 93. — Panj. N. a. Q. II, § 981. I, § 527. —

[37]) J. de Rupescissa, 128. — Bayrus, 465-6. — **Zacut.** lib. III, quest. 31. — Frommann, 70-1. — R. Scot, lib. IV, cap. 8. — Secrets du petit Albert, 19. —

[38]) Wuttke, § 143. 219. — Bartsch, II, § 129. — Thorpe, III, 64. — Delrio, 1025. — Haltrich, 278. — Boecler und Kreutzwald, 141, 143-4.

[39]) Fossel, 65. — v. Wlislocki, Siebenb. Sachs. 144. — de Fontecha, 209, 212. — Busutil, Folk-lore, XIV, 83. — Marzano, 8. — Wiedemann, 394. — Awdéjéwa, I, 624. — People of Turkey, II, 6-7. — Stern, I, 323. — Rouse, 148-9. — Carnoy und Nicolaidès, 353. — Irby and Maugles, 56. — Eijub Abela, 104. — Einszler, 213-9. — Hurgronje, II, 122. — Joshi, 124. — Lane, I, 345. — H. Schinz, 307.

[40]) Simrock, 545. — Blaas, Germania, XXII, 260. — Wuttke, § 413, 503, .700, 708. — Birlinger, Alemannia, II, 133-4. — H. Fischer, 200. — J. Wagner, 380. — Jydske Saml. I, 2, 55. III, 94. — Kristensen, Sagn, IV, 580, 09. — Grohmann, § 112. — C. Pedroso, Contribucôes, § 108. — Strackerjan, I, 364. — Wiedemann, 383. — Gregor, 8, 192. — J. G. Rosa, 20. — Blocquel, 58. — Kemble, I, 360.

[41]) Valladores, Bibl. tradic. espan. IV, 129. — Wuttke, § 149, 264, 286, 293. — Stoll, 551-2. — Maclagan, Folk-Lore, VI, 154-6. — Singleton, Folk-Lore, XV, 458. — Maclagan, Evil eye . . . . 149, 142. — Goodrich-Freer, Folk-Lore, X, 279. 280. — U. Jahn, 2, 188, § 710. — Ploss, I, 140. — Sonnerat, I, 138. — J. da Cunha, 130. — O. S. Mohammad, 200.

[42]) Goodrich-Freer, Folk-Lore, X, 278. — Marzano, 8. — Henderson, 187, 220-1. — Abbé de Sauvages, unter Soûco. — Wiedemann, 407. — Blocquel, 58-9. — Collomb. 14. — Raghunathji, Panj. N. a. Q. III, § 517.

[43]) Pröhle, Z. f. d. M. 1, 200. — Ausland, 1875, 596. — Bartels, Verh. d. B. G. f. Anthr. 1896, 281. — Manava Grhya I, 10, bei Winternitz, 60. — Wuttke, § 702. — Thorpe,

III, 69. — Lloyd, 155. — Elworthy, 436. — Lane, I, 323. — Eyth, I, 296. — Grasset de Saint Sauveur, II, 47. —

[44]) Mall. malef. II. Teil, 2. Hauptfrage, Cap. I. — Wuttke, § 708. — De Lancre . . . . Abbé Thiers, I, 376, 388. — Dalyell, 388. — De la Fons, 441. — Remigius, lib. III, cap. 2. — Delrio, lib. VI, cap. 2, quaest. 2, § 1. — Maclagan, 197. — R. Clarck, Folk-Lore Rec. V, 81, — Panj. N. a. Q., I, § 828. — Winterbottom, 259.

[45]) J. Freitag, 192. — Singleton, 458. — Kuhn und Schwartz, 470. — Grimm, 971. — Wuttke, 263. — Toeppen, 98. — Gregor, 192. — Henderson, 188. — Wiedemann, 396.

[46]) Strackerjan, II, § 419 a. — Gregor, 37. — Story, 190-1. — Gras, I, 173. — Trotter, Exp. to the Niger, II, 298. — Household Words, XVII, 371. — Wiedemann, 396.

[47]) Grohmann, loc. cit. — Wuttke, § 708. — Awdéjéwa, I, 625. —

[48]) Piétri, 223-4.

[49]) Mad. d'Avout, 11. Febr., 31. Juli. — Jaubert, II, 297. — Birlinger, Schwaben, 469. — Darche, 347, 352, 354. — Le P. Huguet, 129, 154 etc. — Soirés des serviteurs de St. Joseph, 122. — Id. Vertu miracul. du cordon de St. Jos. — Id. V. m. du rosaire et du chapelet. — Id. Faits surnaturels de la vie de Pie IX, 39-41, 51, 62, etc. — Parfait, 44-7. — Vic de J. B. de la Salle, 53, 57, 61, 104, etc. — De Fréminville, I, 225. — Townsend, I, 362. — Fleuriot de Langle, VIII, 36. — Frommann, 988-90. — Mad. Pigorini-Béri, XVI, 466, 468. — Annales de N.-D. de la Salette. — Annales de N.-D. de Lourdes. — Morni, 17-21. — Duval, 63, 69, 92. — Butler, 163. — Bonnafoux, Fontaines. — Grég. de Tours, Miracles, lib. II, cap. 3. — Bouet de Villiers, VI, 36. — Du Mège, II, 367. — Martinet, 26, 27. — Le Curé de Saintines, 20. — Sikes, 349. — Lefebvre, I, lxj. L. — Allatius, 118-22. De Holmberg, I. Art. Extrême-Onction. — Carnoy et Nicolaidès, Trad. Const. I. Serie, 29. — J. da Cunha, I, 129. —

[50]) Folk-lore Journ. I, 180. — Notes and Q. I, Ser. IV, 405. — Giner-Arivau, VIII, 260. — Gisquet, I, 216. — Ami-Boué, II, 127. — Lane, I, 347. — Klunzinger, 383. — El. Tounsy, 442-3. — Trémaux, I, 204. — D'Escayrac, 168. — Schweinfurth, I, 137; II, 270. — Clapperton, 2. Reise, I, 253. — Household Words, XVII, 371.

[51]) Wuttke, § 545. De Nore, 230. — Haltrich, 20.

[52]) Birlinger, Schwaben, 420-1. — Lexer, 408. — Jones, Credulit. 331. — Carnoy et Nicolaidès, 345. — People of Turkey, II, 244. — Aseoli, IV, 97, § 23. (Morosi, Dialetti romaici del mandamento di Bovo in Calabria.) — Frommann, Lib. III, pars. IX, Cap. IV. — Breton jeune, 380-2. — Costadau, 2. Teil, VI, 114. — R. Scot, lib. IV, cap. 8. — Rauschelbach, 25. — Mone's Anzeiger, VII, 424. — H. Otte, 175. Anm. 2. — Depons, III, 87. — Mollien, Colombie, I, 265-6. — Birlinger, 422. — Montanus, 118. J. da Cunha, I, 129.

[53]) Gregor, 192. — v. Schulenburg, Volkst. 97, 100, 107, 202. — Wuttke, § 700, 702, 708. — Frischbier, 18. — Egypt. Geheimnisse, II, 43. — Frommann, 998-9. — Herm. Hart-

mann, 123. — J. B. Cannaert, 95-6. — U. Jahn, 11, 156. — Garnett, I, 147.

[54]) Mad. Pigorini-Beri, 465. — Plagucci, IV, 53. — De Nore, 230. — Gregor, 42-3. — U. Jahn, 189, § 723. — von Schulenburg, Volkssag. 225. — Frommann, 71. — Ralston, 387. — Haltrich, 263. — Frommann, 67. — Fossel, 65-6.

[55]) Marzano, 8. — Zallony, 154-6.

[56]) Ausland, XLVII, 470. — Finamore, Archivio, III, 229-31. J. da Cunha, 130.

[57]) Rawlinson u. Norris, W. A. I, IV, 1, Col. 3. — Lenormant, 17. — Kiesewetter, Occultismus, 21. — J. Halévy, 32. — Bhâgavata-Purâna, XVII, 22, 24.

[58]) Walch, I, 261. — Dieterich, Abraxas. — Wuttke, § 246. — Nork, 507-10. — Arnason, Islenzkar Pjódsögur, I, 448. — Montanus, 118.

[59]) Paracelsus, Archidoxis magic. Lib. I, in Opera. Bd. II. p. 698-9. — Frommann, 997.

[60]) Bodinus, Cap. XX. —

[61]) Wuttke, § 236, 684, 700. — Frommann, 72, 78, 353-4. — Carrichter, 269-72. — Verh. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1899, 463, 468, 471. — Haltrich, 260, 262. — Neue Preuss. Provinzial-Blätter, III, 474. VIII, 26. — U. Jahn, 121, 129-131, 140. — Frischbier, 18, 22, 23, 27-9, 30-2. — Kuhn u. Schwartz, Nr. 381. — Grimm, II, 451, § 515. — Ploss, I, 141. — Egypt. Geheimn. II, 12, 44, 52. — J. Wier, 235. — Blocquel, 57-8. — Montanus, 112. — Birlinger, Alemannia, II, 137, 126. — Witzschel, 268, § 4. — L. Curtze, 406. — Schleicher, 151. — Proehle, 201. — Zingerle, 237. — Wiedemann, 400, 403, 407. 383. — Boecler u. Kreutzwald, 53-4. — Tettau u. Temme, 270-1. — Töppen, 51. — Schuster, 292-6. — Schuster, Archiv, 262. — Wigström, Folktro och Sägner, 135, 440. — Loitsurunoja, s. Beauvois, 264. — De Ujfalvy, Asic centrale, II, 94. — De Ujfalvy, Rev. de phil. I, 335. — v. Schulenburg, 218-9. Keysler, 493. — Grohmann, — Zapiski yougosapadnaho ot die' la imp. Ruskaho Geografitsch. Obchtchestva. (Mém. de la section sud-ouest de la Soc. imp. russe de géogr.) II, 392-3. Kiev, 1875. — N. Markovitsch, 80-9. — J. Moman, 61. — Fronius, 23. — v. Wlislocki, Zauberformeln, 12. — Krauss, Volksglaube, 44-53. — Folk-lore Journ. II, 102. — P. Fuchs, Ausland, XLVIII, 396. — Andree, Parall. 36-7. — A. v. Wrede, Haxthausen, I, 34. — Giorgevic, 34-5. — M. Bartels, Volkskunde, 283. — Krauss, Mitteil. Anthrop. Ges. XVII. — A. Hermann, 2, 176. — Sbornik, III, 142, 146. — Mss. de Tchépa, 128. Garrett, II, 68. — Bybilakis, 18-9. — Carnoy et Nicolaidès, 355. — Strangford, 115-6. — Rouse, Sporaden 164. — de Nino, II, 72. — M. A. Allemand, 19. — Trad. pop. abruzz. 176-8. — Nardo, Bastanzi, 26. — A. Hock, 35. — Kuhn, II, 604-5. — de Fontecha, 209. — de Coelho, II, 30. — Journ. de Marie Bashkirtseff, I, 202. — Mad. Pigorini-Beri, 54, 514-5. — Giner-Arivau, 261-2. — J. Schilliger, 32-3. — Dalyell, 22-3. 27, 116. — Grémoire du pape Honorius, 84, 118, 124. — Brand and Hazlitt, III, 68. — R. Scot, lib. XII, cap. 16, 18. Lady Wilde, II, 87. — J. Sands, 252-3. — Croftan-Croker,

94. — Bingley, 328. — Oriental. Encyclop. II, 493. — Lane, loc. cit. — Thorburn, 161. — Panj. N. and Q. III, § 286. — Markandeya-Purâna, XCI, 35. — Da Cunha, I, 129, Nr. 7, 8. — M. Bartels, Naturvölker, 44.

[62]) Macasius, 402-6. — Elphidianus, de Fontecha, 221-4. — De Fontecha, 118, 206, 224-5. — Carrichter, Zauberische Schäden, 5 etc. — Frommann, 956-64. — Greg. Horstius, Epistol. Medic. Sect. 7. — Henr. ab Heer, VIII. — Mynsichtus, Sect. 36. — Conradus, Medulla, 463. — L. M. Schmuck, 27. — Bräuner, Cap. CLXXII, 983-94. — Kräutermann, Cap. IV, 217-20. — G. Horst, III, 360-1.

[63]) Bartsch, II, 665, 679. — Haltrich, 261, 263, 277. — Kaindl, Am Urquell, I, 205, § 10. — Birlinger, I, 422-5. — C. Hessler, II, 538. — Drechsler, II, 1, 209. — H. Hartmann, 123. — Reuss, 86. — v. Schulenburg, Volkstüml. 202. — Beitr. z. deutsch-böhm. Volksk. VI, 1, 320-1. — Haltrich, Aberglauben, 20. — v. Wlislocki, Siebenb. Sachs. 144. — F. S. Krauss, 531. — U. Jahn, 183. — W. Lilly, Astrology, Aubrey, Miscell, 139. — Henderson, 162. — Maclagan, 198. — Nardo, 26. — Murray, Handbook, 632. — Giner-Arivau, VII, 260. — J. da Cunha, I, 152. — Panj. Note a. Q. 100, § 772. I, 89, § 698; III, 116, § 517. — Joshi, 124.



